



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

A  
0  
0  
0  
7  
6  
2  
5  
7  
8  
3



UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY



THE LIBRARY  
OF  
THE UNIVERSITY  
OF CALIFORNIA  
LOS ANGELES

*Tillhör Kronpr. Husarregimentets  
Officerkårens bibliotek.*



*Tillhör Kronpr. Husarregimentets  
Officerlära bibliotek.*

# Beihäfte

zum

# Militär-Wochenblatt

1900.

Herausgegeben

von

v. Frobel,  
Oberst a. D.



Mit Karten und Skizzen.

**Berlin.**

Ernst Siegfried Mittler und Sohn  
Königliche Hofbuchhandlung  
Kochstraße 68-71.



# Inhalt.

|   | Seite |
|---|-------|
| Das Preussische Heer vor hundert Jahren. Auf Grund der geltenden Vorschriften und zeitgenössischer Quellen dargestellt durch B. v. Poten, Oberst z. D. . . . .  | 1     |
| Die Operationen der verstärkten 3. Badischen Brigade zwischen Dijon und Autun vom 29. November bis 3. Dezember 1870. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 15. November 1899 von v. Sothen, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterieregiment Graf Dose (1. Thüring.) Nr. 31. Mit einer Anlage und zwei Gefechtskizzen . . . . . | 63    |
| Studien über den Feldzug des Großen Kurfürsten gegen Frankreich im Elsaß 1674 bis 1675. Auf Grund von archivalischen Dokumenten von Dr. Heinr. Kocholl, Militär-Oberpfarrer des X. Armeekorps und Konsistorialrath zu Hannover. . . . .   | 87    |
| Friedrich der Große und der Ursprung des Siebenjährigen Krieges. Eine kritische Studie von v. Bremen, Oberstleutnant z. D., zugetheilt dem großen Generalstabe . . . . .  | 111   |
| Die Schlacht von Koblach. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am Friedrichstage den 24. Januar 1900 von Dichtuth, Major im großen Generalstabe und Lehrer an der königlichen Kriegsakademie. Mit einem Plan in Steindruck . . . . .   | 119   |
| Führerausbildung. Von v. Jantzier, Oberst a. D. . . . .   | 141   |
| Das Kaisermanöver 1899. Mit Uebersichtskarte, Plänen und Anlagen . . . . .  | 181   |
| Beispiele strategischer Kavallerieverwendung unter Napoleon. Von Fhrn. v. Freytag-Loringhoven, Major im großen Generalstabe und Lehrer an der Kriegsakademie. Mit zwei Skizzen im Text und sechs Skizzen in Steindruck . . . . .  | 225   |
| Die Operationen Napoleons von La Rothière bis Bar sur Aube vom 1. bis 25. Februar 1814. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 14. Februar 1900 von Regel, Oberstleutnant beim Etabe des Infanterieregiments Kaiser Wilhelm (2. Großherzogl. Hessisches) Nr. 116. Mit einer Kartenskizze . . . . .                                | 259   |
| Die Anwendung der Wahrscheinlichkeitslehre auf das Präzisionschießen der Infanterie. Von G. Rohne, Generalleutnant z. D. . . . .  | 277   |
| Breslau und Leuthen. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am Friedrichstage, dem 24. Januar 1898 von v. Leszczynski, Generalmajor und Chef der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung II des großen Generalstabes. Mit einem Plan in Steindruck . . . . .  | 291   |



# IV

|  | Seite |
|--|-------|
| Die Eingeborenen-Armee Indiens. Von v. Stumm, Oberleutnant im Husaren-<br>regiment Königin Wilhelmina der Niederlande (Hannov.) Nr. 15 . . . . .   | 321   |
| Russische Urtheile über die Deutsche Armee. Erläutert von A. v. DrygalSKI . . . . .  | 337   |
| Der Angriff der Deutschen, Französischen, Russischen Infanterie. Vortrag, gehalten<br>von Arnold Köhl, Oberleutnant im königlich Bayerischen 19. Infanterie-<br>regiment König Victor Emanuel III. von Italien, kommandirt zum General-<br>stabe . . . . . | 367   |

# Das Preußische Heer vor hundert Jahren.

Auf Grund der geltenden Vorschriften und zeitgenössischer Quellen  
dargestellt

durch

**B. v. Poten,**

Oberst z. D.

Nachdruck verboten.  
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

## V o r w o r t.

Um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts stand das Preußische Heer in den Augen der Welt in großem Ansehen, in noch größerem in den eigenen.

Aber das Heer, welches jene Jahreswende erlebte, war stehen geblieben seit dem Siebenjährigen Kriege; daher erlag es der Fechtart der Neufranken und der Feldherrnkunst des großen Korsen.

Was im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts anderswo im Kriegswesen Wandelung erfahren hatte, war indessen nicht ganz unbeachtet gelassen. Schon Friedrichs des Großen weitschauendem Blicke war nicht entgangen, daß die Kämpfe in Nordamerika den Anfang einer neuen Taktik bedeuteten, aber sein bald nachher eintretender Tod hinderte ihn, die gleiche Bahn einzuschlagen.

Seine Nachfolger, soldatisch veranlagt und erzogen, von bestem Willen erfüllt, nahmen sich mit Eifer der Heereseinrichtungen an. Des vielgeschmähten Friedrich Wilhelms II. Verdienste waren beträchtlich.

Gleich ihm schenkte der Armee sein Nachfolger König Friedrich Wilhelm III. Aufmerksamkeit, aber sie war dem Exerzirplatze, der Parade, der Uniform gewidmet. Der Kern der Sache blieb unberührt.

Gleich nach Uebernahme der Regierung legte er seine Ansichten über den Zustand der Armee in einer Denkschrift nieder; einer schon Ende 1795 ins Leben getretenen Immediat-Organisationskommission wurde aufgegeben, im Sinne der königlichen Willensmeinung Vorschläge zu machen; erfahrene Generale erstatteten Gutachten, aber Thatsächliches geschah wenig. Erst aus der Wintersaat von 1806/7 ging das Heer hervor, welches den Haupttheil des Deutschen Reichsheeres bildet und für die übrigen Glieder des letzteren vorbildlich geworden ist. Am 1. Januar 1800 zählte es etwa 240 000 Mann mit 39 000 Pferden.

## I. Die Gliederung des Heeres.\*)

### A. Die Generalinspektionen.

Eine Gliederung in größere, aus mehreren Waffengattungen bestehende Verbände gab es nicht. Letztere waren innerhalb der Infanterie und der Kavallerie, auf Grund der räumlichen Eintheilung des Landes, durch das Vorhandensein von Generalinspektionen geschaffen. Eine solche bestand auch für die Artillerie.

Die Generalinspektoren waren bei der Infanterie und der Kavallerie keineswegs immer die ältesten Offiziere innerhalb ihres Befehlsbereiches, sie wurden nach der ihnen zugetrauten Befähigung ausgewählt, und mehr oder weniger gutwillig ließ der Regimentschef sich gefallen, daß ein Jüngerer sein Regiment musterte, Ausstellungen machte, Entscheidungen und Anordnungen traf.

Am 1. Januar 1800 begegnen wir unter ihnen einer Reihe von Trägern bekannter Namen. Der angesehenste war der mit dem Könige in Potsdam lebende Mülch. Es finden sich darunter der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig und der Fürst Hohenlohe-Jungelsingen, ferner der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, der General-Feldmarschall v. Mollendorff, die Generale Graf Kalckreuth, v. Günther, v. Köhler, v. Grawert.

Die Generalinspektoren, deren Garnison in der Regel die ihres Regiments war, erhielten Jahreszulagen von 2000 Thalern und bei ihren Dienstreisen freien Vorspann.

Die wichtigste Rolle in ihrer Thätigkeit spielte das Abhalten der Revue, wenn diese nicht vor dem Könige stattfand. Ihr Verlauf kennzeichnet den Geist, welcher bei der Ausbildung des Heeres lebendig war und das Formenwesen, welches in Allem herrschte. Boyen\*\*) nennt die Einrichtung einen Uebelstand, da sie aus den Generalen bloße Exerzirmeister ihrer eigenen Waffe gemacht habe, welche nichts weiter verstanden hätten, als diese in Reglementsrevolutionen ohne Anwendung auf das Gelände zu gebrauchen und, wie die meisten Offiziere, kaum glaubliche Vorstellungen von der Verwendung der übrigen Truppengattungen gehabt hätten.

### B. Die Infanterie.

Die Infanterie zerfiel in dreizehn Generalinspektionen: Die Potsdamsche, Berlinische, Märkische, Magdeburgische, Ostpreussische, Westpreussische, Süd-

\*) Rangliste der königlich Preussischen Armee für das Jahr 1800, Berlin. — Stammliste aller Regimenter und Korps der königlich Preussischen Armee für das Jahr 1801, Berlin.

\*\*) Erinnerungen aus dem Leben des General-Feldmarschalls Hermann v. Boyen, herausgegeben von Fr. Nippold, Leipzig 1889, I, Seite 216.

preußische, Warschauer, Oberschlesische, Niederschlesische, Westfälische, Anspach-Baireuthische. Dem an der Spitze der letztgenannten befindlichen Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen, welcher zugleich Gouverneur von Breslau war, stand ein in Baireuth wohnender Sous-Generalinspekteur zur Seite, welchem auch das dortige Infanteriebataillon und die Garnisonartillerie untergeordnet waren. Zur Märkischen Generalinspektion gehörte das Feldjägerregiment, zur Oberschlesischen das Mineurkorps; einzelnen Generalinspektionen waren die in ihren Bezirken garnisontirenden Füsilierbrigaden zugetheilt.

Die Stärke der Generalinspektionen an Infanterieregimentern war sehr verschieden. Während die Berlinische, die Ostpreußische, die Oberschlesische je 3 Grenadierbataillone und 6 Infanterieregimenter zählten, zur Ostpreußischen außerdem 2 Füsilierbrigaden gehörten, bestand die Südpfeußische aus nur 1 Grenadierbataillon und 2 Infanterieregimentern. Die Garde gehörte der Potsdamschen Generalinspektion an. Es zählten dazu: Die Garde zu Fuß (Nr. 15), „Das erste Bataillon Garde“ und ein „Corps Unrangirte“ umfassend; das Regiment Garde, mit der gleichen Nummer, 2 Bataillone stark; das Grenadier-Gardebataillon (Nr. 6). Außerdem gehörte der Potsdamschen Generalinspektion das Regiment des Königs (Nr. 18) an.

Die Infanterieregimenter wurden, abgesehen von diesen Ausnahmen, nur mit den Namen ihrer Chefs und ohne den Zusatz „Infanterie“, aber mit Hinzufügung ihrer Nummer bezeichnet, also z. B. „Regiment Fürst zu Hohenlohe (Nr. 32)“; die Füsilierbrigaden nach dem Landestheile, welchem sie angehörten, also „Magdeburgische“ oder dergleichen; die Füsilier- und die Grenadierbataillone führten die Namen ihrer Kommandeure, wie „Füsilierbataillon Stutterheim“, „Grenadierbataillon Stofch“.

Wenn ein solcher Taufpathe gestorben war oder aus einem anderen Grunde nicht mehr an der Spitze stand, so wurde der bisherigen Bezeichnung „vac.“ (vacat) vorgesetzt.

Infanterieregimenter gab es 58 (Nr. 1 bis 58), ein jedes 2 Grenadier- und 10 Musquetierkompagnien stark, von denen diese 2 Musquetierbataillone, jene mit denen eines anderen Regiments 1 Grenadierbataillon bildeten. Da das Regiment Garde die nämliche Stärke hatte, das 1. Bataillon Garde und das Bataillon Garde — dereinst das Potsdamsche Riesenregiment und vielfach als Krongarde bezeichnet — zusammen ebenso viele Grenadier- und Musquetierkompagnien zählten, so ergibt sich ein Bestand an Linieninfanterie von 116 Grenadier- und 580 Musquetierkompagnien in 29 Grenadier- und 116 Musquetierbataillonen. Bei einem jeden Infanterieregimente, Nr. 15 und Nr. 6 ausgenommen, war ferner ein „Drittes Musquetierbataillon“ vorhanden, bis vor Kurzem „Depotbataillon“ genannt.

Dazu kamen an leichter Infanterie: Das Feldjägerregiment, das seit der 1794 erfolgten Einverleibung der Anspachschen Jäger 12 in 3 Bataillone

formirte Kompagnien zählte, und 8 Füsilierbrigaden zu 3 Bataillonen zu 4 Kompagnien, im Ganzen 24 Bataillone und 96 Kompagnien.

Die Infanterie zählte im Ganzen 177 786 Mann, nämlich:

Die Infanterieregimenter mit je 55 Offizieren, 147 Unteroffizieren, 86 Hautboisten, 39 Tambours, 120 Büchenschützen, 1851 Gemeinen, 7 Angehörigen des Unterstabes,\*) 12 Kompagniechirurgen, insgesammt 2237 Köpfe; im Ganzen 129 730 Mann; außerdem die dritten Bataillone mit je 16 Offizieren, 36 Unteroffizieren, 13 Tambours, 480 Gemeinen, 2 Angehörigen des Unterstabes, 5 Kompagniechirurgen, insgesammt 1549 Köpfen, im Ganzen 30 774 Mann; 1 Feldjägerregiment mit 53 Offizieren, 120 Unteroffizieren, 12 Hornisten, 1440 Jägern, 6 Angehörigen des Unterstabes, 12 Kompagniechirurgen, insgesammt 1643 Mann.

24 Füsilierbataillone mit je 19 Offizieren, 48 Unteroffizieren, 8 Hornisten, 5 Tambours, 40 Büchenschützen, 520 Gemeinen, 2 Angehörigen des Unterstabes, 4 Kompagniechirurgen, insgesammt 646 Köpfen, im Ganzen 15 504 Mann.

### C. Die Kavallerie.

Die Kavallerie war in sieben Generalinspektionen gegliedert: Die Märkische, Magdeburgische, Pommersche, Preussische, Oberschlesische, Niederschlesische und die der Tomarczys. Es setzten sich zusammen: Die Märkische aus 3 Kürassier- und 1 Husarenregimente, unter jenen die Garde du Corps und das Regiment Gensdarmes; die Magdeburgische aus 4 Kürassierregimentern; die Pommersche aus 1 Kürassier-, 4 Dragoner- und 1 Husarenregimente; die Preussische aus 1 Kürassier-, 6 Dragonerregimentern, 1 Dragoneresquadron und 3 Husarenregimentern; die Oberschlesische aus 2 Kürassier- und 3 Husarenregimentern; die Niederschlesische aus 2 Kürassier-, 2 Dragoner- und 1 Husarenregimente. Die Kavallerieregimenter wurden der Regel nach mit dem Namen ihres Chefs, der Truppengattung, welcher sie angehörten, und einer durch die letztere gehenden Nummer bezeichnet, wie „Regiment Malschitzky-Kürassiere (Nr. 2)“. Eine Ausnahme machten, neben den oben genannten beiden Regimentern, das „Leibregiment Kürassier (Nr. 3)“, das „Regiment Leibcarabiniers (Nr. 11)“ und das „Regiment Markgraf von Anspach-Baireuth-Dräger (Nr. 5)“. Eintretenden Falles wurde das „vac.“ vorgelegt.

Es waren vorhanden:

13 Kürassierregimenter zu 5 Eskadrons mit 37 Offizieren, 75 Unteroffizieren, 1 Stabstrompeter (zugleich Pauker), 15 Trompetern, 50 Carabiniers, 610 Gemeinen, im Ganzen 751 berittenen Reuten (ausschl. Offiziere), dazu 60 Ueberkomplete (beurlaubte Augmentationsmannschaften), 5 Chirurgen, 5 Fahnen schmiede und der Unterstab, aus dem Regimentsquartiermeister,

\*) Zum Unterstabe gehörten der Regiments-Quartiermeister, der Feldprediger, der Auditor, die Regiments- und Bataillonschirurgen.

Feldprediger, Auditeur, Regimentschirurgus, Bereiter, Regimentsfattler und Profosz bestehend. Bei der Garde du Corps bestand noch die bei den übrigen Regimentern 1789 aufgehobene Eintheilung in zehn Kompagnien, von denen je zwei eine Eskadron bildeten.

Von den Dragonerregimentern waren 10 ebenso stark mit dem Unterschiede, daß die Eskadron 10 Karabiniers mehr, 10 Gemeine weniger hatte. Die Regimenter Anspach-Vaireuth und Werther waren doppelt so stark und in je 2 Bataillone gegliedert. Dazu kam die Eskadron von Zülow mit 164 Köpfen; sie war zum Sicherheitsdienste in Danzig bestimmt.

Husarenregimenter gab es 9 mit je 10 Eskadrons, und ein nach dem Anfälle der Fürstenthümer Anspach und Vaireuth gebildetes Bataillon (Nr. 11) zu 5 Eskadrons; die Nr. 10 führten die einzigen Lanzenreiter des Heeres, die Towarczys, aus einem Regimente zu 10 und einem Bataillone zu 5 Eskadrons bestehend. Ein jedes Regiment von 10 Eskadrons war in zwei, dem Chef unterstellte Bataillone gegliedert, von denen das 1. der Kommandeur, das 2. der älteste Stabsoffizier befehligte, und zählte 51 Offiziere, 150 Unteroffiziere, 30 Trompeter, 120 Karabiniers, 1200 Gemeine, also 1500 berittene Mannschaften mit Ausschluß der Offiziere, 200 Ueberkomplete, 10 Chirurgen, 10 Fahنشmiede; endlich den Unterstab mit 1 Regimentsquartiermeister, gleichzeitig Auditeur, 1 Regimentschirurgus, 2 Büchsenmachern und ebenso vielen Büchsenhändlern.

Außerdem gab es in Rheinsberg und in Magdeburg Husarenkommandos, dem Prinzen Heinrich bezw. dem Gouverneur von Magdeburg zum Ehren- und zum Ordonnanzdienste überwiesen.

Die gesammte Kavallerie zählte mit Ausschluß der Offiziere 36 000 bis 36 500 berittene Mannschaften, wovon gegen 9500 auf die Kürassiere, 10 500 auf die Dragoner, 16 500 auf die Husaren und Towarczys kommen.

#### D. Die Artillerie.

Der Generalinspektion der Artillerie waren sowohl das Feldartilleriekorps wie die Garnisonartillerie unterstellt. Ihr Sitz war zu Berlin. An der Spitze stand Generallieutenant v. Meerfag.

Das Feldkorps bestand aus 4 Regimentern zu 2 Bataillonen zu 5 Kompagnien, einem 9. Bataillone, 7 reitenden Kompagnien, welche ebenfalls 1 Bataillon bildeten, und aus der Garnisonartillerie, welche 16 Kompagnien in Neisse, Graudenz, Magdeburg, Glatz, Stettin, Cosel, Wesel, Schweidnitz, Breslau, Königsberg, Glogau, Silberberg, Colberg, Brieg, Danzig und Plassenburg zählte; Cüstrin und Pillau hatten Kommandos zur Besatzung.\*) Die Schlesijsche sowie die Preußische und Pommersche Garnison-

\*) v. Malinowsky und v. Bonin, Geschichte der Brandenburgisch-Preußischen Artillerie. 3 Bände, Berlin 1840/42.

artillerie waren den in Meisse bzw. Graudenz befehligenden Offizieren als „Commandeurs en Chef“ unterstellt. Die Feldartillerie stand meist in Berlin, wo zwei Regimenter, das aus drei Kompagnien gebildete 9. Bataillon und 3 reitende Kompagnien garnisonirten; Breslau und Königsberg hatten je 1 Regiment und 1 bzw. 2 reitende Kompagnien, Warschau eine solche.

Von den Regimentern der Feldartillerie zählte ein jedes 64 Offiziere, 10 Oberfeuerwerker, 30 Feuerwerker, 100 Korporale, 220 Bombardiere, 8 Hautboisten, 31 Tambours, 1600 Gemeine, 10 Kompagniechirurgen, also 2058 Köpfe, so daß der Gesamtbestand 10 032 Mann betrug, wozu noch 10 Angehörige des Unterstabes kamen, welche zu den einzelnen Truppentheilen abkommandirt waren; ferner das 9. Bataillon von entsprechender Zusammensetzung und Stärke, und die reitende Artillerie mit 37 Offizieren und 1470 Mann. Die Garnisonartillerie, bei der die Stärke der Kompagnien nicht gleich war, hatte im Jahre 1787 63 Offiziere, 142 Korporale, 218 Bombardiere, 1600 Mann und 1 Tambour gezählt.\*)

Unter der Generalinspektion stand ferner das Pontonierkorps, 2 Kompagnien in Berlin und Königsberg und 1 Kommando in Glogau umfassend. Die Kompagnien waren nur je 3 Offiziere, 6 Unteroffiziere, 48 Gemeine stark; zu dem Kommando gehörten 2 Offiziere, 3 Unteroffiziere und 24 Gemeine. Im Ganzen zählte das Korps 143 Köpfe.

Bei den Arsenalen waren in Berlin, Graudenz, Breslau, Glogau, Meisse, Magdeburg, Königsberg, Colberg, Cüstrin, Danzig, Glatz, Cosel, Spandau, Schweidnitz, Pilsau, Wülzburg, Brieg, Stettin, Wesel, Silberberg Zeugoffiziere (Kapitäne und Lieutenants) und Zeugbediente angestellt.

### E. Das Ingenieurkorps.

Das Ingenieurkorps war auf Grund einer Verordnung vom 17. Juni 1787 in drei Brigaden gegliedert, von denen eine die Preussischen und die Pommerschen Festungen, eine die Märkischen und die links von der Elbe belegenen, eine die Schlesiischen umfaßte. Dazu kam bald darauf eine in den Ranglisten getrennt aufgeführte „Zweite Brigade“, welcher vorzugsweise aus fremden Diensten übernommene, als Lehrer oder sonst zu besonderen Aufträgen verwendete Offiziere überwiesen wurden, deren Einschub in die übrigen Brigaden möglichst vermieden werden sollte.

Es gab 87 Ingenieuroffiziere und 12 im Offiziersrange stehende Ingenieurgeographen, von Letzteren war der älteste Inspektor der Plankammer, sämmtlich dem Chef des Generalquartiermeisterstabes, Generallieutenant v. Geusau, unterstellt.

\*) Während die Rangliste für das Jahr 1800 16 Kompagnien und die beiden von ihnen gestellten Kommandos nachweist, giebt die Stammliste für 1801 an, daß 15 Kompagnien und Kommandos zu Brieg und zu Cüstrin bestanden hätten; v. Malinowsky und v. Bonin a. a. D. 164 beziffern die Anzahl der 1787 vorhanden gewesen mit 14 und erwähnen keine weiteren Errichtungen.

## F. Das Mineurkorps.

Das Mineurkorps, zur Oberschleifischen Infanterieinspektion gehörend, hatte vier Kompagnien, in Meife, Graudenz, Schweidnitz und Glatz. Chef war Generallieutenant v. der Lahr. Die Kompagnien zählten je 4 Offiziere, 9 Unteroffiziere und Korporale, 1 Feldscheer, 7 Zimmerleute und 90 Mineurs.

## G. Das Jägerkorps zu Pferde.

Das Jägerkorps zu Pferde zählte 173 Mann, darunter 6 Oberjäger. An der Spitze stand der 1. Generaladjutant des Königs, Oberst v. Zastrow.

## H. Die Offiziere in der königlichen Suite.

Zu den Offizieren in der königlichen Suite gehörten die Generaladjutanten, Flügeladjutanten und Offiziere des Generalquartiermeisterstabes.

Generaladjutanten waren der ebengenannte Oberst v. Zastrow und Oberst v. Köckritz von der Infanterie, Oberst v. Bölzig von der Kavallerie. Zastrow hatte den Vortrag beim Könige, ein Mann, der wie Boyen (a. a. D. I, 126) schreibt, die Welt durch die Preussische Oerzgirbrille ansah und der Boyens heiligen Zorn erregte, als er im Jahre 1807, kleinlicher Eitelkeit nachgebend, sich dem Kriegsschauplatz fernhielt. Von v. Köckritz meinte die Oberhofmeisterin Gräfin Bos, daß wenn die Franzosen ihn und sie selbst zu Gefangenen machten, sie zwei alte Weiber erbeutet hätten.

Flügeladjutanten waren 5 Majore, darunter 3 von der Infanterie und 2 von der Kavallerie. Der Artillerieoffizier und auch der Ingenieur gelangten nicht in eine solche Stellung.

An der Spitze des Generalquartiermeisterstabes stand Generallieutenant v. Geusau, der Infanterie entstammend, welcher schon als Chef des Ingenieurkorps genannt ist. Er war außerdem Direktor des Ingenieurdepartements im Oberkriegskollegium und Inspektor der Festungen. Der Wust von Papieren, welchen diese vielseitige Thätigkeit in seine Hände führte und dessen Bewältigung seine Leidenschaft ausmachte, raubte ihm den Blick in einen weiteren Gesichtskreis.

Generalquartiermeisterlieutenants waren die Obersten v. Lecocq und v. Pfuhl.\*) Lecocq verstand sich auf das Aufnehmen, was er durch eine Karte von Westfalen bewies, aber nicht auf das Vertheidigen von Festungen, was 1806 die Kapitulation von Hameln zeigte. Pfuhl galt für ein Genie. Er war Württemberger, wie der Älteste der Quartiermeister, Oberst v. Massenbach, bei Prenzlau des Fürsten Hohenlohe böser Engel. Außerdem gab es noch Quartiermeisterlieutenants, sämmtlich Capitäns, von denen in weiteren Kreisen bekannt geworden sind der als Brigademajor bezeichnete Hünerbein,

\*) So druckt die Rangliste, deren Schreibweise hier überall zu Grunde gelegt ist, den meist „Pfuhl“ geschriebenen Namen.



Jorks Unterführer in den Jahren 1812 und 1813; Graf Gügen, ein Vertrauensmann des Königs, welcher ihn 1806 entsandte, um des Grafen Schlesiſches Heimathland zu vertheidigen; v. Loffow, ein namhafter Schriftſteller.

### J. Die Offiziere von der Armee.

Die Offiziere von der Armee waren wirkliche oder Titularoffiziere. Zu jenen gehörten General v. Anhalt, einſt ebenſo gefürchtet wie beneidet, jetzt in ländlicher Zurückgezogenheit lebend; General Graf Schulenburg-Neuhert, im Jahre 1806 Gouverneur von Berlin; die Generale v. Brittwitz und v. Seibert, jener Inſpekteur der Remonte, dieſer der Werbungen; der Erbprinz von Kaſſau-Oranien, der, aus ſeinem Vaterlande vertrieben, in Berlin wohnte, bei Auerſtäd eine Diviſion befehligte und ſpäter Wilhelm I., König der Niederlande, war; Oberſt Graf Tauenzien, demnächſt Graf Tauenzien von Wittenberg; die Gouverneure des Prinzen Wilhelm, welcher in den Befreiungskriegen ſich einen guten Namen machte, und des Prinzen Heinrich; ein Capitän, welcher zum Prinzen Auguſt Ferdinand kommandirt war.

Unter den Titularoffizieren ſtand obenan General v. Schmettau, welcher auf ſeinem Schloſſe zu Köpenick lebte und bei Auerſtäd zu Tode verwundet ward. Ferner befanden ſich darunter der Oberſtlieutenant v. Schill, der Vater des Majors Ferdinand v. Schill, ſowie eine Anzahl von reichsſtändiſchen Fürſten und von Trägern ausländiſcher Namen, welche meiſt verklungen ſind.

Anders iſt es mit mehreren Inſpektionsadjutanten und den Adjutanten bei den Herren Generalen. So mit dem Oberſt v. Kleiſt, ſpäter Kleiſt von Möllendorf, beim Herzoge von Braunſchweig; dem Major v. Krufeſmark, demnächſt Vertreter Preußens am Hofe des übermüthigen Korſen, beim Feldmarſchall v. Möllendorff, bei welchem ſich in gleicher Stellung Capitän v. Hacke, der ſpättere Kriegsminiſter, befand; Capitän v. dem Kneſebeck, in ſeinem Alter Feldmarſchall, bei Röchel; drei Birch, von denen einer 1815 ein Armeekorps befehligte, ein anderer als Generalinſpekteur des Militärerziehungs- und Bildungsweſens ſtarb.

### K. Die aggregirten Offiziere.

Aggregirte Offiziere waren ſolche, welche durch den König einem Regimente oder Korps zur Erlernung oder Uebung des Waffendienſtes überwieſen waren, ohne einrangirt zu ſein. Ihre Verhältniſſe waren ganz die der übrigen Offiziere ihres Dienſtgrades.

### L. Die Gouverneure und Kommandanten.

Feſtungen und Städte, in welchen Gouverneure und Kommandanten angeſtellt waren, gab es 28; in 14 darunter waren beide Stellen vertreten, andere hatten nur je einen Kommandanten; Colberg hatte deren zwei. Potsdam und Neuſchatel hatten je einen Gouverneur, dort war es Röchel, in Berlin Möllendorff, in Königsberg Brünneck, in Breslau Hohenlohe, in

Danzig Kalkreuth, in Warschau Köhler, alle daneben Generalinspektoren. Gouverneure gab es ferner in Cüstrin, Magdeburg, Stettin, Spandau, Wesel, Meiße, Glas, Thorn, Glogau; Kommandanten in Schweidnitz, Pillau, Cosel, Silberberg, Plassenburg, Gzenstochau, Graudenz, Weichselmünde, Brieg und Wülzburg. Die Forts von Memel und von Lyck waren nur mit Kommandos besetzt.

## II. Das Ober-Kriegskollegium.

Die Oberleitung aller Heeresangelegenheiten war seit dem Jahre 1787 Sache des Ober-Kriegskollegiums. König Friedrich Wilhelm II. erkannte, daß er nicht im Stande sein würde, den stets wachsenden Anforderungen zu genügen, welche die Erledigung der Geschäfte an seine Arbeitskraft und an sein Verständniß für die Einzelfragen stellte. Er befahl daher am 25. Juni 1787 die Errichtung eines Ober-Kriegskollegiums, des Vorläufers des jetzigen Kriegsministeriums. An der Spitze standen der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig als Oberpräsident, der General-Feldmarschall v. Möllendorff als Vice-Oberpräsident; an der Spitze des 1. Departements, des „Militärdepartements“, welches sich in vier Abtheilungen, für Proviantwesen, Verpflegung zc., für die Infanterie, für die Kavallerie und für das Artilleriewesen gliederte, stand General v. der Goltz. Direktor des zweiten Departements, für Montirungs-, Armatur- und Oekonomiewesen, war General v. Boyen, ein Verwandter des späteren Kriegsministers, welcher damals als Stabskapitän im Infanterieregimente Nr. 14 zu Wartenstein in Garnison stand; der des dritten, für die Versorgung der invaliden Offiziere und Soldaten, war General v. Colong; des vierten oder Ingenieurdepartements General v. Gausau.

Unter dem Vorstande der Abtheilung für Proviantwesen zc., dem General-Intendanten, stand die General-Intendantur mit 23 in verschiedenen Orten stationirten Train- und Lazarethoffizieren.

## III. Die einzelnen Truppengattungen.

### A. Die Infanterie.

#### 1. Linieninfanterie.

Den Grundpfeiler der Fredericianischen Siege hatte die Infanterie gebildet, ihr Exerzittum war nach Ansicht der Offiziere die eigentliche Stärke des Heeres gewesen. Aber es war durch eine neue Taktik überholt, ein starres Formenwesen fesselte die Seele und den Körper. „Egalité ist die erste Schönheit des Militärs“, heißt es in der Einleitung zu der von König Friedrich Wilhelm III. am 15. März 1798 erlassenen „Instruktion für die gesammte königlich Preussische Infanterie“.

Wendungen, Griffe und Bewegungen waren weitläufig und schwerfällig; sie enthielten Vieles nur für den Frieden Brauchbare. Es war die Taktik

des Generals v. Saldern, welcher nachsah, ob es zweckmäßiger sei, 75 Schritte in der Minute zu machen oder 76. Jenes Tempo war das durch das Reglement geheiligte; nur einige Evolutionen und die Bajonettauque wurden im Dublirschritt oder Quickmarsch, mit einer Geschwindigkeit von 108 Schritt zu 2 Fuß 4 Zoll Rheinländisch, ausgeführt. In jeglichem Gelände sollten alle Bewegungen wie auf dem Exercirplatze geschehen, das Lineal war die Richtschnur. Das zerstreute Gefecht war Sache der Büchenschützen\*), aber auch sie mußten beim Tirailiren sorgfältig Richtung halten. Doch erhielten sie wenigstens eine Ausbildung im Scharsschießen, wozu jährlich 60 Patronen für Jeden zur Verfügung standen, während die übrigen Mannschaften nur Platzpatronen verfeuerten. Der Bajonettangriff sollte nach wie vor die Entscheidung bringen, in ihm das Arkanaum des Sieges liegen.

Das Karree war hohl. In dem ausspringenden Winkel standen die Regimentsgeschütze, im Innern die Progen. Beim Avanciren gingen die Geschütze, von der Bedienungsmannschaft gezogen,\*\*) in den Intervallen vor. Es waren zwei sechspfündige Kanonen, für welche je 50 Kugel- und 30 Kartätschschuß mitgeführt wurden. Die Artilleristen gehörten meist zu den Beurlaubten, doch sollten sie zu einer fünfwöchentlichen Exercirzeit einberufen und namentlich aus den Handwerkern gewählt werden; zu ihrem Erfolge bildete jede Kompagnie alljährlich zwei Reserveartilleristen aus. Die Unteroffiziere wurden auf drei Jahre aus der Fußartillerie kommandirt.

Der Ausbildung für das Feuergefecht entsprach die Bewaffnung. Die Gewehre waren gerade geschäftet und hatten einen kleinen Kolben, damit sie um so besser senkrecht getragen werden konnten. Daher ihr Name „Kuhfuß“. Auf die Raschheit des Feuerns wurde großer Werth gelegt; sie wurde erleichtert durch cylindrische Ladestöcke und trichterförmige Bündlöcher, deren Größe das Beschnitten der Pfanne mit Pulver überflüssig machte. Alle Verbindungsstücke am Gewehre waren gelockert, damit bei den Griffen der gehörige Schlag laut hörbar werde. Das Gewehr, seit 1782 eingeführt, wog 11 bis 11½ Pfund, das Bajonett war 1⅓ Fuß lang.\*\*\*)

Das heilige Buch, welches alle diese Angelegenheiten und viele andere ordnete, das Reglement, befand sich im Gewahrsam der Generale, Stabs-offiziere und Kompagniechef; die Lieutenants bekamen es nicht in die Hand, alljährlich zweimal wurde es ihnen vorgelesen.

Schon die Rekrutenausbildung war, was die Inländer betraf, vielfach mangelhaft. Das Gesetz schrieb vor, daß ein solcher sechs Wochen vor Beginn der Exercirzeit eingestellt werden und nach deren Beendigung bis zur zweiten

\*) Instruktion für die Büchenschützen vom 3. März 1787.

\*\*\*) Instruktion für die Zimmerleute, so die Bataillonskanonen bedienen, d. d. Berlin, den 13. Mai 1787.

\*\*\*) Neues militärisches Journal. Hannover 1788, 1. Heft.

Revue, also im Ganzen ein Jahr und sechs Wochen, bei der Fahne bleiben sollte. Das hätte aber die Zahl der Freiwächter vermindert, von denen später die Rede sein wird. Daher wurde der Rekrut schon nach der ersten Revue beurlaubt. Er hatte dann zehn Wochen gedient. \*)

Die Montirung \*\*) der Infanterie war überall der dunkelblaue, langschößige, vorn rundgeschnittene Rock mit verschiedenfarbigen Aufschlägen, Aufklappen und Kragen. Die Unterkleider (Westen, welche ursprünglich Ärmel haben sollten, jetzt aber zu einem Paar an den Rock genähten Tuchlappen zusammengeschrumpft waren, und Hosen) waren weiß; die Stiefeletten, aus Tuch oder Zwillich gefertigt, schwarz; die Offiziere trugen Stiefel, welche bis zum Knie reichten. Die Kopfbedeckung war der dreieckige Hut, seit Kurzem an Stelle des zweifüßigen getreten. Mit seiner Einführung hörte das Hutabnehmen auf, es wurde durch das Frontmachen ersetzt. Auch im Glinde nahmen jenen die Offiziere bei verschiedenen Gelegenheiten mit der linken Hand ab. Mäntel kannte man bei den Fußtruppen nicht, den nöthigen Schutz gegen schlechte Witterung sollten Zelte bieten. Der nicht berittene Offizier führte im Dienste neben dem Degen das Esponton, einen 8 bis 9 Fuß langen Speiß, der ebenso nutzlos wie unbequem und lästig war; die Unteroffiziere, mit Ausnahme des den Büchsenbüchsen einer jeden Kompagnie zugetheilten, hatten das Kurzgewehr, eine mittelalterliche Hellebarde, und außerdem, wie die Mannschaft, ein Seitengewehr. Ein Unterscheidungszeichen zwischen den alten Regimentern, welche schon zu König Friedrich Wilhelms I. Zeiten bestanden hatten, und den jungen, welche seit dem Regierungsantritte seines Sohnes errichtet waren, bestand in der Farbe der Halsbinden, welche bei jenen roth, bei diesen schwarz waren.

Eine wahrhafte Plage bildete die Herstellung der Frisur. Wenn morgens ausgerückt werden sollte, begann bald nach Mitternacht der Haarpuz, es wurden Zöpfe gebunden, Pomadenbüchsen und Kleistertöpfe geöffnet, und eine Wolke von Mehl lagerte sich auf dem Werke. Wer fertig war, mußte auf seinem Bette sitzen, um die Arbeit nicht wieder zu nichts zu machen. Und doch war das Verfahren seit Kurzem dadurch erleichtert, daß die angesteckten Seitenlocken weggefallen und die Zöpfe nur noch 14 Zoll lang waren.

In den Regimentern bestand ein wesentlicher Unterschied zwischen den ersten und den „dritten Musquetier-Bataillonen“. Diese waren aus den Fride-ricianischen Garnisonregimentern hervorgegangen, welche Friedrich Wilhelm II. durch Depotbataillone ersetzt hatte. Ihre Stabsoffiziere und Capitäns waren meist Halbinvalide; die Subalternen zum Theil frühere Unteroffiziere, welche alle Vorzüge, aber auch alle Mängel der besseren unter diesen in sich ver-

\*) Größere Uebungen sowie solche mit allen Waffen wurden in ganz beschränktem Umfange, in ebenem und offenem Gelände, vorgenommen. Boyen a. a. O. I, 207.

\*\*) Montirungsreglement vom 22. März 1798.

einigten, gute Abriecher, aber ohne wissenschaftliche und gesellige Bildung waren, zum Theil die jüngsten ihres Dienstgrades. Bestimmungsmäßig sollten die jüngsten vier Premier- und acht Sekondlieutenants beim dritten Bataillone stehen. An Mannschaften erhielten diese aus den Kantonen den unansehnlichsten Ersatz und dazu Alles, was die anderen Bataillone nicht mochten. Die Ergänzung der Unteroffiziere war entsprechend. Beim Ausmarsche sollten sie außerdem die Mannschaften austauschen, welche die Feldbataillone nicht mitnehmen wollten. Während des mobilen Verhältnisses hatten sie den Ersatz auszubilden und alle Verwaltungsangelegenheiten zu besorgen. Die Aussicht auf eine solche Verwendung war wenig geeignet, die Liebe für den Beruf zu erhöhen, den moralischen Standpunkt zu heben. Dazu kam die geringere Besoldung der Offiziere (vergl. S. 36).

„Die Verbindung einer Straf- mit einer Erziehungsanstalt“ nennt Gneisenau die Zusammensetzung in einem am 30. November 1807 zu Memel erstatteten Berichte der Reorganisationskommission.\*)

## 2. Grenadiere.

Die Anordnung, auf welcher die damalige Zusammensetzung der Grenadierbataillone beruhte, war wenig zweckmäßig. Friedrich Wilhelm II. hatte die Zahl der bei den Regimentern vorhandenen Grenadierkompagnien von zwei auf je vier vermehrt, so daß ein jedes sein eigenes Bataillon besaß. Friedrich Wilhelm III. aber hatte die Einrichtung im Jahre 1799 dahin geändert, daß er nur je zwei Kompagnien bestehen ließ, welche mit dem eines anderen zu einem Grenadierbataillone zusammenstießen, deren es mithin 29 gab. Sie standen unter einem Stabsoffizier in der nämlichen Garnison, trugen die Uniform ihres Regiments, wurden aus diesem ergänzt und unterschieden sich von ihren Kameraden durch eine Mütze aus Filz, deren Vorderseite ein lacklederner, mit einer Granate verzierter Schild bildete.

## 3. Füsiliere.

Die Bedenken, zu denen die Aufstellung von lediglich für die Dauer eines Krieges errichteten Freitruppen den Grund geboten hatte, waren schon für Friedrich II. Veranlassung geworden, die Errichtung derartiger Truppen im Frieden anzuordnen. Bei des Königs Tode waren aber erst die Anfänge von drei Regimentern vorhanden. Friedrich Wilhelm II. bildete aus ihnen, den Grenadierbataillonen und geeigneten Leuten der Garnisonstruppen 20 Füsilierbataillone. Ihre äußere Erscheinung hatte etwas Lägerhaftes. Die Mannschaft sollte zur Terrainbenutzung und für mancherlei Vorfälle des Krieges ausgebildet werden. Von tüchtigen Offizieren befehligt, unter denen York und Gneisenau genannt sein mögen, nahmen sie sich dieser Aufgabe freudig an und wetteiferten mit den Jägern auf Hornsignale in

\*) M. Lehmann, Echarnhorst. Leipzig 1887, II. 162.

Tirailleurskünsten; nach Ansicht der Linieninfanterie war es ein unwürdiges Treiben. Ihr gesamtes Verhalten war durch ein „Reglement für die Königlich Preussische leichte Infanterie“ vom 5. Oktober 1787 vorgegeschrieben, welches sich aber nicht allzu sehr von dem im folgenden Jahre für die Infanterie herausgekommenen unterscheidet; die wesentlichste Abweichung ist die zweigliedrige Aufstellung der Füsiliers. Die acht Brigaden waren je eine Märkische und Magdeburgische, je zwei Ostpreussische, Warschauer, Schlesiische.

Die Montirung war grün; Unteroffiziere, Büchschützen und Gemeine trugen Jacken mit rothem Unterfutter, Aufschlägen und brigadeweise verschiedenfarbigen Klappen und Kragen; die Tuchhosen waren weiß und lang, die Stiefeletten schwarz und kurz; die bei den Unteroffizieren mit goldener oder silberner, bei der Mannschaft mit wollener Tresse eingefasteten Hüte waren vorn und hinten aufgeschlagen und vorn mit einem metallenen Adler verziert. Die Unteroffiziere hatten auf dem Aermelausschlage eine goldene oder silberne Wandtresse; das Lederzeug war schwarz. Die Offiziere trugen Röcke, bis zum Knie reichende Stiefel und dreieckige Hüte mit weißem Federbusch.

Das Gewehr war kürzer und krummer geschäftet als das der Infanterie. Auch die Unteroffiziere führten es. Die Geschütze sollten die Bataillone erst im Kriege erhalten, doch wurden schon im Frieden Mannschaften zu ihrer Bedienung ausgebildet. Anstatt der Zelte hatten sie Decken, welche auf Packpferden befördert wurden.

#### 4. Feldjäger.

Das Feldjägerregiment\*) stand vermöge seines Erfages aus den Söhnen der königlichen, der städtischen und der Privatförster auf einer anderen Stufe als die übrige leichte Infanterie. Dazu kam, daß es in dem Major v. York einen Kommandeur besaß, welcher das ihm anvertraute kostbare Material vortrefflich zu verwerthen wußte. „Die Bestimmung des Jägers ist nicht, schön zu exerziren“, sagte er in seiner dem Regimente erteilten Dienstsanweisung, und selbmächtig waren die Uebungen angelegt, durch welche er seine Jäger auch außer der vom 1. August bis zum 16. September dauernden Exerzirzeit im Zuge hielt. Daß er sich dabei den Anforderungen, welche ParadeDienst und Lineartaktik machten, nicht ganz entziehen konnte, zeigt die Eintheilung dieser Periode. Ein halber Monat war der Einzeldressur gewidmet, ein halber dem Linien-, ein halber dem Felddienste. Außer der Exerzirzeit aber wurde fleißig manövrirt, theils in den Garnisonen, von denen Mittenwalde vier, Zossen, Müncheberg und Beelitz je zwei Kompagnien beherbergte, theils von der einen gegen eine andere. Der Schießdienst wurde ungleichmächtig betrieben. Die eine Kompagnie ver-

\*) Gumtau, Die Jäger und Schützen des Preussischen Heeres. 1. Theil. Berlin 1834.

feuerte auf 100, 120, 150 Schritt bald drei, bald sechs Schuß; eine andere in gleicher Weise auf 100, 130, 180 Schritt. Die Ausbildung litt unter einer großen Zahl von Beurlaubten, welche außer der Exercirzeit sich in den Mevieren befanden. Nur Ausländer, welche freiwillig eintraten, ohne daß das Regiment Handgeld zahlte, ferner etwa vorhandene nicht gelernte Jäger sowie solche, welche kein Unterkommen fanden, waren ständig anwesend.

Die Montirung bestand in zeisiggrünen Röcken mit ponceaurothen Kragen und Aufschlägen und gelben Achselbändern, langen weißtuchernen Beinkleidern und Stiefeln bis an das Knie, dreieckigen Hüten mit grünen Federbüschen.

Die Waffe war eine Büchse mit Steckschloß, auf welche der Hirschfänger gesteckt werden konnte. Die Stelle des Tornisters der Infanterie vertrat eine Dachstasche, ihre Patrontasche eine um den Leib geschnallte Kartusche.

Das Ausscheiden aus dem Regimente war der Regel nach durch die Anstellung im Forstfache veranlaßt. Dieser ging eine Prüfung voran, welche vor dem Forstdepartement zu Berlin abgelegt wurde. Außerdem verfügte das Regiment, wenn es galt, Oberjäger und Jäger zu versorgen, die aus irgend welchen Gründen nicht im Forstfache angestellt werden konnten, über einen Invalidenpensionsfonds, aus welchem Pensionen von je vier Thalern monatlich an vier Oberjäger und von je drei Thalern an 24 Jäger gezahlt werden durften.

## B. Die Kavallerie.

Die Kavallerie stand in mancher Beziehung auf einer höheren Stufe als die Infanterie. Es klebten ihr freilich viele Mängel gleichfalls an, unter denen diese litt; da aber ihre Fechtweise durch die neuere Taktik wenig geändert war, durfte man sie ihrer Aufgabe noch wohl gewachsen halten. Ihre reiterliche Ausbildung war sogar vorzüglich, namentlich bei den Kürassieren und Dragonern, bei denen auf die Bahnreiterei großer Werth gelegt wurde, und deren Regimenter einen Fachmann als Bereiter hatten. Solche hielten sich die Offizierkorps einzelner Husarenregimenter aus eigenen Mitteln; im Ganzen aber war bei ihnen der Sinn mehr auf ein dreistes Reiten im Gelände gerichtet, als auf die Künste der Manege.

Bei beiden Gattungen gab es manche Verschiedenheit, auf ihrer Sonderaufgabe beruhend. Daher hatte jede ihr besonderes Reglement. Das für die

### 1. Kürassiere und Dragoner\*)

läßt erkennen, ein wie hoher Werth auf Formen und vornehmlich auf Gleichmäßigkeit und die äußere Erscheinung, „das gehörige Air“, gelegt wurde. Wenigstens sechs Wochen mußte der Rekrut zu Fuß dressirt sein, bevor er zu

\*) Reglement für die Kürassier- und Dragonerregimenter der königlich Preussischen Armee, d. d. Berlin, den 6. Februar 1798.

Pferde stieg, und für „das Schönste im ganzen Exerziren“ wurde erklärt, „wenn ein Soldat sein Gewehr gut trägt“.

Die Reitinstruktion ist weit kürzer als die Vorschrift über die Ausbildung zu Fuß. Auch wenn das Regiment zum Exerziren beim Stabe versammelt war, geschah dieses wöchentlich dreimal zu Pferde und ebenso oft zu Fuß; zu Pferde durfte nicht länger als 2 bis 2½ Stunden exerziert werden. Dieses Versammeln fand, wenn nicht die Spezialrevue eine Aenderung der Zeiteintheilung bedingte, im Mai statt. Im Sommer wurden die Pferde der gesammten Kavallerie mehrere Wochen auf Grasfutter gesetzt (vergl. S. 39). Während dieser Zeit sollte zu Fuß exerziert werden, in der That war es eine lange Siesta. Die Herbstmanöver hatten zur Einübung des Felddienstes zu dienen. Dann begann der Winterschlaf.

Es wurde auf Decke spazieren oder in der Bahn geritten. Die Capitäns und Stabscapitäns bildeten die Remonten und difficiles Pferde aus, die anderen Offiziere ließen die übrige Mannschaft reiten. Die Regimentsbereiter unterrichteten die Junker und ausgewählte Unteroffiziere und ritten gegen Bezahlung die Pferde der Chefs oder anderer Offiziere. Meist waren Reithäuser vorhanden, hier mehr, dort weniger oder auch gar nicht.

Die Vorschriften des Reglements verlangten eine Menge von umständlichen Bewegungen. Auffallend ist, daß für keine Gangart das Tempo vorgeschrieben war. Die Wendungen geschahen zu Vieren.

Die Montirung der Kürassiere bestand aus einem weißtuchernen Kollet mit offenen Aufschlägen und Kragen, einer kurzen Weste (Chemiset), weißledernen Beinkleidern, Stulpstiefeln, Stulphandschuhen und einem Hute mit Feder, welchen im Felde ein eisernes Kreuz zu besserem Schutze gegen den Hieb verstärkte. Die Regimenter unterschieden sich durch die Farbe von Chemisets, Aufschlägen, Vorten und der aus Etamin gefertigten Schärpen. Dazu hatten sie blaue Tuchmäntel und zum Futterern Leinwandkittel. Die Offiziere trugen außerdem einen weißtuchernen Interimsrock mit Klappen, Aufschlägen, Kragen von der Couleur der Chemisets und Achselbänder, dazu strohfarbene Unterkleider. Das Kürassierregiment *vac. v. Malschizky*, die in der Briegnitz stehenden „Gelben Reiter“, machten insofern eine Ausnahme, als ihre Kollets citronengelb waren, die Garde du Corps und die Gensdarmen insofern, als die Offiziere scharlachrothe Interimsröcke trugen. Die ersteren hatten außerdem als Festkleidung rothe Superwesten, für die Mannschaften aus Tuch, für die Offiziere aus Sammet.

Die Dragoner hatten hellblaue Röcke mit offenen Aufschlägen, Kragen, Klappen und einem Achselbande, strohfarbene Westen, weißlederne Beinkleider, Stulpstiefel und Stulphandschuhe, einen Hut wie die Kürassiere, blaue Mäntel, Leinwandkittel. Die Regimenter unterschieden sich durch die Farbe von Aufschlägen, Klappen, Kragen und Rockfutter.

In Betreff der Haartracht waren weder bei der Kavallerie im engeren



Sinne, noch bei den Husaren und Towarczys allgemein bindende Vorschriften erlassen. Sie sollte nur gleichmäßig und die Härte aufgesetzt sein. Daß der Zopf nicht fehlte, war selbstverständlich und daher nicht ausdrücklich erwähnt. Von den Offizieren trug einen Bart, aber lediglich Schnurrbart, nur der Husar.

Hinsichtlich der Bewaffnung ist zunächst zu erwähnen, daß die Kürassiere den Harnisch schon 1787 abgelegt hatten. Beide Gattungen führten als Seitengewehr den Pallasch in lederner Scheide mit Säbeltasche, zwei lange Pistolen und für die Mannschaft, abgesehen von den Büchenschützen, Karabiner (Gewehre) ohne Bajonett, Patronentaschen und Karabinerhaken.

Das Reitzeug bestand aus deutschen Sätteln mit halben Schabracken, in Betreff deren es im Reglement heißt, daß sie von Tuch und von der Farbe des Regiments und nicht zu kostbar sein sollten; es war damit früher mancherlei Luxus getrieben; in Zukunft sollten sie so bleiben, wie sie wären. Die Pferde waren mit Kandaren und Unterlegetreisen gezäumt. Das Gepäck bestand aus Mantel-, Stiefel- und Futter sack, gesponnenem Heu, Piketpfahl und für einen Theil der Reiter Kochkessel oder Senfen. Die Pistolen steckten in Halstern, das Feuergewehr wurde am Pferde geführt.

Die mit der Büchse bewaffneten Karabiniers waren die künftigen Unteroffiziere. Auf ihre Schießausbildung wurde Werth gelegt. Sie sollten im Stande sein, auf 100 Schritt einen Mann zu treffen. Am Schlusse der Exerzirzeit wurde sogar ein Prämienschießen für sie veranstaltet. Die übrige Mannschaft verfeuerte nur Plagpatronen, ihre Ausbildung mit dem Gewehre ging aber bis zur Abgabe von Bataillonskalben.

## 2. Husaren.

Reglement\*) und Dienstbetrieb wichen wenig von den für die Kavallerie geltenden ab; nur in Beziehung auf Ausbildung und Verwendung übte ihre Sonderbestimmung Einfluß.

Ihre Montirung\*\*) bestand aus (gelb oder weiß) reich verschmürten Pelzen und Dolmans von verschiedener Farbe. Nr. 1 hatte beide Stücke dunkelgrün; Nr. 2, die früher und jetzt Zieten'schen, jenen dunkelblau, diesen roth; Nr. 3 beides dunkelblau; Nr. 4 die ersteren bleunmourant, die letzteren hellblau; Nr. 5, die Vorgänger der heutigen Leibhusaren, beides schwarz; Nr. 6, von denen die Schillhusaren stammen, braun; Nr. 7 hellblau und citrongelb; Nr. 8, die Blücher'schen Husaren, karmoisinroth; Nr. 10 dunkelblau und schwefelgelb; Nr. 11, das Anspach-Baireuth'sche Bataillon, dunkelgrün und kanariengelb. Alle hatten weißlederne Weinkleider und dazu für die schlechte Jahreszeit tuchene Ueberknöpfsosen, ungarische Stiefel und Mäntel. Als Kopfbedeckung dienten Filzmützen, die sogenannten Flügelkappen, deren Ersatz durch Pelzmützen in Aussicht stand.

\*) Reglement für die königlich Preussischen Husaren und Bosniaken, d. d. Berlin, den 25. Juni 1796.

\*\*) E. Graf zur Lippe, Husarenbuch, Potsdam 1863.

Die Waffen waren Säbel mit Säbeltasche, Karabiner bezw. Büchsen und Pistolen. Die Husaren ritten ungarische Sättel.

Die Nr. 9, welche oben ausgelassen wurde, führte

### 3. Das Korps Towarczys,

die Stammtruppe der heutigen Ulanen.\*) Aus polnischen Lanzenreitern hervorgegangen, welche durch Friedrich den Großen im Jahre 1745 in Dienst genommen und als „Bosniaken“ dem schwarzen Husarenregimente von Kuesch Nr. 5 zugetheilt waren, und welche sein Nachfolger 1788 als besonderes, das Bosniakenregiment, von jenem losgelöst hatte, sollten sie jetzt dazu dienen, den kleinen Adel der neuerworbenen polnischen Landestheile dem Heere zuzuführen; es waren Leute, welche aus Mangel an Mitteln und an Bildung als Offiziere nicht dienen konnten, aus Standesvorurtheil als Gemeine es nicht wollten. Unter gleichem Namen war schon 1795 ein Volk muhammedanischer Tataren geworben und in jenen Landestheilen angesiedelt. Nach der im Jahre 1800 zu Ende geführten Organisation bestand das Korps aus 1 Regiment zu 10 und 1 Bataillon zu 5 Eskadrons, unter den Letzteren war eine aus jenen Tataren zusammengesetzt. Die Towarczys waren bestimmt, bei einer Mobilmachung schwadronsweise den Husarenregimentern zugetheilt und dort als Karabiniers verwendet zu werden.

Sie trugen dunkelblaue Jacken mit aufgehakten Schößen, ponceaurothen Aufschlägen, Klappen, Kragen und Unterfutter, weißtuchene Westen, Lederhosen, Husarenstiefel und Filzmützen; die Offiziere hatten Kavallerieschärpen, die Unteroffiziere und Gemeinen rothe, weiß eingefaßte Leibbinden.

Ihre Waffen waren die Lanze, Säbel und Pistolen; das Reitzeug war das der Husaren.

### U. Das Jägerkorps zu Pferde.

Die Dienstverrichtungen der 1740 geschaffenen Truppe\*\*) bestanden in der Beförderung von Depeschen und in persönlichen Dienstleistungen beim Könige. Die erstere Aufgabe wurde grundsätzlich, weil es die raschere Art war, zu Pferde gelöst; nur bei Nacht und wenn die Strecke mehr als 30 Meilen lang war, durfte der Bote sich eines Wagens bedienen. Im Inlande mußten die Postmeister die Beförderungsmittel stellen, der Feldjäger erhielt hier zur Befreiung seiner Bedürfnisse zehn Groschen für die Meile; im Auslande, wo er für sein Fortkommen selbst zu sorgen hatte, empfing er für die nämliche Strecke zwei Thaler. Am demnächstigen Aufenthaltsorte bezugten seine Diäten im Inlande während der ersten vier Tage je vier, dann einen Thaler, im Auslande ohne Rücksicht auf die Dauer seines Bleibens täglich vier Thaler; in Holland und England einen Friedrichsd'or. Zum täglichen

\*) v. Dziengel, Geschichte des 2. Ulanenregiments, Potsdam 1858.

\*\*) Heym, Die Geschichte des Reitenden Feldjägerkorps, Berlin 1890.

Dienste beim Könige wurden allemal zwei Feldjäger beordert; außerdem hatte dieser zwei, jeder königliche Prinz einen Reifefeldjäger (Fourier) zu seiner Verfügung. Der Dienst in der Korpsgarnison Köpenick war im Wesentlichen nur der Wachdienst, welchen, wenn die Stadt nicht Residenz war, zwei Feldjäger verrichteten. Im Sommer kamen Kommandos zu den Manövern und zur Grenzpostirung, zur Verhütung von Desertion und Schmuggel an der Sächsischen Grenze hinzu, was im Winter Husaren besorgten. Ferner waren seit 1798 20 Feldjäger, von denen schon damals viele das Examen als Feldmesser bei der Ober-Baudeputation ablegten, als Ingenieurgeographen dem Generalstabe zum Zwecke ihrer Verwendung bei der Landesvermessung überwiesen. — Außer in Köpenick standen Kommandos in Potsdam, Berlin und Zehlendorf.

Die Anstellung im Korps war sehr gesucht, was sowohl auf den Annehmlichkeiten des Dienstes wie auf den Versorgungsaussichten beruhte und die Auswahl unter gut erzogenen Bewerbern gestattete, welche eine ihr schmales Einkommen ergänzende Zulage von Hause zu erwarten hatten.

Da den von den Anwärtern zu erfüllenden Bedingungen bisher in vielen Fällen nicht genügt war, hatte Friedrich Wilhelm III. am 22. März 1798 von Neuem befohlen, daß nur Söhne wirklicher Förster, und auch diese nicht vor zurückgelegtem 16. Lebensjahre, angenommen werden sollten. Es geschah zunächst als Volontärs. Diese hatten vor ihrer Einstellung als Feldjäger, die nicht vor Vollendung des 18. Lebensjahres erfolgen durfte, eine Prüfung zu bestehen, in welcher neben dem Besitze der erforderlichen Elementarkenntnisse einige Gewandtheit im schriftlichen Ausdrucke und Bekanntschaft mit Forstwissenschaft und Jagdkunde sowie mit den für diese Gebiete geltenden gesetzlichen Bestimmungen nachgewiesen werden mußten. Zugleich waren der forstliche Lehrbrief und ein Nachweis über das Vorhandensein der erforderlichen Subsistenzmittel einzureichen, „da es von jeher gebräuchlich gewesen, daß sich die Jäger selbst equipiret, und es auch zur Aufrechterhaltung der Würde des Korps erforderlich ist“. Für die wissenschaftliche Fortbildung der Feldjäger wurde in der Garnison durch Unterricht im Französischen und im Polnischen, Mathematik, Zoologie, Botanik, Schreiben und Zeichnen sowie durch eine in Berlin bestehende Forstschule gesorgt, zu welcher auch Feldjäger auf ein Jahr kommandirt wurden, und eines dort 1790 ausschließlich für das Korps errichteten Lehrinstitutes, welches letztere damals die zwölf ältesten Volontärs besuchten. Zum Zwecke ihrer Vorbereitung auf Anstellung im Forstfache wurden ferner die drei jüngsten Oberjäger und ebenso viele Feldjäger zu geeigneten Oberförstern geschickt.

Durch die erwähnte Kabinets-Ordre war den Feldjägern der Rang als Feldwebel, jedoch ohne Offiziersportepée, beigelegt; die Oberjäger waren Offiziere mit deren Portepée. Die zwölf ältesten Volontärs, welche die Prüfung bestanden hatten, wurden vereidigt und als überkomplette Feldjäger

geführt. Sie trugen die Uniform des Korps, wurden auch ausnahmsweise als Couriere gebraucht, erhielten aber kein Gehalt. Für das Aufrücken zum Oberjäger waren weniger das Dienstalter als die Führung und die Befähigung ausschlaggebend. Wenn dienstliche Leistungen oder außerdienstliches Verhalten zu wünschen übrig ließen, so erfolgte wohl Versetzung zu den Fußjägern.

Zum Ausscheiden bedurfte es der Genehmigung des Königs. Es geschah meist durch Anstellung im Forstfache. Die Feldjäger hatten das ausschließliche Anrecht auf die Stellung als rechnungsführende Forstbeamte. Seit 1798 mußte vorher eine vor der „Examinationskommission zur Prüfung der Anwärter für den königlichen Forstdienst“ abzulegende Prüfung bestanden sein. Auf Grund des Ausfalles brachte der Chef der Forstverwaltung, wenn eine Stelle frei war, den von ihm als den Geeignetsten erachteten unter den Oberjägern und den fünfzehn ältesten Feldjägern in Vorschlag, an welchen Letzteren der Chef des Korps jedoch nicht gebunden war.

Die Uniform bestand in zeitiggrünen Röcken und Westen mit ponceaurothen Aufschlägen und Kragen und goldenen Achselbändern, gelbledernen Beinkleidern, Stiefeln und Hüten. Die Röcke der Offiziere waren mit goldenen Schleifen geziert, ihre Hüte mit einer solchen Tresse.

#### D. Die Artillerie.

Die Stellung der Offiziere der Feldartillerie,\*) welche in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hoch angesehen gewesen war, hatte gegen dessen Ende an äußerem Ansehen eingebüßt. Verschiedene Gründe mögen dazu beigetragen haben. Einer der hauptsächlichsten war, daß König Friedrich II. der Waffe seine frühere Gunst zum großen Theile entzogen hatte, weil er ihr ein minderes Verdienst um seine Kriegserfolge einräumte als der Infanterie und der Kavallerie. Dazu kam, daß das Offizierkorps sich zumeist aus bürgerlichen Kreisen ergänzte, deren Angehörigen der Staat und die Gesellschaft die Gleichstellung mit dem Adel verweigerte, welcher seinerseits den Dienst in der Artillerie aus diesem Grunde verschmähte. Ueber drei Kadetten, „die nicht von wahren und echtem Adel waren“, schrieb Friedrich II. 1784 dem Kommandeur, er solle „sie allenfalls an die Artillerie abgeben, da können sie wohl sein“. Ihr Dienst stellte zudem in wissenschaftlicher Beziehung Anforderungen, denen die Mitglieder des Adels häufig nicht genügen konnten. Außerdem fiel es dem Offizierkorps der Artillerie schwerer als jenen Waffen, Unwürdige auszuscheiden, weil man fürchtete, der wider seinen Willen verabschiedete Offizier könne die ihm geoffenbarten Geheimnisse in ausländischem Dienste verwerthen. Daher befand sich unter ihnen Mancher, dessen ein Infanterie- oder ein Kavallerieregiment sich schon lange entledigt hätte. Eine derartige Geringschätzung mußte die Artillerie-

\*) Graf v. Westarp, die Brandenburgisch-Preussische Artillerie von ihrem Entstehen als Waffe bis zum Tilsiter Frieden. (Archiv für die Artillerie- und Ingenieuroffiziere des Deutschen Reichsheeres, Berlin 1885, Mai-Juniheft.)

offiziere um so empfindlicher berühren, als Verenhörst sehr günstig über ihre Tüchtigkeit urtheilt. Mit wenigen Ausnahmen dem bürgerlichen Stande angehörend — schreibt er — hätten den Ersatz der Waffe an Offizieren junge Leute von Erziehung und Wissenschaft gebildet, welche die Wahrheit bekundet hätten, daß, wenn der Adel einige kriegerisch dienstbare Vortheile vom väterlichen Landsitz mitgebracht, der vornehme Bürgerstand diese Ausstattung durch Geisteskultur ersetzt habe.

Die zwischen der Artillerie einerseits, der Infanterie und der Kavallerie andererseits bestehende Entfremdung wurde noch gesteigert durch den allgemeinen Mangel an Verständniß für die anderen Waffen und durch das Fehlen gemeinsamer Uebungen.

Ein wesentlicher Grund für die Vereinsamung der Waffe bildete, neben ihrem vom Konstablerthume stammenden Kastengeiste, der Mangel an Bespannungen für die Geschütze. In dieser Beziehung war die reitende Artillerie erheblich besser gestellt als die Fußartillerie. Nur die erstere konnte zum Exerciren ihre Geschütze bespannen, die Mannschaften beritten machen. Bei der Fußartillerie gab es in Berlin wie in Breslau Bespannung für je eine Exercirbatterie; das Einexerciren mußte daher hauptsächlich auf der Stelle geschehen. Die Batterien hatten 8 Geschütze; bei der reitenden Artillerie waren es 6 6 pfündige Kanonen und 2 7 pfündige Haubitzen; bei der Fußartillerie gab es schwere Batterien mit 12 pfündigen Kanonen und 10 pfündigen Haubitzen; leichte mit der nämlichen Ausrüstung, welche die reitenden Batterien hatten; 10 pfündige Mortier- und 7 pfündige Pack-Mortierbatterien, von denen die letzteren so genannt wurden, weil die Fortschaffung von Geschützen, Kaffeten, Schießbedarf und aller Zubehör auf Pferden erfolgte. Die zu den letzteren gehörenden Leute hießen Knechte. Sie wurden gar nicht zu den eigentlichen Soldaten gezählt. Zum Knechte war so ziemlich Jeder gut genug. Sie kamen aus den Kantonen und wurden auf zwölf Jahre eingestellt. Ihre Beaufsichtigung lag den Schirmmeistern ob, meist halbinvaliden früheren Kavallerie- oder Artillerieunteroffizieren, vielfach dem Trunke ergeben, welche einen üblen Leumund hatten.

Die Montirung war dunkelblau. Aufschläge, Klappen und Kragen waren schwarz, für Offiziere aus Sammet. Bei diesen wie bei den Unteroffizieren waren die Klappen mit zehn vergoldeten bezw. gelben Knöpfen und mit einer entsprechenden Zahl von Bandschleifen besetzt. Die Hüte waren dreieckig und für die Offiziere der reitenden Artillerie mit Federbüschen versehen. Die Eskarpe ward unter dem Rocke getragen. Die Mäntel waren dunkelblau, Westen und Beinkleider weiß, die Stiefeletten schwarz. Die reitende Artillerie und die Berittenen der Fußartillerie hatten weiße Lederhosen und Stiefel. Den Offizieren waren außer Dienst blautuchene Ueberrocke mit rothen Kragen, Aufschlägen und Unterfutter erlaubt. Die Haartracht war die allgemein gebräuchliche. Die persönliche Bewaffnung der

Fußartilleristen bestand in einem kurzen Pallasch, welcher an einem weißen Koppel um den Leib getragen wurde; die der reitenden Artilleristen war ein Schleppfäbel, zu welchem eine schwarze Säbeltasche mit flammender Granate gehörte. Die Halsbinden waren roth, nur die Garnisonartillerie hatte schwarze; die Offiziere trugen jedoch weiße Halstücher.

Abweichend von den übrigen Waffengattungen fehlte der Artillerie ein Regiment. Vielsache Anläufe zur Herstellung hatten nicht zum Ziele geführt.

### E. Das Ingenieurcorps.

Die beim Ingenieurcorps\*) bestehenden Verhältnisse hatten, als Friedrich Wilhelm II. die Regierung antrat, eine grundlegende Aenderung mancher vorhandenen Einrichtungen nothwendig erscheinen lassen. Die Hauptschäden waren die Art der Offiziersergänzung und der Eigennutz. Jene hatte dem Corps eine Menge unfähiger Ausländer zugeführt und die Einheimischen verbittert; dieser trat in den Baurechnungen in gemeinschädlicher Weise zu Tage. Auf Grund der Vorschläge des damals ältesten einheimischen Offiziers, des Oberst v. Regler, hatten die Einkommensverhältnisse eine Neuordnung erfahren und es war eine Ingenieurakademie errichtet worden. Die getroffenen Anordnungen hatten aber nicht vermocht, die Mißachtung zu beseitigen, in der die Ingenieuroffiziere bei denen der anderen Waffen nach dem Zeugnisse von Gneisenau standen, welches dieser abgab, als er selbst nach dem Frieden von Tilsit an ihre Spitze gestellt wurde.

Die inneren Verhältnisse des Corps wurden am 14. Februar 1790 durch ein in vielen Punkten noch heute als maßgebend angesehenes Ingenieurreglement festgestellt. Dieses bestimmte, daß unter dem Direktor des 4. Departements, des Ober-Kriegskollegiums (vergl. Seite 9), welcher zugleich Chef des Corps war, die für die Provinzen ernannten Oberbrigadiers und unter diesen die Unterbrigadiers stehen sollten; der Umstand, daß Letzteren gestattet war, ohne Zwischenbehörde mit dem Departement zu verkehren, gab 1799 Veranlassung, die Stellung der Oberbrigadiers ganz zu beseitigen und nur je einen Brigadier für Preußen und Pommern, zwei für die Mark, Magdeburg und Westfalen, zwei für Schlesien zu belassen. Sie waren die nächsten Vorgesetzten der Ingenieurs de la place, welche eine Vertrauensstellung einnahmen und nicht lediglich nach dem Dienstalter gewählt wurden. Die diesen beigegebenen Ingenieuroffiziere, deren mindestens zwei sein sollten, waren als Bauaufseher thätig. Sie hatten sich genaue Kenntniß aller technischen Details, aller Materialien und der Kunstgriffe anzueignen, deren sich die Handwerker bedienen; „Zimmermann oder Maurer zu werden, hätten sie deswegen nicht nöthig.“ Die Festungsunterbedienten waren Bauzeichner, Wallmeister,

\*) v. Bonin, Geschichte des Ingenieurcorps und der Pioniere in Preußen. Berlin 1877, I. 118 ff.

Wallpflaster und Aufseher für Gefangene; sie wurden sämtlich aus dem Mineurkorps ergänzt.

Arbeiter\*) und Fuhrwerk wurden vom Lande gestellt und bis zu 30 Meilen weit herangezogen. Der Staat gab jenen einen Tagelohn von 2 Groschen und vergütete für diese, wenn sie vierspännig waren, täglich einen Thaler; das Land gab Zuschüsse; doch wurde die Stellung meist an Unternehmern verdingt. Die Vermittelung war einem Civilkommisarius übertragen, welcher dabei ein einträgliches Geschäft machte.

Die Uniform bestand in dunkelblauen Röcken mit schwarz-manchesternen Klappen, Kragen und Aufschlägen und schwarzem Unterfutter, silbergestickten Knopflöchern und Knöpfen, hellgelben Unterkleidern, einem Hute mit Borten und silberner Agraße.

## F. Die technischen Truppen

waren ein Pontonier- und ein Mineurkorps, jenes unter der Generalinspektion der Artillerie, dieses unter dem 4. Departement des Ober-Kriegskollegiums.

### 1. Das Pontonierkorps.

Das Pontonierkorps\*\*) verfügte über 3 Pontontrains, von denen 1 für die Weichsel bestimmter in Königsberg, 1 für die Elbe bestimmter in Berlin, 1 für die Oder bestimmter in Glogau sich befand; sie zählten zusammen 256 hölzerne Pontons. Außerdem waren 8 insonderheit für die Artillerie mitzuführende Brückenkolonnen zu 8 Wagen vorhanden, von denen ein jeder vier Strecken sogenannte Modderbrücken (leichte Feldbrücken) trug; eine jede Brückenkolonne war von 1 Zimmermeister nebst 8 Gesellen begleitet.

Die Pontonieroffiziere, meist aus den Unteroffizieren hervorgegangen, wurden nicht für voll angesehen.

Die Uniform der Pontoniere war die der Artillerie.

### 2. Das Mineurkorps.

Das Mineurkorps\*\*\*), dessen Offiziere jetzt aus der Ingenieurakademie hervorgingen, wurde durch den ältesten der vier Kompagniechefs kommandirt, welcher, da es höhere Stellen nicht gab, in der von ihm bekleideten bis zum Ausscheiden aus dem Dienste verblieb und im Range immer weiter befördert wurde, so daß er damals Generallieutenant war (vergl. Seite 7). Er erhielt eine Zulage als Chef und hatte die auswärtigen Kompagnien alljährlich zu besichtigen. Die Verhältnisse des Korps waren durch ein „Reglement für das Mineurkorps“ vom 28. März 1789 und durch ein „Regulativ“ vom 10. Dezember 1790 geordnet, „wie künftig, wenn in den Festungen neue Minen an-

\*) v. Welsien, Memoiren des Generals v. Reiche, Leipzig 1857.

\*\*) v. Bonin, a. a. O. I, 185.

\*\*\*) v. Bonin, a. a. O. I, 189.

gelegt werden sollen, die Ingenieur- und Mineuroffiziere dabei ihren Dienst verrichten sollen." Zwischen der Thätigkeit der Mineuroffiziere und der der Blasingenieure war eine scharfe Grenze gezogen; die Entwürfe für die Anlagen sollten von Beiden gemeinsam bearbeitet werden; Ausführung und Unterhaltung waren Sache der Ersteren.

Die Ausbildung der Mannschaften war eine sehr sorgfältige; alljährlich ward ihnen mindestens sechs bis acht Wochen hindurch praktischer Unterricht erteilt; zu diesem Zwecke erhielt das Korps jedesmal 800 Thaler zur Anschaffung von Materialien und 2000 für Utensilien. Letztere verblieben den Kompagnien; ein neuernannter Kompagniechef mußte seinem Vorgänger dafür 500 Thaler bezahlen.

Die Uniform war die der Infanterie; die Bewaffnung der Mannschaft bestand in einer Pistole, welche an einem weißledernen Riemen über der rechten Schulter getragen wurde.

## IV. Der Ersatz.

### A. Mannschaft.

Die Ergänzung des Mannschaftsstandes geschah durch Aushebung von Einländern oder durch Anwerbung von Ausländern.

#### 1. Aushebung.

Der Aushebung lag ein am 12. Februar 1792 erlassenes „Reglement“ zu Grunde, „nach welchem in den Königlichen Staaten, jedoch mit Ausschluß des souveränen Herzogthums Schlesien und der Graffschaft Glatz, bei Ergänzung der Regimenter mit Einländern verfahren werden soll“. Es war aus langwierigen Verhandlungen einer Immediatkommission hervorgegangen, welche Friedrich Wilhelm II. am 20. April 1788 mit den Vorarbeiten beauftragt hatte, und stellte als Grundlage für die Heeresergänzung die allgemeine Wehrpflicht hin, ordnete aber gleichzeitig so viele Befreiungen an, daß die ganze Last der Leistung den Bauern, den Ackerbürgern und den gemeinen Handwerkern zufiel und daß auch diese keineswegs gleichmäßig herangezogen wurden. Die Befreiungen, „Exemtionen“, zerfielen in bedingte und unbedingte. Zu den unbedingt Eximirten zählten: Der gesammte Adel; die bürgerlichen Besitzer adeliger Güter, wenn Letztere wenigstens 12 000 Thaler werth waren oder wenn der Besitzer sich sonst zur Exemtion qualifizierte; die im Dienste des Staates stehenden vereideten Civilpersonen; die Söhne einer ganzen Reihe von Räten und Universitätslehrern; die durch besondere Königliche Protektorien eximirten Städte, Distrikte, Gewerbe und einzelnen Personen; alle Ausländer nebst ihren mitgebrachten Söhnen und Knechten; diejenigen unter diesen Einwanderern, welche wüste Stellen in den Städten oder wüste Ackerländer auf dem Lande zum Wiederaufbau übernahmen oder Häuser



errichteten, wo noch keine gestanden hatten, sowohl für sich selbst wie in Ansehung ihrer ganzen ersten Generation; die Besitzer von 10 000 Thalern, wenn sie nicht aus dem Stande der oben genannten *miseri contribuentis plebs* hervorgegangen waren. Als bedingt erimirt wurden ferner die Söhne einer Menge anderer Personen erklärt, wenn sie sich den Studien, der Handlung oder auf einem großen Gute der Landwirthschaft widmeten und hier das Zeugniß erwarben, daß sie sich zur Pachtung oder Verwaltung derartiger Güter eigneten.

Ein solches Zeugniß wurde durch ein am 24. Mai 1793 erlassenes Patent auch von denjenigen verlangt, welche auf Universitäten studiren wollten. Sie mußten vor einer Prüfungskommission die erforderliche wissenschaftliche Vorbildung nachweisen, bevor ihnen die Erlaubniß zum Studiren erteilt und damit ihre Befreiung von der Kantonspflicht ausgesprochen wurde.

In Betreff aller derjenigen bedingt Eximirten, welche, „wenn sie sich den Studiis widmen, wegen Niederlichkeit oder begangener Exzesse relegirt oder wegen ihrer Unwissenheit beim Examen abgewiesen werden“, oder die „wenn sie der Dekonomie oder der Handlung obliegen, nicht durch Zeugnisse ihre Geschicklichkeit und ihr Wohlverhalten darthun“, sowie aller derjenigen, „welche sich herumtreiben, ein unstättes Leben führen und den gewählten Stand verlassen“, schreibt das Reglement ferner vor, daß sie in ihre Kantonspflicht zurücktreten sollen. Damit wurde das Heer ausdrücklich zu einer Straf- und Besserungsanstalt gestempelt.

Wie lange die Kantonspflicht währen sollte, ist nicht deutlich ausgesprochen. Zwanzig Jahre waren die kürzeste Dauer der Dienstzeit, denn in dem Reglement hieß es: „Unter den Verabschiedungsurtsachen soll eine zwanzigjährige Dienstzeit eines Kantonsisten eine der vorzüglichsten sein, wenn er nachweisen kann, wie er nach Vollendung derselben, ohne den öffentlichen Versorgungsanstalten zur Last zu fallen und ohne etwas mehr als das freie Bürger- und Meisterrecht zu verlangen, sich zu ernähren im Stande ist.“

Beträchtliche Landestheile waren von der Kantonspflicht ausgeschlossen: Die Herzogthümer Cleve und Geldern, die Fürstenthümer Ostfriesland, Mörs, Neuschatel und Valengin, die Grafschaften Rügen und Tecklenburg; ein Theil der Grafschaft Mark; die sechs Schlesiſchen Gebirgskreise (Schweidnitz, Reichenbach, Vollenhain, Zauer, Hirschberg, Bunzlau), welche mit Rücksicht auf die dort blühende Leinenindustrie insofern befreit waren, daß sie nur alljährlich im Januar 60 in die Garde einzustellende Rekruten lieferten und daher der „Königskanton“ genannt wurden; dann die Städte Berlin, Breslau, Potsdam, Brandenburg, Altstadt-Magdeburg, Stettin, Danzig und Thorn; eine lange Reihe geringerer Orte in Schlesien und in der „eisenreckenden“ Grafschaft Mark sowie einige kleine Bezirke in der Kurmark.

Während einem jeden der übrigen Infanterieregimenter ein bestimmter, in der Nähe seiner Garnisonen belegener Kanton angewiesen war, rekrutirten

sich die Grenadiergarde (Nr. 6) und das Regiment Garde (Nr. 15) aus dem genannten Königsanton und aus dem Korps der Unrangirten, an welches ein jedes Infanterie- und Kavallerieregiment alljährlich zwei auserlesene schöne Leute von einer vorgeschriebenen Größe abzugeben hatte.

Von der Rekrutirung des Feldjägerregiments und des Jägerkorps zu Pferde ist schon die Rede gewesen.

Die Füsilierbataillone erhielten ihren Bedarf aus den Kantonen von Infanterieregimentern, denen sie zugewiesen waren.

Die Artillerie hatte Kantons wie die Infanterie.

Ueber die Ergänzung der Pontoniere liegen Nachrichten nicht vor; im Kriegsfall dachte man, die schwachen Stämme durch gelehrte Schiffer zu verstärken.\*)

Die Mineure,\*\*) aus deren Reihen man die zahlreich darin vertretenen Ausländer entfernen wollte, erhielten durch ihr Reglement vom 28. März 1789 keinen Kanton, aber die Erlaubniß, mit Bewilligung der betreffenden Civil- und Militärterritorialbehörden, im ganzen Lande zu werben. Später durfte das Korps sich alljährlich aus einem jeden Bergwerksdistrikte einige Mann ausheben lassen. Hauptsächlich sollten Bergknappen den Ersatz bilden, doch durfte jede Kompagnie 40 Maurer, Holz- und Eisenarbeiter einstellen. Die Mannschaften mußten sich verpflichten, lebenslänglich zu dienen; erst nach zehn Jahren durfte zum Unteroffizier befördert werden, wer sich ganz besonders hervorgethan hatte.

Von der Kavallerie hatte ein jedes Kürassier- und Dragonerregiment seinen eigenen Kanton, aus welchem auch die Husaren ihren Bedarf an Einländern erhielten; das Regiment Garde du Corps (Kürassierregiment Nr. 13) ergänzte sich wie die Fußgarden. Das Korps Tomarzyns hatte den kleinen Adel in Neust- und Neusüdpreußen als Kanton angewiesen erhalten.

Der Bestand an Kantonisten war bei einer jeden Kompagnie der Infanterie 93, der Füsiliers 90, der Artillerie 152, der Kürassiere und Dragoner 96, der Husaren 95 Mann.

Der Ersatz, welcher aus dieser Quelle hervorging, war ein weit schlechterer geworden, seitdem die neuerworbenen polnischen Landestheile beisteuerten; die Regimenter, welche sich dort rekrutirten, litten stark unter der Desertion der „unsicheren Kantonisten“.

## 2. Werbung.

Die andere Quelle des Ersatzes war die Werbung von Ausländern.\*\*\*) Sie beruhte auf einem von Friedrich Wilhelm II. am 1. Februar 1787 er-

\*) v. Bonin, a. a. D. I. 184.

\*\*\*) v. Bonin, a. a. D. I. 199.

\*\*\*) H. de l'Homme de Courbière, Geschichte der Brandenburgisch-Preussischen Meeresverfassung, Berlin 1852, Seite 127.

lassenen Werbereglement und einem gleichzeitig an die Generalinspektoren gerichteten Circularschreiben, welches die genannte Zahl von Kantonsisten für eine jede Kompagnie vorschrieb und den Bestand an Ausländern bei der Infanterie auf 76, bei den Füsilieren auf 75, bei der Artillerie auf 45, bei den Kürassieren und Dragonern auf 66, bei den Husaren auf 75 für eine jede Kompagnie festsetzte. Die ausländische Werbung war Sache der Regimenter, welche Werbegeelder erhielten. Sie entsandten Offiziere und Unteroffiziere in das Reich, welche unter einem Generalinspekteur der Deutschen Reichswerbung standen. Sein Aufenthaltsort war Frankfurt a. M.

Zu den Ausländern wurden auch Inländer gerechnet, welche nicht der Kantonspflicht unterlagen, aber gegen Handgeld freiwillig eintraten.

Die Werbung war der Krebschaden des Heeres. Sie führte ihm den Auswurf der Gesellschaft zu. Scharnhorst sagt, es seien darunter „die Vagabunden, Trunkenbolde, Diebe, Taugenichtse und andere Verbrecher aus ganz Deutschland gewesen.“ \*) Sie dienten meist des Handgeldes wegen oder um sich ein vorläufiges Unterkommen zu verschaffen, und suchten bei der ersten Gelegenheit zu desertiren. Wie die Werber bei ihrem Geschäfte zu Werke gingen, geht aus dem erwähnten Rundschreiben vom 1. Februar 1787 hervor, welches bei strenger Strafe verbot, Leute als Bediente anzunehmen und sie hinterher zum Soldatenstande zu zwingen, falsche Kapitulationen auszugeben, Trunkene zu verpflichten oder sie wohl gar durch gewaltsame Mittel anzuwerben. Der geringste Theil unter den Geworbenen waren diejenigen, welche die Liebe zum Soldatenstande unter die ruhmreichen Fahnen des Preussischen Heeres gelockt hatte. Am 1. November 1800 befahl eine königliche Cabinets-Ordre, daß in Zukunft kein Nationalfranzose und noch weniger ein Deserteur der im Solde Frankreichs stehenden polnischen Legionen angeworben werden solle.

Die Befürchtung, daß Leute von derartiger Beschaffenheit und die auf solche Weise in das Heer gekommen waren, die erste Gelegenheit zur Desertion ergreifen würden, veranlaßte, daß immer die eine Hälfte der Truppe die andere bewachen mußte und schon im Frieden Jedermann den, welcher den Soldatenrock trug, Offiziere ausgenommen, auf der Landstraße anhalten und nach dem Passe fragen durfte.\*\*\*) Vergebens suchte man mit allen erdenklichen Mitteln der Fahnenflucht entgegenzuwirken. Die Garnison war für die Geworbenen ein Kerker, dessen Ausgänge mit Wachen besetzt und für sie verschlossen waren; nur wenn sie zum Exerciren geführt wurden, kamen sie vor das Thor. Erst nach ein bis zwei Jahren erhielt der Ausländer, dessen Aufführung besonderes Vertrauen erweckt hatte, einen Paß, um zwei Nachmittagsstunden außerhalb der Stadt zuzubringen. Sobald aber eine Desertion ruckbar wurde, ertönten aus der Garnison Kanonenschüsse. Dann wurden auf drei bis vier Meilen

\*) M. Lehmann, Scharnhorst a. a. O. II. 79.

\*\*\*) Edikt wegen Anhaltung und Verfolgung der Deserteur vom 8. Januar 1796.

in der Kunde die Sturmglocken geläutet, die Bauern mußten drei Nächte hindurch alle Wege und Brücken besetzen, sogar das Getreide auf dem Felde mußten sie durchsuchen, die Boote auf den Flüssen wurden angeschlossen und während der Nacht an das Ufer gebracht, auf welchem der Deserteur nicht vermuthet wurde, und Offiziere, denen die Pferde vom Lande gestellt werden mußten, ritten von Dorf zu Dorf, um sich zu vergewissern, daß Alles geschehen sei, was vorgeschrieben war. Eine jede Nachlässigkeit wurde mit Geldstrafe geahndet. Auf dem Marsche zur Revue wurden die Quartiere nachts mit einer Postenkette von Inländern umgeben. Wer einen Deserteur einlieferte, erhielt ein Fiangeld von 6 bis 12 Thalern; wer ihm durchhalf, setzte sich harter Strafe aus. Und doch geschah es nicht selten, denn fast Jeder hatte Mitleid mit dem traurigen Schicksale der Soldaten.

Im Quartiere oder in der Kaserne legte man einen Sicherem mit einem Unsicleren zusammen, Ersterer mußte für Letzteren einstehen, er durfte ihm nachts die Schuhe verschließen und wurde in der Regel mit Spießruthen bestraft, wenn sein Bettgefährte entwichen war. \*)

Die Mängel dieser Art der Heeresergänzung lagen zu klar am Tage, als daß sie nicht von einem jeden Einsichtigen hätten erkannt werden müssen. Außerten sie doch sogar auf die Taktik ihren Einfluß, indem sie der Anwendung der zerstreuten Gefechtsart in den Weg traten, weil diese die Desertion begünstigt hätte. Daß nicht Wandel geschaffen wurde, hing mit der bestehenden Gliederung der Stände und der darauf beruhenden Abneigung zusammen die Exemtionen einzuschränken, sowie mit dem Wunsche, der Landwirtschaft und den Gewerben nicht mehr Kräfte zu entziehen.

### 3. Freiwächter.

In engem Zusammenhange mit der Werbung wie mit dem Heereshalte und seiner Knappheit stand die Einrichtung, einen Theil der Geworbenen als Freiwächter zu beurlauben. Es war dies eine Bezeichnung, welche daher rührt, daß sie vom Beziehen der Wache, der Hauptbeschäftigung in der Garnison, befreit waren. Eigentlich sollten sie fortwährend Dienst thun. Da aber unter ihnen auch Leute waren, welche nicht einer unausgesetzten Aufsicht bedurften, und da ihre Beurlaubung eine erwünschte Einnahmequelle für die Kompagnie- und Eskadronchefs, mittelbar auch für den Staat, bildete, weil sie ihm gestattete, diese mit einer an und für sich unzureichenden Besoldung abzufinden und ihnen Lasten aufzulegen, die sie sonst nicht hätten tragen können, so war gestattet, eine bestimmte Anzahl von Unteroffizieren und Soldaten außer der Exerzirzeit, jedoch nur innerhalb der Garnison, kürzere oder längere Zeit zu beurlauben. Diese Zahl welche bei der Infanterie nicht höher als 34 für die Kompagnie sein sollte, wurde aber in der Wirklichkeit ebenso über-

\*) Boyen, a. a. D. I, 203.

schritten, wie der Kreis, innerhalb dessen die Freiwächter sich aufzuhalten hatten, ausgedehnt wurde. Ihre Menge war vielfach so groß, daß sie unmöglich machte, die Bestimmung innezuhalten, welche dem Dienstthuer allemal mindestens drei aufeinander folgende dienstfreie Nächte gewähren wollte.

Der Nutzen, welchen die Kompagnie- und Eskadronchefs aus der Einrichtung zogen, war zu verlockend, als daß sie auf die möglichste Ausnutzung der Einnahmequelle verzichtet hätten. An jedem Freiwächter verdienten sie dessen Traktament, welches unverkürzt in ihre Tasche floß, und daneben gewannen sie an den kleinen Montirungsgeldern (Fußbekleidung, Hemden, Halsbinden, Haarbänder zc.), welche alljährlich in Höhe von 4 Thälern für einen jeden Mann gezahlt wurden und während der Zeit der Beurlaubung in ihre Tasche flossen. Bei Beurlaubungen außerhalb der Garnison steckten sie auch noch das Servisgeld ein.

Die Freiwächter und, soweit der Dienst es ihnen gestattete, auch die anderen Soldaten, hießen jegliche Arbeit willkommen, welche ihnen eine bessere Lebenshaltung gestattete, als ihr kümmerliches Traktament allein zuließ. Die Kasernen, schreibt Wachholz,\*<sup>\*)</sup> glichen Fabriken; in jeder Stube standen Räder und Hefeln, an welchen die Soldaten, während sie im Dienste nicht beschäftigt waren, bis auf das Hemd ausgezogen und mit bloßen Füßen, vom Morgen bis in die Nacht hinein Wolle tragten und spannen. An allen Straßenecken fand man einige dieser Bedürftigen, die Montur über der Schulter und die Axt in der Hand, um für einen geringen Tagelohn eine Klafter Holz zu spalten. Zu jeder schweren Arbeit waren sie bereit und wurden dabei gebraucht. So nahmen sie den Charakter privilegirter Tagelöhner und Lastträger an. Wirkliche Bettelei fiel bei ihnen zwar nicht vor, doch war einem Jeden die geringste Gabe angenehm.

## B. Unteroffiziere.

Die oberste Rangklasse der Unteroffiziere bildeten die Feldwebel der Infanterie, die Wachtmeister der Kavallerie und die Oberfeuerwerker bei den Bombardieren der Artillerie, welche sämmtlich das Offizierportepée führten. Von diesen hatten die Feldwebel beim 1. Bataillon Garde (Nr. 15) den Rang eines wirklichen Lieutenants, die des Regiments Garde (Nr. 6) den eines Fähnrichs von der Armee, worüber sie in einzelnen Fällen besondere Patente erhielten.\*\*)

Die übrigen Unteroffiziere — bei dem Feldjägerregimente Oberjäger, bei den Bombardieren der Artillerie Feuerwerker genannt — waren Sergeanten oder Mittelunteroffiziere oder Korporale, aus denen die Fouriere der Infan-

\*) Aus dem Tagebuche des Generals v. Wachholz, herausgegeben von L. F. v. Redelbe, Braunschweig 1843, Seite 63.

\*\*\*) Cavan, Das Krieges- oder Militärrecht, wie solches jetzt bei der königlich Preussischen Armee besteht. Berlin 1801. I, § 120.

terie bezw. die Quartiermeister der Kavallerie für das Quartierwesen, die Kapitäne d'armes für das Montirungswesen entnommen wurden.

Die nächste Rangklasse bildeten die Schützen der Infanterie, die Carabiniers der Kavallerie und die Bombardiere der Artillerie, welche, wenn es an Korporalen fehlte, auch zu Vizekorporalen befördert werden durften; diesen folgten die Gefreiten, welche sowohl ständig ernannt wie vorübergehend als Vorgesetzte verwendet werden konnten; dann die Gemeinen, zwischen denen kein Rangunterschied bestand. — Zu den Unteroffizieren gehörten auch die Anwärter auf die Beförderung zu Offizieren.

Außerlich unterschieden sich die Unteroffiziere von den Mannschaften dadurch, daß, wenn die Montirung der Letzteren mit wollenen Rigen, Puscheln oder dergleichen Zierathen besetzt war, diese bei ihnen golden oder silbern waren.

Die Unteroffiziere waren fast durchgängig Leute, welche den Soldatenstand zu ihrem Lebensberufe gemacht hatten; ihr Endziel war, abgesehen von den Jägern, nicht — wie jetzt die Regel ist — die Civilversorgung, wenn ihnen eine solche auch vielfach zu Theil ward. Um befördert zu werden, sollten sie eine neun- bis zehnjährige Dienstzeit hinter sich haben. Sie verstanden ihren Dienst und thaten ihn gewissenhaft; Pünktlichkeit und Ordnung waren ihre zweite Natur. Ein Gefühl ihrer Würde und die feste Ueberzeugung, daß die Preussische Armee die erste der Welt sei, erfüllten sie noch mehr als die Offiziere und ließen sie die schwere Aufgabe, welche der Verkehr mit dem aus Gemorbenen bestehenden Theile der Mannschaft ihnen stellte, und die Entbehrungen geduldig ertragen, zu denen ihre dürftige Bezahlung sie nöthigte. Daß sie die letztere zuweilen, wenn die Gelegenheit sich bot, auf Kosten ihrer Untergebenen in nicht zu rechtfertigender Weise zu ergänzen suchten, mag vorgekommen sein. Die Kunst des Lesens und des Schreibens war nicht ihr Gemeingut; wer sich darauf verstand, gelangte leicht zu bevorzugter Stellung. Wachholz (a. a. O. Seite 59) beurtheilt sie unbillig, wenn er sagt: „Von Jugend auf an ihren Beruf gewöhnt, führten sie ruhig ihr ärmliches Leben fort, schritten im engen Kreise ihrer Pflichten wie der Stier in der Treitmühle umher, genossen kein Glück und fühlten kein Unglück.“ Boyen (a. a. O. Seite 205) meint, wenige vielleicht seien bei den guten Eigenschaften, welche er an ihnen rühmt, der Pflichttreue und der Hingabe an ihren Dienst, „etwas zu durstig“ gewesen.

Beförderung zum Offizier war nicht ausgeschlossen, kam aber, abgesehen vom Pontonierkorps und der Garnisonartillerie, im Frieden nicht häufig vor. In Betreff der dabei zu erfüllenden Bedingungen heißt es beispielsweise in dem Reglement für die Kürassier- und Dragonerregimenter vom 6. Februar 1796: „Wenn ein Wachtmeister oder Unteroffizier ganz vorzüglich gute Eigenschaften und Meriten besitzt, so ist es dem Chef des Regiments erlaubt, solchen Seiner Königlichen Majestät zum Avancement vorzuschlagen, welchen alsdann auch bei fernerm guten Betragen Seine Königliche Majestät mit

weiterem Avancement begnadigen werden. Dabei setzen aber Allerhöchst Dieselben fest, daß die zu solchem Avancement in Vorschlag zu bringenden Subjekte wenigstens eine Kampagne als Unteroffizier gemacht haben, weder desertirt gewesen, noch als Deserteurs von fremden Truppen in königliche Dienste gekommen sind, niemals Regimentstrafe gelitten, auch nicht durch Unsittlichkeit ihrer Ehefrauen und Kinder sich verächtlich gemacht haben müssen."

Die für die Beförderung zum Unteroffizier zu stellenden Anforderungen waren nach dem nämlichen Reglement, daß die Anwärter „so viel wie möglich Leute zwischen 30 und 40 Jahren sein sollten, die schreiben können, eine gute Konduite, Ambition und offenen Kopf haben“.

Friedrich Wilhelm II. hatte, als er im Jahre 1788 ein jedes Infanterieregiment um 5 Subalternoffiziere vermehrte, ausdrücklich bestimmt, daß unter diesen 2 Feldwebel oder langgediente Unteroffiziere sein sollten.\*)

### C. Offiziere.

Die Offiziere waren nicht nach der nämlichen Schablone gemodelt. Boyen, welcher sie von Grund aus kannte, scheidet sie, die aus den Unteroffizieren hervorgegangenen und die schon auf Seite 19 gekennzeichnete Artillerie außer Betracht lassend, in drei Gruppen:\*\*)

Die Männer der alten Zeit, welche im Siebenjährigen Kriege ihre Schule gemacht hatten, aber von keiner anderen wußten, ehrwürdige Ueberbleibsel einer ruhmreichen Vergangenheit, voll unerschütterlichen Vertrauens in die Vortrefflichkeit aller Einrichtungen aus den Tagen des Großen Königs, fast Alle im Dienste verbraucht und nur in seltenen Ausnahmefällen noch im Stande zu lebendiger Einwirkung auf den Nachwuchs. Trotzdem wird die Klasse im Allgemeinen günstig beurtheilt. Nicht so vortheilhaft zeichnet Boyen die zweite, die Männer, welche nach jenem Kriege eingetreten waren und in langem Friedensdienste es zum Kompagnie- oder Eskadronchef gebracht hatten. Von Ausnahmen abgesehen, hätten sie an vernachlässigter Jugendbildung und einseitiger Weltansicht gelitten, sie seien vielmehr Drillmeister ihrer Waffe als Feldsoldaten gewesen; die Kriegserfahrungen, welche sie hätten machen können, seien spurlos an ihnen vorübergegangen oder in der hinterher genossenen Behaglichkeit des Stilllebens in der Garnison schnell der Vergessenheit anheimgefallen. Das Streben der meisten sei darauf gerichtet gewesen, die Domäne, welche sie gepachtet zu haben vermeinten, nach Möglichkeit auszuheuten. Die kleinlichsten Ersparungen, unter denen Mannschaften und Dienst gleichmäßig litten, hätten dazu beitragen müssen. Der Ausbruch eines Krieges machte dieser Erwerbsthätigkeit ein Ende, daher seien sie meist die friedliebendsten Menschen von der Welt gewesen, zumal, da viele unter ihnen den

\*) Boyen a. a. D. I, 314.

\*\*\*) a. a. D. I, 215.

Anforderungen, welche das Feldleben an die körperliche Leistungsfähigkeit stellt, nicht mehr gewachsen gewesen seien. Am besten kommen in Boyens Schilderung die jüngeren Offiziere weg, welche, wenn auch bei den auf dem Lande erzogenen die Schulbildung zu wünschen übrig gelassen habe, von regem Streben nach Vervollkommnung erfüllt gewesen seien und trotz des Spottes unwissender Vorgesetzten dieses Bedürfnis zu befriedigen gesucht hätten.

Der Ersatz ging theils aus den Militärerziehungs- und Bildungsanstalten hervor, theils erfolgte er bei der Infanterie, den Kürassieren und den Dragonern durch die Einstellung junger Edelleute, bei den übrigen Truppengattungen auch durch Anwärter bürgerlichen Standes, welche alle von den Regimentschefs und -Kommandeuren mit der Aussicht auf Beförderung angenommen wurden; mannigfach wurden auch Ausländer als solche angestellt. Die mit der Aussicht auf Beförderung zum Offizier angenommenen — meist als Junker bezeichneten — traten als Freikorporale ein und wurden demnächst — soweit Stellen vorhanden waren — zu Fahnen- oder Standartjunkern befördert. Die ältesten unter den letzteren sowie die ältesten in der Prüfung bestandenen Freikorporale der Artillerie, wurden zu Portepesefähnrichen ernannt, erhielten Patente und hatten den ersten Anspruch auf Beförderung.

Die Oberoffiziere hießen nach ihrem Range: General-Feldmarschall, General der Infanterie oder der Kavallerie, Generallieutenant, Generalmajor, Obrist, Obristlieutenant, Major oder Obristwachtmeister, Capitain bei der Infanterie, der Artillerie, dem Ingenieurkorps und den Dragonern, Rittmeister bei der übrigen Kavallerie, Stabscapitain bezw. Stabsrittmeister, Premierlieutenant, Sekondlieutenant, Fähnrich bei der Infanterie und bei den Dragonern, Cornet bei der übrigen Kavallerie; letztere Rangstufe war bei der Artillerie, den Füsilieren und einigen anderen Korps nicht vorhanden, so daß dort sofort die Ernennung zum Sekondlieutenant erfolgte.

Das weitere\*) Aufücken erfolgte bei den Feldinfanterieregimentern und beim Mineurkorps bis zum Major im Regimente bezw. Korps, dann durch sämtliche Stabsoffiziere dieser Truppen; die den dritten Musquetierbataillonen angehörenden Offiziere (nicht die zeitweise kommandirten) avancirten im Bataillone zum Major, worauf ihr ferneres Aufücken nach einer für alle Stabsoffiziere dieser Bataillone festgesetzten Ordnung geschah. Die Grenadieroffiziere wurden angesehen, als ob sie in ihren Regimentern ständen. Bei den Füsilieren ging das Avancement bis zum Stabsoffizier brigadeweise, dann war es bis zum General für alle ihre Stabsoffiziere gemeinsam; der General ging mit den übrigen Generalen der Infanterie. Bei den Jägern zu Fuß erfolgte die Beförderung bis zum Major im Regimente, weiterhin im Verbande der Füsilier-Stabsoffiziere. Das Ingenieurkorps hatte bis zum

\*) Cavan, a. a. O. Seite 310.



General sein gesondertes Avancement, später erfolgte es in der Generalität der Infanterie. Die Invalidenoffiziere wurden bis zum Major im Korps bzw. in der Kompagnie, dann gemeinsam befördert. Bei der gesammten Kavallerie war bis zum Major die Beförderung im Regimente Regel; dann für die Kürassiere und Dragoner einerseits, für Husaren und Tomarczys andererseits gesondert bis zum General und schließlich durch die ganze Kavallerie. Die Feld- und die Garnisonartillerie avancirten unabhängig voneinander, die aus ersterer hervorgegangenen Generale wurden unter die der Infanterie eingereiht. Die Pontonier- und die bei den Zeughäusern angestellten Offiziere, von denen die Letzteren lediglich aus Unteroffizieren der Feldartillerie ergänzt wurden, hatten ihre eigenen Ordnungen. Alle übrigen Offiziere, namentlich die bei den höheren Stäben angestellten, wurden bis zum Major nach dem Gutfinden des Königs und dann in ihrer Waffe befördert.

Das Aufrücken nach dem Dienstalter war Regel, doch hatte sich der König vorbehalten, Versetzungen in andere Regimenter oder zu anderen Truppengattungen anzuordnen.

Bei Kommandos und Kommissionen gewährte das ältere Patent den Vorrang, doch ging von Alters her in einer jeden Rangklasse der Offizier der Leibgardeinfanterie, der der Garde du Corps und der der Gensdarmen allen übrigen, der des Zieten'schen Husarenregiments zu Berlin (damals von Gökking Nr. 2) seit dem Erlasse einer vom 2. Februar 1797 datirten Kabinetts-Ordre allen anderen Husarenoffizieren vor. Auch stand der älteste Zeugcapitain hinter dem jüngsten Stabscapitain, der älteste Zeuglieutenant hinter dem jüngsten Sekondlieutenant der Artillerie.

Die Verschiedenheit der Verhältnisse, verbunden mit den Standesvorurtheilen und der darauf beruhenden schroffen Sonderung der Gesellschaftsklassen, beeinträchtigte die Kameradschaft in der Armee und veranlaßte, in Gemeinschaft mit der durch die Schwierigkeit des Verkehrs hervorgerufenen Abgeschiedenheit vieler Garnisonen von größeren Sammelplätzen des gesellschaftlichen Lebens, mitunter von der Welt überhaupt, ein Fernstehen der einzelnen Heerestheile voneinander. In den kleineren Verbänden und den engeren Bezirken war das Gefühl der Zusammengehörigkeit sehr lebendig.

Ein gemeinsamer Mittagstisch, an welchem theilzunehmen jeder Offizier verpflichtet gewesen wäre, war unbekannt, und der frühere Brauch des Speisens der Lieutenants bei den Kompagnie- und Eskadronchef's war größtentheils außer Anwendung gekommen, nur in kleinen Kavalleriegarnisonen\*) bestand er noch. Dagegen übten die höheren Offiziere vielfach eine ausgebreitete, wenn auch einfache Gastfreiheit. So sahen in Pafewalk die Stabs-offiziere des Dragonerregiments Anspach-Baireuth fast allmüttiglich einige Offiziere bei sich, und in der Ererzirzeit lud der Eskadronchef Prinz zur Lippe

\*) v. Albedyll, Geschichte des Kürassierregiments Königin, Berlin 1896.

abwechselnd die Offiziere einer der auswärtigen Schwadronen zu Gaste. In Glatz lud ein jeder der beiden dort stehenden Generale nach einem vom Adjutanten geführten Rößter täglich zwölf Personen ein. In größeren Städten aß der Offizier, wenn seine Mittel es erlaubten, an der Wirthstafel eines Gasthofes oder eines Speisehauses. So die Offiziere der Gensdarmen zu Berlin an dem leckeren Tische der Frau Dacke in der Stadt Paris.\*)

Den Sammelplatz der Offiziere bildete die Wachtstube; namentlich abends fand hier das allgemeine Stelldichlein statt. Aus der Wachtstube der Gensdarmen gingen die Auswüchse jugendlichen Uebermuthes hervor, welche um diese Zeit in Berlin viel unliebsames Aufsehen erregten.\*\*)

Ohne eine von seinen Angehörigen ihm gewährte Zulage konnte damals der junge Offizier ebenso wenig, ja vielleicht noch weniger auskommen als gegenwärtig. Einer, der die Zeit durchlebt hat,\*\*\*) bestätigt es auf Grund seiner in der kleinen Garnison Brieg im billigen Schlesierlande gemachten Erfahrungen. „Ein Premierlieutenant“, schreibt er, „selbst ein Stabscapitain — dieser in der Regel ein Mann von mindestens 40 Jahren — hatte monatlich nur neunzehn Thaler, zu welcher Summe Letzterem der Kompagniechef nach Maßgabe seiner Generosität eine Zulage von drei bis fünf Thalern gab. Ein Sekondlieutenant und ein Fähnrich bekamen dreizehn Thaler, wovon noch monatlich fünf Thaler zur Montirungskasse abgezogen wurden; mit Einschluß des Service blieben ihm nur elf Thaler bar für jeden Monat. Wollte er nicht Schulden machen, so mußte er zu Hause bleiben oder Kneipenunterhaltung suchen. Es gab zwar wirklich einige, die sich einer äußerst strengen Dekonomie befleißigten, auf die erbärmlichste Art lebten, mit ihrem Traktament auskamen und von den Stabsoffizieren als ordentliche Offiziere bezeichnet wurden. Es waren aber wirklich nicht die Besten; sie brachten es nie weiter als zu mittelmäßigen Kompagnieoffizieren.“ Auf den meisten habe eine drückende Schuldenlast geruht; die ganze Dienstzeit schiene bestimmt gewesen zu sein, in der ersten, längeren Hälfte Schulden zu machen und sie in der zweiten, kürzeren zu bezahlen. Um Schuldjorderungen an Offiziere rechtliche Gültigkeit zu verleihen, bedurfte es der Zustimmung ihrer Vorgesetzten. Zur Bezahlung durften Abzüge vom Traktamente den höheren Offizieren bis zur Hälfte desselben, den Lieutenants zc. in der Höhe von 4 bis 2 Thalern monatlich gemacht werden. Bei Pensionären und Wartegeldempfängern waren sie nur erlaubt, wenn diesen noch 400 Thaler jährlich verblieben.

Ueber die Höhe der Zulagen sind uns mancherlei Mittheilungen überliefert. So hatte Wachholz als Fähnrich monatlich sechs Thaler, „was als sehr anständig galt“. Kostig bekam von seinem Vater, als er im Jahre 1800 überkompletter Cornet bei den Gensdarmen wurde, jährlich 1200 Thaler.

\*) Aus K. v. Kostigs' Leben und Briefen. Dresden und Leipzig 1848.

\*\*\*) Aus dem Leben von v. der Marwitz, I, Berlin 1852.

\*\*\*) Wachholz a. a. O., Seite 57.

Als er die erste Wache that, gab er seinen Kameraden ein glänzendes Diner und bald war er voll Schulden; als sie bezahlt waren, wandte er sich den Wissenschaften zu. Beim Regimente Anspach-Baireuth in Passau betrug die Monatszulage der meisten jüngeren Offiziere zwischen 10 und 30 Thaler Gold; wer 25 Thaler hatte, konnte sich ein eigenes Pferd und einen Bedienten halten; abends speiste man im „Silbernen Mond“ zwei Gerichte für monatlich drei Thaler; die Equipirung kostete 1000 Thaler.

Urlaub durfte der Chef den Offizieren in der Provinz ihrer Garnison auf vier Tage ertheilen, eine darüber hinaus gehende und eine jene Grenzen überschreitende Befugniß stand dem Generalinspekteur für vierzehn Tage zu; ein Weiteres war dem Könige vorbehalten. Auch durfte nur eine gewisse Zahl von Offizieren gleichzeitig und während der Exercirzeit keiner beurlaubt werden. Im Gegensatz zu dem von Friedrich II. befolgten Grundsatz, die Offiziere möglichst außerhalb ihrer Heimath zu verwenden und dadurch eine allzuweit gehende Hingabe an ihre Privatinteressen zu verhindern, war Friedrich Wilhelm III. in diesem Punkte sehr nachsichtig.\*)

Das gemeinsame Abzeichen der Offiziere war das silberne, mit schwarzer Seide durchwirkte Portepée, das Dienstzeichen eine gleichartige Schärpe; für die Verschiedenheit des Ranges gab es kein weiteres Merkmal als bei den Generalen eine weiße, liegende Feder auf dem Hute, doch hatten diese auch die Offiziere des 1. Bataillons Garde und des Regiments Garde du Corps; im Dienste trugen die Infanterieoffiziere den Ringtragen. Die Hüte sämtlicher Offiziere sowie die Kopfbedeckung der Husarenoffiziere schmückte ein silbernes, mit schwarzer Seide melirtes Gorden. Ein goldenes oder silbernes Achselband gehörte zu einzelnen Uniformen.

Ein wesentliches Moment für die Beurtheilung der Verhältnisse und der Stellung der Offiziere bildet ihre fast ausschließliche Zugehörigkeit zum Adel (vergl. S. 19). Die Zahl der Edelleute\*\*) gegenüber der von bürgerlichem Herkommen hatte sich seit dem Siebenjährigen Kriege erheblich vermehrt. Friedrich II. selbst hatte viel dazu beigetragen, indem er die vorhandenen bürgerlichen Offiziere aus der Infanterie, den Kürassier- und den Dragonerregimentern so rasch als möglich aussonderte und sie nur noch bei den Husaren und bei der Artillerie statuirte. Er erließ freilich am 28. Mai 1763 ein Edikt, welches den Söhnen von bürgerlichen Besitzern adliger Güter nach Zurücklegung einer zehnjährigen Dienstzeit als Capitains bei den Garnisonregimentern und bei der Artillerie die Anwartschaft auf Erhebung in den Adelsstand verlieh, und sein Nachfolger eröffnete geeigneten Bürgerlichen allgemein eine Aussicht, Offizier bei der Infanterie zu werden (S. 19); es war ferner die Nobilitirung gutgedienter Offiziere durch beide Könige keine Seltenheit

\*) Boyen a. a. D. I, 213.

\*\*) R. de l'Homme de Courbière, a. a. D. S. 115.

gewesen und es ist auch mehrfach erwähnt, wie und wo Bürgerliche sonst Offiziere werden konnten. Das Offizierkorps der Infanterie und der Kavallerie aber bestand trotzdem fast ausschließlich aus Adligen. Ihre Reglements schrieben ausdrücklich vor, wie viele Junker adligen Standes bei den Regimentern vorhanden sein mußten, um als Fahnen- oder Estandartjunker Verwendung zu finden. Nur ihnen glaubte man das Panier anvertrauen zu können.

Dem Offizierkorps gereichte das Vorurtheil zu großem Schaden.\*) Denn die geistige Bildung des Adels war hinter den Fortschritten zurückgeblieben, welche der höhere Bürgerstand gemacht hatte. Bei diesem waren im Laufe der Zeit Kenntnisse, Gesittung und Wohlhabenheit in solchem Maße gewachsen, daß seine Söhne vollauf befähigt waren, Offizierstellen zu bekleiden, und mit Recht empfanden sie als eine schwere Kränkung, daß sie davon mehr oder weniger ausgeschlossen waren.

Dieser Umstand trug wesentlich zur Entfremdung zwischen den beiden höheren Gesellschaftskreisen bei. Neid und Mißgunst auf der einen Seite, Dünkel und Ueberhebung auf der andern waren die Folgen. Eine schlaffe Disziplin, welche militärische Ausschreitungen ungeahndet ließ oder wenigstens sehr milde behandelte, sowie Vorzüge und Vorrechte, welche die Offiziere einräumten und die vom Bürgerstande als zur Ungebühr bestehend angesehen wurden, trugen dazu bei, die Gegensätze zu verschärfen. Auch im Verkehr der Behörden machten sie sich bemerkbar.

#### D. Pferde.

Die Ergänzung der Pferde\*\*) geschah, besonders nachdem König Friedrich Wilhelm II. angefangen hatte die Interessen des Heeres mit denen des Landes zu verschmelzen, immer mehr durch Ankauf im Inlande. Seit 1789 war der ganze Dienstzweig einem General-Remonteinspekteur unterstellt, und seit 1797 hatte dieser für den Bedarf aller derjenigen Regimenter zu sorgen, welchen nicht gestattet war, den Ankauf selbständig vorzunehmen. Diese schlossen von je her Kontrakte mit Lieferanten, meist jüdischen, ab, welche die Pferde zum größten Theile aus der Moldau holten. An der Grenze wurden sie durch Kommandos der Regimenter in Empfang genommen. Es waren meist Thiere, welche den Menschen kaum kannten. Sie wurden herdenweise angetrieben und gewöhnten sich erst sehr allmählich an die ihrer wartende Behandlung, an Anbinden, Pflege, Sattel und Zaum und an die Reiter. Sie waren scheu und störrig, auch ihrem Bau nach vielfach für den Reitdienst wenig geeignet, aber kräftig und ausdauernd. Der Ankauf im Inlande erfolgte hauptsächlich in Ostpreußen und Littauen; von hier kamen jetzt auch viele Pferde

\*) Boyen a. a. D. I, 213.

\*\*) E. D. Menzel, Die Remontirung der Preussischen Armee, Berlin 1845.

für Kürassiere und Dragoner, deren Beschaffung früher meist aus Mecklenburg, Hannover und Holstein durch Liefervanten geschehen war.

Der im Jahre 1799 mit Pferdehändlern vereinbarte Ankaufspreis betrug für Kürassiere 15 Friedrichsdor, für Dragoner 12 Friedrichsdor und 1 Thaler oder für Letztere, nach einer anderen Abmachung, 17 Dukaten und 1 Thaler; für die in Berlin stehenden Gökingsk-Husaren Nr. 2 16, für die übrigen Husaren 15 Dukaten und 1 Thaler Zollgeld. Die Pferde sollten 4 bis 5 Jahre alt sein und für Kürassiere mindestens 5 Fuß 1 Zoll, für Dragoner wenigstens 4 Fuß 11 Zoll, für Husaren 4 Fuß 9 Zoll messen.

An Remonten erhielt seit dem 1. April 1797 alljährlich ein jedes Kürassierregiment 70, ein Dragonerregiment von normaler Stärke ebenso viel, ein Regiment der letzteren Truppengattung, welches zehn Eskadrons stark war, die doppelte Anzahl; ein jedes Husarenregiment 140; das Regiment Tomarczys 110 Remonten. Die Dauerzeit hatte mithin  $10\frac{5}{7}$  Jahre zu betragen.

Von der Pferdebeschaffung für die Artillerie ist nirgends die Rede.

Aus sämtlichen dem Regimente gelieferten Remonten durfte ein jeder Subalternoffizier der Dragoner und Husaren alle vier, der Kürassiere, weil ihre Pferde theurer bezahlt wurden, alle fünf Jahre gegen einen monatlichen Gehaltsabzug von  $1\frac{1}{4}$  Thalern ein Chargenpferd nehmen.

## V. Die Verpflegung.

### A. Die Geldverpflegung.

Die Geldverpflegung bestand in den unter der Bezeichnung als Traktament gezahlten Beträgen, zu denen für einzelne Dienststellungen Zulagen als Douceur, Rationen und Medizingeld kamen. Daß das Einkommen der Kompagnie- und Eskadronchefs durch den „Genuß“ ihrer Abtheilungen, in mehr oder weniger durch die geltenden Vorschriften gerechtfertigter Weise und in einem ziffermäßig nicht nachzuweisenden Umfange, erheblich vermehrt wurde, ist bereits erwähnt. Auch die Chiefs der Regimenter, deren Kommandeure und die übrigen Stabsoffiziere, hatten Kompagnien bezw. Eskadrons, deren Kommando Stabscapitän bezw. Stabsrittmeister führten; die Kompagnie bezw. Eskadron des Regimentschefs hieß Leibkompagnie oder Leibeskadron. Der Stellvertreter pflegte vom Chef eine Zulage zu empfangen; eine solche gab in der Regel auch der Regimentschef dem Kommandeur.

Die Höhe der Traktamente *cc.* ist in nachstehender Zusammenstellung\*) angegeben.

Bei den dritten Muzquetierbataillonen war das Traktament bedeutend geringer als bei den Feldbataillonen. Es erhielten der Kommandeur 72 Thaler 16 Groschen, der Capitän 54 Thaler 8 Groschen, der Premierlieutenant 17 Thaler 18 Groschen, der Sekondlieutenant 14 Thaler.

\* 1 Groschen war gleich  $\frac{1}{20}$  Thaler.

|  | Infanterie   | Kavallerie (a) und Dragoner (b)               | Kaufleute und Tomarcys                                     | Artillerie* (abgerundet)                          | Ingenieure (täglich)   |
|--|--|---|--|---|--|
| Chef (Stabsstrakament, als Kompagnie- bzw. Eskadronchef, Douceur, Nationen à 3 Zhr.) | 498 Zhr. 18 Gr.                                    | 338 Zhr. 16 Gr.                               | 225 Zhr.   | 1. Regiment 403 Zhr. übrige 24 Zhr.               | 4000 Zhr.  |
| Kommandeur (Stabsstrakament, als Kompagnie- bzw. Eskadronchef, Nationen)             | 158 Zhr. 15 Gr.                                    | 162 Zhr. 20 Gr.                               | 1. Bat. 154 Zhr. 2. Bat. 117 Zhr.                          | 66 Zhr.   | 2400 Zhr. Oberst   |
| Major (Stabsstrakament, als Kompagnie- bzw. Eskadronchef, Nationen)                  | Wesleier 149 Zhr. 15 Gr., 2. u. 3. 140 Zhr. 11 Gr. | 145 Zhr. 14 Gr.                               | 105 Zhr.   | 51 Zhr. 8 Gr.                                     | 1600 Oberstlieutenant oder Major   |
| Kompagnie- bzw. Eskadronchef (Traktament, Nationen)                                  | 131 Zhr. 2 Gr. 116 Zhr. 4 Gr.                      | 107 Zhr. 16 Gr.*                              | 93 Zhr.  | 89 Zhr. 10 Gr.                                    | 1000 (Kapitän)   |
| Kapitän bzw. Rittmeister (Traktament, Nationen)                                      | 18 Zhr. 18 Gr.                                     | 50 Zhr. 16 Gr.                                | 25 Zhr. 8 Gr.  | 18 Zhr.   | —  |
| Premierlieutenant  | 16 Zhr. 4 Zhr.                                     | 26 Zhr. 20 Gr.                                | 24 Zhr. 8 Gr.  | 15 Zhr.   | 300 (Lieutenant)   |
| Sekondlieutenant, Fähnrich, Cornet   | 4 Zhr.   | 21 Zhr. 18 Gr.                                | 19 Zhr. 8 Gr.  | 6 Zhr.  | 100 (Soubdacteur)  |
| Oberfeuerwerker  | 3 Zhr. 2 Gr.                                       | —   | 5 Zhr.   | —   | NB. Im Einkommen der Ingenieure, neuereoffiziere, Spielende, Bauaufseher eine bedeutende Rolle.  |
| Unteroffizier, Sergeant, Mittelunteroffizier, Korporal                               | 3 Zhr.   | 4 Zhr.  | 4 Zhr.   | —   | 1787 war freilich befohlen worden, daß sie in Zukunft nur bei wichtigen extraordinären Ausfällen gesahlt werden sollten; tatsächlich indessen mit 15 Zhr. für den Kapitän, |
| Regiments- bzw. Bataillionsambour, Tambour, Trompeter                                | 4 Zhr. 3 Gr.                                       | 5 Zhr.  | 5 Zhr.   | 3 Zhr. 2 Gr.                                      | 10 Zhr. für den Lieutenant auch später regelmäßig gegeben zu sein (v. Bonin a. S. I, 122).   |
| Feldscheerer, Chirurgus  | 2 Zhr. 3 Gr.                                       | 6 Zhr. 14 Gr.                                 | 4 Zhr.   | 2 Zhr.  | —  |
| Fähnenschnit   | 2 Zhr. 3 Gr.                                       | 4 Zhr.  | 3 Zhr.   | 5 Zhr.  | —  |
| Gefreiter, Karabinier, Bombardier  | 2 Zhr. 3 Gr.                                       | a) 3 Zhr. 5 Gr. b) 2 Zhr. 17 Gr.              | 2 Zhr. 17 Gr.  | 3 Zhr. 6 Gr.                                      | —  |
| Gemeiner   | 2 Zhr.   | a) 3 Zhr. ober 2 Zhr. 12 Gr. b) 2 Zhr. 12 Gr. | 2 Zhr. 18 Gr. (als Pr. Lt. 16 Zhr. 20 Gr.) Pr. Lt. 20 Gr.) | 2 Zhr. 2 ober 3 Zhr.                              | —  |
| Adjutant   | 16 Zhr.  | 23 Zhr. 18 Gr.                                | 17 Zhr. 18 Gr. (ausgleichsweise) vier Regimentern          | 27 Zhr. 20 Gr.                                    | —  |
| Regimentsquartiermeister   | 23 Zhr. 20 Gr.                                     | 23 Zhr. 18 Gr.                                | 15 Zhr.  | 15 Zhr. (nur bei vier Regimentern)                | —  |
| Feldprediger   | 15 Zhr.  | 15 Zhr.                                       | 14 Zhr. 12 Gr.   | 3. u. 4. Regimente 14 Zhr. 12 Gr. Quartiermeister | —  |
| Auditeur   | 14 Zhr. 12 Gr.                                     | —   | —  | —   | —  |
| Regimentschirurgus (Traktament, Medizinger, Nation)                                  | 106 Zhr. 3 Gr. 35 Zhr. 20 Gr.                      | a) 71 Zhr. 12 Gr. b) 58 Zhr. 4 Gr.            | 102 Zhr. 15 Gr.  | 11 Zhr. (die übrigen anderweit verordnet)         | —  |
| Professor  | 2 Zhr. 18 Gr.                                      | 4 Zhr. 18 Gr.                                 | —  | 2 Zhr.  | —  |

\*) Für den Artillerietrain und die Garnisonkompagnien gelten andere Sätze. Vergl. v. Ratimowsky und v. Bonin, a. a. S. I. 409.

Bei den Jägern zu Pferde erhielt der Rittmeister 28 Thaler 20 Groschen, der Oberjäger 10, der Feldjäger 8 Thaler; an beurlaubte Ober- und Feldjäger wurde nur ein Theil ihres Traktaments, in der Regel 2 Thaler, ausbezahlt, der Rest verblieb dem Chef und dem Kommandeur. Der Letztere bezog außerdem drei Rationen, die Jäger weder diese noch Montirung. Alle erhielten einen Servis, welcher in Köpenick für den Kommandeur 4, für den Oberjäger 2, für den Feldjäger 1 Thaler betrug.

Beim Mineurkorps betrug das Traktament für den Capitän 66 Thaler 20 Groschen, für den Premierlieutenant 20 Thaler, für den Sekondlieutenant 17 Thaler, für den Sergeanten 5 Thaler, für den Mittelunteroffizier 4 Thaler 15 Groschen, für den Korporal 4, für den Feldscheerer 4, für den Zimmermann und den Mineur 3 Thaler 15 Groschen.

Bei den Dragonerregimentern zu zehn Eskadrons waren die Einkünfte des Chefs um etwa 120 Thaler, die des Regimentschirurgus um etwa 51 Thaler höher, als oben angegeben ist.

Das Traktament des Reiters der Kürassier- und Dragonerregimenter betrug 5 Thaler 20 Groschen, das des Regimentsfatters (einschl. Ration) 10 Thaler 12 Groschen, das der Büchsenmacher und Büchsen Schäfter bei der Infanterie 2 Thaler 18 Groschen, bei den Husaren 4 Thaler 9 Groschen, für die Kürassier- und Dragonerregimenter wurden Büchsenmacher und Büchsen Schäfter erst bei der Mobilmachung etatsmäßig.

Einen Pauker, welcher bei den Kürassieren und Dragonern zugleich Stabstrompeter war, hatte von den Husarenregimentern nur das Regiment von Suter (Nr. 5). Es hatte, als Husarenregiment von Ruesch, Erlaubniß erhalten, die in dem Gefechte bei Katholisch-Hennersdorf am 23. November 1745 erbeuteten Sächsischen Pauken zu führen, wo die nämliche Auszeichnung dem Zietenschen Husarenregimente, jetzt Gökings (Nr. 2), geworden war.

Für die gesammte große Montirung, die Pferdeausrüstung und die Waffen waren Tragezeiten bestimmt, nach deren Ablaufe die Gegenstände oder die Stoffe zur Anfertigung neuer Stücke geliefert wurden. Was der Kompagnie- bzw. Eskadronchef den Dienstthuern, den Freiwächtern, den Beurlaubten an Kleinmontirungsflücken zu verabsolgen hatte, war genau vorgeschrieben, die Bestimmungen wurden aber nicht immer beachtet.

## B. Die Naturalverpflegung.

### 1. Mannschaft.

Außer seinem Traktamente erhielt seit dem Jahre 1799 der Unteroffizier und Soldat an jedem fünften Tage ein sechspfündiges Brot, Kommißbrot genannt, weil es meist durch das Kommissariat aus den Feldbäckereien geliefert wurde. An seiner Stelle konnte auch ein Brotgeld gewährt werden, welches monatlich zwölf Groschen betrug.

## 2. Pferde.

Das Futter für die Pferde wurde von den Provinzen geliefert, welche dafür einen festen, aber sehr niedrigen Preis erhielten. Meist waren die adeligen Güter von der Lieferung frei; sie lag dann nur den Bauern und den sogenannten Köllmischen Gütern ob. Die Einrichtung hatte große Unzulänglichkeiten im Gefolge und veranlaßte bedauerliche Mißbräuche. Da nämlich die Gemeinden verpflichtet waren, das Futter, oft aus weiter Ferne, heranzufahren, so ließen die Empfänger die Fuhrleute nach Gefallen auf die Abnahme warten oder beanstandeten die Beschaffenheit des Futters, um von dem, welcher solchen Plackereien entgehen wollte, ein sehr reichliches Gemäß an Hafer, das sogenannte Krimpmäß, und einen Ueberschuß an Heu- und Strohbinden zu beanspruchen. Ein Versuch, welcher angeordnet wurde, um das laute Geschrei über solchen Mißbrauch verstummen zu machen, indem gemischte Kommissionen zur Ueberwachung der Empfänge eingesetzt wurden, vermochte nicht Abhülfe zu schaffen. Vielfach verdingten die Provinzen die Lieferung an Unternehmer.\*)

Die Offiziere mußten das Futter für ihre Pferde aus ihrem Traktamente selbst anschaffen. Den Subalternoffizieren durften Rationen überwiesen werden, welche frei waren, wenn nach der Revue Pferde austrangirt und die Remonten noch nicht eingetroffen waren.

Die Ration\*\*) betrug für

|                       |                |       |        |   |       |      |                |       |        |
|-----------------------|----------------|-------|--------|---|-------|------|----------------|-------|--------|
| Kürassiere            | 3              | Meßen | Hafer, | 4 | Pfund | Heu, | 10             | Pfund | Stroh, |
| Schwere Dragoner***)  | $2\frac{2}{3}$ | "     | "      | 4 | "     | "    | 8              | "     | "      |
| Leichte Dragoner      | $2\frac{1}{2}$ | "     | "      | 4 | "     | "    | 8              | "     | "      |
| Husaren und Towarczys | $2\frac{1}{2}$ | "     | "      | 4 | "     | "    | $4\frac{1}{2}$ | "     | "      |
| Reitende Artillerie†) | $3\frac{3}{4}$ | "     | "      | 3 | "     | "    | 4              | "     | "      |
| Fußartillerie         | $3\frac{1}{3}$ | "     | "      | 3 | "     | "    | 4              | "     | "      |

Von der Strohration waren bei der Kavallerie bezw. 4, 6 und  $3\frac{1}{2}$  Pfund zum Verfüttern als Häckerling bestimmt. Alljährlich wurde in den Sommermonaten, meist vom 15. Juni an, eine Anzahl von Pferden auf Grasung geschickt (vergl. S. 15). Dazu wurden den Regimentern ursprünglich Weideplätze angewiesen, im Jahre 1799 aber war an Stelle dieser Verpflegungsart vielfach Grünfütterung getreten. Die Weideplätze durften nicht weiter als 16 Meilen von der Garnison liegen. Die Zahl der dorthin zu sendenden Pferde war für ein Kürassierregiment auf 80 bis 250, für ein Dragonerregiment auf 100 bis 320, für ein Husarenregiment auf 800 festgesetzt.

\*) Boyen, a. a. D. I, 208.

\*\*) E. D. Menzel, Die Remontirung zc.

\*\*\*) Ein Unterschied zwischen leichten und schweren Dragonern ist im Reglement vom 6. Februar 1796 nicht gemacht. Das von v. Albedyll (a. a. D.) angegebene Gewicht ist das oben für schwere Dragoner verzeichnete.

†) v. Malinowsky und v. Bonin a. a. D. I. 436.



### C. Die Unterkunft.

Zur Unterbringung der Mannschaften gab es in den größeren Städten und in den Festungen einige Kasernen, aber auch hier nicht in ausreichendem Umfange, so daß Bürgerquartiere nirgends entbehrt werden konnten. In kleineren Orten und namentlich für die Kavallerie bildete sie die Regel.

Der Hauswirth hatte dem Einquartierten eine Schlafstelle nebst Bett und Gelegenheit zur sicheren Aufbewahrung seiner Armatur- und Montirungsstücke sowie seiner sonstigen Effekten, auch nach der Jahreszeit Wärmniß, allenfalls in seiner eigenen Wohnstube, sowie die Erlaubniß zur Benutzung des Kochfeuers auf dem Herde des Quartiergebers zu gewähren.

Für die in Kasernen oder in anderen öffentlichen Gebäuden Unterbrachten, für die Offiziere, welche in der Regel für ihre Wohnung selbst zu sorgen hatten, und für etwaige sonstige Selbstmiether mußte der Garnisonort einen für einen Jeden der Letzteren festgesetzten Servis zahlen.

Dieser war gering. In Berlin betrug er nach der bei Fr. Nicolai im Jahre 1786 zu Berlin erschienenen „Beschreibung der Residenzstädte Berlin und Potsdam“, I, 423, für den unverheiratheten Soldaten monatlich 8, für den beweihten 14, für den Unteroffizier 18 bezw. 20 Groschen, für den Subalternoffizier 2 Thaler, wozu für den Letzteren, wenn der Betrag für das Quartier nicht ausreichte, überall ein Sublevationsgeld treten konnte. In Neiß<sup>e</sup>\*) erhielt ein Oberst 9 Thaler 8 Groschen, ein Stabscapitän 4 Thaler, ein Lieutenant 2 Thaler 12 Groschen, für einen Unteroffizier wurden 12, für einen Kanonier 8, für ein Weib 4 Groschen gezahlt. Wie verschieden die Sätze waren, zeigt das Beispiel von Breslau, wo der Servis 4 Thaler 14 Groschen für den Lieutenant, 1 Thaler 6 Groschen für den Unteroffizier, 20 Groschen für den Kanonier betrug.

Zur Regelung der Servisangelegenheiten ward 1799 zu Berlin eine Kommission zusammenberufen, deren Arbeit 1806 noch nicht zum Abschlusse gediehen war.

## VI. Das Versorgungswesen.

Die Invalidenversorgung\*\*) war durch König Friedrich Wilhelm II. als eine staatliche Verpflichtung anerkannt. Schon das Reglement für die ausländische Werbung vom 1. Februar 1787 hatte den in Seiner Majestät Diensten invalide gewordenen Soldaten eine lebenslängliche Versorgung in Aussicht gestellt. Das Kantonsreglement vom 12. Februar 1792 versprach, daß jeder Invalide entweder eine Civilbedienug erhalten oder in einer Invalidenversorgungsanstalt untergebracht oder bei einer Invalidentkompagnie angestellt

\*) v. Malinowsky und v. Bonin, I, 423.

\*\*) C. Schnackenburg, Das Invaliden- und Versorgungswesen des Brandenburgisch-Preussischen Heeres bis zum Jahre 1806. Berlin 1889.

werden oder ein Gnadengehalt empfangen solle. Damit hatte die Fürsorge für „*Laesum sed invictum militem*“ aufgehört, Gnadensache zu sein.

In Zukunft erfolgte die Versorgung der Offiziere entweder durch Anstellung im Civildienste oder durch Ueberweisung an eine Invalidenkompanie oder durch Pensionirung; die Letztere geschah durch Gewährung eines gewissen Wartegeldes, welches gezahlt wurde, bis die Versorgung durch eine der zuerst genannten Verfahrensarten erfolgte, oder durch Anweisung eines ständigen Ruhegehaltes; dieses wurde gewährt, wenn Jemand ganz unvermögend war, noch irgend welche Dienste zu leisten, und sollte reichlicher als jenes ausfallen, so daß den Empfängern möglich sein würde, einigermaßen dem in der Armee von ihnen bekleideten Charakter gemäß zu leben.

Sämmtliche mit Pension ausgeschiedene Offiziere waren durch eine am 29. Mai 1798 erlassene Verordnung der Militärgerichtsbarkeit unterstellt; alle übrigen, welche ohne Rücksicht auf den Grund ihrer Verabschiedung als „*dimittirte Offiziere*“ bezeichnet wurden, traten in das Civilverhältniß.

Das Recht, die Regimentsuniform und das Portepee zu tragen, wurde seit dem Siebenjährigen Kriege, zuerst im Jahre 1763, Offizieren beigelegt, welche einen ehrenvollen Abschied erhielten. Unter der nämlichen Voraussetzung durfte ein Jeder, auch wenn ihm die erstgenannte Auszeichnung nicht zu Theil geworden war, das Portepee am Degen tragen und dadurch beweisen, daß er dieses Ehrenzeichen früher geführt hatte.

Auf dem Pensionsetat stand damals auch noch eine Anzahl von Offizieren, Unteroffizieren und Tambours der nach dem Siebenjährigen Kriege eingegangenen Landregimenter. Sie waren fest angestellt gewesen und erhielten in Zukunft halbes Traktament. Die Mannschaften waren immer nur für den Kriegsfall eingezogen gewesen.

Die Unteroffiziere und Gemeinen wurden verschieden behandelt, je nachdem sie In- oder Ausländer waren. Die ersteren erhielten kleine Dienste auf dem Lande oder wurden mit einem Gnadengehalte zu ihren Anverwandten entlassen oder als Kolonisten eingesetzt; die Ausländer waren gesetzlich in vier Klassen getheilt, nämlich

1. in solche, welche als Kolonisten auf dem Lande oder als Professionisten in den Städten oder mit einem mäßigen Gnadengehalte auf ähnliche Art ihren Unterhalt finden;
2. in solche, welche mit kleinen Anstellungen im Staatsdienste versorgt werden;
3. in solche, welche zum Uebertritte in die Invalidenkompanien geeignet sind;
4. in solche, welche in Gemeindeversorgungsanstalten untergebracht werden müssen, weil sie entweder gar nichts mehr verdienen können oder wegen ihres unregelmäßigen Verhaltens unter strenger Aufsicht stehen müssen, dabei aber mäßige Arbeit verrichten können und zu solcher angehalten werden sollen.

Eine weitere Gelegenheit zur Unterbringung von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten boten die „Dritten Musquetierbataillone“ und die Garnisonartillerie.

Alljährlich wurde bei einem jeden Regimente, Bataillone und Korps eine Liste der vorhandenen Invaliden nebst Nachweisen über ihre Verhältnisse aufgestellt. Die Liste wurde dem Generalinspekteur bei seiner Frühjahrsbereisung überreicht und von diesem an das 3. Departement des Oberkriegskollegiums weitergegeben, welchem die Verfügung zustand.

Der Anstellung im Civildienste standen zwei Hindernisse im Wege. Zunächst war es die allgemeine Abneigung der bürgerlichen Behörden gegen die Militärärwärtter. Dazu kam bei Unteroffizieren und Soldaten noch insbesondere die bei ihnen vielfach hervortretende Neigung zum Trunke und bei Offizieren häufig die mangelnde Fähigkeit zur Wahrnehmung der mit ihnen zu besetzenden Stellen, die sich namentlich im Post- und im Steuerfache fanden. Von der Verwendung im Forstdienste ist schon die Rede gewesen; die Anwartschaft der Feldprediger auf Civilpfarrstellen wird später erwähnt werden. Dem Regimentsquartiermeister, welcher eine Versorgung wünschte, waren unbestimmte Versprechungen gemacht; der Auditeur mußte sich unter Umständen noch einer Prüfung unterwerfen, ehe er im Justizdienste angestellt wurde. Regiments- und Bataillonschirurgen durften weiter praktizieren.

Das Pensionswesen für Offiziere war durch ein „Patent wegen Pensionirung und Versorgung invalider Offiziere“ vom 2. Februar 1789 geregelt. In diesem wurden Civilbedienunq bzw. Wartegeld bis zur Anstellung und Ueberweisung zu den Invaliden als Regel vorangestellt; Pensionirung sollte Ausnahme sein. Sie konnte nach zwanzigjähriger Dienstzeit erfolgen, bei Dienstunbrauchbarkeit — mochte sie im Kriege oder im Frieden eintreten — auch früher; ein durch eine lange Reihe von Vorgesetzten und Kameraden beglaubigtes Attest war Vorbedingung. Pension sollte jedoch nur gewährt werden, wenn der Offizier kein Vermögen hätte, von dem er anständig leben könnte.

Die Pensionssätze waren: Für einen Generalleutenant 1200, Generalmajor 1000, Oberst 600, Oberstleutenant 500, Major 400 bis 350, Capitän 300 bis 250, Stabs capitän 150 bis 120, Subalternoffizier 96 bis 72 Thaler höchstens. Daneben war eine Herabsetzung der Pensionen bis auf die Hälfte dieser Beträge für den Fall vorbehalten, daß die Invalidenkasse nicht im Stande sein sollte, sie voll zu bezahlen. Regimentsfeldscheere und Regimentschirurgen waren vom Pensionsbezuge ganz ausgeschlossen.

Die Höhe des Wartegeldes war nicht fest normirt, die Bestimmung lautete ganz allgemein, daß es niedriger sein solle als die Pension.

Die Geringfügigkeit der obigen Sätze war um so auffallender, als die Offiziere Beiträge zur Kasse leisten mußten und als diese unverhältnißmäßig hoch waren. Sie betrug monatlich für einen General oder Generalleutenant

3 Thaler 12 Groschen, für einen Generalmajor und für einen Oberst als Regimentschef 2 Thaler 12 Groschen, für einen Regimentskommandeur 1 Thaler 6 Groschen, für einen Major 1 Thaler 2 Groschen, für einen Kompagnie- oder Eskadronchef 1 Thaler, für einen Stabscapitän bezw. Stabsrittmeister oder Premierlieutenant 4 Groschen, für einen Sekondlieutenant oder Cornet 3 Groschen. Ferner wurde bei Beförderungen das erste Monatsgehalt der Klasse überwiesen. Pensionen und Wartegelber durften nur in den königlichen Länden verzehrt werden.

Im Rechnungsjahre 1799/1800 vereinnahmte die seit 1705 bestehende Invalidenkasse 541 925 Thaler, davon „aus anderen Kassen“ 400 796 Thaler, an Zinsen von Kapitalien 33 506 Thaler, an „unbeständigen Gefällen“, wie Geldstrafen, Deserteurgeldern, Rezepturgeldern (1 pCt. aller Gehälter und Pensionen) u. s. w. 32535 Thaler, Kantonistengelder 9960 Thaler, insgemein 4723 Thaler und einige andere Posten, wogegen die Ausgaben sich auf 507 127 Thaler stellten. Die Kantonistengelder wurden von Soldaten eingezahlt, welche vor Ablauf ihrer Dienstpflichtzeit entlassen waren oder sich in kantonfreien Städten niedergelassen hatten. Unter den Einnahmen befanden sich ferner Lotteriegelder sowie eine Abgabe der Stifte und Klöster.

Pensionen und Wartegelber empfangen in diesem Rechnungsjahre 736 Offiziere in einem Gesamtbetrage von 237 629 Thaler. Die höchste Pension, nämlich eine solche von 4000 Thalern, empfing der Generallieutenant Wilhelm von Anhalt, die niedrigste zur Auszahlung gelangte betrug 36 Thaler.

Das Gnadengehalt der Unteroffiziere und Soldaten, der sogenannte Gnadenthaler, war der Regel nach das, was das Wort bedeutet; nur unter besonderen Umständen wurde mehr gegeben. Im Rechnungsjahre 1799/1800 betragen die Ausgaben im Ganzen 100 676 Thaler; dabei blieb Schlesiens, welches eine eigene Verwaltung hatte, außer Betracht. Die Sonderverhältnisse des Feldjägerregiments sind auf S. 13 erwähnt.

Die für die Unterbringung von Invaliden vorhandenen militärischen Einrichtungen und Anstalten waren:

Die Invalidenkompagnien, welche es bei allen Infanterieregimentern, die Garde ausgenommen, als sogenannte „kleine Invalidenkompagnien“ gab, eine jede in der Stärke von 2 Offizieren, 4 Unteroffizieren, 1 Tambour und 45 Gemeinen, meist in Landstädten fern vom Stabe garnisonierend und im Kriegsfall zur Verwendung als Besatzungstruppen in Aussicht genommen. Die Einstellung durfte nur nach vorangegangener Approbation des Generalinspektors auf Verfügung des dritten Departements des Ober-Kriegskollegiums geschehen.

Das Invalidenkorps in den Provinzen, 16 Kompagnien, die „großen oder Provinzialinvalidenkompagnien“, je 4 Offiziere, 10 Unteroffiziere und 150 Gemeine stark, von denen die Kurmärkische in Trebbin, die Magdeburgische in Mansfeld, die Vorpommersche in Swinemünde, die Hinter-

pommersche in Labes, die Ostpreussische in Tapiau, die 1. Westpreussische in Konitz, die 2. Westpreussische in Weichselmünde, die 1. Südpreußische in Meseritz, die 2. Südpreußische in Gzenstochau, die 3. Südpreußische in Mewe, die 1. Schlesiße in Neustädte!, die 2. Schlesiße in Patßktau, die 3. Schlesiße in Ziegenhals, die 4. und 5. Schlesiße in Habelschwerdt, die Fränkische in Langenzenn garnisonirten. Da die Infanterie ihre eigenen Kompagnien hatte, so wurden in die Provinzial-Invalidenkompagnien zunächst die Füsiliere, die Kavalleristen und die Artilleristen eingestellt. Ausländer gehörten nur hinein, wenn sie im Dienste invalide geworden waren oder wenn sie zwei volle Kapitulationen, also bei der Infanterie 20, bei der Kavallerie 24 Jahre gedient hatten. Die Angehörigen bezogen das volle Traktament, Brot und Quartier; im Kriege sollten sie im Nothfalle als Festungsbefazungen verwendet werden. Ihre Montirung bestand in dunkelblauen Röcken, Westen und Beinleidern, die Aufschläge waren karmoisinroth, die Knöpfe weiß; die Offiziere hatten eine schmale silberne Schnur um den Hut, die Mannschaften weiße Schnüre, aber keine Schilde. Im Rechnungsjahre 1799/1800 kosteten die Kompagnien 98 530 Thaler.

Das Korps der Gardeinvaliden in Werder bei Potsdam war nur für das Regiment Garde und das Grenadiergardebataillon bestimmt, das Erste Bataillon Garde und das Regiment Garde du Corps verpflegten ihre Invaliden bei sich. Das Korps zählte 1 Capitän, 2 Feldwebel, 31 Unteroffiziere, 477 Gemeine und 14 Spielleute. Als „Korps der Ausrangirten“ standen sie dem „Korps der Unrangirten“ gegenüber. Ihr Traktament betrug 2 bis 4 Thaler. Ihr Unterhalt erforderte im Rechnungsjahre 1799/1800 einen Aufwand von 26 785 Thalern.

Das Invalidenkorps bei Berlin\*) in dem für dieses 1748 erbauten und noch gegenwärtig der nämlichen Bestimmung gewidmeten Hause untergebracht, hatte unter dem Oberst und Kommandeur v. Valentini 13 Offiziere sowie einen aus einem Regimentsquartiermeister und Auditeur, 2 Predigern (vergl. S. 53), 1 Chirurgus bestehenden Unterstab und 3 Kompagnien zu 200 Mann, welche Traktament und Montirung wie die Feldregimenter, freies Quartier, Holz und Licht empfangen. Das Haus war zur Aufnahme von Unteroffizieren und Soldaten bestimmt, welche Krüppel und an ihren Gliedmaßen verstümmelt waren. Wer von ihnen gesunde Hände und Füße hatte, verrichtete den Dienst zur Sicherheit des Hauses. Die Montirung war dunkelblau, die Offiziere hatten eine schmale goldene Tresse um den Hut. Die Ausgaben für 1799/1800 stehen mit 23 469 Thalern in Rechnung.

Ueber die Unterbringung in den Invalidenversorgungshäusern, von denen oben die Rede gewesen ist, liegen nur aus der Kurmark genauere Nachrichten vor. Sie hatte in den Landarmenhäusern zu geschehen, denen jene

\*) v. Dösch, Geschichte des Berliner Invalidenhauses. Berlin 1885.

Häuser angeschlossen werden sollten. Am Ende des 18. Jahrhunderts war erst eine von den drei dort geplanten Anstalten, die zu Strausberg, \*) eröffnet. Die Invaliden waren in einem besonderen Hause untergebracht. Sie sowohl wie ihre Frauen und Kinder, hatten eine besondere Tracht; die Männer waren mit blautuchenen Röcken, Hosen und Ärmelwesten bekleidet; dazu trugen sie einen Hut mit des Königs Namenszuge; die Frauen waren blau gekleidet. Die Kosten des Unterhaltes bestritten die Stände; die der Verpflegung betrug jährlich 42 bis 58 Thaler für den Kopf, sie sollte besser sein als die der besten Klasse der Armen. Uebrigens waren sie, Männer wie Frauen, nicht viel besser als die Letzteren, „übel berücksichtigte, dem Trunke ergebene Subjekte“, die keine Invalidenkompagnie mehr annehmen wollte. In Schlesien bestand eine solche Anstalt zu Rybnik, wo das alte Schloß zu diesem Zwecke hergerichtet war.

Ganz Erwerbsunfähige, welche keine Angehörigen hatten, wurden auch wohl in städtischen Krankenhäusern untergebracht, denen die Invalidenkasse in einem solchen Falle Zuschüsse von 8 bis 36 Thalern leistete.

Im militärischen Dienste fanden halbinvalide Unteroffiziere bei den Lazarethen sowie, namentlich solche von der Kavallerie und der Artillerie, als Wagen- und Schirmmeister beim Proviantfuhrwesen und dem Artillerietrain Anstellung; auch sonst gab es mancherlei Plätze für sie, welche hier nicht sämmtlich aufgezählt werden können.

## VII. Das Militärgerichtswesen.

### A. Persönliches.

An der Spitze des gesammten Militärgerichtswesens und des bei diesem angestellten Personals stand der Generalauditeur.

Die Verhältnisse der ihm unterstellten Behörde, des Generalauditoriums, befanden sich um die Wende des Jahrhunderts in einem Uebergangsstadium.\*\*\*) Die Errichtung des Ober-Kriegskollegiums hatte ihr die Selbständigkeit genommen; sie war ein vom Präsidium dieses Kollegiums abhängiges Departement geworden. Der bis dahin vom Generalauditeur dem Könige gehaltene Vortrag war auf den Generaladjutanten übergegangen. Dann veranlaßten Pflichtwidrigkeiten, welche der Generalauditeur Cavan, der Verfasser des hier hauptsächlich benutzten, schon mehrfach genannten Buches, bei der Verwaltung von Depotgeldern sich hatte zu Schulden kommen lassen, daß am 23. October 1798 das Generalauditorium der Oberaufsicht eines Militär-Justizdepartements unterstellt wurde, von dessen Wirkungskreise aber mehrere Theile der Thätigkeit jener Behörde ausgeschlossen waren. Dieses Verhältniß gab Anlaß zu mancherlei Reibungen und bewog den König Cavans Nach-

\*) Sternbeck, Beiträge zur Geschichte der Stadt Strausberg, 1878/79.

\*\*) C. Friccius, Entwurf eines Deutschen Kriegesrechtes. Berlin 1848.

folger im Amte, den Generalauditeur Bohm, mit einer Neubearbeitung der geltenden Vorschriften zu beauftragen. Bohms Arbeit, welche am 20. October 1800 des Königs Genehmigung erhielt, wurde als „Dienstinstruktion für den Generalauditeur und das Generalauditorium und das Kriegskonfistorium“ veröffentlicht und ist in ihren wesentlichen Theilen seit fast hundert Jahren in Kraft geblieben. Sie gab dem Generalauditeur den maßgebenden Einfluß auf die Besetzung der Stellen als Auditeure und auf deren Beförderung zurück. Das Militär-Justizdepartement hatte im Wesentlichen nur noch die Civiljustiz des Generalauditoriums zu überwachen.

Als Auditeure wurden entweder Referendare und Auskultatoren angestellt, welche beim Generalauditorium beschäftigt gewesen waren, oder Subjecte, deren theoretische und praktische Rechtskenntnisse der Generalauditeur, nachdem er durch die Zeugnisse der von ihnen besuchten Universitäten und der Gerichte, bei denen sie thätig gewesen waren, sich von ihrer Würdigkeit überzeugt hatte, selbst geprüft oder durch den ihm untergebenen Oberauditeur hatte prüfen lassen. Bedingung der Verwendung als Auditeur, wie als Mitglied des Generalauditoriums, war die Zugehörigkeit zum protestantischen Glaubensbekenntnisse. Der Vorschlag zur Besetzung einer freigewordenen Stelle gehörte dem betreffenden Gouverneur, Kommandanten, Chef oder Kommandeur, welcher dem Generalauditeur einen Anwärter zu präsentiren oder ihm die Wahl zu überlassen hatte. Bei den Grenadieren, den Füsilieren, den Husaren und den Tomarczyns war der Auditeur zugleich Regimentsquartiermeister; als Auditeur war er Justitiar, Aktuar, Syndikus, Registrator und Kanzlist.

Der Generalauditeur und die beim Generalauditorium angestellten Oberauditeure trugen einen Rock von dunkelblauem Tuch mit rothem Futter und gesticktem Kragen und Aufschlägen, weißtuchene Unterkleider, schwarzen Hut mit Kokarde, Agraffe und Kordon; der Degen war bezw. gelb oder weiß mit silbernem Portepee; Stickerei, Agraffe und Knöpfe waren für Ersteren golden, für Letztere silbern; die Auditeure hatten die nämliche Uniform, wie die Regimentsquartiermeister und die Regimentschirurgen, nämlich einen blautuchenen Rock mit rothem Futter, dessen Kragen und Aufschläge mit Silber gestickt waren, und weißen Knöpfen, weiße Unterkleider, Stiefel, schwarzen Hut mit Kokarde, silberner Schleiße und Knopf, weißen Degen mit silbernem Portepee.

## B. Die Rechtspflege.

Die zur Anwendung gelangenden Strafmittel waren:

Todesstrafe: Vollstreckbar durch Arquebusiren, wobei der Leichnam zumeist an Ort und Stelle begraben wurde; Hinrichtung durch das Schwert, wonach der Leichnam sofort verscharrt oder auf das Rad geflochten ward; Hinrichtung durch den Strang, worauf der Körper am Abend still unter die Erde gebracht wurde oder am Galgen hängen blieb, bis er verweste; durch Feuer; durch das Rad; durch Vierteltheilen. Dazu konnten Verschärfungen der Strafe

durch Schleifen auf den Richtplatz, durch Abhauen der Hände und Anderes treten, wie beispielsweise das Vorenthalten geistlichen Zuspruches bei boshafter Entleibung eines Vorgesetzten für Unteroffiziere und gemeine Soldaten. Dabei war jedoch ausgesprochen, daß unnöthige Grausamkeit vermieden und daß bei härteren Todesstrafen vor Zufügung der Marter auf eine den Zuschauern unmerkliche Weise dem Leben ein Ende gemacht werden solle.

#### Ehren- und Leibesstrafen:

Für Oberoffiziere: Arrest im Quartiere oder Zelte, in der Hauptwache oder auf einer Festung; Uebergang im Avancement; Entlassung oder Kassation ohne Abschied, unter Umständen verbunden mit öffentlicher Beschimpfung oder Infamie.

Für Unteroffiziere, welche das Offiziersportepée hatten: Wachtarrest; Verlust des Portepée; Degradation zum Unteroffizier oder zum Gemeinen; Festungsarrest.

Für Fahnen- und Standartenjunkere, welche jenes Portepée hatten: Wacht- oder Festungsarrest; Verlust des Portepée; Fortschaffung vom Regimente u. oder Kassation, wie bei den Offizieren. Die Fahnen- und Standartenjunkere wurden wie alle übrigen Unteroffiziere bestraft, mit alleiniger Ausnahme der Degradation.

Für Unteroffiziere und ihnen gleichstehende: Fucheln; Wacht- oder Festungsarrest; Krummschließen; Schildwachstehen und Traktament des Gemeinen; Degradation mit und ohne Gassenlaufen; Festungsarbeit.

Für Schützen und Karabiniers: Wacht- oder Festungsarrest; Degradation zum Gemeinen und entsprechende Behandlung.

Für gemeine Soldaten: Stockschläge; Schläge mit kleinen drahtüberzogenen Röhren; Wacht- oder Festungsarrest; Krummschließen; Gassenlaufen; Festungsarbeit; Infammachen; Fortschaffung mit dem W über die Grenze oder Aufbewahrung in einer öffentlichen Arbeitsanstalt. Dieses „W“ wurde Ausländern, welche sich wiederholte Bestrafungen nicht hatten zur Warnung dienen lassen und daher für „inforrigibel“ erklärt waren, auf den Rücken gebrannt, um ihre erneute Anwerbung zu verhindern; an und für sich sollte in dem Brandzeichen nichts Infamirendes liegen. Für das Gassenlaufen traten bei Fußjägern und Tomarczys andere Leibesstrafen an die Stelle.

Chef Frauen von Schützen, Karabiniers und gemeinen Soldaten konnten mit Fiedeltragen und mit körperlicher Züchtigung durch den Prosoß bestraft werden.

Für Kinder waren die Strafen nach Anleitung des Allgemeinen Landrechts zu bestimmen. Obligate Söhne, d. h. solche, denen auf Grund der Verhältnisse ihres Vaters eine gewisse Dienstverpflichtung oblag, von Unteroffizieren und Gemeinen konnten durch den Prosoß körperlich gezüchtigt oder, wenn sie schon auf die Kriegskartel verpflichtet waren, mit Gassenlaufen bestraft werden.



Zu Geldbußen — nicht zu verwechseln mit Schadenersatz — konnte der Unteroffizier oder gemeine Soldat nicht verurtheilt werden.

Die Militärverbrechen oder Militärvergehungen, für welche die genannten Strafmittel Anwendung zu finden hatten, waren entweder allgemeine oder besondere Militärverbrechen und Militärvergehungen oder gemeine Verbrechen.

Das Gesetzbuch, welches dem Strafverfahren und der Strafzumessung bei Vergehen und Verbrechen von Unteroffizieren und Soldaten zu Grunde gelegt wurde, waren die am 20. März 1797 veröffentlichten Kriegsartikel und die zu diesen gegebenen Erläuterungen; ihr Erlaß an Stelle der bis dahin in Kraft gewesenen gleichnamigen Vorschriften beruhte auf der Einführung des Allgemeinen Landrechts, durch welches die Milderung einzelner wegen gemeiner Verbrechen zu verhängender Strafen bedingt war. Die Kriegsartikel fanden in einigen Stücken auch Anwendung auf die Offiziere, in Ansehung deren ein einheitliches Gesetzbuch nicht vorhanden war; die Strafbestimmungen, welche für sie Geltung hatten, finden sich in den Reglements und in Einzelvorschriften. Eine scharfe Scheidung zwischen Zuwiderhandlungen, welche disziplinarisch geahndet werden konnten, und solchen, bei denen das Eintreten eines gerichtlichen Verfahrens stattzufinden hatte, war nicht vorhanden.

Die für Unteroffiziere und Soldaten am meisten angewandte Straffart war die körperliche Züchtigung; vom Arrest wurde wenig Gebrauch gemacht, weil er den Mann dem Wachtdienste entzog und so das Freiwächterthum beeinträchtigte. Der Kompagnie- oder Eskadronchef sowie der Kommandeur und der Chef des Regiments konnten auf 20 leidliche Fuchteln und auf 30 Stockschläge — die Kompagnie- oder Eskadronsstrafe — erkennen, von denen die erstere mit der Klinge, die letztere mit Hainbuchen- oder Haselnußstöcken durch zwei Unteroffiziere, meist zur Zeit der Wachtparade vor der Hauptwache, ausgeübt wurden; was damit nicht gebüßt werden konnte, mußte gerichtlich abgeurtheilt werden; der Spruch wurde als Regiments-, Bataillons- oder Korpsstrafe bezeichnet.

Die zuständigen Gerichte hießen Militäruntergerichte, deren es Gouvernements-, Regiments-, Bataillons- und Korpsgerichte mit dem betreffenden höchsten Vorgesetzten als Gerichtsherrn gab. Die Spruchgerichte wurden als Kriegs- oder als Standgerichte abgehalten. Beide wurden im Einzelfalle kommandirt. Zu jeder Art gehörten ein Präses, Beisitzer und ein Auditeur. Ihre Verschiedenheit bestand darin, daß die Klassen der Beisitzer mehr oder weniger Personen zählten, daß sie auf eine höhere oder geringere Strafe erkennen konnten, daß Präses und Richter beeidigt oder nur zweckdienlich an ihre Pflicht erinnert wurden das Urtheil den Gesetzen und ihrem Gewissen gemäß zu sprechen. Ueber Offiziere wurden nur Kriegsgerichte gehalten, deren Mitglieder lediglich Offiziere waren. In den Kriegs- und Standgerichten,

welche zur Aburtheilung von Unteroffizieren berufen wurden, waren alle Dienstgrade bis auf denjenigen hinunter vertreten, welchem der Angeklagte selbst angehörte. Beim Verfahren wurden zuerst vom Auditeur die Akten in Gegenwart des Angeklagten und seines etwaigen Sachwalters verlesen und diesen überlassen, etwa noch zur Aufklärung des Sachverhaltes Dienliches vorzubringen, dann trug der Auditeur den ganzen Fall nochmals vor, verwies auf die zur Anwendung kommenden gesetzlichen Bestimmungen und gab seine — übrigens nur rathgebende — Stimme ab, das Gleiche thaten darauf, nachdem sie sich geeinigt hatten, von unten auf die einzelnen Klassen der Weisiger, und schließlich fertigte der Auditeur die Sentenz aus. Bis zur Bestätigung durch den zuständigen Gerichtsherrn mußte das Urtheil geheim gehalten werden.

Fuchtelhiebe, Stockschläge, Gassenlaufen und Krummschießen haben zu oft als Gegenstand mittelelderregender Darstellung gedient, der mit seinen Kameraden in der Wachtstube rauchende und trinkende Arrestant ist zu häufig das Ziel von Spott gewesen, als daß angebracht wäre, diese Bilder hier erneut vorzuführen. Man darf aber nicht vergessen, daß eine jede Zeit mit ihrem eigenen Maße gemessen werden muß. Nur das Gassenlaufen angehend, sei noch bemerkt, daß die Gasse aus 200 Mann gebildet war, und daß auf ihr mindestens sechsmaliges, höchstens sechsunddreißigmaliges Durchschreiten, das letztere in drei auf einander folgenden Tagen, erkannt werden konnte. Vom Laufen war dabei aber nicht die Rede, vielmehr wurde dafür gesorgt, daß es sein langsam geschah und daß die oft zuvor in Salzwasser getauchten Weiden- oder Birkenruthen volle Wirkung thaten.

## VIII. Das Militär-Erziehungs- und Bildungswesen.

König Friedrich Wilhelm III. hatte am 30. Januar 1798 auf den neu geschaffenen Posten eines Inspektors der Militär-Bildungsanstalten den General v. Mülhel (vergl. S. 2) berufen, welcher schon seinem Vater in diesen Angelegenheiten zur Seite gestanden hatte.\*) Die Thätigkeit des Inspektors beschränkte sich jedoch auf die zur Heranbildung des Offiziersersatzes für die Infanterie und die Kavallerie bestimmten adeligen Erziehungsanstalten, die „Academie militaire“ und das „Adeliche Cadetten-Corps“.

### A. Die Academie militaire.

Die Academie militaire,\*\*) eine Schöpfung Friedrichs des Großen, hatte ursprünglich die Bestimmung, gut beanlagten Jünglingen des Kadetten-corps binnen sechs Jahren eine höhere wissenschaftliche Bildung zu verschaffen und sie sowohl für den Offiziersberuf wie für die Verwendung im höheren

\*) Poter a. a. D. III, 66.

\*\*\*) G. Friedländer, Die königliche Allgemeine Kriegsschule zu Berlin und das höhere Militär-Bildungswesen, 1765 bis 1813. Berlin 1854.

Staatsdienste vorzubereiten. Die Mehrzahl darunter aber wandte sich von jeher der militärischen Laufbahn zu, und Röchel bewirkte, daß sie fortan sämtlich in die Armee traten. Zu diesem Zwecke gab er dem Lehrplane, welcher früher ganz den encyklopädischen Charakter jener Zeit gehabt hatte, eine mehr auf den Soldatenstand berechnete Richtung.

Für die Anstalt war zu Berlin an der Burgstraße ein eigenes Gebäude, die spätere Kriegsakademie, hergerichtet. Die Zöglinge, deren etwa 45 vorhanden waren, bestanden zu zwei Dritteln aus Pensionären, zu einem Drittel waren sie königliche Eleven. Wenn sie die Schule durchgemacht hatten, kamen sie als Offiziere zu Regimentern. Austrittsprüfungen gab es hier so wenig wie bei den Kadetten. Der Leumund der Akademie war kein guter; weder dem sittlichen Betragen der Zöglinge, noch ihren wissenschaftlichen Leistungen wurde im Allgemeinen viel Lobendes nachgesagt. Unter Röchel besserten sich allmählich die Zustände. Als 1799 der Direktor, Generalmajor v. Beulwitz, gestorben war, erhielt dieser keinen Nachfolger; Röchel selbst scheint vornehmlich die Geschäfte besorgt zu haben. Die Gouverneure, von denen ein Jeder nur vier bis fünf Zöglinge zu beaufsichtigen hatte, waren zum Theil frühere Offiziere, zum Theil Theologen oder Philologen, die Lehrer meist Schulmänner. Gouverneure wie Eleven waren uniformirt, jene dunkelblau, diese scharlachroth. Die gesammte Lebensführung in der auch Académie des nobles oder des gentilshommes genannten Anstalt hatte einen vornehmen Anstrich.

## B. Das „Adeliche Kadetten-Corps“.\*)

### 1. Das Kadettenhaus in Berlin.

König Friedrich Wilhelms I. Schöpfung, durch Friedrich II. in dem „Martis et Minervae alumnis“ gewidmeten Hause an der Neuen Friedrichstraße untergebracht, nahm unter Röchels Leitung einen neuen Aufschwung. Ein von ihm verfaßtes Lehrtableau bildete die erste Grundlage für einen geordneten Unterricht, welcher sich auf die Elementarkenntnisse, Moral, Deutsch, Französisch, Mathematik, Geschichte, Erdkunde, Natur-, Rechts- und Staatswissenschaften, Aesthetik, Zeichnen, Reiten, Fechten, Voltigiren, Tanzen und namentlich Exerciren erstreckte. Die Lehrer waren Fachleute; unter ihnen befand sich ein Ingenieuroffizier, welcher Militaria lehrte. Ein Zeitgenosse urtheilt\*\*) einige Jahre später: „Wer etwas lernen wollte, hatte dazu die beste Gelegenheit. Freilich wurde dieselbe auch oft genug wenig oder gar nicht benutzt.“

Die Aufnahme, welche von einer strengen Adelsprobe abhängig war, erfolgte in der Regel mit 12 bis 14 Jahren, entweder aus dem elterlichen Hause oder aus den Voranstalten und aus dem Militär-Waisenhanse; der

\*) A. v. Crouzaz, Geschichte des königlich Preussischen Kadettenkorps. Berlin 1857.

\*\*) v. Suckow, Aus meinem Soldatenleben. Stuttgart 1862.

Aufenthalt sollte vier Jahre währen, doch kamen in dieser Beziehung vielfach bedeutende Abweichungen vor, namentlich wenn den Ankömmlingen durch die Gouverneure (meist Theologen) erst Lesen und Schreiben gelehrt werden mußte. Der Aufenthalt war bis zu dieser Zeit ganz frei gewesen; der große Zubrang veranlaßte jetzt, auch Pensionäre aufzunehmen; am 19. Februar 1800 wurden die Zahlungsbedingungen geregelt. Der Austritt erfolgte als Freikorporal; für die, welche Unteroffiziere gewesen waren, als Portepeefähnrich. Die Theilnahme von Unteroffizieren an der Erziehung war ausgeschlossen.

An der Spitze stand Major v. Ringelsheim, welcher erst 1817 aus dem Korps schied; die Gliederung war in vier Kompagnien zu je 65 Kadetten, von denen 5 Unteroffiziere waren, mit 2 Offizieren und 4 Gouverneuren; am 1. Dezember 1800 kam eine fünfte hinzu, so daß dann 25 Unteroffiziere und 300 Kadetten vorhanden waren, dagegen ging das Hospagenkorps in Potsdam ein. Eine Auszeichnung bildete die Zuweisung zum Grenadierkorps, zu welchem jede Kompagnie einen Unteroffizier und neun Kadetten stellte.

Die Montirungen waren dunkelblau, die Westen gelb, die Unterkleider und die Knöpfe weiß. Die Unterhaltung des Hauses kostete jährlich etwa 75 000 Thaler. Neben dem Berliner Hause gab es

## 2. die Provinzial-Kadettenhäuser

Stolp, Culm und Kalisch, in welche einzutreten schon mit dem 8. Lebensjahre erlaubt war, um dann, nachdem die vorhandenen sechs Klassen durchgemacht waren, nach Berlin versetzt zu werden. Die bezw. in den Jahren 1769, 1777 und 1793 erfolgte Errichtung der Anstalten verfolgte neben dem Hauptziele kulturelle und politische Nebenzwecke; es sollte dem Adel Gelegenheit zu besserer Erziehung seiner Söhne geboten werden, als die eigenen knappen Mittel in vielen Fällen aufzuwenden erlaubten, und die neu erworbenen polnischen Gebietstheile sollten der Monarchie näher gebracht werden. Stolp hatte 96, Culm und Kalisch je 100 Zöglinge.

Einen Ersatz für das Berliner Kadettenhaus lieferte auch

### C. Das Große Militär-Waisenhaus zu Potsdam.\*)

Die dort erzogenen Knaben waren, ihre Dienstauglichkeit vorausgesetzt, ausschließlich für das Heer bestimmt; die adeligen Offiziersöhne kamen mit dem 13. Jahre nach Berlin, die nichtadeligen mit dem 15. oder 16. zur Artillerie oder zu den Husaren; die Söhne von Unteroffizieren und Soldaten wurden, wenn sie das erforderliche Alter erreicht hatten und groß genug waren, Infanterieregimentern überwiesen; das Regiment des Königs suchte sich unter ihnen diejenigen aus, welche es bei sich einzustellen wünschte; 12 wurden zu Hoboisten ausgebildet.

\*) Geschichte des königlichen Potsdamschen Militär-Waisenhauses. Berlin 1824.

### D. Die Ingenieur-Akademie,\*)

seit 1788 zu Potsdam in einem für sie eingerichteten Hause, dem jetzigen Regierungsgebäude, bestehend, zählte 12 Gelehen, welche, mindestens fünfzehnjährig, nach abgelegter Prüfung eintraten, zwei Klassen durchmachten, in deren jeder sie zwei Jahre verblieben, und ein Austrittsexamen zu bestehen hatten, auf Grund dessen sie entweder Ingenieuroffiziere wurden und 20 Friedrichsd'or Ausrüstungsgeld erhielten oder zur Infanterie versetzt wurden.

Das Traktament der Gelehen betrug monatlich 10 Thaler, wovon fünf für Mittag- und Abendessen, zwei für Montirung, welche der der Ingenieur-offiziere glich, zurückbehalten wurden. Drei Gelehen waren als „Kondukteure“ die Vorgesetzten ihrer Kameraden, sie hatten das Offiziersportepée. Die Akademie stand unter dem General v. Geusau, Direktor war Oberstlieutenant v. Rauch, der Vater des späteren Kriegsministers. Unter den

### E. Artillerie-Akademien\*\*)

nahm die seit 1791 zu Berlin bestehende schon deshalb den ersten Platz ein, weil dort der größte Theil der Waffe garnisonirte. Die Aufgabe der Anstalt war Vorbereitung auf die Beförderung zu Unteroffizieren und zu Offizieren sowie deren Fortbildung. Der Unterricht wurde demzufolge in drei Klassen ertheilt: In der ersten in zwei Abtheilungen an Anwärter für den Unteroffiziersstand und zu ihrer ferneren Ausbildung; in der zweiten zum Zwecke der Vorbereitung auf die Ernennung zu Offizieren; in der dritten an Offiziere, welche ihr Wissen erweitern und vertiefen wollten. Sämmtliche Lehrgänge dauerten zwei Jahre. Von Oktober bis zum Frühjahr wurde theoretischer Unterricht ertheilt, dann folgte die zweimonatliche Exerzirzeit, an welche sich bis zum Herbst praktische Uebungen schlossen. Die Schulzimmer befanden sich theils im Hause des Generals v. Tempelhoff, des Begründers und Direktors der Akademie, dem späteren Palais Kaiser Wilhelms I., theils im Gießhause.

Zu Breslau und zu Königsberg i. Pr. bestanden Akademien geringeren Umfanges.

### F. Inspektionschulen.\*\*\*)

Der wissenschaftlichen Fortbildung von Infanterieoffizieren dienten die von Friedrich dem Großen begründeten Inspektionschulen, welche an den Sitzen der Generalinspektionen der Waffe für die Dauer der Wintermonate eingerichtet wurden. Befestigungskunst, Mathematik und Zeichnen waren die Hauptgegenstände des Unterrichtes. Für die Kavallerie bestand diese Einrichtung nicht. Seydlitz hatte sie vergeblich befürwortet.

\*) Friedländer, a. a. D. S. 158.

\*\*) Poten, a. a. D. IV, 91 1895.

\*\*\*) Poten, a. a. D. IV, 130, 134.

**G. Allgemeine Anordnungen bei den Infanterie- und Kavallerie-Regimentern,** welche die wissenschaftliche Ausbildung der Offizieranwärter zum Gegenstande hatten, werden bei den Mittheilungen über die Feldprediger erwähnt werden (vergl. S. 54), welchen die Fürsorge für diesen Dienstzweig hauptsächlich anheimfiel. Außerdem bestanden an nicht wenigen Orten Einrichtungen,\*) durch welche die Regimentschefs sich angelegen sein ließen, die Weiterbildung ihrer Offiziere auf verschiedenen Gebieten zu fördern. Hier und da wurden auch Mannschaften in den Elementarwissenschaften unterrichtet.

### H. Militärschulen für Soldatenfinder\*\*)

bestanden bei den Gouvernements, Regimentern und Korps. Eine Circularverordnung vom 31. August 1799 hatte die für sie als Richtschnur geltenden Grundsätze dargelegt. Die Unterrichtsertheilung, welche sich außer auf die Elementarwissenschaften auch auf Handfertigkeiten zu erstrecken hatte, lag in ersteren vornehmlich den Küstern, die Aufsicht den Militärpredigern ob.

## IX. Die Militärseelsorge.

Wenn in Nachstehendem von den Feldpredigern die Rede ist, so handelt es sich immer nur um die lutherischen. An Militärgeistlichen für die Angehörigen sonstiger Glaubensbekenntnisse gab es im Frieden zwei. Es waren ein katholischer Feldprediger, welcher neben einem lutherischen am Invalidenkorps bei Berlin amirte, und ein Zman für die tatarischen Towarczys.

An der Spitze der lutherischen Feldprediger befand sich ein Feldprobst,\*\*\*) damals der Feldprediger des Regiments Garde (Nr. 15) Kletsche zu Potsdam. Er stand zu den Militärpredigern, Küstern und Schullehrern in dem nämlichen Verhältnisse wie ein Oberkonsistorium und Schulkollegium zu den entsprechenden Kirchen- und Schulbedienten vom Civilstande. Seine amtlichen Befugnisse und Obliegenheiten wie die seiner Untergebenen waren durch ein Militärkonsistorialreglement vom 15. Juli 1750 geregelt, von deren Vorschriften in dessen manche keine Geltung mehr hatten. Im Kriegsfall hatte er auch die Anstellung der reformirten und katholischen Feldprediger zu überwachen und ihnen den Ort ihrer Bestimmung anzuweisen.

Feldprediger gab es bei allen Infanterie-, Kürassier- und Dragoner- sowie bei vier in katholischen Landestheilen stehenden Husarenregimentern, bei dem Regimente und bei dem Bataillone Towarczys, beim Kadetten- und beim Invalidenkorps je einen; außerdem in acht Städten. Wenn eine Stelle frei wurde, so hatten sich die Bewerber bei dem zuständigen Regimentschef

\*) Poter, a. a. D. IV, 135.

\*\*) Cavan, a. a. D. S. 273.

\*\*\*) Als Hauptquelle ist das Werk von Cavan (§§ 576 ff.) benutzt; außerdem G. Schild, Der preussische Feldprediger II, Halle 1890.

oder Gouverneur zu melden, welcher den von ihm Gewählten dem Feldprobste präsentirte. Bei diesem hatte der Kandidat bis zum Erlasse einer am 10. November 1800 ergangenen Kabinetts-Ordre sich persönlich vorzustellen, um, nachdem er ein Alter von mindestens 25 Jahren und einen untadelhaften Lebenswandel nachgewiesen hatte, vor ihm, unter Zuziehung von zwei anderen geschickten Feld- oder Stadtpredigern, „eine scharfe Prüfung seiner Sprach- und Sachkenntnisse und Wissenschaften abzulegen, welche ein Kandidat des militärischen Predigeramtes nach dem pflichtmäßigen Ermessen des Feldprobstes im Kanzelvortrage, im Unterrichte der Jugend und zur Ausübung aller sonstigen Amtsgeschäfte besitzen muß.“ Nach Erlaß jener Kabinetts-Ordre durften außerhalb der Kurmark die Kandidaten die Prüfung auch vor dem betreffenden Provinzialkonsistorium ablegen, der Feldprobst hatte aber in jedem Falle ihre schriftlichen Ausarbeitungen zu beurtheilen und demnächst den tüchtig Befundenen über seine Sonderpflichten als Militärgeistlicher zu unterrichten. Alsdann hatte er ihn zu ordiniren, mittelst Handschlages zu verpflichten und ihn der Stelle zuzuweisen, durch welche er berufen war.

Der Feld- oder Garnisonprediger unterstand in Ansehung der Disziplin dem Patron, welcher ihn „vociret“ hatte; die Gerichtsbarkeit über ihn hatte das „Kriegerkonsistorium“, ein zu Berlin unter dem Voritze des Generalauditeurs tagendes, aus Auditeuren, Offizieren und dem Feldprobste zusammengesetztes Kollegium. Dem Feldprobste hatte er alljährlich die Disposition und vollständige Ausarbeitung einer Predigt sowie eine Liste der Kommunikanten, Getauften, Kopulirten und Verstorbenen auf Grund des von ihm geführten Kirchenbuchs einzusenden und über die von ihm geleiteten Schulen zu berichten.

Der öffentliche Gottesdienst durfte nicht länger als eine Stunde dauern, alle 14 Tage mußten Beichte und Abendmahl abgehalten, die entfernten Garnisonen des Regiments zu diesem Zwecke alljährlich viermal bereist werden; die Kranken zu besuchen, war eine seiner vornehmsten Pflichten.

Neben der den Feldpredigern hauptsächlich obliegenden Beaufsichtigung der für den Unterricht der Soldatenkinder bestimmten Schulen war ihnen durch eine am 19. Dezember 1799 an den Feldprobst gerichtete Kabinetts-Ordre eine Verpflichtung förmlich auferlegt, welcher sie sich mehrfach schon vorher freiwillig unterzogen hatten. Es war die, den Offizieranwärtern Unterricht in deutscher und französischer Sprache, Moral und den Anfangsgründen von Mathematik, Geschichte und Erdkunde zu erteilen. Dazu reichte meist das eigene Vermögen nicht aus, auch wußten sich die Lehrer vielfach nicht das nöthige Ansehen zu verschaffen, und so verfehlte die Anordnung größtentheils ihren Zweck.

Das schmale Traktament der Feldprediger (vergl. Tabelle S. 37), zu welchem in der Regel eine von den Kompagnie- und Eskadronchefß gezahlte Zulage von monatlich 6 bis 12 Thalern kam, erfuhr eine mehr oder minder bedeutende Aufbesserung durch die Stelgebühren, welche beispielsweise bei

Traunungen für den Soldaten 1 Thaler 6 Groschen, für den Offizier 4 bis 5 Dukaten, bei Tausen für jenen 6 Groschen, für diesen 2 bis 3 Dukaten betragen. Mitunter gab auch das obenerwähnte Lehramt Veranlassung, die Junker in Pension zu nehmen und auf diese Weise das Haushaltsgeld der Frau Feldprediger zu erhöhen.

Ein wirksameres Mittel, den Zudrang zur Laufbahn zu mehren, war den Patronen dadurch geboten, daß die Militärprediger Anwartschaft hatten, nach 5 bis 6 Jahren eine angemessene Beförderung in eine geistliche Inspektor- oder in eine königliche Pfarrstelle zu erhalten. Daß diese Aussicht, wenn auch häufig nicht so rasch, aber doch nicht selten verwirklicht wurde, beweist das von 1792 bis 1797 in 57 Fällen aus solchem Grunde geschehene Ausscheiden.

Die Amtstracht der Feldprediger bestand in schwarz Tuchenen Röcken und Unterkleidern, einem kleinen, schwarzseidenen Mantel auf dem Rücken, blauen, weiß eingefassten leinenen Stragen, schwarzen Strümpfen und Schuhen.

In der Oeffentlichkeit gab es damals eine starke Strömung gegen das Amt der Feldprediger überhaupt, an welcher der unkirchliche Sinn der Zeit einen Hauptantheil hatte. General v. Diercke, der spätere Obergouverneur der königlichen Prinzen, nahm sie in den Jahrbüchern für die Preussische Monarchie (1799, 3. Band, Seite 237) in Schutz.

Zu einer jeden Militärgemeinde gehörte ein Rüstler. Die Wahl sollte auf Subjekte fallen, welche außer einem guten moralischen Lebenswandel sowohl die zum Rüstlerdienste erforderlichen Fähigkeiten besäßen als auch zum Unterrichte der Jugend in der Militärschule nützlich gebraucht werden könnten. Der Feldprediger hatte zu prüfen, ob bei dem Bewerber diese Vorbedingungen erfüllt seien, und dem Regimentschef oder Gouverneur vorzutragen. Dieser vergab die Stelle.

## X. Die Militärgesundheitspflege.

### A. Das Sanitätswesen.\*)

#### 1. Persönliches.

Die Fürsorge für den Gesundheitsdienst war in oberster Linie den Regiments- bezw. den Bataillons- und Gouvernementschirurgen anvertraut, welche die Kompagnie- und Eskadronschirurgen annahmen und bis zum 18. August 1797 nach Gefallen entließen, wo das letztere Recht auf den Generalstabsschirurgus überging. Sie hatten den Unteroffizieren und Soldaten auch die Arzneien zu liefern, wofür sie die Medizingelder (vergl. Tabelle S. 37) erhielten. Die Kompagnie- und Eskadronschirurgen hatten den Rang von Unteroffizieren und standen mithin unter der Fuchtel. Die Stellung, welche sie einnahmen, ist aus der ihnen obliegenden Verpflichtung zum Rasiren der Mannschaften zu erkennen.

\*) Fehr. v. Richthofen, Die Medicinaleinrichtungen des königlich Preussischen Heeres, 1. Theil, Berlin 1836. — Cavan, a. a. O., §§ 794 ff., 1678 ff.



Auch ihre Vorgesetzten erfreuten sich keines großen Ansehens. Zur Hebung des Standes im Allgemeinen trug indessen seit Kurzem die am 2. August 1795 zu Berlin begründete chirurgische Pevinière bei, welcher König Friedrich Wilhelm III. am 22. November 1797 in dem Generalstabschirurgus Dr. Görcke ihren zweiten Direktor gegeben hatte, und eine am 1. Februar 1798 erlassene verschärfte Prüfungsordnung. Beide Maßregeln boten eine Gewähr für bessere Leistungen als man bisher bei den „Feldscheerern“ vorausgesetzt hatte.

Die Zahl der Eleven der Pevinière betrug 81, welche freie Wohnung, Unterricht in den Fachwissenschaften — diesen hauptsächlich durch den Besuch des Collegium medico-chirurgicum — in Sprachen, Mathematik, Logik, Moral, Geschichte, Geographie und ein Monatsgehalt von 6 Thalern erhielten. Der Aufenthalt dauerte 4½ Jahre. Die erste ihm folgende Beförderung war die zum Kompagnie- oder Eskadronschirurgus. Außer den Eleven konnten Kompagnie- und Eskadronschirurgen der Schule für ein Jahr oder länger attachirt werden.

Eine andere Quelle des Ersatzes der Sanitätsoffiziere war die durch Pensionärchirurgen, welche in Berlin von den Professoren des genannten Kollegiums und in der Charité unterrichtet wurden und dann die für die Ernennung zum Regimentschirurgen vorgeschriebene Prüfung bestanden hatten.

## 2. Sachliches.

Errichtung und Unterhaltung der Lazarethe waren Sache der einzelnen Truppentheile oder der Garnisonen; die ärztliche Behandlung lag den Regiments- u. Chirurgen ob, welche dabei von den Kompagnie- u. Chirurgen in ähnlicher Weise unterstützt wurden, wie jetzt die Sanitätsoffiziere durch die Lazarethgehülfen; den Dienst der Krankenwärter versahen halbinvalide Soldaten und Soldatenweiber; die Kosten wurden aus einer Lazarethkasse bestritten, deren Einnahmen theils in Geldern bestanden, welche ihnen aus anderen königlichen Kassen und den städtischen Servisfonds angewiesen wurden, theils in Beiträgen der Kompagnie- und Eskadronchefs, theils in dem zurückbehaltenen Traktamente der Kranken.

### B. Das Veterinärwesen.

Die kranken Pferde wurden von den Fahnschmieden behandelt, denen auch die Ausübung des von den Kompagnie- und Eskadronchefs zu bezahlenden Beschlages oblag. Ihr Verständniß und ihre Kenntnisse beruhten auf Ueberlieferung und eigener Erfahrung. Eine wissenschaftliche Ausbildung war nur den Wenigen zu Theil geworden, welche die seit 1790 zu Berlin bestehende Thierarzneischule besucht hatten. Fahnschmiede, welche von den Kavallerieregimentern dorthin geschickt wurden, erhielten Tisch, Wohnung und Unterricht auf gewisse Jahre frei.\*)

\*) Cavan, a. a. D., § 707.

Die Fahnen Schmiede hatten die nämlichen Vorzüge und Fehler wie die übrigen Unteroffiziere. Man sang von ihnen „Das neue Lied, das neue Lied von dem betrunkenen Fahnen Schmied.“

## XI. Vom Heirathen.

### A. Offiziere.

Kein Offizier, Unteroffizier oder Gemeiner durfte sich verheirathen, ohne die Erlaubniß erhalten zu haben. \*) Diese Erlaubniß hatte der Regimentschef für sich selbst „immediate bei Seiner Königlichen Majestät“ nachzusuchen und gleichzeitig dem 2. Departement des Oberkriegskollegiums Anzeige zu machen; der Regimentskommandeur hielt ebenfalls immediate an und meldete daneben dem Regimentschef, dem Generalinspekteur, dem genannten Departement; ein Stabsoffizier oder Rittmeister hatte sich zuvörderst bei seinem Chef zu melden, welchem oblag genaue Erkundigung nach den Umständen einzuziehen, um Seiner Majestät melden zu können, ob die Partie konvenable sei und der Offizier dadurch seine Lage verbessere, den Vorschlag hatte der Chef auch dem Departement und dem Generalinspekteur einzureichen. Subalternoffizieren sollte die Erlaubniß, sich zu verheirathen, nicht ganz vorenthalten werden; der Regimentschef hatte sich aber, bevor er den Vorschlag machte, mit sehr vieler Sorgfalt nach den Vermögensumständen der Braut, nach der Konduite des Offiziers und ob er ein guter Wirth sei, zu erkundigen. Wenn dieser, besonders ein junger, durch einen übereilten Schritt sich unglücklich machen würde, so sollte der Vorgesetzte verantwortlich sein.

Da diese Vorschrift nicht genügende Beachtung fand, erließ Friedrich Wilhelm III. am 1. September 1798 eine scharfe Kabinets-Ordre\*\*) „wegen leichtsinnigen Heirathens“ und schrieb gleichzeitig vor, daß in Zukunft jeder Subalternoffizier, wenn er um die Erlaubniß, sich verheirathen zu dürfen, einkommen würde, einen jährlichen Zuschuß von 600 Thalern aus eigenen oder der Braut Mitteln nachweisen müsse.

Eine Gelegenheit, für seine Frau nach dem eigenen Tode zu sorgen, war seit 1792 durch die Errichtung einer Offizierwittwenkasse geschaffen. In das Belieben des Einzelnen war gestellt, ob er beitreten und in welcher Höhe er seine Wittwe einkaufen wollte; es konnte mit einer Pension zwischen 50 und 500 Thalern geschehen. Sämmtliche Theilnehmer waren in fünf, nach ihrem Lebensalter um zehn Jahre verschiedene Klassen von 20 bis zu 60 Jahren getheilt, von denen die der vier jüngeren Klassen auf je 100 Thaler der Versicherungssumme ein Antrittsgeld von 100, die der fünften von 200 Thalern

\*) Die Bestimmungen finden sich in den Reglements für die verschiedenen Truppengattungen.

\*\*) Schnaackenburg, a. a. O., Seite 139.

und alle einen Monatsabzug vom Gehalte beizusteuern hatten, welcher sich auf 3 bis etwas weniger als 1 Thaler belief. Der Eintritt war sämmtlichen Offizieren, Feldpredigern und Auditeuren sowie den vom Oberkriegskollegium reffortirenden Personen gestattet.

### B. Mannschaften.

Unteroffizieren durfte der Regimentschef den Trauschein bewilligen, wenn er fände, daß es zu ihrem Glücke gereiche; Gemeinen, welche Ausländer waren, je nach dem Vermögen der Weibsperson, ihrer Aufführung und ihrer Fähigkeit, sich durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren; wenn sie Landeskinder und beurlaubt waren, so brauchten weniger Schwierigkeiten gemacht zu werden; wenn sie wohl gar zur Fortsetzung ihrer Nahrung eine Frau nöthig hätten, so sollte ihnen der Trauschein nicht verweigert werden. Seit 1792 wurden für ein jedes Kind bis zum vollendeten 14. Lebensjahre an Verpflegungsgeldern monatlich 8 Groschen gezahlt.

Wittwen und Kinder von Unteroffizieren und Soldaten hatten Anspruch auf Unterbringung in den für den Civilstand bestimmten Wohlthätigkeitsanstalten, auf Antheil an den für Soldatenkinder ausgesetzten Pflegegeldern, auf die den obligaten Soldatenjöhnen gewährten Beihilfen und auf den Eintritt in das Potsdamer Militärwaisenhaus.

## XII. Orden und Ehrenzeichen.

Der Besitz von Orden und Ehrenzeichen, welche damals zu Gebote standen, ist in der Rangliste bei einem jeden Namen und außerdem an der nämlichen Stelle in einem besonderen Verzeichnisse unter Beifügung von Personalnotizen aufgeführt. Es waren vorhanden:

### A. Für Offiziere.

Der Schwarze Adler-Orden, welchen 87 Offiziere besaßen. Sie sind in der Stammliste (a. a. O. Seite 249) in alphabetischer Ordnung aufgeführt. Die ersten sind drei Prinzen aus dem Hause Anhalt; dann folgt ein Wildsprosse gleichen Namens, Heinrich Wilhelm von Anhalt, General von der Infanterie, der einst Friedrichs des Großen Liebling war, aber erst durch des Königs Nachfolger mit dem Orangebande begnadigt wurde. Im Jahre 1800 ward der Orden dreimal verliehen. — Durch den Anfall der Fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth war im Jahre 1792.

Der Rothe Adler-Orden hinzugekommen. Unter den Rittern befanden sich 21, welche ihn von den Markgrafen erhalten hatten; durch die Könige ward er bis zu Ende des Jahres 1800 118 mal, und zwar in diesem Jahre siebenmal, verliehen. Am 31. Dezember 1799 besaßen ihn 143 vom Könige ernannte Ritter, darunter 40 Preussische Offiziere. Die Tragweise

wich von der gegenwärtig vorgezeichneten wesentlich ab. In der Stammliste (a. a. O. Seite 248) heißt es: „Dieser Orden wird zwar auch einzeln an einem handbreiten, mit einer schmalen weißen Einfassung und daneben mit einem daumbreiten orangefarbenen Streif versehenen weißgewässerten Bande, von der linken zur rechten Seite, und mit einem achteckigen dazugehörigen Stern von Silber, in dessen Mitte der rothe Brandenburgische Adler, welcher auf der Brust das Zollernsche Schild und in den Klauen einen grünen Kranz hält, mit der Umschrift in goldenen Buchstaben: Sincere et constanter, an der linken Seite des Oberkleides an der Brust getragen; indessen ist dieser Orden auch mit dem Schwarzen Adler-Orden in Verbindung, und die Ritter des Letzteren tragen gedachten ersteren Orden nur an einem schmalen Bande, nach der Art vorerwähnten breiten Bandes, um den Hals.“

Der Orden pour le mérite\*) wurde, wie gegenwärtig, an einem Bande um den Hals getragen, hing aber bis auf die Brust herunter. Die Zahl der am Leben befindlichen Ritter betrug 358; bei 39 Namen ist bemerkt, daß er bei der Revue verliehen sei; Oberst v. Freitag hatte ihn wegen Erfindung der trichterförmigen Zündlöcher erhalten; dem Generalmajor v. Borcke hatte ihn Friedrich der Große selbst noch kurz vor seinem Tode nachträglich für Leuthen gegeben. Doch ist nicht überall angeführt, bei welcher Gelegenheit die Auszeichnung erfolgte.

### B. Für Unteroffiziere und Mannschaften.

Das zur Belohnung von Unteroffizieren und Mannschaften bestimmte Ehrenzeichen war eine seit 1793 ausgegebene Medaille, welche nur für Auszeichnung im Kriege verliehen ward. Sie wurde in Gold im Werthe von 4 Dukaten, in Silber im Werthe von 1½ Thalern geprägt. Die eine Seite zeigte den verschlungenen Namen des Königs, die andere einen Vorbeerfranz mit der Umschrift: „Verdienst um den Staat.“ Es ist das noch bestehende Allgemeine Ehrenzeichen. Wenn der Inhaber der Medaille demnächst zur Degradation oder zum Gassenlaufen verurtheilt ward, so war ihm die Medaille abzunehmen; ihr Verlust kam auf die erkannte Strafe für zwölfmaliges Gassenlaufen in Anrechnung.

## Schlußwort.

So sah es vor hundert Jahren aus. Eine neue Zeit war über Europa hereingebrochen, und in Preußen fühlte man, daß sie andere Forderungen an die Armee machte, als die waren, denen diese bis dahin zu genügen

\*) Die in den Ranglisten und in den Stammlisten mitgetheilten Verzeichnisse der Ordensritter bieten Lücken und Fehler (vergl. Major Schnackenburg, Beitrag zur Geschichte des Ordens pour le mérite, 1. Heft zum Militär-Wochenblatt, 1887).

gehabt hatte. Die Welt starrete in Waffen. Ringsum standen die Heere der im Kriege begriffenen Mächte zu neuem Losschlagen bereit einander gegenüber. Vereinsamt befand sich inmitten des ohnmächtigen Heiligen Römischen Reiches die Monarchie des Großen Friedrich. Sie hatte sich überlebt, und es fehlte an schöpferischen Kräften, ihr frischen Athem einzusflößen. Es mangelte nicht an gutem Willen, und ein tüchtiger Kern war vorhanden, aber es fehlte an Verständniß und an thatkräftigem Wollen.

Und wie ist es jetzt? Wir gedenken nicht, mit Pharisäerstolze auf sie hinab zu sehen und unsere Einrichtungen für vollkommen zu halten. Aber die Armee strebt unablässig, immer Höheres zu leisten, den größten Ansprüchen zu genügen, es den Besten zuvorzuthun, und aufmerksam verfolgt die Heeresleitung alle Vorgänge im Kriegswesen. Geeint ist das Deutsche Reich, hochgeachtet, als ein Muster für Viele, stehen seine Heeres-Einrichtungen da:

„Zur Welt, o Deutschland, darf Dein Kaiser sprechen,  
Sie lauscht dem Wort und überhört es nicht.  
Wenn er gelobt, den Frieden nicht zu brechen,  
Und mit Vertrau'n erfüllt sie, was er spricht.

Du hast der Feinde Troß und Grimm bezwungen,  
Du hast erlangt, was je Dein Herz begehrt;  
Des Friedens jetzt, den Du im Kampf errungen,  
Magst Du Dich freu'n, Dich stützend auf Dein Schwert.

Du kannst mit dem Dsch, was Dir ward, bescheiden,  
Was Du erwartest als heißer Arbeit Lohn,  
Du brauchst zu hassen nicht und nicht zu neiden,  
Du brauchst zu fürchten nicht und nicht zu droh'n.“\*

Wie wird es in Zukunft sein? Was wird das zwanzigste Jahrhundert bringen! Niemand vermag es zu sagen. Es ruhen in der Zeiten Schoße die schwarzen und die heiteren Loose.

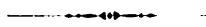
Das Preussische und demnächst das Deutsche Heer sind das Werkzeug gewesen, welches Kaiser Wilhelm den Großen in den Stand gesetzt hat, die Ziele seiner auf die Einigung unseres Vaterlandes gerichteten Pläne zu erreichen. Diesem Heere liegt es ob, sich ferner auf der Höhe zu halten, welche des Deutschen Reiches Stellung unter den Weltmächten fordert. Dazu ist nöthig, daß ihm die innere Kraft bewahrt bleibt, der die Siege des Kriegsjahres 1870/71 zu danken waren. In einer am 1. Januar 1900 an die Offiziere der Berliner Garnison gerichteten Ansprache hat Kaiser Wilhelm II. sie aufgefordert, auch im neuen Jahrhundert die Eigenschaften zu bethätigen, welche unter Seinen Vorfahren die Armee groß gemacht haben: Einfachheit und Anspruchslosigkeit im täglichen Leben, unbedingte Hingabe an den königlichen Dienst, volles Einsetzen aller Kräfte des Leibes und der Seele in rast-

\*) Aus dem Kladderadatsch vom Monat Juli 1888.

loser Arbeit an der Ausbildung und Fortentwicklung der Truppen. Daß die Kaiserlichen Worte Widerhall erwecken werden in allen Soldatenherzen, so weit des Deutschen Reiches Grenzen reichen, weiß der Allerhöchste Kriegsherr, und mit Vertrauen mag das ganze Volk auf die hinklicken, denen sie gegolten haben.

Aber mit des Vaterlandes Wachsen sind auch seine Aufgaben größer und weiter geworden. Ihre Erfüllung liegt zum Theil der Marine ob. Wie vor vierzig Jahren die Armee, so harret sie gegenwärtig einer Reorganisation, welche sie in den Stand setzt, zu leisten, was von ihr verlangt wird. Diese Reorganisation fort- und durchzuführen, hat unser Kaiser verheißen und daran den Ausdruck der Hoffnung geknüpft, daß Er dann in der Lage sein werde, mit festem Vertrauen auf Gottes Führung den Spruch Friedrich Wilhelms I. wahr zu machen:

„Wenn man in der Welt etwas will decidiren, will es die Feder nicht machen, wenn sie nicht von der Force des Schwertes souteniret wird.“



# Inhaltsverzeichnis

zu:

## Das Preussische Heer vor hundert Jahren.

|  | Seite |   | Seite |
|--|-------|---|-------|
| <b>Vorwort</b> . . . . .                               | 1     | <b>V. Die Verpflegung</b> . . . . .   | 36    |
| <b>I. Die Gliederung des Heeres</b> . . . . .          | 2     | A. Die Geldverpflegung . . . . .  | 36    |
| A. Die Generalinspektionen . . . . .                   | 2     | B. Die Naturalverpflegung . . . . .   | 38    |
| B. Die Infanterie . . . . .                            | 2     | 1. Mannschaft . . . . .   | 38    |
| C. Die Kavallerie . . . . .                            | 4     | 2. Pferde . . . . .   | 39    |
| D. Die Artillerie . . . . .                            | 5     | C. Die Unterkunft . . . . .   | 40    |
| E. Das Ingenieurcorps . . . . .                        | 6     | <b>VI. Das Versorgungsweisen</b> . . . . .  | 40    |
| F. Das Mineurcorps . . . . .                           | 7     | <b>VII. Das Militärgerichtswesen</b> . . . . .  | 45    |
| G. Das Jägercorps zu Pferde . . . . .                  | 7     | A. Persönliches . . . . .   | 45    |
| H. Die Offiziere in der königlichen<br>Suite . . . . . | 7     | B. Die Rechtspflege . . . . .   | 46    |
| J. Die Offiziere von der Armee . . . . .               | 8     | <b>VIII. Das Militär-Erziehungs- und Bil-</b><br><b>dungsweisen</b> . . . . .             | 49    |
| K. Die aggregirten Offiziere . . . . .                 | 8     | A. Die Academie militaire . . . . .   | 49    |
| L. Die Gouverneure u. Kommandanten . . . . .           | 8     | B. Das „Abliche Cadetten-Corps“ . . . . .   | 50    |
| <b>II. Das Ober-Kriegskollegium</b> . . . . .          | 9     | 1. Das Madettenhaus in Berlin . . . . .   | 50    |
| <b>III. Die einzelnen Truppengattungen</b> . . . . .   | 9     | 2. Die Provinzial-Madettenhäuser . . . . .  | 51    |
| A. Die Infanterie . . . . .                            | 9     | C. Das Große Militär-Waisenhaus zu<br>Potsdam . . . . .                                   | 51    |
| 1. Linieninfanterie . . . . .                          | 9     | D. Die Ingenieur-Academie . . . . .   | 52    |
| 2. Grenadiere . . . . .                                | 12    | E. Artillerie-Academien . . . . .   | 52    |
| 3. Jütlere . . . . .                                   | 12    | F. Inspektionschulen . . . . .  | 52    |
| 4. Feldjäger . . . . .                                 | 13    | G. Allgemeine Anordnungen bei den<br>Infanterie- und Kavallerie-Regi-<br>menten . . . . . | 53    |
| B. Die Kavallerie . . . . .                            | 14    | H. Militärschulen für Soldatenkinder . . . . .  | 53    |
| 1. Kürassiere und Dragoner . . . . .                   | 14    | <b>IX. Die Militärseelsorge</b> . . . . .   | 53    |
| 2. Husaren . . . . .                                   | 16    | <b>X. Die Militärgesundheitspflege</b> . . . . .  | 55    |
| 3. Das Corps Tomarczys . . . . .                       | 17    | A. Das Sanitätswesen . . . . .  | 55    |
| C. Das Jägercorps zu Pferde . . . . .                  | 17    | 1. Persönliches . . . . .   | 55    |
| D. Die Artillerie . . . . .                            | 19    | 2. Sachliches . . . . .   | 56    |
| E. Das Ingenieurcorps . . . . .                        | 21    | B. Das Veterinärwesen . . . . .   | 56    |
| F. Die technischen Truppen . . . . .                   | 22    | <b>XI. Vom Heirathen</b> . . . . .  | 57    |
| 1. Das Pontoniercorps . . . . .                        | 22    | A. Offiziere . . . . .  | 57    |
| 2. Das Mineurcorps . . . . .                           | 22    | B. Mannschaften . . . . .   | 58    |
| <b>IV. Der Ersatz</b> . . . . .                        | 23    | <b>XII. Orden und Ehrenzeichen</b> . . . . .  | 58    |
| A. Mannschaft . . . . .                                | 23    | A. Für Offiziere . . . . .  | 58    |
| 1. Aushebung . . . . .                                 | 23    | B. Für Unteroffiziere und Mannschaften . . . . .  | 59    |
| 2. Werbung . . . . .                                   | 25    | <b>Schlufwort</b> . . . . .   | 59    |
| 3. Fremdwächter . . . . .                              | 27    |   |       |
| B. Unteroffiziere . . . . .                            | 28    |   |       |
| C. Offiziere . . . . .                                 | 30    |   |       |
| D. Pferde . . . . .                                    | 35    |   |       |







Die  
**Operationen der verstärkten 3. Badischen Brigade**  
zwischen Dijon und Autun

vom 29. November bis 3. Dezember 1870.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 15. November 1899

von

**v. Sothen,**

Hauptmann und Kompagniechef im Infanterieregiment (Graf Bole (1. Thüring.) Nr. 31.

Mit einer Anlage und zwei Gefechtskizzen. \*)

Nachdruck verboten.  
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Den Zug der 3. Badischen Brigade auf Autun — Ende November und Anfang Dezember 1870 — könnte man ein Divisionsmanöver mit scharfer Munition nennen. Viele Eigenheiten, die wir an unseren kleineren Friedensmanövern kennen und mitunter als nicht kriegsmäßig verurtheilen, finden wir hier wieder.

Dazu dürften zu rechnen sein: die Art der Aufgaben, die geringe Truppenzahl, das Detachierungswesen, die verhältnißmäßig sehr großen Gefechtsausdehnungen, die Unselbständigkeit des operirenden Heereskörpers, seine überaus empfindliche Abhängigkeit von Vorgängen auf anderen Punkten des Operationsgebietes, wodurch die Bedeutung der örtlichen taktischen Entscheidung herabgedrückt wird.

Die allgemeine Lage hatte sich gegen Ende November auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz folgendermaßen gestaltet: General v. Werder, beauftragt, die rückwärtigen Verbindungen der Zweiten Armee zu sichern, das Elsaß zu decken und Belfort zu erobern, stand mit dem XIV. Korps bei Dijon, mit der 4. Reservedivision bei Gray und Vesoul; die 1. Reservedivision hatte seit dem 3. November Belfort eingeschlossen. Gegen Langres und Besançon wurde beobachtet. Dijon, die alte Landeshauptstadt von Burgund und noch immer

\*) Zur Uebersicht der Operationen wird auf die Karte des südöstlichen Kriegsschauplatzes zum Generalstabswerk verwiesen.

der landschaftliche Mittelpunkt des oberen Saônegebietes, war seit dem 31. Oktober in der Hand der Deutschen. Hier befand sich Werders Hauptquartier.

Die feindlichen Streikräfte, die sich, zuletzt unter General Crouzat, im Oktober und Anfang November zwischen Vogesen und Côte d'Or dem Vormarsch der Deutschen entgegengestellt hatten, waren bis gegen Mitte November westwärts zur Ersten Voirearmee überführt worden. Um so lebhafter machte sich nun aber, von Autun aus vorbrechend, Garibaldi fühlbar. Theilen seiner Freischaren war es bereits am 19. November geglückt, Etappentruppen unserer Zweiten Armee in Châtillon sur Seine zu überfallen. Und bald darauf marschirte er selbst mit dem Gros der sogenannten Vogesenarmee von Autun über Arnay le Duc auf Combernon, um Dijon wieder zu erobern.

Zugleich zeigten sich auch östlich der Côte d'Or Französische Neuformationen unter General Crémer. Sie sammelten sich bei Beaune, trieben ihre Vortruppen aber bereits bis Gevrey, 12 km südlich Dijon, ohne indessen etwas Ernsthaftes zu unternehmen.

Hieraufhin hatte General v. Werder eine engere Versammlung des XIV. Korps bei Dijon angeordnet und auch Theile der 4. Reservedivision herangezogen. Am 25. und 26. November behaupteten sich die westlich Dijon aufgestellten Badischen Vorposten gegen die von Combernon vorstoßende Vogesenarmee. Am 27. ging General v. Werder zum Gegenangriff über, faßte aber nur noch die Arrieregarde des durch die Kämpfe des 25. und 26. bereits stark erschütterten Feindes und warf sie in Unordnung auf Combernon zurück.

Alsdann wurde die zum XIV. Korps gehörige Preussische Brigade über St. Seine auf Châtillon sur Seine entsandt, wo einem Gerücht zufolge noch immer Deutsche Etappentruppen vom Gegner eingeschlossen gehalten werden sollten. Die verstärkte 3. Badische Brigade unter General Keller erhielt den Befehl, am 29. Paques, am 30. Panges zu besetzen und mit der Preussischen Brigade Verbindung zu halten.

Inzwischen mehrten sich aber die Nachrichten über die vollständige Auflösung des Garibaldischen Korps und veranlaßten das Generalkommando, am 29. morgens die Brigade Keller mit der Verfolgung Garibaldis zu beauftragen.\*)

Dem General Keller wurde noch ein aus Theilen der verstärkten 1. Badischen Brigade und der 4. Reservedivision gemischtes Detachement unter Oberst Frhr. v. Wechmar zur Verfügung gestellt, das die linke Flanke der 3. Brigade gegen die Truppen Crémers decken sollte.

\*) Der Befehl wurde dem General Keller in Lantenay am 29. November 8<sup>3/4</sup> Uhr vormittags mündlich durch den Major v. Grolman vom Stabe des Generalkommandos überbracht. Wie weit die Verfolgung sich ausdehnen sollte, scheint zunächst noch nicht gesagt zu sein.

Meldung des Majors v. Grolman ans Generalkommando d. d. Lantenay, 29. November 9<sup>3/4</sup> Uhr vormittags, ad Nr. 1200. Nr. Arch. Sect. IV. Kap. III, Nr. 764 G. II.

Die Zusammenfetzung der 3. Brigade und des Detachements Wechmar ist aus der Anlage ersichtlich.

Nebenbei hatte General Keller noch die Aufgabe, die Landesbewohner zu entwaffnen und Lebensmittel und Pferdefutter heizutreiben. Hierdurch erklärt sich der übergroße Train und, zum Theil wenigstens, die vielfache Zerspaltung der kleinen Abtheilung in noch kleinere Kolonnen. Will man freilich diese Zerspaltung nicht ungerecht verurtheilen, so muß man im Auge behalten, daß beim weiteren Vormarsch nach Süden über den Kanal de Bourgogne hinaus die linke Flanke thatsächlich gefährdet, und daß der Glaube an die Wunderkraft der Seitendeckungen damals wohl noch allgemeiner verbreitet war als heutzutage. Mehr oder weniger ist aber Jeder den herrschenden Anschauungen seiner Zeit unterworfen. Das gilt in weit höherem Grade, als man gemächlich anzunehmen geneigt ist, auch von taktischen Fragen.

Die Truppen der 3. Brigade lagen am 29. morgens in Brénois, Pasques, Lantenay, Fleury sur Duché und Belars, die des Detachements Wechmar in Blombières und Dijon. Der Vormarsch auf Sombernon wurde noch am Vormittag des 29. angetreten, und nach einem leichten Gefecht des I./5 gegen einen Haufen Nachzügler bei Sombernon nahm dies Bataillon mit einer Eskadron und einer Batterie als Avantgarde in Channay Quartier, das Gros der Brigade in und um Sombernon. Das Detachement Wechmar erreichte, ohne auf den Feind zu stoßen, Pont de Bany und Ste. Marie sur Duché.

In allen Ortschaften bestätigten die Einwohner nicht nur die Nachrichten über die Zersetzung der Vogesenarmee, sondern sie ergingen sich auch in lebhaften Klagen über die Zuchtlosigkeit und die Uebergrieffe, besonders der Italienischen Freischaren. Vielfach wurden die Deutschen Truppen geradezu als Befreier begrüßt. Diese Erscheinungen wiederholten sich während des weiteren Vormarsches täglich.

Der am 29. November abends 7 Uhr in Sombernon ausgegebene Brigadebefehl bestimmte, neben einem ausgiebigen Patrouillengang von 3 Uhr morgens ab, den Weitermarsch auf Arnay le Duc um 8 Uhr morgens.

Je eine Kompagnie mit sechs Dragonern sollte auf den Höhen rechts und links der Marschstraße als Seitenkolonne marschiren und auf den Höhen von Créancay westlich und Châteauneuf östlich Vandenesse vorläufig stehen bleiben.

Vandenesse ist der Uebergangspunkt der Marschstraße über den Kanal de Bourgogne.

Die Anordnung dieser Seitendeckungen hatte auf den Verlauf des 30. November keinerlei Einfluß. Ich möchte sie nur für eine spätere Besprechung festgestellt haben.

Das Detachement Wechmar erhielt den Auftrag, als linke Seitendeckung das Duchéthal aufwärts zu rücken und quer über die Berge oder, wenn das nicht möglich sein sollte, längs des Nordufers des Kanals de Bourgogne, von

Le Pont d'Osche auf Vandenesse, die Verbindung mit der Brigade aufzusuchen.

Am 30. November, um die Mittagszeit, überschritt die Hauptkolonne mit der Tete den Kanal bei Vandenesse und bezog hier und in der Umgegend auf beiden Kanalufern Quartiere. Das Brigadestabsquartier kam nach Kouvres sous Meilly. In den ersten Nachmittagsstunden ging eine Erkundungsabtheilung von zwei Kompagnien des 5. Regiments,  $\frac{1}{2}$  Eskadron und zwei Geschützen unter Hauptmann Spörin auf Arnay le Duc vor und nahm das Städtchen nach kurzem Kampfe gegen eine feindliche Nachhut von 500 Mann. Am Morgen des 30. hatten hier noch etwa 2000 Garibaldianer mit sechs Geschützen gestanden. Doch war der größere Theil schon eine halbe Stunde vor Ankunft der Deutschen in Unordnung auf Autun weitergeflüht. Außer einigen Gefangenen ließ der Gegner 500 Tornister zurück, ferner ein großes Munitionsdepot, zahlreiche neue Bekleidungsstücke, Lagerdecken und Schuhe. Namentlich das Schuhwerk hätte wohl gute Dienste leisten können, denn die Fußbekleidung unserer Truppen war schon bedenklich heruntergerissen. Aber leider schienen die Italiener Garibaldi's auch nicht annähernd auf demselben Fuße zu leben wie die braven Schwarzwälder.\*) Hierin waren die Landeseinwohner unserer Leute schon ähnlicher. Wenigstens ein Theil der Mannschaft fand sowohl jetzt wie später auf dem Rückmarsch gerade in den Dörfern um Vandenesse Gelegenheit, ihre Stiefel mit guten Jagdstiefeln ihrer Quartierwirths zu tauschen, ob freilich immer mit gegenseitigem Einverständnis, sei dahingestellt. Anderen weniger glücklichen oder weniger gewandten Leuten erwuchs aber aus ihrer mangelhaften Fußbekleidung eine schlimme Erschwerung der an sich schon außergewöhnlichen Anstrengungen dieser Tage.

Fast gleichzeitig mit der Meldung des Hauptmanns Spörin über die Besetzung von Arnay le Duc, nämlich etwa um  $4\frac{3}{4}$  Uhr nachmittags, erhielt General Keller noch verschiedene wichtige Nachrichten: Aus Ste. Sabine kam die Meldung, daß Menotti Garibaldi noch in der Nacht vom 29./30. dort gewesen und am Morgen des 30. mit etwa 2000 Mann auf Bligny abgezogen sei; nachreitende Dragonerpatrouillen hätten nur noch einzelne Trupps gesehen, aber nicht mehr erreicht.\*\*\*) Sodann meldete Oberst v. Wechmar das Eintreffen seines Detachements in Le Pont d'Osche, Beuvry und Umgegend, halbwegs nach Ducherotte habe eine starke feindliche Vorpostenlinie das weitere Vorgehen seiner Kavalleriepatrouillen gehemmt; nach Aussage von Landeseinwohnern solle Bligny von Mobilgarden in unbekannter Stärke besetzt sein.\*\*\*) Endlich lief ein Schreiben vom Generalkommando ein, das ich mir im Wortlaut wiederzugeben gestatte:

\*) v. Schilling, Geschichte des Infanterieregiments Nr. 113, S. 143.

\*\*\*) Meldung der Brigade ans Generalkommando von Kouvres, 30. November,  $4\frac{3}{4}$  Uhr nachmittags. Nr. Arch. Zett. IV, Kap. VII, Nr. 767 G. II. j

\*\*\*\*) Meldung des Oberst v. Wechmar d. d. Beuvry, 3. November 1870, 3 Uhr nachmittags. Nr. Arch. Zett. IV, Kap. VII, Nr. 767 G. II.

„Gen. Rdo. XIV. Armeekorps.  
S.-Nr. 1217.

Dijon, den 30. November 1870,  
früh 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr.

Seine Excellenz der kommandirende Herr General beauftragt mich, Euer Hochwohlgeboren zu schreiben, daß es wünschenswerth ist, bei der großen Deroute Garibaldis bis gegen Autun vorzugehen, wo die feindlichen Depots sich befinden. Nur wenn bedeutend überlegene Kräfte sich zeigen sollten, würde der vorgenannte »Versuch« nicht auszuführen sein.

Heute ist bereits ein Detachement von hier auf Nuits in Bewegung gesetzt; morgen wird dasselbe auf Beaune gehen, wohin die Verbindung aufgesucht werden könnte.

Der Chef des Generalstabes.  
gez. v. Leszczynski,  
Oberstleutnant.

An

den Großherzogl. Generalmajor pp. Herrn Keller  
Hochwohlgeboren.“\*)

Anfangs war nicht klar ausgesprochen worden, wie weit die Brigade ihren Nachstoß ausdehnen sollte. Das eben verlesene Schreiben läßt aber den Rückschluß zu, daß an einen Marsch bis Autun ursprünglich noch nicht gedacht war. Das Vorgehen bis in die Gegend von Vandenesse konnte als die zweckmäßige und kaum mit einer sonderlichen Gefahr verbundene Ausnutzung eines taktischen Erfolges gelten. Gegen etwaige Unternehmungen der bei Beaune und weiter nördlich stehenden Truppen des Generals Crémer fand das Deutsche Verfolgungsdetachement bis zum Kanal hin Schutz durch das in seinem nördlichen Theil besonders unwegsame, wild zerrissene Kalkgebirge der Côte d'Or, ganz abgesehen von der verhältnißmäßigen Nähe des noch bei Dijon versammelten Restes des Armeekorps. Allerdings bestand dieser Rest nur noch aus einer schwachen Division.

Mit dem Eintreffen des Schreibens des Oberstleutnants v. Leszczynski tritt die Operation aber in ein neues Stadium.

Autun ist 80 km von Dijon entfernt. Durch den südlichen Theil der Côte d'Or führen von Osten her mehrere gute Straßen, um bei Vandenesse, bei Arnay le Duc und bei Autun selbst in die Chaussee Dijon—Autun einzumünden. Der Vormarsch des schwachen Verfolgungsdetachements bis Autun angesichts des bei und nördlich Beaune versammelten und sich noch immer verstärkenden intakten feindlichen Heeresheiles unter General Crémer war also jedenfalls ein sehr kühnes Unternehmen. Nun hätte die von Beaune her drohende Gefahr durch einen kraftvollen Vorstoß der Deutschen längs des

\*) Kr. Arch. Sect. IV, Kap. VII, Nr. 767 G. II.

Ostafalls der Côte d'Or behoben oder doch vermindert werden können. Aber viele Truppen waren hierzu eben nicht mehr verfügbar, da man die wichtige, von einer zahlreichen und sehr feindseligen Bevölkerung erfüllte Stadt Dijon mit ihren Deutschen Lazarethen und Magazinen nicht ohne eine sehr starke Besatzung lassen wollte. Das Schreiben des Oberlieutenants v. Leszczyński spricht auch nur von dem Vorgehen eines Detachements.

Für den General Keller lag indessen ein zwar an Bedingungen geknüpfter Befehl, aber doch ein Befehl vor, der ihm die Verantwortung für das Wagniß abnahm, und er traf sofort seine Maßregeln.

Je eher er Autun erreichte, um so gewaltiger mußte die Wirkung auf das zerrüttete Korps Garibaldi's sich gestalten. Auch die Rücksicht auf Crémier mahnte zur Eile. General Keller beschloß daher, schon am 1. Dezember Autun zu nehmen. Die Strecke bis Autun beträgt aber von Vandenesse aus beinahe 45, von Arnay le Duc noch 30 km.

So rechtfertigt sich in diesem Falle eine Anordnung, die man wegen der damit verbundenen schweren Unzuträglichkeiten für die Truppe im Allgemeinen vermeidet. General Keller befahl um 5 Uhr nachmittags eine Unterkunftsverschiebung seiner bereits ruhenden Brigade. 7 Kompagnien, 1 Eskadron, 1 Batterie wurden noch am Abend nach Arnay le Duc verlegt. Der Rest staffelte sich rückwärts bis Vandenesse.

Starker Vorpostendienst und lebhafter Patrouillengang steigerten noch die Anstrengungen der Truppe. Zudem schlug in der Nacht zum 1. Dezember das Wetter um. Bis dahin hatte herbstliche, regnerische Witterung geherrscht. Jetzt trat Frost, und zwar gleich ziemlich strenger Frost, mit scharfem Nordwinde ein.

Durch den am 30. November 7 Uhr abends in Mouvres erlassenen Brigadefehl wurde die Versammlung am 1. Dezember auf 7 $\frac{1}{2}$  Uhr morgens bei Arnay le Duc festgesetzt. Hiernach mußten die Truppentheile aus Vandenesse etwa um 4 Uhr morgens, die aus Ste. Sabine noch etwas früher abmarschiren. Das Detachement Wechmar sollte unter möglichst frühzeitigem Aufbruch Bligny und den Schnittpunkt des Weges Bligny—Nolay mit der Chaussee Arnay le Duc—Chagny, demnächst auch Arnay le Duc besetzen.

Hier wäre die Frage aufzuwerfen, ob es nicht angezeigt gewesen wäre, das Detachement Wechmar gleichfalls zum Vormarsch auf Autun heranzuziehen. Einem Vorstoß der versammelten Macht Crémier's hätte das schwache, auf zwei Straßen vertheilte Detachement doch kaum einen nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen vermocht. Und als Beobachtungsposten dürfte etwa eine Kompagnie mit einem Zuge Kavallerie an jeder Straße ausgereicht haben. Der größere Theil des Detachements hätte dann bei Autun mitwirken können, wo General Keller ja ausgesprochenermaßen und der Kriegslage vollkommen angemessen, eine rasche Entscheidung suchte; zu dem Zweck hätte freilich das Detachement Wechmar, ebenso wie die 3. Brigade, am 30. November abends

einen Quartierwechsel vornehmen müssen, da ein Marsch von Le Pont d'Uche und Beuvey bis Autun (rund 60 km) an einem Tage nicht zu leisten war. Es wäre von Beuvey und Le Pont d'Uche etwa nach Bligny und bis halbwegs Bligny—Arnay le Duc vorzulegen gewesen. Der Befehl dazu würde jedoch die Truppen des Obersten v. Wechmar noch etwa zwei Stunden später erreicht haben, als die der 3. Brigade. Außerdem waren die Verhältnisse im Duchethal am Nachmittage des 30. November noch keineswegs geklärt. \*)

Die Meldung, daß auch Bligny vom Feinde frei sei, erhielt General Keller erst am späten Abend. Zur Zeit der Befehlsausgabe konnte er nicht wissen, ob der Befehl, bis Bligny und darüber hinaus vorzugehen, abgesehen von dem Nachtmarsch, nicht auch ein Nachtgefecht in sehr schwierigem Gelände herbeigeführt hätte. Es ist daher zu verstehen, daß er von dem Quartierwechsel des Detachements Wechmar absah. Allerdings hat das Detachement infolge dieses Verzichts, wie die Dinge thatsächlich verlaufen sind, der 3. Brigade gar nichts genügt. Es hätte ebenso gut bei Dijon stehen bleiben können.

Bligny wurde, wie gesagt, gegen Abend, und zwar durch Patrouillen aus Ste. Sabine, vom Feinde frei gefunden.\*\*) Die Verbindung zwischen den einander zunächstgelegenen Quartieren der 3. Brigade und des Detachements Wechmar, nämlich Ste. Sabine und Le Pont d'Uche, war um 7 Uhr abends noch nicht hergestellt.\*\*)

Als General Keller am Morgen des 1. Dezember um 4 Uhr aus Rouvres abreiten wollte, erhielt er ein vom kommandirenden General selbst unterzeichnetes Schreiben vom 30. November,\*\*\*) wonach der Feind am 30. morgens bei Nuits in einer Stärke von 3000 Mann versammelt gewesen. Das Schreiben fährt dann fort:

„Die von mir in Aussicht gestellte Unterstützung — Besetzung von Beaune — kann somit morgen, den 1. Dezember, nicht ausgeführt werden.

Ob der intendirte Vormarsch auf Autun hierdurch nicht ausgeführt werden kann, vermag ich nicht zu beurtheilen. Jedenfalls werde ich morgen, den 1. Dezember, den Feind bei Nuits festzuhalten suchen.“

Hiermit war die Verantwortung für den gefährvollen Marsch auf den General Keller allein übertragen, und dieser schreckte nicht davor zurück, obwohl es ja noch vollkommen in seiner Macht gelegen hätte, seine Truppen anzuhalten und die vordersten Abtheilungen von Arnay le Duc zurückzurufen.

\*) Meldung des Obersten v. Wechmar. Beuvey, 30. November, 3 Uhr nachmittags und des Majors Malisius (I./25) d. d. Le Pont d'Uche, 30. November, 9 Uhr abends. Kr. Arch. Sect. IV, Kap. III, Nr. 767 G. II.

\*\*) Meldung des Majors Kieffer (F. 6) aus Ste. Sabine, 30. November, 7 Uhr abends. Kr. Arch. Sect. IV, Kap. III, Nr. 767 G. II.

\*\*\*), Schreiben des Generalkommandos vom 30. November, J. Nr. 1235. Kr. Arch. Sect. IV, Kap. III, Nr. 767 G. II.



Die Avantgarde unter Major v. Roeder wurde von dem II./5, der 2./Dragoner 3 und der 1. leichten Batterie gebildet.

Ein linkes Seitendetachement unter Hauptmann v. Weinzierl — bestehend aus 3 Kompagnien 6. Regiments, der 1./Dragoner 3, der 2. leichten Batterie und dem Pionierdetachement — marschirte von Jully über Magny, La Varenne, Chaulée auf St. Denis, mit dem Auftrage, „die von Autun auf Epinac führende Bahn zu zerstören und event. einen Angriff der Brigade auf Autun in der linken Flanke zu unterstützen“.\*)

Diesen Entschluß dürfte General Keller noch an demselben Tage bereut haben. Er selbst hatte die Nothwendigkeit einer raschen Entscheidung bei Autun erkannt und ihr durch den Quartierwechsel am 30. abends und durch die Absicht eines Gewaltmarsches am 1. Dezember Rechnung getragen. Es hieß nur die Konsequenzen aus seiner klaren Beurtheilung der Lage ziehen, wenn er nun auch an Truppen zusammengerafft und fest in der Hand behalten hätte, was irgend heranzuziehen war. So wichtig die Zerstörung der in das Versammlungsgebiet Crémers führenden Bahn Autun—Epinac auch sein mochte — neben dem taktischen Erfolge mußte sie in den Hintergrund treten. Vielleicht hätte der Versuch aber auch von einer ganz kleinen Infanterieabtheilung mit einigen Pionieren unternommen werden können.

Die Entsendung eines so starken Detachements gestaltete sich um so unvortheilhafter, als es auf sehr schlechte, ausgefahrene Gebirgs- und Waldwege gerieth. Die tiefen, fest gefrorenen Geleise erschwerten den Marsch der Batterie in hohem Maße. Die Infanterie mußte kräftig helfen, um die Geschütze überhaupt nur vorwärts zu bringen. Aber langsam genug ging es.

Wie ich im Voraus bemerken will, griff die Batterie, die um 4<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr morgens aus Vandenesse abgefahren und ohne irgend welche Unterbrechung marschirt war, um 4 Uhr nachmittags bei St. Denis nordöstlich Autun ins Gefecht ein. Und die Sonne geht am 1. Dezember bereits kurz vor 4 Uhr nachmittags unter!

Man kann auch nicht sagen, daß selbst nach damaliger Anschauungsweise die Rücksicht auf Flankenschutz eine Seitendeckung gefordert hätte. Gerade auf der Strecke von Jully bis St. Denis fehlt es an nennenswerthen Querverbindungen von Osten nach Westen. In bedrohlicher Stärke wären feindliche Truppenabtheilungen hier gar nicht durchgekommen.

Im Uebrigen war mit dem Detachement Wechmar schon unverhältnißmäßig viel für den Flankenschutz verausgabt. In sinngemäßer Ausführung des Befehls des Generals Keller nahm Oberst v. Wechmar bis gegen 2 Uhr nachmittags folgende Stellungen ein: Das I./25 mit 1 Zug Ulanen und 2 Geschützen bei Antigny le Château, 2 Kompagnien des Leibregiments mit

\*) Bericht der 3. Brigade vom 11. Dezember 1870. Nr. Arch. Sect. IV, Kap. III, Nr. 777 G. IV.

1 Zug Dragoner und 2 Geschützen bei Lacauche — zur Sperrung der großen Straßen nach Beaune und Chagny. Den Rückhalt für diese beiden Posten bildete 1 Bataillon mit 4 Zügen Kavallerie und 2 Geschützen bei Arnay le Duc. Die 6. Compagnie des Leib-Grenadierregiments,  $\frac{1}{2}$  Eskadron der 2. Badischen Dragoner und die Badische 3. leichte Batterie mußten auf Befehl des Generals Keller um 2 $\frac{1}{2}$  Uhr nachmittags von Arnay le Duc auf Autun der Hauptkolonne nachrücken, kamen aber nicht mehr zur Verwendung.

Das Operationsziel der Deutschen, Autun, ist eine Stadt von etwa 8000 Einwohnern. Es liegt auf einer nach Norden vorspringenden Bergnase des Plateaus von Autully, das wieder den nördlichsten Theil des Charolaisgebirges bildet. Südlich der Stadt steigen die bewaldeten Berge steil an. Schon auf 1 km Entfernung überhöhen ihre Gipfel das Thal des Arroux um 150 bis 200 m. Die Stadt ist von alten Wällen eingefaßt, die um 7 bis 20 m über ihrer Umgebung liegen. Im Verein mit terrassenförmigen Abschnitten innerhalb des Ortes erleichtern sie die Vertheidigung, wenn sich ihnen auch auf der Nordostfront Vorstädte vorgelagert haben. Wie von einem zweiten Gürtel wird Autun im Norden vom Arrouxflusse, im Westen und Süden von Nebenbächen eingeschlossen. Im Allgemeinen fließen diese Wasserläufe in breiten, offenen Wiesenthälern. Nur zwischen der Nordostecke der Stadt und den Vorstädten St. Martin und St. Pantaléon verengt sich das Thal auf etwa 300 m Sohlenbreite. Westlich der Chaussee Arnay le Duc—Autun ist das Gelände theils bergig und walddreich, theils wellig, vielfach bebaut und durchaus unübersichtlich.

Am 30. November erreichte die Vogesenarmee — noch immer rund 15 000 Mann mit 18 Geschützen zählend — theils über Arnay le Duc, theils über Bligny die Gegend von Autun. Der größte Theil wurde in der Stadt selbst untergebracht. Einige hundert Mann der 2. Brigade unter Oberst Despech lagen bei Auxy, an der Chaussee Autun—Châlons. Ein anderer Theil der 2. Brigade, die Guérilla d'Orient und die Guérilla Marseillaise, im Ganzen etwa 800 Mann, besetzte die Vorstadt St. Martin, dicht nordöstlich Autun. Der Befehlshaber dieser Abtheilung, Oberst Chenet, marschirte aber am 1. Dezember zwischen 10 und 11 Uhr vormittags mit seinen Leuten ab, um erst bei Autully, 7 km südöstlich Autun, wieder Front zu machen.

Hieraus entsprang die sogenannte „Affaire Chenet“, die sehr viel Staub aufgewirbelt hat und von der ich wenigstens die Hauptpunkte mittheilen möchte, weil sie für die inneren Zustände in Garibaldis Corps, besonders auch für den Gegensatz zwischen Franzosen und Italienern, recht bezeichnend sind.

Oberst Chenet, ein früherer aktiver Französischer Offizier, empfand schon seit längerer Zeit den Wunsch, mit der von ihm gebildeten Truppe, der Guérilla d'Orient, aus der seiner Ansicht nach durchaus laienhaft geführten und verwalteten Vogesenarmee auszuscheiden. Am 30. November hatte er das

Gefuch an Gambetta gerichtet, einem rein Französischen Heeresstheil als Partei-gänger zugewiesen zu werden. Sein Verhältniß zu Garibaldi's Stabe war das denkbar schlechteste. Er behauptet nun, am Morgen des 1. Dezember einen Offizier zum Chef des Generalstabes, Oberst Bordonne, geschickt zu haben, mit der Anfrage, ob er nicht wegen Munitionsmangels nach Antully zurückmarschiren dürfe; Bordonne habe die Bitte mündlich genehmigt. Das bestreitet dieser aber und erklärt, Oberst Chenet trage die Schuld daran, daß die Deutschen überraschend in St. Martin eingerückt seien.

Chenet wurde später wegen Verlassens seines Postens vor dem Feinde durch ein Garibaldianisches Kriegsgericht zum Tode und Degradation verurtheilt, von Garibaldi indessen zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt. Der Kassationshof zu Pau hob dann das Urtheil wegen Formfehlern auf, und ein neues — rein Französisches — Kriegsgericht sprach den Oberst Chenet frei.

Ob er nun aber schuldig war oder nicht — jedenfalls wirft es ein eigenthümliches Licht auf den Dienstbetrieb in der Vogesenarmee, daß der Abmarsch eines wenig über 1 km vom Hauptquartier entfernten, auf einem wichtigen Posten aufgestellten Truppentheils während mehr als vier Tagesstunden völlig unbemerkt geblieben ist. Denn zwischen 10 und 11 Uhr vormittags rückte Chenet ab, der Angriff der Deutschen erfolgte erst kurz nach 2 Uhr nachmittags.

Ueber die Zustände in Autun geben die Französischen Quellen sehr verschiedene Nachrichten, je nach der freundlichen oder feindseligen Stellung des Autors zu Garibaldi. Wenn man Alles vergleicht und auch die Deutschen Berichte über Eröffnung des Kampfes zu Rathe zieht, so dürfte man etwa Folgendes behaupten können, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten:

Garibaldi glaubte sich in Autun ziemlich sicher. Er nahm an, daß die Deutschen mit Rücksicht auf Crémier nicht so weit folgen würden. Ob er die noch bestehende, an sich schon starke Stadtumwallung zur Vertheidigung hat einrichten lassen, ist zweifelhaft. Es sind Arbeiten vorgenommen worden, nach den Angaben seiner Gegner aber erst nach dem 1. Dezember, in Erwartung eines zweiten Angriffs der Deutschen. Jedenfalls herrschte am 1. Dezember mittags in Autun vollkommene Sorglosigkeit. Die Truppen trieben sich auf den Straßen und Plätzen, in Cafés und Kneipen umher.\*)

Für Sicherung und Aufklärung ist so gut wie nichts geschehen. Die zahlreichen Nachrichten von Ortsbehörden über den Vormarsch der Deutschen scheinen im Stabe Garibaldi's keinen Glauben gefunden zu haben. Der Advokat Theyras aus Autun, der als Sergeant der mobilisirten Nationalgarden seiner Heimathstadt den Kampf mitgemacht hat und allerdings ein erbitterter Gegner Garibaldi's, also vielleicht kein ganz einwandfreier Zeuge

\*: Theyras, Garibaldi en France. S. 198-199.

ist, erzählt u. A. sogar Folgendes:\*) Zwei Mobilgardenoffiziere, die — wahrscheinlich aus eigenem Antriebe — auf Erfundung geritten waren, kamen um 1 Uhr nachmittags mit der Meldung zurück, daß sie etwa 4 km nördlich der Stadt auf den Feind gestoßen seien. Oberst Bordonne empfing sie aber sehr ungnädig und sagte, wenn sie nicht Offiziere wären, würde er sie einsperren lassen. Ein Gendarm sollte das Pferd seines Kapitäns auf der Chaussee nach Arnay le Duc bewegen und traf bei diesem friedlichen Geschäft an dem Eisenbahnübergang der Chaussee, kaum 500 m von dem Thore St. André entfernt, plötzlich mit vier Deutschen Dragonern zusammen. Zum Dank für seine auf schäumendem Pferde überbrachte Meldung wurde er von Oberst Bordonne wegen Verbreitens falscher Nachrichten mit Arrest bestraft und sollte eben abgeführt werden. Da befreite ihn der erste Deutsche Kanonenschuß.

Es war dies 10 Minuten nach 2 Uhr nachmittags.

Der Sorglosigkeit folgte, wie wohl meist in solchen Fällen, die wildeste Unordnung, Schrecken, Panik. Massenweise stürzten Offiziere und Mannschaften, und zwar, wie es scheint, hauptsächlich Garibaldianer und Franktireurs, zu den vom Feinde abgelegenen Thoren, um auf den westlich, südwestlich, südlich und südöstlich aus der Stadt herausführenden Wegen ihren Rückzug fortzusetzen oder, wie sich Oberst Bordonne sehr schön ausdrückt, „die Straßen auf Le Creusot zu decken.“\*\*) Dazwischen drängten sich Einwohner, um nach Hause zurückzukehren oder zu fliehen, Thüren und Läden zu verschließen und sich mit ihrer werthvollsten Habe zu retten. Aber ein Theil der Truppen, vornehmlich Mobilgarden, eilte doch auf die Sammelplätze und trat, anscheinend zunächst ohne jede höhere Leitung, tapfer dem Feinde entgegen.

So entspann sich der Kampf vor Autun.

Der schon erwähnte Advokat Theyras behauptet, wenn General Keller, anstatt durch Artilleriefire zu alarmiren, einfach weiter marschirt wäre, so würde er, fast ohne einen Schuß zu thun, die Stadt genommen und drei Viertel der Vogesenarmee gefangen haben.\*\*\*)

Das dürfte aber doch nicht so ganz den Thatfachen entsprechen.

Die Berichte des Generals Keller, †) des Avantgardenföhrers, Majors v. Roeder, †) sowie des Artilleriefommandeurs, Oberstleutnants v. Theobald, †) stimmen darin überein, daß ein Haufen Franzosen — welchem Truppentheile angehörig, konnte ich allerdings nicht feststellen — beim Herannahen unserer Avantgarde aus dem Thore St. André hervordrang. Erst hieraufhin fuhr die im Galopp vorgezogene Avantgardenbatterie bei St. Martin auf und trieb die Franzosen durch einige Granatschüsse in die Stadt zurück. Zweifellos aber fiel der erste Kanonenschuß auf Deutscher Seite.

\*) Theyras, S. 204.

\*\*) Theyras, S. 208/209.

\*\*\*) Theyras, S. 204.

†) Kr. Arch. Sect. IV, Kap. III. Nr. 777 G. IV. und Nr. 780 G. IV.

Die Franzosen erwiderten das Artillerief Feuer freilich sehr bald. Zunächst waren es nur einige Mann der Parkwache von den Mobilgardenbatterien der Charente inférieure, die auf eigene Hand den Kampf aufnahmen.\*) Auch als allmählich die Offiziere und der Rest der Mannschaften herangeeilt waren, blieben die Französischen Geschütze auf ihrem Parkplatze, der hochgelegenen Gartenterrasse des Petit Séminaire, stehen. Sie hatten dort gutes Schußfeld, waren aber sehr dicht aneinander gedrängt, daher erlitt die Französische Artillerie starke Verluste. Die kaum ausgebildeten Mannschaften wurden bei aller Tapferkeit unruhig und machten zahlreiche Bedienungsfehler. Außerdem erwies sich die Tragweite der sechs Gebirgsgeschütze als unzureichend. So erklärt es sich, daß weder die Artillerie noch die Infanterie des Angreifers durch das Artillerief Feuer der Franzosen erheblich zu leiden hatte.

Nach einigen Zeugen soll sich Garibaldi mit seinem Stabe zu der Artilleriestellung am Petit Séminaire begeben, nach anderen während des Kampfes südlich Autun, beim Gehöft Couhard, an der Lyoner Chaussee gehalten haben. Wahrscheinlich war er zuerst bei der Artillerie und dann bei Couhard. Denn gerade aus dieser Gegend gingen später, wie wir sehen werden, verhältnißmäßig starke Abtheilungen gegen die linke Flanke der Deutschen auf St. Pierre vor. Offenbar waren dies Truppen, die in dem ersten allgemeinen Schrecken auch den Rückzug angetreten hatten, dann aber — vielleicht durch die persönliche Einwirkung eines höheren Führers — zum Frontmachen und zum Eintritt ins Gefecht in ganz zweckmäßiger Richtung veranlaßt wurden.

In großen Zügen nahm nun der Kampf folgenden Verlauf: Kurz nach 2 Uhr nachmittags stieß die Spitze der Deutschen, wie schon erwähnt, zwischen St. Martin und St. Pantaléon auf eine Abtheilung, die aus dem Thor St. André herauskam. Der Vortrupp, die 7. Kompagnie 5. Regiments, besetzte die bei der Kirche von St. Martin gelegenen Häuser. Die Avantgardenbatterie, v. Bodmann, fuhr im Galopp etwas westlich der Kirche rittlings der Straße auf, zwang die feindliche Abtheilung mit wenigen Granatschüssen zur Umkehr und richtete dann ihr Feuer gegen die Artillerie am Petit Séminaire. Sehr bald aber erhielt sie von den an der Stadtumwallung entwickelten Mobilgarden der Basse Pyénées auf rund 400 m Infanterief Feuer in die rechte Flanke. Sie ging daher etwa 200 m weiter rückwärts in eine geschütztere Stellung innerhalb eines hochgelegenen Gehöftes an der Nordostecke von St. Martin. Von hier aus setzte sie den Artilleriekampf bis zur Dunkelheit mit gutem Erfolge fort.

Die 2. Schwere Batterie, Goebel, vermochte aus der anfänglich gewählten Stellung, in der Nähe der Chaussee, nicht recht zu wirken. Sie fuhr später mit vier Geschützen bei St. Symphorien auf und feuerte gegen die feindliche Artillerie. Zwei Geschütze prozogen westlich der Chaussee Arnay—Autun ab,

\*) Theyras, S. 211.

um den Bahnhof und einen von hier nach Westen abgehenden Zug zu beschließen.

Inzwischen hatte Major v. Roeder zur Verfolgung des auf Chalon abziehenden Feindes zwei Kompagnien und später noch eine dritte nach St. Pierre entsandt, von wo man das Bachtal östlich der Stadt und die Chaussee nach Nolay beherrscht. Als dann eine feindliche Kolonne von etwa 1000 Mann, wahrscheinlich mobilisirte Nationalgarden von Autun und Frantireurs, aus der Stadt gegen St. Pierre vorrückte, verstärkte General Keller den linken Flügel noch durch das F./6. Der Bataillonskommandeur, Major Kieffer, ließ den Höhenrand zwischen St. Pierre und St. Pantaléon besetzen und wies im Verein mit den beiden Kompagnien des 5. Regiments den Angriff zurück. Der Feind setzte sich nun theils in der Stadtumwallung, theils in den vorgelegenen Gehöften fest.

Schließlich erhielt der Kommandeur des 5. Regiments, Oberst Sachs, noch den Auftrag, mit seinem I. Bataillon nach St. Pierre zu marschiren, den Befehl über den linken Flügel zu übernehmen und zum Angriff zu schreiten. Das F./6 und die Kompagnien des II./5 drangen im Allgemeinen nördlich, das I./5 südlich der Chaussee vor. Einige Kompagnien durchwateten, bis an die Brust in dem eiskalten Wasser gehend, den La Fée-Bach, die anderen konnten in Halbzugskolonnen die Chausseebrücke benutzen.

Man erreichte die tiefgelegene und daher gedeckte Brasserie an der Chaussee nach Chalon. Hier wurden die Truppen wieder geordnet, um den Angriff weiter zu tragen, als vom Nordrande der Forêt Royale her etwa drei feindliche Bataillone — es waren die Mobilgarden von Avenron und wahrscheinlich auch ein Theil der Mobilisés von Autun — auf St. Pierre vorgingen, unsere Infanterie empfindlich in der linken Flanke und im Rücken bedrohend. Das linke Seitendetachement der Deutschen war noch immer nicht heran. Die einzige Reserve bildete, außer der in diesem Gelände kaum verwendbaren Kavallerie, das F./5. Es war etwa 3 km vom bedrohten linken Flügel entfernt an der Chaussee nach Arnay aufgestellt, zählte aber nur 2½ Kompagnien. 1½ Kompagnien befanden sich theils bei den Trains, theils bei den Relaisposten der Kavallerie, theils auf Weitreibungen.

Unter diesen Umständen entschloß sich Oberst Sachs zum Rückzuge auf St. Pierre. Zum zweiten Male mußten verschiedene Kompagnien den Bach durchschreiten. Bei Les Rivières wurde eine Zwischenstellung genommen und dann das hochgelegene St. Pierre glücklich erreicht.

Hier schlug Oberst Sachs den Ansturm der Franzosen wiederholt siegreich zurück. Gegen ihre beiden letzten Vorstöße gelangte endlich auch noch das linke Seitendetachement zum Eingreifen. Die 2. leichte Batterie, Graf Leiningen, fuhr um 4 Uhr nachmittags südlich St. Denis auf und ging gleich darauf in eine zweite Stellung näher an St. Pierre heran. Sie verfeuerte noch 37 Granaten, gegen 400 Geschosse bei der Batterie v. Bodmann und 125 bei der Batterie Goebel.

Hauptmann v. Weinzierl führte seine drei Kompagnien in das Thal hinab zum Gegenstoß auf den feindlichen rechten Flügel. Doch kam sein Angriff nicht mehr zur Durchführung. Die Dunkelheit machte dem Kampf ein Ende.

Wirklich gefochten haben etwa 4000 Deutsche gegen 7000 bis 8000 Franzosen. Die Verluste betragen auf unserer Seite nur 2 Offiziere und einige 20 Mann, bei den Franzosen etwas über 100 Mann.\*)

Die Entscheidung stand noch aus. General Keller war aber entschlossen, sie am anderen Tage herbeizuführen. Zur Vorbereitung erhielt die Batterie Goebel noch den Auftrag, die Stadt mit Brandgranaten zu bewerfen. Das geschah auch, freilich anscheinend ohne starke Wirkung.

Inzwischen wurden die Truppen in Alarmquartieren in St. Pantaleón, St. Symphorien, St. Pierre und St. Denis untergebracht, die berittenen Waffen in zweiter Linie rückwärts bis Surmoulin. Die 4. Kompagnie des 6. Regiments, die während des Gefechts auf dem rechten Ufer des Arroux erfolglos gegen die Stadt vorgegangen war, blieb in St. Forgeot und wurde hier durch eine zweite Kompagnie und einen Zug Dragoner verstärkt. Gefechtsvorposten und lebhafter Infanterie-Patrouillengang sorgten für die Sicherung. Unsere Patrouillen erhielten aus allen Theilen der Stadtumfassung Feuer. Wenn also Theyras\*\*) sagt, die Deutschen hätten auch am Abend jeden Augenblick in die Stadt einrücken können, so wäre dies doch nur durch einen erneuten Kampf möglich gewesen, nicht durch Ueberraschung.

Das vom Oberst v. Wechmar nachgesandte Detachement von einer Kompagnie, einer halben Eskadron und einer Batterie erreichte Cordeffe.

So lagen die Dinge, als, ganz ähnlich, wie bei einem Brigade- oder Divisionsmanöver, wenn den Uebungen eine andere Richtung gegeben werden soll, eine Nachricht des Generalkommandos ankam, die den General Keller zu einer Aenderung seines Entschlusses bewog.

Der gegen 6 Uhr abends im Brigadestabsquartier Surmoulin einlaufende Korpsbefehl \*\*\*) lautete:

„Generalkommando  
XIV. Armeekorps.

Dijon, den 1. Dezember 1870.

Die feindlichen Kräfte haben sich gestern, am 30., doch so stark gezeigt, daß ein weiterer Vormarsch Euer Hochwohlgeboren auf Autun nicht wünschenswerth ist.

\*) Theyras, S. 232.

\*\*\*) Theyras, S. 230.

\*\*\*), Rt. Arch. Sect. IV, Kap. VII, Nr. 767 G. II.

Ich ersuche daher, wenn die Verhältnisse es dort gestatten, schon heute den Rückmarsch auf Dijon anzutreten. Anderenfalls erwarte ich Euer Hochwohlgeboren spätestens am 3. in und bei Dijon.

Der kommandirende General  
gez. v. Werder,  
General der Infanterie.

Dieses Schreiben ist auch an Oberst v. Wechmar geschickt, da hier nicht bekannt, ob Sie mit demselben vereinigt sind.

An

den Großherzoglichen Generalmajor und Kommandeur der 3. Infanteriebrigade  
Herrn Keller

Hochwohlgeboren  
Nouvres sous Weilly."

Zur Erläuterung möchte ich wiederholen, daß die feindlichen Kräfte, von denen hier die Rede ist, bei Nuits standen. Schon in dem früher erwähnten Schreiben des Generalkommandos vom 30. November, das den Vormarsch auf Autun der Entscheidung des Generals Keller überließ, war gesagt worden, der Feind sei in erheblicher Stärke bei Nuits angetroffen. Am Abend des 30. hatte sich der Gegner aber noch verstärkt und die aus 10 Kompagnien, 4 Dragonerzügen und 6 Geschützen zusammengesetzte Erkundungsabtheilung der 1. Badischen Brigade veranlaßt, auf Dijon zurückzugehen.

Das vorstehende Schreiben des Generalkommandos vom 1. Dezember trägt keine Zeitangabe. Es ist nach Nouvres sous Weilly adressirt. Wenn der kommandirende General auch nicht wissen konnte, ob dieser dritte nachgesandte Befehl die Brigade noch in Nouvres treffen würde, so hat er doch, wie aus dem Inhalt des Schreibens klar hervorgeht, nicht geglaubt, daß dies erst vor Autun geschehen würde. General Keller hatte am Abend des 30. von Nouvres aus gemeldet,\*) er werde erst weiter vorgehen, wenn er den Oberst v. Wechmar in Bligny wisse. Die Meldung, daß Bligny vom Feinde frei sei, und daß die 3. Brigade nunmehr auf Autun abmarschiere,\*\*) ist am 1. Dezember früh aus Nouvres abgegangen und hat sich mit dem Rückzugsbefehl des Generalkommandos offenbar gekreuzt.

Der Gedanke, vor Beginn des Rückmarsches den vor ihm stehenden Feind erst völlig zu schlagen, hätte vielleicht etwas Verlockendes für General Keller haben können. Aber der bestimmte Befehl des Kommandirenden, spätestens am 3. bei dem 80 km entfernten Dijon einzutreffen, und der wahrscheinlich zu erwartende sofortige Abmarsch des Obersten v. Wechmar ließen diesen

\*) Meldung der 3. Brigade vom 30. November 1870 4<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr nachmittags. Nr. Arch. Zett. IV, Kap. VII, Nr. 767 G. III.

\*\*\*) Meldung der 3. Brigade vom 1. Dezember 1870 4 Uhr vormittags. Nr. Arch. Zett. IV, Kap. III, Nr. 765 G. II.



Wunsch, wenn ihn General Keller überhaupt gehegt hat, sofort als unerfüllbar erscheinen.

Die Brigade mußte zurück. Der Feind war noch nicht geschlagen. Die Loslösung vom Gegner geschah daher am besten unter dem Schutze der Nacht, umsomehr, als die Truppen damit doch schon einen Theil der ihnen bevorstehenden starken Märsche zurücklegten.

Man wird es also billigen müssen, daß der Brigade ebenso wie am Abend vorher nach dem Uebergang zur Ruhe abermals ein Unterkunftswechsel zugemuthet wurde.

Während St. Forgeot auf dem rechten Arrouxufer besetzt blieb, wurde das Gros, einschl. der kleinen Abtheilung vom Detachement Wechmar, nach Dracy St. Loup gelegt, die Arrieregarde (bisherige Avantgarde) nach Sarmoulin, die linke Seitendeckung unter Hauptmann v. Weingzierl nach Chaulée, wo, wie ich nachträglich erwähnen möchte, die befohlene Bahnzerstörung im Laufe des Tages ausgeführt war. Die auch vom Gros und zwar gegen Osten und Süden aufzustellenden Vorposten sollten bis an den Lacauche- und Drée-Bach vorgeschoben werden.

Der nächtliche Rückmarsch war recht anstrengend für die ermüdeten Leute, die Kälte und der eisige Nordwind empfindlich. Den Mannschaften, die im Gefecht den La Jée-Bach durchwatet hatten, gefroren die noch nassen Mäntel und verursachten ein in der Stille der Nacht weithin hörbares, eigenthümlich klapperndes Geräusch.\*) Die Verpflegung mußte an diesem Tage aus den Unterkunftsorten genommen werden. Doch waren die an sich schon armen Dörfer von den Garibaldianern ziemlich vollständig ausgeleert, so daß viele Leute sich hungrig schlafen legten. Mancher war auch zu müde, um sich noch mit Suchen und Bereiten der Abendkost aufzuhalten. Hatten doch die Truppen, abgesehen von dem Gefecht, je nach den in der vorhergehenden Nacht innegehabten Quartieren, 34 bis 52 km zurückgelegt! Von dem Zustande des Schuhwerks habe ich schon gesprochen. Am 2. Dezember wurden 150 bis 200 Mann von jedem Infanterieregiment gefahren,\*\*) weil sie buchstäblich keine Sohlen mehr hatten und barfuß hätten marschiren müssen. In den Quartieren des 2. Dezember fand sich, wie erwähnt, Gelegenheit zur Aufbesserung der Fußbekleidung.\*\*\*)

Garibaldi verfolgte von Lutun aus nicht. Ja, er folgte nicht einmal am 2. Dezember oder an einem der nächsten Tage. Der Zustand seines Korps verbot das einfach.

Oberst v. Wechmar sandte in der Nacht vom 1. zum 2. Dezember um 2 Uhr aus Arnay le Duc eine mit Bleistift geschriebene Meldung †) an

\*) v. Schilling, Geschichte des Infanterieregiments Nr. 113, S. 141.

\*\*\*) Meldung der 3. Brigade vom 2. Dezember 1870. Nr. Arch. Sect. IV, Kap. VII, Nr. 767 G. II.

\*\*\*) v. Schilling, Geschichte des Infanterieregiments Nr. 113, S. 143.

†) Nr. Arch. Sect. IV, Kap. VII, Nr. 767 G. II.

General Keller, worin er diesem den vom Generalkommando direkt erhaltenen Befehl mittheilt. Er fügt hinzu, daß er mit seinem Detachement um 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr früh nach Sombornon abmarschiren werde, und schließt mit den Worten: „Ich werde meinen Marsch antreten und nur in dem Fall wieder Front machen, daß Euer Hochwohlgeboren mir hierzu einen bestimmten Befehl schicken.“

Einen solchen Befehl gab aber General Keller nicht, vielleicht, weil der Vorsprung des Detachements Wechmar doch schon zu groß war, und so erreichte das Detachement am 2. Dezember Sombornon und Channah, am 3. Dijon.

Unzweifelhaft war Oberst v. Wechmar zu seiner Handlungsweise berechtigt. Aber eine dauernde Beobachtung durch Kavallerie auf den Straßen nach Bligny—Beaune und nach Jory—Chagny wäre bei der gefährdeten Lage der 3. Brigade doch wohl den ganzen 2. Dezember über nothwendig gewesen. Es ist auch etwas in dieser Hinsicht geschehen. Aber nicht genug.

Als nämlich am 2. Dezember vormittags 11 Uhr die Spitze der von Beaune anrückenden Truppen Grémers Bligny erreichte, verließen die letzten Deutschen Reiter, jedenfalls doch eine Kavalleriepatrouille des Detachements Wechmar, den Ort in der Richtung auf Arnay le Duc.\*) Uebrigens scheinen sie den Vormarsch des Feindes gar nicht bemerkt zu haben. Eine Meldung wenigstens erhielt weder Oberst v. Wechmar, noch General Keller. Und da dieser die Kavallerie der 3. Brigade wohl auch nicht gegen Bligny aufklären ließ, so blieb er in völliger Unkenntniß über die von Osten gegen ihn heraufziehende Gefahr.

Vorläufig aber noch unbehelligt vom Feinde, jedoch um so mehr belästigt durch den ihr entgegenwehenden Nordwind, durch Glatteis und schließlich auch durch starken Schneefall, erreichte die 3. Brigade am 2. Dezember mittags den Kanal de Bourgogne und nahm Unterkunft in Vandenesse, Ete. Sabine, Nouvres sous Meilly und Umgegend.

Südlich des Kanals ist die Landschaft wellig und ziemlich übersichtlich, namentlich im Westen der Chaussée Vandenesse—Arnay le Duc. Anders auf dem Nordufer des Kanals! Von Vandenesse bis Sombornon läuft die Chaussée in einem scharf eingeschnittenen, engen Gebirgsthal. An den steilen Hängen tritt vielfach der nackte Fels zu Tage. Die östliche Wand des Engpasses erhebt sich bis 150 m über die Thalsohle. Sie überhöht die etwas sanfter ansteigende westliche. Dicht nördlich des Kanals liegen auf einem Bergvorsprunge Schloß und Dorf Châteauneuf. Von hier aus beherrscht man den südlichen Theil des Engpasses und seinen südlichen Zugang, nämlich die Kanalbrücke von Vandenesse, vollständig, auf eine Entfernung von kaum 1800 m.

Den wichtigen Punkt von Châteauneuf ließen die Deutschen am 2. Dezember unbesetzt. Es kann dies wohl nur auf einem Versehen beruht haben. Denn, wie ich jetzt in Erinnerung rufen möchte, auf dem Vormarsche hatte

\*) Historique de la 1<sup>re</sup> légion du Rhône. 3. 19 u. 20.

man es für geboten gehalten, eine kleine Abtheilung hierhin zu schicken. Und dabei wußte man damals doch noch das Detachement Wechmar zum Flankenschutz im Duchethal, das jetzt von unseren Truppen ganz entblößt war.

General Crémer war am 2. Dezember von Nuits und Beaune auf Bligny marschirt, um die Brigade Keller vor Autun in Flanke und Rücken anzugreifen. Was er bei Nuits stehen ließ, habe ich nicht feststellen können. Wahrscheinlich waren es Theile des Freikorps der Vogesen unter Oberst Bourras. Jedenfalls blieb der Abmarsch des Feindes den Deutschen vorläufig verborgen.

Den Mangel an ausflärerender Kavallerie ersetzten dem General Crémer die ihm reichlich zufließenden Nachrichten von Landeseinwohnern. So erfuhr er in Bligny durch Landeseinwohner, später auch durch eine Depesche Bordones,\*) daß die Deutschen den Rückmarsch angetreten und am 2. Dezember in und südlich Vandeneffe Halt gemacht hätten. Daraufhin beschloß er, am nächsten Morgen in aller Frühe auf Châteauneuf zu marschiren, um dem General Keller den Rückweg zu verlegen.

Die Geschichte der 1. Legion der Rhône beansprucht für einige Offiziere dieses Truppentheils das Verdienst des unleugbar guten Gedankens, dem sich Crémer nur widerwillig anbequeimt habe.\*\*) Er habe sich eigentlich auf Arnay le Duc wenden wollen. Schließlich sind aber doch seine Truppen auf seinen Befehl und unter seiner Verantwortung nach Châteauneuf marschirt. Nach den in der Deutschen Armee herrschenden Anschauungen gebührt ihm also auch Verdienst und Ruhm.

Am 3. Dezember 3 Uhr morgens rückte er selbst mit der 1. Legion der Rhône, nicht ganz 3000 Mann und sechs Armstronggeschützen, von Bligny über Le Pont d'uche gegen Châteauneuf ab. Gleichzeitig sollte die etwa ebenso starke, aber nicht mit Artillerie ausgestattete 2. Legion der Rhône unter Oberst Ferrer v. Lusigny, dicht südlich Bligny, auf Ste. Sabine antreten. Mit der 2. Legion marschirten unter Oberst Pouillet, dem Generalstabschef Crémers, 1 Bataillon Mobilgarden der Gironde, 1 Bataillon Mobilisés Saône et Loire und einige Kompagnien Volontaires du Rhône, im Ganzen etwa 2000 Mann mit zwei Gebirgsgeschützen. Der Ausbruch der linken Kolonne verzögerte sich aber um 1½ Stunden.\*\*\*) Durch wessen Schuld, ist nicht klar.

Wir wenden uns wieder zu der schwer bedrohten Deutschen Brigade. Ein Schreiben†) des Generalkommandos vom 2. Dezember nachmittags 2 Uhr spricht noch immer von den bei Nuits versammelten 8000 Franzosen, befiehlt

\*) Dumas, La guerre sur les communications allemandes, S. 223, Anm. 1.

\*\*\*) Historique, S. 21.

\*\*\*\*) Historique, S. 21/22. Pouillet, Le général Crémer, S. 20.

†) Schreiben des Generalkommandos vom 2. Dezember 1870, J. Nr. 1289. Nr. Arch. Sect. IV, Kap. VII, Nr. 767 G. II.

den Weitermarsch des Detachements Wechmar von Sombornon auf Dijon am 3. Dezember 6 Uhr früh und erwägt das Eingreifen der Brigade Keller in ein vielleicht am 3. vormittags bei Dijon entbrennendes Gefecht. Auch in einem am 2. Dezember an General Graf Moltke gerichteten Telegramm\*) äußert General v. Werder, daß er am 3. einen Angriff auf Dijon erwarte. Erst im Laufe des 3. erfuhr das Generalkommando den Abmarsch des Feindes aus Nuits nach Süden.\*\*)

Am 2. abends befahl General Keller, daß am 3. vormittags 7 $\frac{1}{2}$  Uhr die Brigade zum Abmarsch bereitstehen solle, und zwar die durch Weitreibungsfahrzeuge sehr vermehrten Trains nördlich, die Truppen südlich Vandenesse auf der Straße. Die in Vandenesse untergebrachte 2. schwere Batterie hatte sich erst beim Durchmarsch der Truppen anzuschließen. Die zum Detachement des Obersten v. Wechmar gehörige Abtheilung von 1 Kompagnie,  $\frac{1}{2}$  Eskadron, 1 Batterie sollte eine Viertelstunde früher antreten und als Avantgarde vor den Trains marschiren. Es wurde sodann eine genaue Marschordnung der Truppen und der Trains festgesetzt.

Von 4 Uhr morgens ab gingen auf Befehl der Brigade Patrouillen gegen Süden und Osten. Thatsächlich haben auch Patrouillen des 5. Infanterieregiments\*\*\*) gegen 7 Uhr früh in der Morgendämmerung eine Kolonne die Höhe von Châteauneuf hinaufsteigen sehen. Sie haben dies aber zunächst nicht gemeldet, weil sie glaubten, es seien Truppen vom Detachement Wechmar. Ein Beweis für die Nothwendigkeit, daß die Aufklärungsorgane nach Möglichkeit über die allgemeine Lage unterrichtet werden, daß sie aber auch Alles melden, was sie sehen, und der höheren Kommandostelle die Entscheidung überlassen, ob die vorliegende Nachricht von Wichtigkeit ist oder nicht.

So war man am Morgen des 3. Dezember völlig ahnungslos in der Versammlung begriffen. Die kleine Avantgarde vom Detachement Wechmar hatte den Marsch bereits angetreten. Die Trains fuhren mit der Tete eben aus Vandenesse heraus. Südlich des Dorfes standen Theile der 3. Brigade, die berittenen Truppen abgejeffen, die Infanterie mit zusammengesetzten Gewehren auf der Chaussee. Ein Theil befand sich noch im Anmarsch. Die eben eingetroffene Feldpost war auf dem Versammlungsplatze gerade ausgegeben worden, †) man besprach mit den Kameraden die Nachrichten aus der Heimath und die Zeitungsneuigkeiten, als plötzlich ein Kanonenschuß von der Höhe von Châteauneuf ertönte. Und bald schlugen einige Granaten auf den Sammelplatz südlich Vandenesse sowohl wie auf den Parkplatz der eben anspannenden Batterie Goebel am Nordrande des Dorfes.

\*) Rr. Arch. Sect. IV, Kap. III, Nr. 765 G. II.

\*\*\*) Meldung des Leutnants Dreher vom F./4 d. d. Chenove, 2. Dezember, eingegangen 3. Dezember 1870. Rr. Arch. Sect. IV, Kap. III, Nr. 765 G. II.

\*\*\*) v. Schilling, Geschichte des Infanterieregiments Nr. 113, S. 144.

†) v. Schilling, Geschichte des Infanterieregiments Nr. 113, S. 144.

Gegen 7 Uhr morgens war die Armstrongbatterie Crémers beim Schlosse von Châteauneuf in Stellung gegangen. Das 2. Bataillon der mit Chassepots bewaffneten 1. Legion der Rhône hatte den Westrand des Gehölzes Les grands Bois besetzt, das 1. Bataillon hielt bei Châteauneuf, das 3. bei Ste. Sabine. Zum Glück war die zweite Kolonne der Franzosen noch nicht herangerommen.

Aber auch so blieb die Lage noch schlimm genug für die Deutschen. Ein vom feindlichen Feuer vollständig beherrschter Gebirgspass war im Flankenmarsch an der Stellung des Gegners vorbei zu durchschreiten. Der Zugang zu diesem Engwege konnte von dem größten Theil der Truppen nur auf einer gleichfalls unter dem feindlichen Feuer liegenden Brücke über einen Schiffahrtskanal gewonnen werden. Nördlich der Brücke befand sich allerdings noch ein Schleusensteg, dieser war aber nur für einzelne Infanteristen benutzbar. Zudem konnte die lange Trainskolonne, deren Ende noch in Vandenesse steckte und die der feindlichen Feuerwirkung preisgegeben war, in dem engen Gebirgsthal die Bewegungen der Truppen in verhängnißvoller Weise hemmen. Und alle diese Schwierigkeiten in ihrer Wirkung gesteigert durch den lähmenden Eindruck einer vollkommenen Ueberraschung! In der That, es war ein Augenblick, in welchem Führer und Mannschaften Gelegenheit hatten, ihre Kaltblütigkeit und ihr festes Herz zu zeigen.

Mit einer Schnelligkeit und Energie, die selbst dem Gegner Anerkennung abnöthigte,\*) traf die Deutsche Führung die einzigen Maßnahmen, die noch Rettung bringen konnten; sicher und gewandt erfassten die Truppen ihre schwierige Aufgabe. Vor Allem kam es darauf an, das feindliche Feuer von den Trains abzulenken. Daher fuhren die Batterien v. Bodmann und Graf Leiningen sofort auf einer Bodenwelle südlich, die Batterie Goebel dicht nordwestlich Vandenesse auf und eröffneten das Feuer gegen die feindliche Artillerie bei Châteauneuf, offenbar mit guter Wirkung, denn schon nach kurzer Zeit wechselte die Französische Batterie ihre Stellung. Ein Theil ihrer Geschütze fuhr zwischen den Häusern des Dorfes, einige hinter dem Walde wieder auf. Von nun an hatte sie aber anscheinend schlechtes Schußfeld. Sie schoß meistens zu kurz.\*\*)

Während das F./6 den Ost- und Südrand von Vandenesse besetzte, erhielten die beiden Musketerbataillone des 5. Regiments den Befehl, die Höhe von Châteauneuf zu nehmen. Das 1. Bataillon, dem sich die Batterie Goebel alsbald angeschlossen, ging an den Trains vorbei im Geschwindigkeitsschritt durch Vandenesse auf der Straße nach Les Bordes vor. Zunächst wurde die 1. Kompanie an den Ostrand von Les Bordes rechts herausgeworfen. Sie ging noch eine Strecke über den Dorfrand hinaus und nahm das Feuer auf. Die 4. Kompanie blieb als Bedeckung bei der westlich Les Bordes auf-

\*) Historique de la 1<sup>re</sup> légion du Rhone, S. 24. Dumas, S. 224.

\*\*): Bericht der Divisionsartillerie. Nr. Arch. Sect. IV, Kap. III, Nr. 780 G. IV.

fahrenden Batterie. Die 2. und 3. Kompagnie entwickelten sich nördlich des Dorfes an der Chaussee. Der äußerste linke Flügel, zwei Büge der 3. Kompagnie, vollzog hierbei, weit nördlich ausholend, eine Rechtschwenkung, um den Feind in dem Grand Bois in der rechten Flanke zu fassen. Dann begannen die 2. und 3. Kompagnie den ganz deckungslosen, steilen, glattgefrorenen Hang hinaufzuklimmen. Die 1. Kompagnie, nach links sammelnd, folgte hinter dem rechten Flügel der 2. \*)

Rechts des I. Schritt das II./5 zum Angriff. Die 5. Kompagnie war auf dem Schleusensteg südöstlich der Chausseebrücke über den Kanal gegangen, war dadurch etwas zurückgeblieben und bildete die 2. Staffel des Bataillons. \*\*)

Einen Vortheil brachte der steile Anstieg des Berges. Ohne unsere Musketiere zu gefährden, fuhren die Granaten der Batterie Goebel noch immer in den Waldrand hinein, als die Schützenlinie schon auf weniger als 200 Schritt herangekommen war. Unter diesem kräftigen Beistande gelang es, und zwar zuerst der 2. und 7. Kompagnie, mit Hurra den Waldrand zu gewinnen.

Rasch stürmten auch die anderen Kompagnien nach. Und es entwickelte sich nun in dem sehr dichten Waldgestrüpp, bei der düsteren Beleuchtung des Dezembermorgens, unter dem sinnbetäubenden Lärm des widerhallenden Gewehrfeuers, ein wild hin- und herwogendes Gefecht, dessen Einzelheiten sich der Beschreibung entziehen. Schließlich gegen 9<sup>1/2</sup> Uhr morgens wurden die Franzosen hinter den Höhenkamm zurückgedrängt.

Damit war freilich die Gefahr für die Deutsche Brigade noch keineswegs beseitigt. Die Franzosen zogen, als ihre zweite Kolonne endlich bei Ste. Sabine eingetroffen war, das 3. Bataillon der 1. Legion der Rhone und die 2000 Mann Mobil- und Nationalgarden und Volontaires des Oberst Boullé auf die Höhe von Châteauneuf nach. Die 2. Legion ging von Ste. Sabine und weiter links ausholend zum Angriff auf Vandenesse vor. Sie wurde aber durch das Feuer der im Ost- und Südrande des Dorfes eingemieteten Füsiliers des 6. Regiments abgeschlagen.

Die beiden leichten Batterien standen zu dieser Zeit schon nicht mehr südlich des Kanals.

Sobald nämlich unsere Infanterie in den Wald eingebrochen war, hatte General Keller sofort die Trains und dahinter die Kavallerie auf Sombornon in Bewegung gesetzt. Daran schlossen sich die beiden leichten Batterien, das F./5 und das I./6, die bis dahin zwischen Vandenesse und Les Bordes in Reserve gehalten waren. Die Arrieregarde bildete das F./6 unter Major Kieffer, nachdem es den Angriff der 2. Legion auf Vandenesse zum Scheitern gebracht hatte.

\*) Bericht des I./5. Kr. Arch. Sekt. IV, Kap. III, Nr. 780 G. II.

\*\*) Bericht des II./5. Kr. Arch. Sekt. IV, Kap. III, Nr. 780 G. II.

Als dann erhielten die Muskettierbataillone des 5. Regiments den Befehl, das Gefecht abzubrechen. Dies wurde vom rechten Flügel aus abschnittsweise vollzogen, wobei man allmählich die Richtung auf Commarin gewann. Der Feind drängte ziemlich heftig nach und bedrohte vorzugsweise unseren linken Flügel. Die feindliche Batterie fuhr noch einmal südlich des Gehöftes La Grande Vendue auf.

Zur Aufnahme der zurückgehenden Muskettierbataillone prägte die brave Batterie Goebel etwa um 11 Uhr vormittags noch in einer dritten Stellung und zwar südwestlich Sella ab, während sich östlich dieses Dorfes zu gleichem Zweck zwei Kompagnien des 6. Regiments unter Hauptmann v. Weinzierl auf der Höhe 541 entwickelten.

An ihrem tapferen Widerstande brach sich die Verfolgung.

Um 12 Uhr mittags konnte Hauptmann v. Weinzierl, vom Feinde unbehelligt, der Brigade auf Sombornon folgen.

Die Batterie v. Bodmann stand in einer neuen Aufnahmestellung bei Commarin, kam hier aber nicht mehr zum Feuern und schloß sich dem Arriergardenbataillon des Majors Kieffer an. Deslich Sombornon fuhr sie zur Aufnahme des Detachements Weinzierl nochmals auf, aber der Feind zeigte sich nicht mehr.

Die Franzosen behaupten, einige Kompagnien der 2. Legion wären bis Commarin gefolgt.\*) Unseren Truppen haben sie sich nicht bemerkbar gemacht.

Bei Sombornon erhielt die Brigade den Befehl, in Fleurey, Belars und Plombières Quartiere zu beziehen. Um den Marsch dorthin zu decken, schob General Keller das F./5 mit einem Zug Kavallerie und zwei Geschützen nach Ste. Marie sur Duche rechts heraus. Auch dies Detachement wurde nicht mehr angegriffen.

Die 3. Brigade erreichte ihre Quartiere zwischen 6 und 8 Uhr abends.

Oberst v. Wechmar hatte etwa halbwegs Sombornon--Dijon schwachen Kanonendonner von Südosten her gehört. Sofort abgeordnete Kavalleriepatrouillen kehrten gegen 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr vormittags mit der Meldung zurück, daß General Keller in der rechten Flanke angegriffen sei und unter ungünstigen Verhältnissen im Gefecht stehe. Während nun die zur 4. Reservedivision gehörenden Abtheilungen auf Dijon weiter marschirten, machte Oberst v. Wechmar mit den ihm unterstellten Badischen Truppen sogleich Front, um der 3. Brigade zu Hülfe zu eilen. In der Höhe von Fleurey erhielt er aber die Meldung, daß die Gefahr vorüber sei. Nunmehr setzte das Detachement den Marsch auf Dijon fort, wo es 9 Uhr abends eintraf.\*\*)

Die Deutschen verloren im Gefecht von Châteauneuf an Todten, Verwundeten und Vermißten 5 Offiziere, 4 Aerzte, 157 Mann, 6 Pferde.

\*) Dumas, S. 224.

\*\*\*) v. Barsewich, Geschichte des 109. Regiments, S. 150.

Hierin inbegriffen ist eine Anzahl von Sanitätsoldaten, die außer den erwähnten Truppenärzten bei den schwerer Vermundeten auf dem Gefechtsfeld zurückgelassen werden mußten. Dem Sanitätspersonal wurde erst nach vielen Schwierigkeiten von den Franzosen gestattet, über Schweizer Gebiet in die Heimath zurückzukehren.

Die Franzosen wollen nur etwa 30 Mann\*) verloren haben. Man wird jedoch zu ihrer eigenen Ehre annehmen dürfen, daß sie nach so geringen Verlusten die aus sehr starker Stellung von ihnen beherrschte Straße nicht freigegeben haben würden.

Sie verbrachten die Nacht in den Dörfern auf und nahe bei dem Gefechtsfeld und marschirten am 4. Dezember nach Nuits zurück.

Der Umstand, daß sie die Wahlstatt behauptet haben, veranlaßte sie, sich den Sieg zuzuschreiben, ein Anspruch, der einer ernsthaften Prüfung nicht Stich hält.

Richtig mag es sein, daß die jungen, kaum ausgebildeten Mannschaften der Regionen der Rhône durch das Gefecht von Châteauneuf an Selbstvertrauen gewonnen haben. Der Soldat, der von dem Zusammenhang der Operationen nichts wußte und den Gegner schließlich vor sich verschwinden sah, konnte sich vielleicht als Sieger fühlen, zumal wenn er die ihm verliehene südländische Phantasie etwas mitarbeiten ließ. Wer aber die Dinge von einem höheren Standpunkt als dem des *homme de troupe* betrachtet, muß zu einem anderen Ergebnis gelangen.

Grémer hatte die Höhe von Châteauneuf doch nicht besetzt, weil sie an und für sich einen Werth gehabt hätte, sondern nur, um von hier aus den Rückmarsch der Badischen Truppen zu hindern. Thatsächlich hat aber General Keller unter Ueberwindung des ihm entgegengesetzten Widerstandes seine Absicht, auf Dijon zurück zu marschiren, durchgeführt. Solange man denjenigen als Sieger bezeichnet, der dem Gegner seinen Willen aufzwingt, solange wird man auch nicht im Zweifel sein, wem der Lorbeer von Châteauneuf gebührt.

Freilich hat der Deutsche General das Gefecht nicht bis zur völligen Niederlage des Feindes durchgekämpft, obwohl es zweifellos in seiner Macht gelegen hätte. Er hatte noch zwei intakte Bataillone, als er das Gefecht abbrach. Aus dieser Unterlassung könnte ihm aber nur dann ein Vorwurf erwachsen, wenn er die allgemeine Lage so übersehen hätte, wie wir es heute vermögen. Das traf nicht zu. Er wußte nicht, daß der bei Châteauneuf von ihm bekämpfte Feind derselbe war, dessen Angriff bei Dijon erwartet wurde. Nach der Auffassung der Verhältnisse, wie er sie damals nur haben konnte, verlangte der operative Gedanke, ebenso wie der unzweideutige Befehl des Generalkommandos, den sofortigen Abmarsch nach Dijon, sobald es die örtliche taktische Lage zuließ.

\*) Nach Historique, S. 27, 28: 4 Offiziere, 25 Mann, 3 Pferde. Nach Tomas, S. 225: 5 Offiziere, 25 Mann.



Gewiß hatte General Crémier — unterstützt allerdings durch die nicht genügende Aufklärung der Deutschen — seine Vorbereitungen mit großem Geschick getroffen, obgleich sich auch hier die Theilung der Kräfte als unnötig und verderblich erwies. Hätte er seine Truppen in einer Kolonne marschiren lassen, so dürfte er die Verspätung der 2. Legion rechtzeitig bemerkt und vielleicht noch eine Gegenmaßregel gefunden haben. Er würde dann auch stark genug gewesen sein, um sich von vornherein weiter nordwärts, etwa bis Höhe 541, auszudehnen. Das würde gefährlicher für die Deutschen gewesen sein als der verspätete, leicht abgeschlagene Angriff über Ste. Sabine.

Zimmerhin hatten sich die Dinge beim Beginn des Gefechtes doch so gestaltet, daß in einem Friedensmanöver der Leitende wahrscheinlich schon beim ersten Kanonenschuß die Lage der Deutschen Partei als hoffnungslos bezeichnet haben würde.

In um so glänzenderem Lichte erscheint die Gefechtsdurchführung der Badischen Brigade.

Im Kriege gilt eben noch mehr als der Kopf das Herz des Mannes. Das hat die 3. Badische Brigade bei Châteauneuf wieder einmal bewiesen und das Lob vollauf verdient, das ihr General Keller in seinem Tagesbefehl vom 4. Dezember ausspricht:

„Sämmtliche Abtheilungen, die in das gestrige Gefecht Gelegenheit hatten einzugreifen, können mit Stolz ihrer Leistungen gedenken.“

Besondere Anerkennung gebührt diesen Leistungen auch deshalb, weil das Gefecht eine Reihe ganz außergewöhnlicher Anstrengungen abschloß, die das Gefüge einer weniger guten Truppe sicherlich erschüttert haben würden.

Bei hartem Wetter, bei eisigem Nordwind, stellenweise bei Schnee und Glätteis, zum Theil auf schwierigen Wald- und Gebirgswegen, bei nicht immer ausreichender Verpflegung und Bekleidung und bei aufreibendem Sicherheitsdienst hat die Brigade an fünf aufeinander folgenden Tagen bis zu 150 km zurückgelegt. Sie ist dabei zweimal aus der Ruhe aufgestört, um der bereits vollbrachten Tagesleistung einen Marsch in der Dunkelheit anzuschließen, und sie hat zweimal gefochten.

Verschiedene Einzelleistungen gingen noch darüber hinaus. So marschirte die 6. Kompagnie des Leib-Grenadierregiments in den Tagen vom 1. bis 3. Dezember aus der Gegend nördlich Le Pont d'Orche über Bligny, Arnay le Duc, Surmoulin und zurück über Vandenesse, Somberton bis Dijon, d. h. also in drei Tagen fast 130 km, allerdings ohne zu sechten.

Wenn Ausdauer im Ertragen von Anstrengungen und Entbehrungen und kaltblütige Entschlossenheit im Augenblick furchtbarer Gefahr den Werth des Soldaten zeigen, so kann man wohl sagen: Die Badischen Truppen haben sich in diesen schweren Tagen den besten Kämpfern des großen Krieges ebenbürtig zur Seite gestellt.

# Uebersicht der

## Franzosen.

### Vogesenarmee.\*)

(Stand vom 1. 12. 70.)

Befehlshaber: General Garibaldi.  
 Chef des Generalstabes: Oberst Bordonc.  
 1. Brigade: General Boffiac-Haude.  
 I. Bat. Alpes-Maritimes 870 Mann } Mobil:  
 42. Regt. (Aveyron) 3 Bat. über 3000 „ } Sgarden  
 Verschiedene Abtheilungen: }  
 „Eclaireurs“, „Franci- } 200 „  
 reurs“, „Chasseurs“ }  
 über 4100 Mann  
 2. Brigade: Oberst Delpach.  
 2 Bat. „Egalité“ (Mobilg. Marseille) 404 Mann }  
 2 Bat. „Guérillas“ („d'Orient“ und } über 1300  
 „marzeillaise“) 872 : }  
 Francitireurs und Eclaireurs 33 : }  
 3. Brigade: Oberst Menotti Garibaldi.  
 II. Bat. Alpes-Maritimes 639 Mann }  
 1 Bat. Basses-Alpes 954 : } Mob.:  
 III. Bat. Basses-Pyrénées 853 : } gard.  
 1 Bat. Volontaires italiens 696 : }  
 1 Bat. Chasseurs italiens des }  
 Alpes 824 : }  
 6 Abtheilungen Francitireurs 1878 : }  
 über 5800 Mann

4. Brigade: Oberst Ricciotti Garibaldi.  
 Kleine Abtheilungen „Mobilgarden“ }  
 „Chasseurs“, „Eclaireurs“, „Franc- } 1117 Mann  
 tireurs“ }  
 Artillerie: Oberstleutnant Dillivier.

2. und 3. Batterie Mobilg. Charente:  
 Inférieure 12 8-Pfünder,  
 1. Gebirgsbatterie 6 4-Pfünder  
 428 :  
 18 Gesch.

Kavallerie:  
 in verschiedenen kleineren Abtheilungen 279 Mann  
 2 Bat. Mobilisés Saône et Loire (Autun) } 1750 :  
 [in keinem Brigadeverbände.] }

**Gesamtstärke:** rund 15 000 Mann, 18 Gesch.

\*) Nach Dumas: „La guerre sur les communications allemandes.“ Seite 213 bis 216.  
 Offiziere sind in den Zahlen eingeschlossen.  
 Verschiedene kleinere Truppenkörper, deren Stärke nicht zu ermitteln war, sind nicht aufgeführt.

### Heeresabtheilung des Generals Crémér.

(Stand vom 1. 12. 70.)

Befehlshaber: General Crémér.  
 Chef des Generalstabes: Oberst Pouillet.  
 1. Légion du Rhône: Oberst Celler.  
 3 Bataillone.  
 1 Geniekompagnie.  
 1 Armstrong-Batterie, 6 9-Pfünder  
 annähernd 3000 Mann mit  
 6 Gesch.  
 2. Légion du Rhône: Oberst Ferrer.  
 3 Bat. annähernd 3000 Mann  
 1 Bat. Mobilg. Gironde 1000 :  
 1 Bat. Mobilisés Saône et  
 Loire (Autun) 750 :  
 Einige Komp. Chasseurs  
 volontaires du Rhône 300 : mit 2  
 Gebirgs-  
 gesch.  
 Corps franc des Vosges: Oberst Bourras.  
 18 Kompagnien 2000 Mann mit  
 2 Gebirgs-  
 gesch.

**Gesamtstärke:** über 10 000 Mann, 10 Gesch.

### Franzosen: (Nach Theyras — „ Stärken nach Duma

|  |           |                 |      |
|--|-----------|-----------------|------|
| Linker Flügel:                             |           | Centrum:        |      |
| Mobilgarden:                               |           | Mobilisés von   |      |
| III./Basses-Pyrénées                       | 953       | Autun (Saône et | } 1. |
| I. u. II./Alpes-Maritimes                  | 1509      | Loire)          |      |
| Francitireurs „in sehr ge-<br>ringer Zahl“ | 38        | Francitireurs   | } 10 |
|  | rund 2500 |                 |      |

Ges focht:

### Franzosen






1. und 2. Légion du Rhône — fast 6000 Mann mit  
 Mobilgarden Gironde und Mobilisés Saône et Loire  
 Chasseurs volontaires du Rhône etwa 300 Mann mit



# Skizze 2.

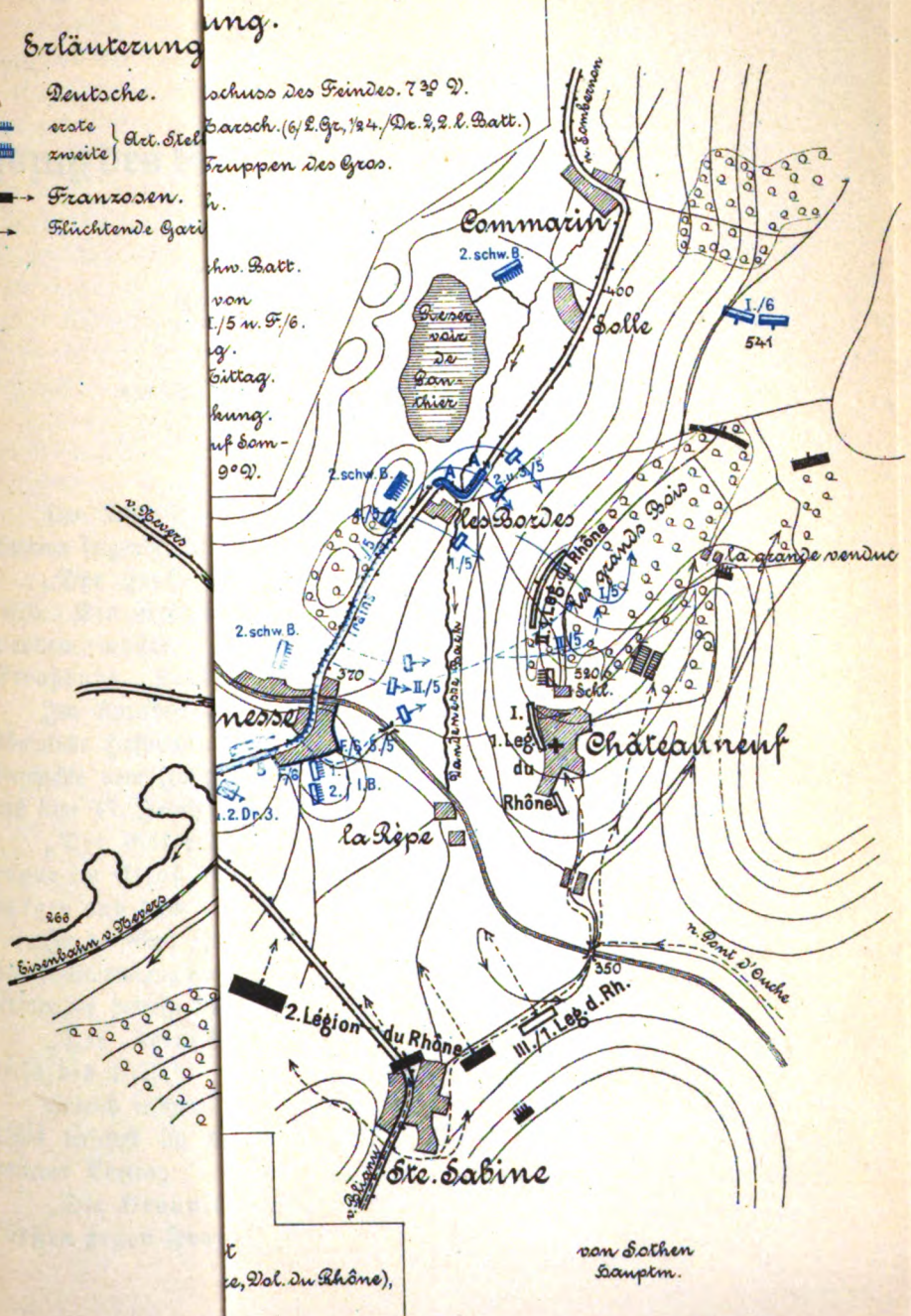
## Zum Gefecht bei Châteauneuf 3.12.70.

### Erläuterung

-  Deutsche.
-  erste
-  zweite } Art. Stel.
-  Franzosen.
-  Flüchtende Gari

schuss des Feindes. 7 3/4 V.  
 Barsch. (6/2. Gz. 1/24./Dr. 2, 2. l. Batt.)  
 Gruppen des Gyras.

schw. Batt.  
 von  
 1/5 n. F./6.  
 g.  
 Cittaq.  
 hung.  
 auf som-  
 90°.



feldzu

Studie  
1675.  
werde  
Ztra  
König  
Geich  
ans

pag  
bur

halten  
Kamp

1674

1894  
halten

fürst

# Studien

über den

## Feldzug des Großen Kurfürsten gegen Frankreich im Elsaß 1674—1675.

Auf Grund von archivalischen Dokumenten

von

**Dr. Heinr. Kocholl,**

Militär-Oberpfarrer des X. Armeekorps und Konsistorialrath zu Hannover.

Nachdruck verboten.  
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

### Vorbemerkung.

Der Verfasser veröffentlichte über den Gegenstand der nachfolgenden Studien folgende Schriften:

„Der große Kurfürst von Brandenburg im Elsaß. 1674 bis 1675. Ein Geschichtsbild aus der Zeit, als das Elsaß Französisch werden mußte. Mit einer Karte zum Gefecht bei Türkheim. Straßburg. Karl J. Trübner. 1877.“

Im Aprilheft der vom Professor Mößler bei C. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung in Berlin erschienenen Zeitschrift für Preussische Geschichte vom Jahre 1878 hat er eine Schmähchrift wider den Kurfürsten aus dem 17. Jahrhundert edirt, die dessen Feldzug wider Lurenne behandelt:

„Der Götterbote Merkur über die Brandenburgische Kampagne im Elsaß 1674 bis 1675. Ein Flugblatt wider die Brandenburger aus dem 17. Jahrhundert.“

In derselben Zeitschrift gab er im Oktoberheft 1879 die von ihm veranstaltete Sammlung der in den Elsassischen Archiven ruhenden, die Brandenburgische Kampagne betreffenden handschriftlichen Dokumente unter dem Titel heraus:

„Der Feldzug des Großen Kurfürsten gegen Frankreich. 1674 bis 1675.“

Endlich erschien bei Gebr. Jänecke in Hannover im Druck ein im Oktober 1894 daselbst im historischen Verein für Niedersachsen vom Verfasser gehaltenen Vortrag:

„Die Braunschweig-Lüneburger im Feldzug des Großen Kurfürsten gegen Frankreich. 1674 bis 1675.“

In Hannover, seinem jetzigen Wohnsitze, wurde dem Verfasser im Staatsarchiv eine große Anzahl bisher unbekannter und ungedruckter Dokumente überreicht, welche sich auf den Feldzug im Elsaß von 1674 bis 1675 beziehen. Sehr wichtig wurde ihm der eigenhändige Briefwechsel zwischen dem Kurfürsten und dem Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg in Betreff des Silmarsches des ersteren ins Elsaß und überhaupt der ganzen Kriegführung. Viele Notizen enthielten die Korrespondenzen, welche zwischen den Bevollmächtigten der beiden Fürsten gewechselt wurden; es fand sich auch ein eingehend erzählender Bericht über die Schlacht von Enzheim vor. Eine reiche Fundgrube an historischem Material boten die Relationen und Zeitungen aus Wien, Cöln, Frankfurt und Basel über die damaligen Ereignisse; es sind kurze Berichte, welche wohl an die Regierungen geliefert worden sind. Wie alle Zeitungen, so sind auch diese, weil oft auf bloßen Gerüchten fußend, nicht immer sicher, namentlich in der Angabe der Zeiten und der Zahl der Truppen; aber im Wesentlichen geben sie uns doch höchst schätzenswerthe Nachrichten über die Ereignisse des Krieges. Gerade sie konnten manche Lücken in der historischen Forschung ausfüllen.

Gedruckte Werke und Schriften wurden außer den in obigen Druckschriften angegebenen benutzt: 1. H. Pastenaci, Die Schlacht bei Enzheim. Halle, Niemeyer 1880. — 2. Dr. Isaacsohn, Der Deutsch-Französische Krieg 1674. Berlin, Puttkamer u. Mühlbrecht 1871. — 3. L. v. Orlich, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst. Berlin, Mittler 1836. — 4. A. Köcher, Geschichte von Hannover = Braunschweig. Leipzig, Hirzel, 1884, I. Theil. — 5. Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Berlin, Reimer.

Zum Abschluß eines Separatfriedens mit dem Französischen Könige Ludwig XIV. war der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg zu Boffen am 16. Juni 1673 in Folge der undeutschen, franzosenfreundlichen Politik des Deutschen Kaisers und seines Ministers Fürsten Lobkowitz und durch das treulose Benehmen der Deutschen Reichsfürsten genöthigt worden. Er mußte dem Französischen Könige versprechen, Neutralität zu beobachten, so lange das Deutsche Reich von Frankreich nicht angegriffen würde. Doch dieser Friede wurde von Seiten Frankreichs selber gar bald verletzt, indem es dazu überging, wider Recht und Gerechtigkeit die zehn Reichsstädte im Elsaß zu besetzen und die Städte von Kurtrier und Kurpfalz in empörendster Weise zu zertrümmern.\*) Durch diese Vorgänge fühlte sich der Kurfürst in seinem Innern schon längst von seinen Verpflichtungen Ludwig XIV. gegenüber ent-

\*) Siehe des Verfassers Schrift: Der Große Kurfürst, S. 22: „Die alte freie Deutsche Reichsstadt in Deutschen Händen.“

bunden und neigte schon im Jahre 1673 dazu, sich mit den Gegnern des eroberungsfüchtigen Königs zu verbinden. Die Gelegenheit schien um so günstiger, als die Kaiserlichen Armeen unter Montecuculi die Franzosen zurückgedrängt hatten, als in ganz Deutschland das Nationalgefühl erwacht war, welches Rache für die dem gemeinsamen Vaterland angethane Schande forderte, und nachdem der Hauptintrigant am Wiener Hofe, Fürst Bobrowitz, gestürzt worden war. Die Krone Schwedens bewog freilich den Brandenburger, mit ihr am 10. Dezember 1673 einen Vertrag zu schließen, welcher die löblichen Ziele verfolgte, Sicherheit des Reiches, Herbeiführung des Friedens und gemeinsame Vertheidigung der Schwedischen und Brandenburgischen Provinzen zu gewährleisten, und hierdurch wurde Friedrich Wilhelm zurückgehalten, offen gegen Frankreich aufzutreten. Aber mit der Zeit erkannte er, daß es Schweden nicht aufrichtig mit ihm gemeint hatte, indem es ihn in völlige Unthätigkeit gesetzt sehen wollte, daß es nur die Geschäfte Frankreichs gegen Kaiser und Reich besorgte. Als nun sein Neffe, Wilhelm III. von Oranien, die Führerschaft der gegen Frankreich verbündeten Mächte übernahm, wuchs in dem Herzen des Kurfürsten immer stärker das Verlangen, mit seinen Deutschen Mitfürsten gemeinsame Sache zu machen. Schweden gegenüber betonte er, daß er sich nur an den abgeschlossenen Vertrag halten könne, wenn Frankreich zuerst angegriffen werden sollte; da aber Ludwig XIV. selbst aggressiv vorgegangen sei, so fühle er sich jeder Verpflichtung ledig.

Frankreich gab sich alle Mühe, den Kurfürsten auf seine Seite zu ziehen und ihn wenigstens in der Neutralität zu halten. Er selbst theilt dem Kaiserlichen Rath Goes am 9. März 1674 mit, daß ihm von Frankreich für 10 000 Mann Erhaltungssubsidien angeboten worden seien, wenn er nur neutral bleiben wollte; er sollte gar nicht gezwungen sein, gegen den Deutschen Kaiser und Holland zu Felde zu ziehen. Goes schreibt an den Kaiser, daß er nicht daran zweifele, Frankreich werde Alles aufbieten, den Brandenburger zu gewinnen. Im Gegensatz hierzu warb der Kaiser unausgesetzt um die Bundesgenossenschaft des Kurfürsten.\*) Zur Freude seines Kaiserlichen Herrn konnte Goes am 23. März 1674 nach Wien berichten, daß der Kurfürst sich sehr über den Einfall der Franzosen in die Pfalz ereifert hätte. Als er ihm den Succurs und die Verbindung mit den Kaiserlichen Truppen angerathen, da habe der Kurfürst sich dahin geäußert, daß er nicht unterlassen würde, dasjenige, was die Reichsstände resolviren würden, auch seinerseits zu vollziehen. Er habe ihn schließlich gebeten, seinem Gesandten zu Regensburg zu befehlen, für die Unterflügung des Pfälzers energisch einzutreten.\*\*\*) So war denn Friedrich Wilhelm schon im Mai völlig für die Allianz gegen Frankreich gewonnen.\*\*\*) Am 24. Mai wurde nun auf dem Reichstag zu Regens-

\*) Urkunden und Aktenstücke 141, S. 747 ff.

\*\*) Urkunden 141, S. 752 f.

\*\*\*) Urkunden 141, S. 765.



burg der Reichskrieg gegen Frankreich beschlossen. Wider Frankreich verbündeten sich Spanien, die Niederlande, der Kaiser und die Reichsfürsten von Münster, Kur-Cöln und Lüneburg-Celle. \*) Von jenem Augenblick ab sehen wir den Kurfürsten mit großem Eifer Partei für diese Allianz ergreifen und mit dem Kaiser wegen Unterhaltungsgelder für seine Truppen für den Fall, daß er beitrete, verhandeln. Am 11. Juni muß der Kaiserliche Rath Goes an den Kaiser von Berlin aus berichten, daß der Kurfürst sich über die Langsamkeit in den Verhandlungen beklage und betone, in solchem Zustand nicht länger verharren zu können, er müsse wissen, woran er sei; er ließe schon 6000 Mann von Preußen nach Berlin marschiren.\*\*) Die Hindernisse wurden von beiden Seiten gehoben. Am 1. Juli schloß sich der Kurfürst dem Bündniß gegen Frankreich an. Von diesem ersten Schritt ab trat er an die Spitze des ganzen kriegerischen Unternehmens gegen Ludwig XIV.; er ist es gewesen, der den Kaiser unablässig darin zu beharren ermahnte, die Ehre Deutschlands zu verfechten und die Deutschen Fürsten anzuhalten, ihre Truppen zu dem gemeinsamen Feldzug gegen den nationalen Feind im Westen mobil zu machen. Wozu er die Deutschen Fürsten auffordern ließ, dafür wollte er selbst ein gutes Vorbild geben. Schon am 17. Juli schreibt er an seinen Gesandten v. Prockow in Wien, er werde mit dem Herzog von Bournonville, dem Kaiserlichen General, am Rhein sich vereinigen, wie es der Kaiser für gut angesehen habe; die Ordre sei gegeben, den Marsch seiner Truppen zu beschleunigen; er werde ehestens in eigener Person aufbrechen. Er legt schon jetzt darauf ein Hauptgewicht, daß ihm der Oberbefehl am Rhein ausschließlich übertragen sei, als wenn er schon damals geahnt, zu welchen Mißbelligkeiten diese wichtige Frage später führen sollte. In demselben Briefe schreibt er wörtlich: „Sonsten wird nöthig sein, daß der Duc de Bournonville auf den Fall der Konjunktion an uns verwiesen werde, weil wir vermittelst der Hülfe Gottes entschlossen, in Person bei unserer Armee zu sein. Ihr werdet es Ihrer Kaiserlichen Majestät unterthänigst fürtragen und deswegen gebührende Ordres an besagten Bournonville und wo sonst einige nöthig, suchen. Es ist zwar in der Allianz ausdrücklich versehen, daß, wenn wir bei der Armee, uns das Kommando unstreitig bleiben soll. Es wird aber doch nöthig sein, daß Ihre Kaiserliche Majestät die Ihrigen dahin beordern.“ Sobald der Kurfürst der Allianz beigetreten, versuchte der Prinz von Oranien, ihn durch allerlei Petitionen und Vorstellungen zu bewegen, daß er in Eilmärschen seine ganze Truppenmacht in die Niederlande senden möchte, um dort mit ihm einen Hauptschlag gegen die Französischen Heere zu wagen. Im Gegensatz dazu arbeiteten an ihm der Kaiser und der Kurfürst von der Pfalz, damit er an den Oberrhein ziehe, um mit dem Herzog von Bournonville sich zu vereinigen.

\*) Urkunden 141, S. 13 ff. 142, S. 788 ff.

\*\*) Urkunden 141, S. 766.

Der Kurfürst willigte ein, da es ein Lieblingsgedanke für ihn war, da einzugreifen, wo die Noth Deutscher Reichsfürsten es am meisten erforderte. Schon im April 1674 hatte der Kurfürst selber von Cöln an der Spree aus dem Kaiser Leopold in einem Schreiben nahegelegt, wie gerade die Vergewaltigung der Pfalz durch die Franzosen dringend erheische, gerade dort den Reichsfürsten eine rettende Hand entgegen zu strecken. Und es hatte auch Bournonville, nachdem er in wilder Hast vor Turenne im Juli 1674 seinen Rückzug bewerkstelligt und neue Reichstruppen bei Frankfurt an sich gezogen hatte, einen großartigen Plan entworfen, nämlich den Krieg von Neuem auf das Französische Gebiet jenseits des Rheins zu verpflanzen, die Festungen Philippsburg und Breisach wieder in Deutsche Hände zu bringen und den Herzog von Lothringen wieder in sein Land zurückzuführen. Die Brandenburger sollten direct oberhalb Philippsburg über den Rhein gehen, stromaufwärts in die Pfalz vorrücken und Turenne, der in der Pfalz bei Winden stand, von Süden aus in selbständiger Weise bedrängen, während Bournonville mit den Kaiserlichen und Deutschen Truppen von Norden her demselben in der Nordpfalz entgegenziehen wollte. Man hoffte, Turenne so von beiden Seiten anzugreifen und zu besiegen oder wenigstens ihn zu zwingen, nach Lothringen und Frankreich sich zurückzuziehen. Der Kurfürst begeisterte sich für diesen Plan und nach seinem feurigen Naturell bot er Alles auf, um zur rechten Zeit mit seiner ganzen Truppenmacht am Rhein zu erscheinen. Er rückte mit seiner 20 000 Mann zählenden Armee, die im besten Zustand sich befand, am 23. August ab; der Marsch ging über Magdeburg, durch den Thüringer Wald und Schweinfurt nach dem Neckar hin.

Aus dem Briefwechsel, welchen der Kurfürst eigenhändig mit seinem Verbündeten und Freund Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg unterhielt (Hannov. Staatsarchiv, Celle, Briefl. Archiv Des. 13b, Reichskrieg mit Frankreich, 1674 bis 1675, zwischen Kur-Brandenburg und Herzog Georg Wilhelm gewechselte Schreiben, 15. September 1674 bis 23. Januar 1675) geht hervor, mit welcher Emsigkeit und Eile der Kurfürst seine Truppen vorwärts marschiren ließ. Der Braunschweiger hatte seine Truppen unter dem General Chauvet schon am Rhein in der Pfalz bei den Kaiserlichen stehen. Er selbst befand sich noch an einem Orte von Mitteldeutschland, höchst wahrscheinlich in Frankfurt am Main.\*\*\*) Am 15. September 1674 schreibt mit eigener Hand Friedrich Wilhelm vom Hauptquartier Ballenberg aus an Georg Wilhelm, daß er eine persönliche Unterredung mit ihm wünsche, betont aber dabei, daß er seine Armee gegen den Neckar und Heilbronn avanciren und nicht still stehen lassen werde. In dem Antwortschreiben vom 17. September spricht der Herzog seine große Freude über die Eilmärsche der Brandenburger aus und fügt den Dank dafür an,

\*) Urkunden 141, S. 685.

\*\*) Urkunden 141, S. 65\* ff.

daß der Kurfürst auch eine so große Sorgfalt für die Braunschweig-Lüneburgischen Truppen (höchst wahrscheinlich im Mindenschen) entfaltet habe; aber er hat sein Bedenken, den Kurfürsten irgendwo zu treffen: „alldieweil aber Ew. Liebden ihren Marsch immer continuiren, und wir nicht allein nicht versichert sein können, ob wir denselben zu gedachten Heilbronn treffen, ist uns eine Angabe eines bestimmten Ortes nöthig“.

Der Grund, weshalb der Kurfürst seinen vertrauten Freund so gern sprechen wollte, lag darin, daß Bournonville und seine Mitfeldherren ganz anders in der Pfalz zu operiren anfangen, als es mit ihm vereinbart worden war. Die Deutschen Truppen waren vom 27. bis 29. August bei Mainz über den Rhein gegangen, um den Offensivstoß gegen Turenne, der bei Winden sich festgesetzt hatte, zu wagen. Doch es trat eine große Verzögerung in den Operationen ein, da Bournonville und der Kurfürst von der Pfalz schwer erkrankten. Man hielt die Stellung Turennes für uneinnehmbar. Nach langen Berathungen einigten sich die sonst stets miteinander habenden Heerführer, den Rhein zu überschreiten, auf dem rechten Ufer bis Straßburg hinaufzumarschiren, sich in den Besitz der Straßburger Brücke zu setzen und dann wieder auf das linke Rheinufer überzugehen. Am 18. September traf unvermuthet den Kurfürsten im Hauptquartier Gerolzhof die Nachricht von diesen Vorgängen; sie setzte ihn in großen Zorn, und er nahm Veranlassung, sich bei dem Kaiser und den Reichsfürsten aufs Schärffste zu beschweren, daß man den Kriegsplan ohne seine Zustimmung so wesentlich verändert habe. Und dieser Unwille war ja auch gerechtfertigt, denn durch den nutzlosen Uebergang der Deutschen Truppen auf die rechte Rheinseite war ihm die wichtige Aufgabe genommen, selbständig gegen Turenne von Süden aus zu ziehen. Am 20. September schrieb er an v. Krockow vom Hauptquartier Marktbreit: „Wir haben unsern Marsch bis anhero fortgesetzt, haben auch zum zweiten Malen an Kurfürsten Pfalz Liebden und die Allirten geschrieben, um mit ihnen de concert zu agiren und absonderlich angerathen, daß man an Turenne des Orts sich henken möchte. Inzwischen ist uns unvermuthlich zugekommen, weß maßen die Allirten an dieffteits des Rheins gehen und Turenne an der anderen Seite stehen lassen wollen; dadurch dann dieser Zweck in etwas verrückt werden dürfte.“ Er schlägt eine Konferenz mit Kurpfalz und dem Herzog von Lothringen sowie mit anderen Generalen in Heilbronn vor; dieselbe soll am 3. Oktober auch, wie Peter meint, stattgefunden haben.\*) In dieser Situation hätte er allzugern seinen vertrauten Freund, den Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, gesehen. Am 19. September schrieb er wieder an ihn aus Neckarsulm, er wünsche dringend eine persönliche Unterredung, „weil allem angesehen sonst mit Niemanden weder mit den Kaiserlichen noch anderen Allirten etwas Gewisses ge-

\*) Urkunden 141, S. 631. — Peter, S. 272.

schlossen werden kann, und wir daher Ew. Liebden Gegenwart um so viel mehr verlangen“. Der Kurfürst spricht in einem Brief vom 23. September von Heilbronn sein Bedauern aus: „weil ich nun, um keine mehrere Zeit zu versäumen, übermorgen, geliebt es Gott, von hinnen nach dem Oberrhein und Straßburg meinen Marsch fortzusetzen entschlossen bin, hoffe ich Ew. Liebden irgendwo anders zu treffen“.

Der Kurfürst scheint den Gedanken gehabt zu haben, sich mit den Kaiserlichen nicht zu verbinden; vielmehr mit den Lüneburgern allein selbständig vorzugehen. Darauf bezieht sich ein Brief, welchen Georg Wilhelm am 24. September 1674 an den Herzog Rudolf August von Braunschweig-Lüneburg geschrieben; in demselben heißt es: „wir seien benachrichtigt, wie daß der Kurfürst von Brandenburg mit der Conduite der Kaiserlichen Generalität nicht allerdings zufrieden sei und uns anmuthen dürfte, mit seinen Truppen die unsrigen zu conjungiren und à part agiren zu lassen“; doch darauf einzugehen, zeigte er keine Lust. Es bedurfte der Kaiserlichen Zuredung an den Kurfürsten, daß dieser mit Freudigkeit weiter zog. Am 25. September schrieb Leopold an denselben einen Brief, dessen Inhalt dahin lautete: „Graben Wegs auf Straßburg marschiren, daselbst den Rhein überschreiten, Turenne aus dem Elsaß vertreiben, und dann nach Burgund ziehen, oder zwei Corps formiren, das eine solle Turenne angreifen, das andere nach Burgund aufbrechen; Alles sei zu beschleunigen.“

Während nun die Brandenburger ihren Marsch auf Straßburg zu fortsetzten, hatten die Allirten am 20. September den Uebergang über den Rhein oberhalb Speiers bewerkstelligt; Bournonville übernahm wieder den Oberbefehl. Der Marsch ging weiter über Bruchsal und Kastatt auf Straßburg. Alles kam darauf an, ob diese alte Reichsstadt dem Heere die Rheinbrücke überließ. Sie bewies ihre alte, Deutsche Treue und lehnte alle Petitionen, welche ihr auch von Frankreich gemacht wurden, neutral zu bleiben, ab. Die Deutschen setzten über den Rhein; Turenne war indessen bis vor Straßburg marschirt, fest entschlossen, eine Schlacht zu wagen. Dieselbe fand am 4. Oktober, als der Kurfürst zu Oberkirchen angelangt war, südwestlich von Straßburg an der Breusch zwischen Holzheim und Enzheim zwischen Franzosen und Deutschen statt. Die Kaiserlichen unter dem Oberbefehl des Herzogs von Bournonville in Verbindung mit den Deutschen Truppen, unter Anderen mit den Truppen des Braunschweig-Lüneburgischen Herzogs, hatten sich von dem kriegskundigen Turenne zum Kämpfen verleiten lassen und erlitten durch die Nachlässigkeit und Unfähigkeit Bournonvilles eine sehr starke Niederlage. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm war mit diesem Vorgehen gegen die Französische Armee nicht einverstanden gewesen; sein Plan war dahin gegangen, daß erst nach seiner eigenen Ankunft mit den vereinigten Deutschen Streitkräften ein Hauptstoß gegen Turenne gemacht werden sollte. Diese Schluppe bei Enzheim hat für den ganzen Feldzug des Brandenburgers die

übelste Folge gehabt. Die Kaiserlichen mit ihren Verbündeten wurden ganz entmuthigt, das Elsäßische Land verlor ebenfalls jede Hoffnung auf Sieg, die Brandenburger zeigten wenig Lust, sich mit einer „geschlagenen“ Armee zu vereinigen; der Kurfürst wie seine Generale hatten kein Zutrauen zu Bournonville und dessen Mitstreitern, deren Unfähigkeit gerade bei Enzheim den Franzosen den Sieg verschafft hatte.

Die Berichte über jene Schlacht sagen aufs Deutlichste aus, daß es den Deutschen in damaliger Zeit an der rechten Führung fehlte; wiederholt waren die Streitkräfte in „Confusion“. Unter dieser Confusion hat der Kurfürst Friedrich Wilhelm späterhin viel zu leiden gehabt. In dem Französischen Heere war dagegen ein Wille maßgebend, der des klugen und im Wetter der Schlachten erprobten Marschalls Turenne. Um sich die Pässe nach Lothringen zu sichern, zog er westlich von Straßburg an die Mospig bei Marlenheim. Die Nachricht war ihm geworden, daß die Brandenburgische Armee im Anrücken sei; vor ihr hatte er großen Respekt. Die Kaiserlichen blieben bei Illkirch stehen, um den Kurfürsten von Brandenburg dort zu erwarten. Trotz dieser für die Deutschen traurig endenden Schlacht bezeugte die alte Stadt Straßburg ihre Deutsche Gesinnung, indem ihre Bewohner sich der Verwundeten annahmen. Schon in einem Briefe des Grafen Hohenlohe vom 18. September 1674 heißt es, daß „diese Stadt wohl intentioniret sei und pro Caesare et communi bono gern alles thun würde“. Es ist eine alte Zeitung darüber noch vorhanden (Relationes aus Wien und anderen Orten Deutschlands vom damaligen Krieg de anno 1674 bis 1677).

Die Niederlage bei Enzheim hatte für das ganze Kriegsunternehmen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm wie seiner Verbündeten die heillosen Folgen. Unter den Befehlshabern des Deutschen Heeres trat große Uneinigkeit ein. Die Lüneburger und Lothringer warfen dem Herzog von Bournonville geradezu Verrath vor. Man sprach in Straßburg, wie der Brandenburgische Geheimrath Meinders von dort an den Feldmarschall Derfflinger schreibt, offen von dem höchst zweideutigen Verhalten dieses Kriegsmannes. Der Kaiserliche General Caprara soll sogar im Quartier des Herzogs von Holstein gegen einen Offizier, mit dem er allein zu sein geglaubt, geäußert haben: „Wir haben den Lüneburgern wacker eingeheizt; wenn die Brandenburger kommen, müssen wir es mit ihnen auch so machen.“

Am 3./13. Oktober überschritt die Brandenburgische Armee den Rhein bei Rehl auf einer fliegenden Brücke. Nachdem am folgenden Tage der Uebergang sämmtlicher Truppen bewerkstelligt worden war, wurde zwischen Rhein und Ill auf der Metzgerau und der Schönau das Lager aufgeschlagen. Der Kurfürst zog anfangs an Straßburg vorbei. „Gefolgt von seinen Brandenburgern“, so berichtet der Elsäßische Historiker Gérard, der genauen Quellen zu folgen scheint, „gefolgt von den Truppen des Herzogs von Zell-Lüneburg,

von Milizen aus Schwaben und Franken, hielt er sein Rencontre bei der Schachenmühle und nahm Stellung bei Illkirch und Grafenstaden. Als bald eilten die Fürsten und Generale, der Herzog von Bourbonville, der Herzog von Lothringen, Caprara, der Markgraf von Baden-Durlach, der Markgraf von Bayreuth, der Herzog von Holstein und andere, um Friedrich Wilhelm zu begrüßen.“ Derselbe hielt eine glänzende Parade über alle Deutschen Truppen ab. Höchst wahrscheinlich besuchte er erst am 16. Oktober die Reichsstadt Straßburg auf kurze Zeit. Hierüber liegt ein Bericht vom 5./15. Oktober 1674 vor (Hannov. Staatsarchiv 248 Zeitungen aus Cöln, Frankfurt, Straßburg z. 1674 bis 1675). Es heißt da: „Turenne ist etwas weniger bis nach Marlenheim gewichen, allda er sich verschanzet. Beim jüngsten Treffen ist ihm sein Pferd unter dem Leib erschossen und sein neveu, le comte d'Auvergne, hart blessirt worden. Ihren Verlust leugnen die Franzosen nicht, daß er in 4000 bestehe. — — — Die Kaiserliche Armee steht noch zu und um Grafenstaden; es gehen stark oft Parteien aus, insonderheit gegen das Ober-Elsaß, um die Garnison zu Dreisach in der Enge zu behalten. . . . Den 3. huj. ist Churbrandenburg, die Churfürstin und der Churprinz, auch noch die Infanterie und Artillerie (bei 50 Kanonen) und den 4. huj. hat die Kavallerie und die Bagage den Rhein zu Straßburg passirt und sämmtlich auf der Metzgerau campirt, allwo sie noch stehen; es ist lauter auserlesenes und wohl disciplinirtes Volk. Gedachten 4. kam auch Herzog von Braunschweig-Zell an, dem noch 3000 seiner Völker folgen. Es gaben alle anwesenden fürstlichen Personen und Generale dem Churfürsten die Visite in seinem Zelt, und es kam der Herzog von Braunschweig darauf nach Straßburg, um im Bruderhof zu logiren — — — Heute hat sich die Churfürstin in die Stadt begeben, um sich daselbst aufzuhalten.“

Dieselbe Zeitung enthält eine Klagestimme über den großen Mangel an Proviant, der im ganzen Lande fühlbar zu werden begann, indem es nicht mehr lange im Stande war, eine so große, zusammengezogene Heeresmacht mit Unterhaltungsmitteln zu versehen: wo sollten nun so viele Leute Proviant genug hernehmen? „In dem Lande ist alles dahin; es haben die Kaiserlichen, was Turenne übrig gelassen, bereits meisterlich aufgezehrt. Straßburg ist so voll angefüllt, daß nirgend kein Platz mehr unterzukommen.“ Schon am 18. September mußte von Speyer aus Graf v. Hohenlohe, den wir oben erwähnt haben, melden, „daß General Turenne damals sich täglich verstärkte und das Land dergestalt ruinirt wäre, daß, wenn die Allirten darin kämen, sie kaum Subsistenz darin finden würden. Es sei sehr zu beklagen, daß man anfänglich sich nicht besser vorgeesehen und keine Magazine errichtet habe, da doch die Franzosen zu der Deutschen Schimpf und Schande solches ihrerseits praktizirt, gethan und annoch thuen. Wie, wenn die Garnison zu Dreisach noch einmal sich an die Straßburger Brücke mache, um selbige de novo zu

ruiniren?\*) . . . Man hätte dem alten Herzog von Lothringen folgen sollen, gleich in Lothringen hinein und von da in die Champagne zu marschiren.“ Dieser Herzog Carl IV. hatte sich gleich anfangs von den Allirten getrennt und war auf eigenes Glück von Schlettstadt aus durch das Leberthal in Frankreich hinein vorgezogen.

Kurfürst Friedrich Wilhelm wollte mit seinen ungeschwächten, kriegsmuthigen Truppen den durch Kampf und Mangel an Lebensmitteln müde gewordenen Französischen Feind sofort angreifen, damit derselbe nicht ins Ober-Elsaß abrückte. Aus dem Feldlager bei Straßburg schrieb er an seinen Geheimrath nach Berlin am 4./14. Oktober: „Ich bin Willens mittelst göttlicher Hülfe morgen aufzubrechen und nebst den Allirten gerade auf den Feind, welcher drei Stunden von hier zu Marlenheim und Waffelnheim steht, zu gehen.“\*\*) Er setzte schon am 14. Oktober in einem Kriegsrath namentlich gegen den Herzog von Bournonville, der sein entschlossenes Vorgehen für falsch hielt, den Eifersucht und Zaghaftigkeit zu ihm in ein gespanntes Verhältniß brachten, durch, daß der sofortige Angriff mit der ganzen Armee gewagt werden solle. Jedoch am 18. Oktober erfolgte die unglückliche Aktion bei Marlenheim, die Deutschen erlitten eine recht traurige, schmachvolle Schlappe. Infolge des räthselhaft ungeschickten Operirens des Herzogs von Bournonville schlug das erste, wohlbedachte Unternehmen des Brandenburgers fehl. Es unterliegt wohl keinem Zweifel mehr, daß der Kaiserliche General dem Kurfürsten gegenüber nicht die Rolle eines treuen Bundesgenossen spielte. Mehr noch als Unfähigkeit hat dessen schlechter Wille, die Abneigung gegen den Brandenburger, der Ehrgeiz, der dem Kurfürsten keinen Ruhm gönnte, die Vereitelung sämtlicher Pläne des Letzteren herbeigeführt. Wir sehen in den Verhandlungen der Deutschen Feldherren im Kleinen dasselbe widerwärtige Bild, welches in der damaligen Zeit Deutschlands Fürsten und Diplomaten im Großen darboten, das Bild der Uneinigkeit, der gegenseitigen Eifersucht und Treulosigkeit. Der Kurfürst beklagte sich sehr über die Insubordination des Kaiserlichen Feldherrn.\*\*\*) Die Folgen des verunglückten Kampfes bei Marlenheim bestanden in dem vollständigen Zerfall des Kurfürsten mit Bournonville, in dem Mißtrauen, welches jetzt im Lande und im Heer gegen die Befehlshaber, namentlich gegen den Kurfürsten, noch mächtiger um sich griff, und namentlich darin, daß Turenne eine unangreifbare Stellung innehatte.

Am 18. Oktober gelang es Turenne, sich in vollständiger Ordnung auf Dettweiler und Hochfelden in der Nähe der Wojesenpässe, die nach Lothringen führen, zurückzuziehen; er hatte somit erreicht, was er vor elliſchen Tagen kaum

\*) Ueber die eigenmächtige Ruinirung der Straßburger Rheinbrücke von Seiten der Franzosen am 5./15. November 1672 vergl. des Verfassers Schrift: „Zur Geschichte der Annexion des Elsaß durch die Krone Frankreichs“, S. 82.

\*\*) Urkunden a. a. O. S. 649.

\*\*\*) Urkunden 14, S. 725.

zu hoffen gewagt. Turenne hatte eine feste Stellung hinter der Soree eingenommen, so daß ihm nicht mehr beizukommen war; seine Verbindungen mit den Vorrathsmagazinen in Hagenau und Zabern waren ungehindert. Die Deutschen begnügten sich, den Feind von einem befestigten Lager aus zu beobachten und ihn durch unnütze Scharmützel zu beunruhigen. Die Brandenburger bestürmten das kleine Schloß Waslenheim, welches der Stadt Straßburg gehörte. Sie nahmen es nach hartnäckigem Kampf ein, doch hatte diese Einnahme keine große Bedeutung für die Allirten. Schließlich blieb den Deutschen nichts weiter übrig, als unverrichteter Sache am 2. November sich in die alte Stellung, welche sie vorher eingenommen, bei Bläsheim in der Nähe von Straßburg zurückzuziehen. Turenne rührte sich nicht; er sah voraus, daß der längere Aufenthalt der großen Deutschen Armee in eng gedrängter Stellung bei dem Mangel an Lebensmitteln unmöglich wurde.

Ein Brief aus Frankfurt, 23. November 1674, fügt hinzu: „Die Allirten hingegen seien resoloirt, aufzubrechen und nach den Winterquartieren ins Ober-Elsaß zu marschiren, wobei aber zu befürchten, wosern diese sich separirten, daß selbige von Turenne, sobald er sich nur mit den von ihm erwarteten Völkern conjungire, aufs Neue angegriffen werden möchten“. . . . Eine andere Nachricht, freilich in manchen Punkten unsicher, bespricht dieselbe Sache. Straßburg, den 23. Oktober 1674: „Sonst ist ganz gewiß, daß die Deutschen Willens seien gewesen, in die Winterquartiere zu gehen; es ist auch wirklich die Austheilung und vor zwei Tagen durch die Generalität verlost worden. Da dann die Churbrandenburger und Zellischen in das Ober-Elsaß ziehen, und das Hauptquartier in Colmar sein soll; die Münsterischen und Lüneburgischen sollen ins Sundgau, die Kreisvölker aber . . . (unleserlich) . . . sollen sich wieder bis auf 34000 Mann gar gewiß verstärkt haben und vermeintlich damit stark genug sich befinden. Es kann das gemeldete Winterquartier nicht wohl geschehen. Dadurch ihm (dem Turenne) der Brodkorb und sein Proviandhaus nicht allein abgeschnitten ist, sondern es dürfte auch die Festung Breisach blockirt werden, so sich aber innerhalb 24 Stunden ausweisen wird. Man verlangt hier sehr, unsere Leute loszuwerden, und was verständige Leute allhier allzeit besagen, das ist jetzt wahr geworden.“ Ein, wie es uns scheint, recht wahrer Bericht ist an den Monsieur de Dietfurt, ayde de camp de l'Infanterie de S. A. D. de Brunswic-Luneburg à Hannover gerichtet: „Die Allirten haben nach zweitägigem Kanoniren mit Verlust von etwa 20 Mann das Schloß Waslenheim eingenommen und am 14./24. huj. sind die darin gelegenen Franzosen mit Ober- und Untergewehr ausgezogen und bis nach Zabern convoyirt worden. Eodem ist in der Nacht das Bournonville'sche Lager durch Verwahrlosung in Brand gerathen. Am 15./25. huj. brach der Herzog von Lothringen auf gegen das Gebirge des Ober-Elsaß, ohne daß man weiß, zu was. Man hat anders nicht geglaubt, daß am selbigen oder folgenden Tage die völlige Armee aufbrechen



und die Winterquartiere beziehen würde, weil die Fourage dahin ist, und ziemlich Mangel daran erscheint. Doch dies ist bis dato noch nicht erfolgt, sondern es stehen die Allirten noch immer diesseits des Röchelsberges in den nächsten umgelegenen Dörfern. Turenne liegt aber jenseits der Sore gegen Zabern zu; der bekommt täglich secours und verstärkt sich ansehnlich, also daß verlauten will, daß er wird vieles zu wagen Lust haben. Am 14./24. sind 4000 von der allirten Armee detachirt, und Generallieutenant Caprara damit zum Refognosziren ausgeschildt worden. Gleichzeitig kommt Bericht, daß die Kaiserlichen und Münsterischen, auch übrige Armee diesen Morgen aufgebrochen, ihr Lager angestekt und dem Röchelsberg zu wieder marschiren, um im Ober-Elfaß quartiers de rafraichissement zu beziehen. Der Herzog von Lothringen sucht die Seinen in dem Scherweiler- und Leberthal gleichergestalt."

Ja, der unrühmliche Abzug in die Winterquartiere nach vielen unnützen Kämpfen und vielen Niederlagen, das war das Ergebniß des bisherigen Feldzuges gegen Frankreich, welchen der Kurfürst mit so hohen Hoffnungen begonnen. Wo blieb der Ruhm der Brandenburgischen Waffen? Auch sie hatten dem Französischen Kriegsvolk nicht zu widerstehen vermocht! Lange zauderte Friedrich Wilhelm, ob er nicht noch vor Anfang des Winters umkehren und in seine Mark Brandenburg ziehen sollte. Denn die Haltung der Schweden ließ besorgen, daß sie den längst vorbereiteten Einfall in dieselbe in Scene setzen wollten; darüber gelangten an den Kurfürsten immer beunruhigendere Gerüchte. Karl XI. von Schweden hatte an den Kurfürsten ein besonderes Schreiben gerichtet, er werde sich genöthigt sehen, die gute Freundschaft und Korrespondenz mit Brandenburg preiszugeben und auf der unverfälschten Erhaltung des Westfälischen Friedens zu bestehen, was er dem Könige von Frankreich durch ein besonderes Bündniß aufs Neue versprochen habe.\*) Auch der Schwedische Gesandte suchte in der Wiener Hofburg den Kurfürsten anzuklagen, daß dieser ohne Zweck den Feldzug unternommen habe und fortsetze, da dadurch Frankreich gereizt würde, in den Feindseligkeiten fortzufahren, so daß viele Deutsche Lande durch allerlei Kriegsplagen, namentlich durch Einquartierung, belästigt würden. Diese Anklagen hatten schon damals begonnen, als Friedrich Wilhelm in der Nähe von Straßburg lag, und setzten sich erst recht fort, nachdem er ins Ober-Elfaß mit seinen Truppen gezogen war. Hierüber äußert sich der Kurfürst in einem Brief vom 26. Nov./6. Dez. 1674, von Colmar aus geschrieben.

Er sagt darin wörtlich: „Nun ist dem lieben Gott bekannt, daß wir allezeit an unsren Seiten nichts anders, als einen Universalfrieden mittelst göttlicher Hülfen zuwege zubringen intendirt und darum allein die Waffen ergriffen. Daß die anderen hohen Allirten denselben Zweck einig und allein

\*) Peter, S. 312.

für Augen haben, ist keineswegs anzuzweifeln. Wir haben uns nicht hierzu, wiewohl an sich das Werk rühmlich ist, offerirt, sondern es ist genugsam bekannt, wie wir gesucht worden sind. . . . Kein Reichsstand hat über Gebühr Einquartierung bekommen, oder andere Molestien. . . . Es ist auch sonst in keinem Lande Einquartierung gemacht oder der Krieg eingezogen, als nunmehr in des Feindes Elsassischen Lande, welches vornehmlich daher kommt, daß dem Reichschluß zufolge der Grafschaft Burgund zu Hülfe gekommen wird. Daß aber einige andere etwas ausstehen mußten, kommt wie gesagt, von des Feindes Conduite her. . . . Ob auch der König von Schweden zur Defension seiner Lande eine Armee aus Schweden herauszusenden nöthig gehabt, da alle Kriegsmacht, so lange Zeit hindurch in der Nachbarschaft gestanden, 100 Meilen von seinem Lande abgezogen und weggeführt worden ist, das steht in aller Welt Urtheil.“ Dieser Brief ist an v. Krodow in Wien gerichtet (Hann. Staatsarch. Celle, Brieff. Archiv Des 13<sup>6</sup> Reichskrieg mit Frankreich).

Der Kurfürst bekam die Nachricht, daß sich die Schwedischen Regimenter in Pommern mit jedem Tage mehrten. Er mußte mit der Gefahr rechnen, daß die Schweden die von allen Truppen entblößte Mark Brandenburg in einem guten Augenblicke überfallen würden. Wir verstehen demnach, wie gerechtfertigt es war, daß Friedrich Wilhelm ein wachsameres Auge auf seinen mächtigen, kriegsbereiten Nachbar richtete. Beim Kaiser wurde er wiederholt vorstellig, daß Schweden als Reichsstand aufgefordert werden müsse, ebenfalls gegen Frankreich sein Heer zu senden. Am 2. Dezember 1674 schreibt der Kurfürst in diesem Sinne an seinen Gesandten zu Regensburg vom Hauptquartiere zu Colmar aus.

Unter diesen Umständen war es erklärlich, daß Friedrich Wilhelm nach der Niederlage bei Marlenheim große Lust zeigte, mit seinem Heere das Elsaß zu verlassen, doch das nationale Bewußtsein schlug schließlich durch. Er ermaß, welch ein Unsegen dem ganzen Vaterlande daraus erwachsen müßte, wenn er, einer der angesehensten Fürsten Deutschlands, zuerst die Streitsache mit Frankreich als verloren darangebe. Schweren Herzens entschloß er sich, zu bleiben und mit den Allirten im oberen Elsaß Winterquartiere aufzusuchen. Obwohl von Wien aus ihm noch einmal auf das Bestimmteste der Oberbefehl über alle Deutschen Truppen zugesichert wurde, konnte er es nicht zu Wege bringen, daß man ihm unbedingt gehorchte. Schon die Vertheilung der Soldaten in die Winterquartiere machte ihm große Schwierigkeit. Der Kurfürst wollte sie nicht auf ein großes Terrain auseinander gelegt wissen, da er einen Angriff Turennes mit einer großen Kriegsmacht auf dieselben voraussah, wie er ja auch später erfolgte; doch Bournonville trat ihm entgegen und setzte bei den übrigen Befehlshabern die Anordnung der Quartiere durch, nach welcher das ganze Ober-Elsaß mit Deutschen Truppen belegt wurde. Er brachte ihnen die Ueber-

zeugung bei, daß Turenne, äußerst geschwächt, seine Truppen ebenfalls auf Französischem Gebiete in die Winterquartiere legen müsse.

Die Deutschen Befehlshaber ließen ihre Truppen Anfang November aus dem Unter-Elfaß aufbrechen, um sie im Ober-Elfaß in die Winterquartiere zu legen. Bis dahin hatten sie ihren Gegner Turenne, dem das ruhige Verweilen seiner Feinde wunderbar vorkam, scharf beobachtet, ihn auch wohl durch Scharmügel beunruhigt, damit er nicht auf den Gedanken komme, daß das Deutsche Heer so bald aufbrechen werde. Auch hatten Deutsche Streifcorps das ganze Ober-Elsässische Land durchzogen, um es von kleinen Französischen Truppentörpern zu reinigen, damit die Haupttruppen der Deutschen ungehindert die Winterquartiere anlegen konnten.

Ueber diese Unternehmungen schrieb man von Straßburg am 26. Okt./2. Nov.: „Die Allirten haben sieben Wagen mit Stückgelrn und mit zwei Eisen, so von Belfort nach Bressach gewollt, weggenommen. Vorgestern hat ein Churbrandenburgischer Oberstlieutenant, Namens Henning, ohnweit Zabern von dem Arrièrebau an die 100 Edelleute niedergemacht und sechs Maulesel erobert, auf welchen des Mons. de Crequy silbernes Servis, viel Gold und zwei kostbare Sachen geladen gewesen.\*) . . . Im Uebrigen liegen allerseits die Armeen noch in ihren vorigen Lagern. In dem Ober-Elfaß wird die Stadt Thann, worin Französische Garnison liegt, von den Allirten mit sechs Stücken und einem Feuermörser beschossen. Alle dort herum gelegenen Orte und Schlösser haben sich den Allirten gutwillig ergeben. Churpfalz läßt in Straßburg ein neues Regiment zu Fuß werben, und soll das Ober-rheinische Kreisregiment in gedachtem Straßburg einquartiert werden und den ganzen Winter darin still liegen bleiben. Hagenau soll von den Franzosen gänzlich ausgeplündert und nachmals von ihnen verlassen worden sein.“

Letztere Nachricht beruhte auf einem Irrthum; Hagenau verblieb in den Händen der Franzosen, weshalb die Deutschen an diesem festen Plage für ihren Marsch nach Süden ein großes Hinderniß fanden und gezwungen wurden, dicht am Rheine ihre Märsche zu machen. Ueberhaupt gab das räthselhafte Stillstehen des Marschalls Turenne Stoff zu allerlei Berichten über ihn, wie er denn für die Folgezeit es meisterhaft verstanden hat, alle seine Unternehmungen in ein unhelmliches Dunkel zu hüllen, so daß er seine Gegner vollständig täuschte.

Es kam die Nachricht, daß die Kavallerie Turennes so heruntergekommen sei, daß die meisten Reiter zu Fuß gehen müßten; ein großes Sterben habe sich bei seinen Truppen eingestellt, der General Vaubrun sei todt, Comte de Soult liege „auf todt“ darnieder; man halte dahin, daß er darum nicht in das Gebirge und nach Lothringen zurückginge. Vom 6./16. November wird berichtet über Straßburg: „Die Churbrandenburgischen haben das Schloß und die

\*) Peter, S. 302.

Stadt Thann im Sundgau weggenommen und besetzt, seitdem sie vor Oberbergheim gerückt sind, darinnen 150 Franzosen zur Besatzung liegen, welchen Ort sie nunmehr mit Kanonen beschießen. Von da sollen sie vor Belfort zu rücken entschlossen sein. Sollten sie auch diesen Ort einnehmen, so sind sie Meister des Sundgaves und haben den Schlüssel zu Burgund. . . Am 9./19. November gelangte die sichere Nachricht nach Frankfurt, daß Turenne wirklich mit seiner Hauptmacht nach Lothringen und die Alliierten auch mit fast allen Truppen nach dem Ober-Elfaß aufgebrochen seien."

Der Französische Feldherr Turenne führte nun sein bewunderungswürdiges Meisterstück aus. Im Winter durchzog er Lothringen und Frankreich, er erschien am 27. Dezember mit wohlorganisirten Streitkräften in Belfort, überfiel die Winterquartiere seiner Feinde und zwang sie, das Elfaß mitten in winterlicher Zeit schleunigst zu verlassen. Ueber diese Ereignisse wolle man des Verfassers historische Abhandlungen lesen, welche im Vorwort verzeichnet sind.

Dasselbst wird auch die Thätigkeit des Kurfürsten Friedrich Wilhelm und seiner Verbündeten näher dargelegt. Ein unaufgeklärter Punkt bleibt es, weshalb dieser sonst so energische und thatkräftige Fürst gerade im Ober-Elfaß nicht den lästigen Nebenbuhler, den Herzog von Bourbonville, von sich abgedrängt hat, da dieser ihn ja an einer kräftigen Initiative auf Schritt und Tritt hinderte. Das Eine steht fest, daß die Brandenburgischen Truppen, wenn es zur Separirung von den Alliierten gekommen wäre, allein nicht mehr hinreichend gewesen wären, sich gegen die Franzosen zu behaupten, geschweige sie zu besiegen. Aber diese Ueberlegung läßt uns noch nicht den eigentlichen Grund erkennen, weshalb der Kurfürst es an Schneidigkeit hat fehlen lassen. Wir können ihn nur darin finden, daß der Kurfürst wochenlang sehr krank darniederlag, indem er von einer lästigen Gicht geplagt wurde, die ihn von jeder thatkräftigen Aktion ferngehalten zu haben scheint. Als der Fürst von Bläsheim bei Straßburg nach Stogheim gezogen, wurde er am Abende plötzlich von dieser Krankheit befallen. Als er sich erheben wollte, konnte er nicht mehr gehen, obwohl er noch zwei Stunden vorher sich äußerst wohl befunden hatte. Dieses Ungemach hat ihn lange Zeit geplagt. Von Colmar schrieben am 11. Dezember 1674 seine Bevollmächtigten, der Kanzler v. Somniz und der Geheimrath Weinders, an den Braunschweig-Lüneburgischen Kanzler Schüy zu Schlettstadt, daß doch die Truppen das Kloster Paris nicht inkonmodiren sollten; von dort her sei Klage gekommen, daß die von Sr. Churfürstlichen Durchlaucht erteilten Salvaguardien nicht respektirt würden: „Also haben wir der Nothdurft befunden, bei jegigem unseres Herren Zustand, und da derselbe wegen seiner Unpäßlichkeit und seines Schadens an der Hand selbst nicht schreiben kann, dies . . . zu schreiben.“ Am 13. Dezember schreibt v. Somniz wieder an Schüy von Colmar aus: „Der

Herzog von Braunschweig-Lüneburg habe angefragt, ob er nicht die Dertter Weiserling und Bonhomme\*) wollte besetzen lassen. Se. Churfürstliche Durchlaucht hätten herzlich gern selbst darauf geantwortet. Weil sie aber an der Hand dergestalt incommodirt sei, daß sie nicht signiren könnte, gäbe er die Antwort, daß die Offiziere von des Herren Feldmarschalls v. Dörfflinger Regiment Dragoner Ordre bekommen hätten, die Pässe zu besetzen.“ Aus diesen brieflichen Mittheilungen geht hervor, daß der Kurfürst in seinen Maßnahmen sich von seinen Offizieren und Beamten vertreten lassen mußte. Zu den körperlichen Schmerzen kam noch tiefe Trauer über den Verlust seines heißgeliebten und hoffnungsvollen neunzehnjährigen Sohnes, des Kurprinzen Karl Emil. Er hatte ihn in Straßburg im Dettlinger Hof „an einem hitzigen Fieber“ zurücklassen müssen. Die Nachricht von dem am 7. Dezember erfolgten schnellen Tode versetzte die Fürstliche Familie und die ganze Umgebung in die tiefste Trauer. Der Schmerz war um so größer, als der Verdacht vorlag und sich namentlich dem Kurfürsten aufdrängte, daß der Kurprinz das Opfer eines Verbrechens, nämlich daß er vergiftet worden sei. Die Nachricht machte auch in ganz Deutschland und über die Grenzen desselben großes Aufsehen.

Man wird namentlich von Seiten Französischer Geschichtsforscher nicht müde, den Kurfürsten der größten Schläfrigkeit und Trägheit zu beschuldigen, mit welcher er im Hauptquartier Colmar seine Sache gegen Turenne geführt habe. Doch je mehr wir Dokumente und Berichte über die damalige Zeit finden, desto sicherer erkennen wir, daß jene Anklagen unbegründet sind. Trotz der mißlichen Umstände, in denen der Kurfürst, wie wir oben angedeutet, sich befand, war er rastlos thätig; freilich die üblen Verhältnisse lähmten ihn oft und ließen ihn seine wohlbedachten Pläne nicht ausführen. Vornehmlich ließ er die Festung Breisach blockiren, woselbst noch eine Französische Garnison unter dem Gouverneur Roy lag. Während der nächsten Wochen gab es dort manches blutige Gefecht. Alsdann hatte er stets die Vogesenpässe im Auge. Wie leicht konnte Turenne durch einen mächtigen Vorstoß vom Gebirge herab in die Deutschen Quartiere eindringen und die ohne Weisheit auf zu großem Terrain zerstreut liegenden Truppen seiner Feinde auseinandersprengen? Daher ließ jener die Pässe besetzen; die Versuche der Franzosen, sie zu überschreiten, wurden durch Lüneburgische und Brandenburgische Truppen abgeschlagen. Ueber Belfort hinaus sandte er ein Detachement von 6000 Mann nebst 8 Geschützen unter dem Oberbefehl des Herzogs von Holstein nach Burgund, um sich mit dem Herzog von Lothringen zu vereinigen, falls dieser es fertig bringen sollte, Turenne in Lothringen zurückzudrängen. Die Kaiserlichen Generale Dinnwald und Werthmüller mußten Hüningen und die Feste Landskron an der Schweizer-Grenze belagern.

\*) Sehr wichtige Vogesenpässe.

Auch an der alten Deutschen Reichsstadt Colmar ließ der Kurfürst militärische Vorsichtsmaßregeln treffen, und höchst wahrscheinlich die durch Ludwig XIV. ruinirten Wälle und Gräben wieder in Verteidigungszustand setzen. So schrieb man vom 27. November aus dem Ober-Elfaß: „In Colmar kommen täglich mehr Churbrandenburgische Offiziere an, so in die Winterquartiere verlegt werden. Samstag langten sechs Feldstücke an mit einem Feuermörser und dabei 100 Mann. So marschirten selbige Tage bei 1000 Dragoner und Fußknechte auf Thann, selbiges Amt auch in Contribution zu setzen; soll sich auch, wie man sagt, allbereits dazu bequemt haben. Täglich müssen über 100 Mann auf des Churbrandenburgischen Obersten Werlepsch Ordre die Durchschnitte zu Colmar wieder eröffnen helfen. Churbrandenburg wird ohne Zweifel die Winterquartiere im Obern Elfaß und das Hauptquartier im besagten Colmar nehmen; deswegen bereits die Logimenter bezeichnet werden. Jetzt berichtet man, daß sich Thann an die Kaiserlichen Allirten ergeben habe, und ginge es nun auf Belfort; ob es gar auf Burgund mit abgesehen; solches wird sich bald zeigen.“ Auch die Stadt Schlettstadt wurde von dem Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg stark befestigt.

Auch mit der Schweizerischen Eidgenossenschaft knüpfte der Kurfürst Beziehungen an und sandte nach Basel einen Gesandten, um sie zu bewegen, keine Französischen Werbungen auf ihrem Gebiet zu dulden. Hierüber schreibt man aus Basel vom 24. Oktober: „Die Dörfer herum sind voll von Völkern, auch viele allhier in der Stadt; ob sie weiter wollen, hört man nicht. Samstag ist der Churbrandenburgische Oberhofmeister als Gesandter der Herren Allirten angekommen, der mittheilte, was Kaiserliche Majestät und die Reichsstände bewogen, die Waffen wider Frankreich zu ergreifen und der darauf bestanden, daß man Frankreich keine Werbung gestatte und daß unsre Nation, so in desselbigen Diensten gestanden, renonciren solle. Donnerstag wird er in Arau, wo der löbliche Dreizehner Rath zusammenkommen soll, sein ferneres Anbringen vortragen. Breyfach ist eng eingeschlossen; man hört wenig herauschießen, wiewohl die Allirten die äußere Wacht an der Stadt weggenommen haben. Gestern haben sich die in der Schanz an der Thüre zu Hüningen auch ergeben, so gefangen genommen sind. P. S. Die Allirten haben nächst Breyfach etliche geladene Wagen und bei dreißig dahin-gehörige Pferde weggenommen, auch ein Dorf angezündet. Basel, den 1./11. December. Hier geht die Rede, als wenn 9000 Mann von den Allirten mit Stücken und Feuermörser nach Burgund gegangen seien.“

Allmählich gingen den Allirten die Augen auf, daß sie es mit einem schlauen, energischen, kriegsgeübten Gegner zu thun hatten. Ihre Anschauung, daß auch Turenne, wenn er auch auf der Vogesenlinie an den Pässen sich unruhig zeigte, ins Winterquartier gerückt sei, erwies sich als eine völlig irrige. Er hatte verstanden, durch Vorschickung kleinerer Detachements an

die Hauptpässe Mariakirch, Bonhomme, Münster und Wefferling seine Feinde zu täuschen und so ihre Aufmerksamkeit von seinem Hauptzug auf Belfort abzulenken. Er hatte sich von Ende November in aller Stille über die Pässe von Rüzelsstein und Zabern zurückgezogen, hatte große Verstärkungen an Kerntruppen bekommen; er besetzte Epinal und Remiremont und rückte trotz der bösen Witterungsverhältnisse mitten im Winter gegen Belfort vor. Von Anfang Dezember wurde es dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm klar, was den Deutschen bevorstand; er war willens, schleunigst einen Winterfeldzug gegen Turenne in Scene zu setzen; doch wurde er von einem energischen Vorstoß gegen Turenne, eben über Belfort hinaus, wieder durch das wankelmüthige Benehmen des Kaiserlichen Feldherrn Bournonville abgehalten. Dieser Herzog hinderte ihn in allen seinen Maßnahmen. Derselbe scheint, als der Monat Dezember herangekommen war, jegliche Lust verloren zu haben, an der Seite des Brandenburgers gegen den heranrückenden Turenne zu ziehen. Einen wackereren und treueren Bundesgenossen besaß Friedrich Wilhelm an dem Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, der mit ihm die ganze Sachlage in der damaligen Zeit über sah und erkannte. Dieser Fürst sah sehr hoch an dem Brandenburger empor, er bezeugte „ein sonderbares Vergnügen wegen der zwischen ihnen bestehenden vertraulichen Kommunikation“; er versicherte, daß er dem Kurfürsten hochobligirt verbleiben werde.\*) Schon am 10. Dezember schrieb dieser Fürst von Schlettstadt aus hierüber seinem Bruder, dem Bischof Ernst August von Osnabrück. (Hannov. Staatsarchiv, Calenb. Brieff. Archiv 16. Militaria Generalia.) Am 19. Dezember 1674 schrieb er einen Brief an den Markgrafen von Baden-Durlach, der des Römischen Reiches Feldmarschall war. Durch den Anzug Turennes, der sich durch viele Truppen verstärkt habe, sei zu besorgen, daß man der Macht nicht gewachsen sei, und daß man nie weniger diesseits eines Succurses benötigt gewesen. Die Kreisvölker müßten sich konjungiren mit den Kaiserlichen, Churbrandenburgischen und Lüneburgischen Truppen. Nach Durlach, wo der Markgraf sich aufhielt, sandte er seinen Hofjunker Andreas Gottlieb v. Bernstorff mit der Instruktion, die Niedersächsischen Kreisvölker, die in Heilbronn angelangt, sollten schleunigst kommen.

Der Markgraf sagte am 21. Dezember ja und gab sofort seine Befehle zum Aufbruch; er selbst begab sich nach Straßburg. Bernstorff berichtet darüber am 22. Dezember, daß nahe 4000 Mann aus Franken und Schwaben heranmarschiren sollten. (Hannov. Staatsarchiv, Celle, Br. Arch., Des. 136. Reichsrieg mit Frankreich, Nr. 9.)

Je näher Turenne heranrückte und je mehr man von ihm vernahm, desto größer scheint die Uneinigkeit unter den Deutschen Heerführern

\*) So an Meinders, Urkunden a. a. O. S. 655.

geworden zu sein. Eine wahre Panik trat ein, und die Treulosigkeit Bournonvilles fand Gelegenheit, sich in ihrer ganzen Schande zu zeigen. Georg Wilhelm, der Herzog von Braunschweig-Lüneburg schrieb aus Husem am 20. Dezember 1674 an seinen Kanzler Schütz einen eigenhändigen Brief, der uns so recht einen Blick thun läßt in die damalige Wirthschaft Deutscher Kriegführung: „Ich finde die Leute ziemlich irresolut hier, welches mir garnicht gefällt. Sonst habe ich von dem Churfürsten soviel vernommen, daß, weil er dem Markgraf von Durlach schon geschrieben, er Bernstorff keine weitere Instruction nachschicken werde. — — — Der Duc de Bournonville schreibt gestern an den Churfürst, daß er der Meinung sei, seine Kranken und Soldaten über die Straßburger Brücke zu schicken, welches den Churfürsten sehr verdrossen und er deswegen sehr geschmählert. In diesem Moment bekomme ich des Herrn Kanzlers sein Schreiben. Ich finde, daß das Flüchten viel zu früh sei, und wird solches einen bösen Effect bei der Armee machen; denn sonst kann der Herzog von Lothringen mit seiner Gemahlin nicht zu St. Hippolite bleiben, welches bei Weitem so wohl nicht verwahrt ist, wie Schlettstadt.“ (Hannov. Staatsarchiv. Schreiben, so im Elsaß zwischen Serenissimus, dem Herrn Kanzler Schützen und Herrn Geh. Rath Müller gewechselt.)

Trotz aller Uneinigkeit und Treulosigkeit von Seiten seiner Verbündeten brachte es der Kurfürst fertig, daß die ersten Versuche Turennes, bei Belfort und auf dem dieser Stadt nahegelegenen Paß Wesserling mit seiner Heeresmacht durchzubringen, entschieden zurückgewiesen wurden. Gerade bei Thann, am Ausgang des Wesserlinger Thales, hat ein sehr ernstes Gefecht stattgefunden, in welchem der Französische General Montauban von den Deutschen gefangenengenommen wurde.

Eine Reihe von Berichten liegt über diese Kämpfe vor, so eine Mittheilung vom 18./28. Dezember aus Straßburg; sie giebt zuvor eine sehr eingehende Schilderung von dem Kriegselend: „Das Sterben reiht allhier der Gestalt ein, daß manche Wochen 140 Personen begraben werden, meistens 30, 40jährige Leute, auch mehrentheils Männer und nicht viel Weibskleute. Diese Krankheit macht die Leute ganz toll; sie fabeln stark. Es ist zu bezorgen, daß gar eine Pest daraus entstehen möchte, weil bei der letzten vergangenen Schlacht Menschen und Pferde kaum recht unter die Erde gekommen sind. Wann die Bauern selbiger Orte zum Acker fahren, so ackert der eine einen Todten hier und der andere einen Todten dort heraus. — — — Die Allirten ziehen ihre meiste Macht bei Altkirch auf dem Dschenfelde zusammen, und soll Mr. Turenne mit 24 000 Mann über die Steigen bei Thann herauskommen. Vorgestern ist ein Churfürstlich Brandenburgischer Trompeter von Mr. Turenne zu Colmar wieder angekommen, berichtet, daß die Franzosen sich auf 40 000 stark angeben, wären aber seinem Gutdünken nach kaum über 20 000 Mann, von denen bereits etliche Regimenter in Burgund angekommen. Von da



sollten sie ins Elsaß gehen, um die Blokade von Breyfach, soviel ihnen möglich, zu hindern oder aufzuheben. Der Lüneburgische Oberst v. Kettelhorst ist vor Breyfach, indem er rekognosciren wollte, mit einer sechspsündigen Kugel erschossen worden.“ Aus Frankfurt wurde am 19. Dezember 1674 geschrieben: „Nachdem der Generalfeldmarschall Turenne mit 6000 Mann von der Condéschen Armee verstärkt worden, hat er resolvirt, die Festung Breyfach mit Gewalt zu entsetzen und sich durch die Allirten durchzuschlagen. Diese aber stehen mit 16 000 Mann im Feld und haben alle Pässe zur Genüge besetzt; es wird also der Turenne schwerlich durchbringen können. — — —“ Diese Nachricht wurde in einem Schreiben von Frankfurt, den 26. Dezember 1674 ergänzt: „Jüngste Straßburger Briefe berichten, daß eine Französische Partei von 3000 Pferden bei Thann habe durchbrechen wollen, die Allirten aber, welche hiervon Kunde bekommen, hätten selbige der Gestalt empfangen, daß ihrer in die 700 auf dem Platz geblieben, auch über 100 gefangen eingebracht worden. Turenne hat mit 8000 Mann an einem andern Ort durchbrechen wollen, ist aber ebenmäßig mit Hinterlassung vieler Todten repuffirt worden.“

Es ist den Franzosen nicht leicht geworden, die vorgeschobenen Deutschen Truppen zu durchbrechen. Eine Nachricht aus der Schweiz sagt noch Folgendes darüber, sie ist datirt vom 21./31. Dezember 1674: „Die Allirten haben sich aus ihren Quartieren im Obern Elsaß zusammengezogen, um den Franzosen, so bei Belfort durchbrechen wollten, einigen secours nach Breyfach zu werfen, den Kopf zu bieten. Aus dem churbrandenburgischen Lager kommt dato die Nachricht, daß bei Allkirch 8000 Franzosen unter dem Kommando des Mr. Montauban sich unterstanden haben durchzubrechen, aber mit Verlust von etlichen Hunderten repuffirt worden seien. Eine andere Partei habe durchs Leberthal bei Markkirch durchsetzen wollen, denen seien aber die Pässe verhauen und abgeschnitten worden. Die in Hagenau und Litzelstein liegenden Garnisonen haben auch Ordre, sich zum Marsch fertig zu halten, vermuthlich wieder zu suchen, mehr Volk nach Breyfach zu bringen. Sonst geht es mit selbiger Blokade eben nicht allzu streng noch zur Zeit her.“

Doch die Schlappe, welche der Vortrab der Französischen Armee bei Thann erhalten, mußte Turenne durch schnelles Eingreifen wieder gut zu machen; er zog seine ganze Truppenmacht bei Mühlhausen zusammen, sie betrug gegen 35 000 Mann, und mit diesen wohl ausgerüsteten, sieggewöhnten Truppen zog er nordwärts auf Colmar zu, indem er alle ihm von Deutscher Seite entgegengesetzten Truppen schlug. Man setzte ihm Widerstand vor Breyfach, in Enjisheim, in Rüsach und Egisheim entgegen, aber vergebens, er rückte siegreich vor. Die ausgesandten Deutschen Detachements kamen geschlagen und wie in der Verzweiflung vor Colmar an, selbst Bournonville mußte schmachvoll zurückweichen. In Frankfurt wußte man am 25. Dezember/5. Januar 1674/75: „Die Allirten stehen jetzt sämmtlich um Colmar und campiren, haben die Blokade Breyfachs diesseits des Rheines aufgehoben,

hingegen avancirt Mr. Turenne je länger desto mehr, wie er denn bereits einige der seinigen nach Ensisheim geworfen hat. Ohnmöglich ist, daß beide Armeen aus Mangel an Lebensmitteln und Fourage der Gestalt lange stehen bleiben können.“ Vom 2. Januar 1675 lautet der Bericht: „Die jüngst eingelaufenen Straßburger Briefe haben uns eine seltsame und ganz unberhoffte Zeitung gebracht, nämlich daß Turenne mit aller Macht durchzudringen gesucht und eine starke Partei vorausgeschickt, welche die Allirten von hinten her angegriffen, ist aber gleichwohl mit Verlust von 500 Todten repuffirt worden. Als solches Turenne wahrgenommen, ist er auf Ensisheim und Rufach losgegangen, welche beiden Orte von den annoch wenig darin gelegenen Soldaten alsobald verlassen worden. Sa man sagt, daß 700 Mann, so in besagten Ensisheim und Rufach zurückgeblieben, sich mit großer Mühe salvirt haben.“

Während der Kurfürst sich nun mit den ihm widerstrebenden Deutschen Befehlshabern in Betreff eines gemeinsamen Vorgehens gegen den siegreich vordringenden Feind im wahrsten Sinne des Wortes herumzanken mußte, wurde dem Französischen Marschall Turenne überlassen, zu bestimmen, wo es zum Schlagen kommen sollte. Er machte seinen berühmt gewordenen Marsch am Fuße der Vogesen und erreichte das am Anfange des Müinsterthales gelegene Städtchen Türkheim. Dort wurde am 5. Januar 1675 zwischen dem Kurfürsten und Turenne das Treffen, welches die Entscheidung für die Kriegführenden brachte, geschlagen. Obwohl die Franzosen einen schweren Stand hatten, ja eigentlich besiegt wurden, endete doch dieser Kampf mit dem Rückzug des ganzen Deutschen Heeres. Aus Furcht, es möchte den Franzosen gelingen, am Fuße der Vogesen nach Norden weiter vorzudringen und hierdurch die Deutschen von ihren Verbindungen mit Straßburg abzuschließen, gaben die Deutschen Feldherren allzufrüh die Hoffnung auf, durch einen erneuten Angriff Turenne zu schlagen. (Ueber Turennes Marsch nach Türkheim, über das Treffen daselbst und das Auftreten des Kurfürsten siehe des Verfassers Druckschriften, die im Vorwort angegeben sind.) Es ist eigenthümlich, daß über diese ganze Angelegenheit, welche doch in Betreff der Besitzergreifung des Elsäsischen Landes von Seiten der Franzosen von einer so großen Bedeutung war, im Allgemeinen sehr wenige sichere historische Berichte vorliegen. Der Kurfürst selber sagt in seinem Entschuldigungsschreiben an den Kaiser, dat. Eiersheim, 30. Dezember 1674 (10. Januar 1675), Turenne habe die besten Truppen von der Condéschen Armee bekommen; die Deutsche Armee sei bei Colmar zusammengezogen worden. „Der Feind hat sich darauf an die Berge, so Elsaß und Lothringen scheiden, gezogen und sich bei uns gesetzt. Weil aber dessen Fürhaben war, unter den Bergen von einer Seite bedeckt zu gehen und von denselben mit seinen Stücken die Allirten zu incommodiren, hat man sofort bei seiner Ankunft den 26. Dezember/6. Januar (? wohl den 5. Januar!) ihm solche Avantage disputirt, da es dann zu einem scharfen Gefecht in den Bergen gekommen, so bis in die Nacht gedauert, dabei dann nicht wenig Leute, die

meisten aber doch an des Feindes Seite geblieben. . . . Wie uns aber die Nacht separirt und Nachricht gekommen, welcher Gestalt der Feind seinen Marsch an den Bergen und theils über dieselben fortsetzte und also gegen die Rheinbrücke bei Straßburg sich wende und uns darin hinaufzukommen sich bemühet, hat man solches zu hindern für gut befunden und ist hierher gegangen. \*) Im Hannoverischen Staatsarchiv fanden sich folgende Bemerkungen: „Vom 28. Dec. 1674 (7. Januar 1675)\*\*) den 26. huj. ist Turenne bis auf eine Stunde von Colmar mit seiner Armee gestanden und hat am Abend die Avantgarde der Allirten, welche die Kaiserlichen geführt, angegriffen; aber er hat der Gestalt Gegenwehr empfangen, daß sie sich wieder zurück gegen das Gebirge ziehen mußten. Vor Colmar haben sie zwar bereits in einen Kirchhof vorm Rufacher Thor mit 400 Mann posto gefaßt gehabt; sie sind aber durch die Dörflinger Dragoner wieder daselbst aufgehoben und die meisten davon nieder gemacht und gefangenengenommen worden. Gestern ist die alliirte Armee um Schlettstadt, wohin sie zu dem Ende gerückt ist, damit Turenne nicht am Gebirge sich herabziehe und bei Markkirch herausgehe, um sie von Straßburg abzuschneiden, in bataille gestanden und hat den Feind, so für 30 000 Mann geachtet wird, mit Lösung einiger Kanonen zur Schlacht gerufen, ohne daß man aber noch zur Zeit Nachricht bekommen, daß sie hauptsächlich aneinander gekommen seien. Gestern morgen ist die Kurfürstin und die meisten Frauenzimmer zu Straßburg von der Armee angelangt. So naht sich auch die meiste Bagage selbiger Gegend wieder gleichmäßig, um bei der Armee allem embaras damit zu verhüten.“ (Mons. Peper, Secr. de S. A. de Brounsvic-Hannover à Monsr. Dietfurt.) Eine ähnliche Mittheilung, datirt vom 1. November 1675: „Bei dem am 26. passato unsern Türkheim vorgegangenen, abermaligen Treffen haben die Münsterer und Kaiserlichen ihre Devoir wohlgethan und dem Feind viel Volks, sonderlich mit ihren Kanonen, genommen und damit aufgehalten, daß er nicht durchzubringen vermochte. Ungeachtet solcher über dem Feind gehaltenen Advantage ist folgenden Tages der Allirten sämtliche Armeen ohne eine andere Noth, als daß man befürchtet, der Feind möchte sich am Gebirge herabziehen bis nach Schlettstadt abgezogen. Seitdem ist man nach und nach bis dahier abwärts gerückt, und es ist dem Turenne Lust gemacht worden, sich weiter nach Colmar, so darüber geplündert sein soll, zu ziehen und folgend nach Belieben mehr Volk nach Breisach zu verlegen, nach welchem erlangten Zweck er sich wieder zurück ins Gebirge begeben; nunmehr läßt er sich nicht anders, als hier und da parteienweise, sehen.“ In Frankfurt lief am 2. Januar 1675 der Bericht ein: „— — Die Münsterischen Völker, welche in acht Monaten keinen Sold bekommen, haben sich von der alliirten Armee wegbegeben und sind ihrer über die 100 truppen-

\*) Urkunden 141, S. 782.

\*\*\*) Irrthümlich für den 5. Januar.

weis durch hiesige Stadt (wohl Straßburg. D. Verf.) passirt, sehen gar elend aus und fluchen der Generalität, absonderlich dem Bournonville, welcher dem Verlaut nach mit zwei Regimentern zu den Franzosen soll übergangen sein."

Letztere Nachricht über den Kaiserlichen Feldherrn beruhete freilich auf Irrthum, aber sie ist doch recht charakteristisch; man ersieht aus ihr, welcher Schandthaten der Herzog damals unter den Truppen für fähig gehalten wurde. Seine Treulosigkeit dem Kurfürsten gegenüber, mit der er sich schon beim Anbruch der Nacht nach dem Kampfe wider alle Abmachungen schleunigst aus dem Staube machte und seinen Verbündeten im Stiche ließ, steht unwiderleglich fest. Wir haben über dieses unameradschaftliche Benehmen folgenden Brief gefunden, der aber den Irrthum enthält, als sei Bournonville erst um 1 Uhr aufgebrochen, während er doch schon um 10 Uhr, wie sichere Berichte melden, mit seiner ganzen Armee das Weite gesucht hat. Das mit einem Siegel versehene Couvert des Schreibens hat folgende Aufschrift:

Dem Hochwohlgedelborenen und gestrengen Herrn Johann Helwig Sinold, genannt Schütz, Fürstlich Braunschweig-Lüneburgischen, wohlbestallten Rath und Kanzler, unserem hochverehrtesten Herrn und Freund zu Straßburg.

„Hochedelgeborener, gestrenger, insbesonders hochgeehrter Herr Kanzler!

Seit unserem Vorigen haben wir heute vernommen, daß, als der Feind die avantage von den Collinen gegen das Gebirge zu gestern eingenommen, und als ihm nicht en front, wie wir unsererseits uns sustiret gehabt, beizukommen gewesen, gestern Abend resolvirt worden, daß man sich in der Nacht zurückziehen sollte. Dabei dieser Mißverstand vorgegangen, daß, als der Churfürst willens gewesen, wie gedacht, in der Nacht sich zurückzuziehen, auf einmal dies von dem duc de Bournonville geändert worden. Nichtsdestoweniger soll gedachter duc de Bournonville um 1 Uhr in der Nacht aufgebrochen worden sein, ohne irgend Jemand der Allirten zu avertiren, welche, als sie solchen Ausbruch zwei Stunden hernach vernommen, sich auch movirt, welches dann wohl nicht in der besten Ordnung mag zugegangen sein, und ist der Churfürst darüber sehr übel zu sprechen gewesen. Unsere Armee hat also Colmar verlassen und zieht sich allmählich hierher an. — — Es ist also nichts Anderes als eine vollkommene retraite über den Rhein zu gewärtigen; im Uebrigen beziehen wir uns auf unser Voriges und verbleiben

Unseres hochgeehrten Herrn Kanzlers' dienstwillige

Lorenz Müller,

Freiherr v. Heimburgg.

P. S. Bei der Occupirung der Collinen hat es ein scharfes Gefecht gegeben, welches von den Mollewnischen, Numarischen gehalten; aber der Feind ist in seiner eingenommenen Vertheidigung angegriffen und herausgetrieben worden."

Es ist bekannt, daß nach dem kläglichen Rückzuge der Kurfürst Friedrich Wilhelm mit Schmähungen und Anklagen überhäuft wurde, als wenn er, der oberste Befehlshaber, sich völlig unfähig erwiesen habe, einen Feldzug gegen Turenne geschickt zu führen. Er wurde für die Niederlage in Türckheim verantwortlich gemacht. Seine deutschen Gegner wurden nicht müde, überall zu verbreiten, daß gerade der Brandenburger gegen alle Verabredung zuerst in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar abgezogen sei und somit die gemeinsame Sache des Vaterlandes verrathen habe. Eine ähnliche Stimme fanden wir im Hannoverschen Staatsarchiv (Celle, B. A. des 13<sup>b</sup>). Sie besagt:

„Was die Retraite anbelangt, war ergründeter Maßen den vorigen Abend von den Kaiserlichen und Püeneburgischen zwar wohl gefochten, dieselben aber von den Brandenburgern nicht sekundirt, sondern, da man den andern Tag das Combat mit gutem Succes habe fortsetzen können, auch es an dem gewesen ist, daß Turenne nicht mehr einen Tag hätte subsistiren können, in der Mitternacht von Brandenburg der Aufbruch geschehen, wobei es denn scheint, daß man am Kaiserlichen Hofe auch einige apprehension habe.“ . . . .

So mußte denn der thalträchtigste Fürst im Deutschen Lande zur damaligen Zeit, der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, unverrichteter Sache aus dem Elsäßischen Lande ziehen. Er hatte die edelste Absicht gehabt, den Deutschen Namen auf Elsäßischem Boden zu vertheidigen und zu retten. Doch an der Ausführung seiner Absichten hinderten ihn des Reiches Schwäche und die Intriguen seiner Verbündeten.

Es war gut zur Rettung seiner Ehre und seines Waffenruhmes, daß er noch im Jahre 1675 der Welt zeigte, welcher Thaten er fähig war. . . . Er wurde Sieger bei Fehrbellin!



# Friedrich der Große und der Ursprung des Siebenjährigen Krieges.

Eine kritische Studie

von

v. Bremen,

Oberleutnant z. D., zugetheilt dem großen Generalstabe.

Nachdruck verboten.  
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Als in der Morgenfrühe des 28. August 1756 König Friedrich auf dem Paradeplatze zu Potsdam zu Pferde stieg, den Degen zog, sich an die Spitze des 1. Bataillons Leibgarde setzte und mit diesem und den übrigen Potsdamer Truppen den Weg nach der Sächsischen Grenze einschlug, da öffneten sich die Thore des Tempels, hinter denen nach Römischer Auffassung die Kriegskräfte gefesselt liegen, um sich erst nach sieben furchtbaren, ruhm- und leidensreichen Jahren wieder zu schließen. Aber merkwürdig, in dem Augenblick, als sein kriegsbereites Heer die Sächsische Grenze überschreitet, hofft er noch, gerade dadurch, daß er zu den Waffen greift, seine Feinde zu nöthigen, ihre feindseligen Absichten aufzugeben. Noch einmal soll der Preussische Gesandte in Wien nur die Versicherung fordern, daß Oesterreich ihn weder in diesem noch im kommenden Jahre angreifen werde, dann ist er bereit, die Waffen wieder niederzulegen, selbst ohne eine Entschädigung für die bisher aufgewendeten Kriegskosten zu verlangen. „Da ich keine Sicherheit mehr habe — so schreibt er an den Gesandten — weder für die Gegenwart noch für die Zukunft, so bleibt mir kein anderes Mittel als die Waffen, um die Anschläge meiner Feinde zu zerstreuen. Ich setze mich in Marsch und hoffe, in Kurzem werden die, welche jetzt in ihrem Stolze verblendet sind, anderer Meinung werden. Dabei habe ich jedoch so viel Selbstbeherrschung, daß ich Vorschlägen einer Verständigung, sobald sie nur geschehen, Gehör geben werde. Denn ich hege keine ehrgeizigen Entwürfe, noch eigennützige Wünsche. Der Grund für mein Verfahren liegt einzig darin, daß ich mir Sicherheit verschaffen und meine Unabhängigkeit behaupten will.“ Aber wenn er auch die Hoffnung auf einen friedlichen Ausgang noch nicht aufgegeben hat, so weiß er doch ebenso gut, daß sein Angriff dazu dienen kann, die Entwürfe seiner Feinde gegen ihn völlig zur Reife zu bringen.

Schon bald nach dem Tode des Königs ist die Meinung aufgetaucht, der Krieg würde sich haben vermeiden lassen, wenn der König nicht angegriffen hätte. Der bekannte Minister Herzberg hat sie in einer Sitzung der Akademie ausgesprochen, nur auf einen Angriff von Friedrichs Seite seien die Verhandlungen seiner Gegner getroffen gewesen. Aber Herzberg war nur ungenügend unterrichtet, heute wissen wir, daß der große Schlag gegen Preußen nur vom Jahre 1756 auf 1757 verschoben war. Durch Warten hätte der König nichts gewonnen, und dann, ein Friedrich konnte eben nicht anders handeln, er blieb so seiner Persönlichkeit getreu. War er einst in kühnem Muthe der Jugend ausgezogen, die Rechte seines Hauses geltend zu machen, aber auch getrieben von innerem Drange, Kränze des Ruhmes um seine junge Stirn zu winden, so konnte er auch jetzt nicht stillsitzen und abwarten, bis sich das drohende Unwetter völlig über ihm zusammenzog, ohne sich selbst untreu zu werden. Wie sagt doch Ranke hierüber so schön: „In dem Konflikte der Weltverhältnisse und der persönlichen Gesinnung entspringen die großen Entschliefungen. Die Fortentwicklung der Menschheit beruht darauf, daß es Staaten giebt, welche die innere Kraft besitzen, und Fürsten an ihrer Spitze, die den Mannesmut haben, unter allen Umständen ihre Stelle zu behaupten und ihre Selbstständigkeit, welche ihr inneres Leben ist, gegen überlegene Feinde zu vertheidigen.“

Sein Urtheil über Friedrichs Vorgehen faßte der Altmeister Deutscher Geschichtschreibung dahin zusammen: „Kaum jemals ist eine Invasion so unternommen worden, die so bestimmt und bewußt auf dem Gedanken beruht hätte, den Frieden zu befestigen, das heißt, durch einen raschen Schlag die Feinde zu nöthigen, die Absichten, die sie gefaßt hatten, aufzugeben.“

Diese Ansicht ist denn auch zu allen Zeiten, und nicht nur in Preußen, die herrschende gewesen, und in der Geschichte und im Gedächtniß seines Volkes steht Friedrich als der Held da, der unerschrocken das Schwert zog, um selber zuerst dreinzuschlagen, als die Kriegsgefahr immer drohender wurde, nicht, um neue Eroberungen zu machen, sondern um die Existenz seines Staates zu wahren, bereit, das Schwert wieder in die Scheide zu stecken, sobald ihm die Sicherheit vor neuem Angriffe verbürgt wurde.

Es mußte daher das größte Aufsehen, nicht nur in der literarischen Welt, erregen, als ein namhafter Historiker, Max Lehmann, der sich unter Anderem durch seine Scharnhorst-Biographie in weiten Kreisen einen Namen erworben, aufs Neue mit der Behauptung hervortrat, nicht in der Abwehr habe Friedrich zum Schwert gegriffen, sondern um neue Eroberungen zu machen. Es war im Jahre 1894, als er in einer Schrift „Friedrich der Große und der Ursprung des Siebenjährigen Krieges“ den Nachweis zu erbringen suchte, daß Friedrich die Eroberung Sachsens und Westpreußens für Preußen, Böhmens für den Kurfürsten von Sachsen geplant und

zu diesem Zweck 1756 zum Schwerte gegriffen habe. Bei der Wichtigkeit der Frage, nicht nur für den Historiker von Fach, sondern auch für die weitesten Kreise, mußte natürlich um diese Behauptung ein harter Kampf der Geister entbrennen. Handelte es sich doch darum, ob damit die Auffassung von Friedrichs Persönlichkeit in ein ganz neues Licht gerückt werde. In dem Streit haben denn auch die namhaftesten neueren Historiker das Wort ergriffen, in Zeitschriften und selbständigen Schriften ist eine solche Fluth von Veröffentlichungen erschienen, daß sich auch der, welcher sich aus Beruf oder Neigung mit geschichtlichen Studien beschäftigt, ihr kaum zu folgen vermochte. Durch ein soeben erschienenenes Werk, den 74. Band der Publikationen aus den Königlich Preussischen Staatsarchiven\*) darf jetzt der Streit als beendet angesehen werden, und da sein Ergebnis nicht nur für die geschichtliche Wissenschaft, sondern auch für das Preussische Volk und Heer von hoher Bedeutung ist, so seien die Entwicklung wie das Ergebnis hier kurz zusammengefaßt.

Schon sehr bald nach der Lehmannschen Veröffentlichung wendeten sich unsere bedeutendsten Historiker in längeren oder kürzeren Abhandlungen dagegen. Es seien hier folgende genannt: Koser, der Generaldirektor der Staatsarchive, dessen hervorragendes Werk über Friedrich den Großen nun vollendet ist (Hist. Zeitschr. Bd. 74), Wiegand (Deutsche Literaturzeit. 1894, Nr. 51), Treusch v. Buttlar (Deutsches Wochenblatt 1895, Nr. 1), Wutke (Schles. Zeitung 1895, Nr. 28), Jähns (Mil. Wochenbl. 1895, Nr. 8), Baillet, Archivrath am Staatsarchiv, bekannt durch seine zahlreichen Untersuchungen über Preussische Geschichte (Deutsche Rundschau, Febr. 1895), Ulmann (Deutsche Revue, Mai 1895), Winter, bekannt durch seine Zieten-Biographie (Blüthen f. liter. Unterhaltung 1895, Nr. 20), Brensig (Literarisches Centralbl. 1895, Nr. 15), Herrmann (Forsch. z. Brand. Preuß. Gesch., Bd. 8), Prutz (ebenda), Werner, der bekannte Preussische Historiograph (Mitth. aus der hist. Lit. Bd. 23), Immich (Jahrb. f. Armee u. Marine, Dezember 1895), Schulze (Jahresberichte der Geschichtswissensch., Bd. 17).

Den kräftigsten Angriff führte der durch gründliche Archivforschungen und klare, ruhige Darlegungen sich auszeichnende Albert Naudé, zuletzt Professor an der Universität Marburg, in den Forschungen zur Brandenburgisch-Preussischen Geschichte. Er wies vor Allem nach, daß Lehmanns Behauptungen eine ernste, methodische Prüfung in keiner Weise vertragen. Gegen ihn richtete sich daher nun auch Lehmann mit scharfen Angriffen, die leider auf das persönliche Gebiet gingen, in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen“, aber nur ein einziger bedeutender Historiker, Hans Delbrück, trat auf

\*) Publikationen aus Königlich Preussischen Staatsarchiven. Vierundsiebzigster Band. Preussische und Oesterreichische Akten zur Vorgeschichte des Siebenjährigen Krieges. Herausgegeben von Gustav Berthold Volz und Georg Künzel. Veranlaßt und unterstützt durch die K. Archivverwaltung. Leipzig. Verlag von S. Hirzel.



Lehmanns Seite. Er nahm allerdings die Lehmannschen Behauptungen meist als bewiesen an und suchte der Lehmannschen Auffassung noch eine weitere Wendung zu geben, indem er nun in dieser Offensive Friedrichs einen „dämonischen“ Zug erblickt und seine Politik „über Abgründe und Sümpfe schwindelnd in die Höhe steigen“ sieht.

Auf Seite Naudés traten dagegen neue Historiker von Ruf: Heigel in München (Deutsche Zeitschrift f. Geschichtswissensch., I. Jahrg. 1896. Monatsblätter I und II), Erich Marcks in Leipzig (Beil. zur „Allgemeinen Zeitung“ 21., 22., 23. April 1896), Philippson (Nation, 25. April 1896). Ja, sogar die Forscher des Auslandes, von denen vor Allem ein Eintreten für Lehmann zu erwarten gewesen wäre, nahmen gegen ihn Partei: Der Oesterreicher Ad. Beer in Wien, auf Grund Oesterreichischer Akten (Mittheilungen des Instituts f. Oesterr. Geschichtsforschung 17, 109 bis 160), der Franzose Waddington (Louis XV. et le renversement des alliances en 1756. Paris, Firmin Didot 1896). Auch Wiegand, Imrich und Koser wendeten sich aufs Neue gegen Lehmann (Deutsche Literaturzeitung 1896, Nr. 3; Jahrbücher f. d. Deutsche Armee und Marine 1896, Bd. 99; Hist. Zeitschr., Bd. 77).

Leider wurde der verdienstvolle Naudé, eine zart organisirte Natur und durch die heftigen persönlichen Angriffe aufs Tiefste erregt, in diesem Kampfe durch einen frühen Tod der Wissenschaft entzogen, aber was er begonnen hatte, ist von zwei Forschern fortgesetzt, G. B. Volz und G. Künzle. Beide hatten schon in dem Streit auf Naudés Seite gestanden, Ersterer mit einer Schrift „Kriegführung und Politik Friedrichs des Großen in den ersten Jahren des Siebenjährigen Krieges“ (Berlin 1896. Cronbach), Letzterer mit einer Abhandlung über die Bedeutung der Westminster-Konvention (Forschungen zur Brandenb. Preuß. Gesch., Bd. 9). Beide setzten die von Naudé begonnene Sammlung von Aktenstücken über die Preussischen und Oesterreichischen Kämpfe zum Siebenjährigen Kriege und die politischen Vorgänge in Preussischen und Oesterreichischen Archiven fort, und ihr Werk liegt nun in dem 74. Bande der Publikationen aus den k. Preussischen Staatsarchiven vor uns, das aus einer Sammlung Preussischer und Oesterreichischer Akten und ihren Inhalt zusammenfassenden Abhandlungen besteht.

Um sich einen Begriff von dem großen Umfang der gesammelten Aktenstücke zu machen, sei nur erwähnt, daß sie mit der zusammenfassenden Darstellung nicht weniger als 750 Seiten einnehmen. Die Grundlage dafür haben die feinerzeit von Naudé in den Archiven von Berlin und Wien gesammelten Akten gebildet, die nach seinem Tode in den Besitz des Geheimen Staatsarchivs übergingen und nun durch Dr. Künzle, Privatdozenten an der Universität Bonn, und Dr. Volz, ständigen Mitarbeiter an der Publikation der „Politischen Korrespondenz Friedrichs des Großen“ durch weitere Nachforschungen in Wien und Berlin vervollständigt sind.

So zerfällt das Werk auch in zwei Theile. In dem ersten behandelt Volz die Preussische Rüstung, in dem zweiten Künigel die Entstehung der Koalition gegen Preußen in den Jahren 1755 und 1756. Dem ersteren sind die Preussischen, dem letzteren die Oesterreichischen Akten beigelegt.

Auf Einzelheiten einzugehen, verbietet der zur Verfügung stehende Raum. Es seien daher nur die Hauptergebnisse der Forschung angeführt.

In seinem politischen Testament von 1752 hatte Friedrich als sein Ziel hingestellt, sein Heer auf 180 000 Mann, seinen Staatschatz auf 20 Millionen Thaler zu bringen. In einem Abschnitt dieses Testaments, den er selbst als „Träumereien“ bezeichnet, spricht er von einer wünschenswerthen Eroberung Sachsens, um dadurch Preußen erst gegen Oesterreich vertheidigungsfähig zu machen. Auf diesen, übrigens immer noch nicht völlig veröffentlichten Abschnitt und eine aus dem Jahre 1775 stammende Abhandlung des Königs, wo er politische Möglichkeiten erörtert, stützt sich Lehmann im Wesentlichen und hat danach das von ihm herangezogene Aktenmaterial, man kann wohl sagen zugefugt, denn es sind ihm bei Benutzung und Veröffentlichung desselben schon von Raude die für einen Historiker schwerwiegendsten Fehler nachgewiesen. Ganz neu ist aber, wie schon bemerkt, seine Behauptung auch nicht, denn Ranke erwähnt sie bereits und kommt zu dem Schluß: „Aus der Zeit selbst ist dafür nichts beigebracht worden, was der Rede werth wäre.“

Volz weist nun nach, wie weit Friedrich 1756 noch von seinem im politischen Testament gesteckten Ziele entfernt war. Nicht über 20 Millionen, sondern nur über  $13\frac{1}{2}$  Millionen Thaler, und nicht über 180 000, sondern nur über 154 000 Mann — und zwar schon einschließlich der Augmentationen im August und September 1756 — verfügte er bei Ausbruch des Krieges.

Es wird ferner genau verfolgt, wie die Preussischen Rüstungen stets mit den dem Könige zukommenden Nachrichten eingeleitet oder wieder eingestellt werden, je nachdem diese kriegerisch oder friedlich lauten. Vom 19. Juni bis 28. Juni erste Periode der Rüstung auf die Nachrichten über den Anmarsch der Russen; vom 29. Juni bis 16. Juli Stillstand, selbst Widerruf einiger Rüstungsbefehle auf die Nachricht, daß die Russen zurückgehen; 16. bis 19. Juli neue Rüstungen, nun auch gegen Oesterreich, als von dort bedrohliche Nachrichten eingehen; am 18. Juli erste Anfrage nach Wien; 19. Juli bis 2. August neuer Stillstand, trotz bedrohlicher Nachrichten, um die Antwort aus Wien abzuwarten; 2. August Eintreffen der unbefriedigenden Antwort aus Wien, Fortsetzung der Rüstungen und neue Anfrage; Unterbrechung der Mobilmachung am 14. August, als der Preussische Gesandte in Wien durch eine Anfrage beim König die Oesterreichische Antwort verzögert; am 24. August nochmalige Verschiebung des Ausbruchs um einen Tag, am 25. Befehl, vorläufig Halt zu machen, um die Antwort aus Wien abzuwarten. Dann am 25. Eingang der neuen unbefriedigenden Antwort und nun am 26. Befehl zum Ausbruch an die Regimente. Zugleich aber mit der Ordre zum Ausbruch scheidet der

König, durch einen „letzten Schimmer von Hoffnung“ auf friedlichen Ausgleich bewogen, eine dritte Anfrage nach Wien und macht damit Maria Theresia zur Schiedsrichterin über Krieg und Frieden.

Selbst nach Beginn der Feindseligkeiten setzt Friedrich die Friedensbemühungen noch fort; nach der Schlacht bei Lobositz trägt er Holland die Vermittlung an, im Dezember werden mit Frankreich Verhandlungen gepflogen, und erst zu Beginn des Jahres 1757 überzeugt sich der König davon, daß an Frieden nicht zu denken ist. Jetzt erst macht er die höchsten Anstrengungen, um sein Heer womöglich auf 210 000 Mann zu bringen.

Hienach darf die Ansicht, daß der König im Sommer 1756 sein Ziel der Heeresvermehrung erreicht habe und nun zur Eroberung Sachsens ausgezogen sei, als endgültig beseitigt angesehen werden, wobei es selbstverständlich nicht ausgeschlossen ist, daß er bei siegreichem Ausgang des Krieges diese Erwerbung ins Auge gefaßt hat. Wieder einmal hat die Auffassung des alten Meisters Ranke recht behalten: „Man darf dem König Friedrich den Entschluß, auf weitere Erwerbungen Verzicht zu leisten, nicht zuschreiben, aber die ruhige Erwägung der Umstände und des Möglichen, die ihn vor anderen unternehmenden Kriegsführern auszeichnet, hielt ihn damals von allen weitausgreifenden Absichten zurück.“

War es bisher die herrschende Ansicht, daß Oesterreich seine politischen Vorbereitungen beendet habe, als König Friedrich zu den Waffen griff, so hatte Lehmann auch hierin den Nachweis zu erbringen versucht, daß erst durch den Preussischen Angriff die einem Abschluß der Bündnisse Oesterreichs mit Frankreich und Rußland noch entgegenstehenden Hindernisse beseitigt seien. Durch die Veröffentlichung der Oesterreichischen Aktenstücke ist auch hier bewiesen, daß die alte Meinung, wie sie Ranke vertreten hatte, im Wesentlichen die richtige war: „Noch waren keine definitiven Festsetzungen zwischen den beiden Höfen von Versailles und Wien zu Stande gekommen, aber in der Hauptsache war man einverstanden.“ Die Ueberzeugung König Friedrichs, als er seinen Angriff begann, war, daß Oesterreich mit Frankreich und Rußland zu festen Abmachungen über seine Offensivabsichten gekommen sei. Daß dies noch nicht in dem von ihm angenommenen Maße der Fall war, darüber kann nun nach diesen Veröffentlichungen auch kein Zweifel mehr sein. Aber nicht, was wirklich war, sondern was er nach seinen Nachrichten annehmen mußte, ist für seine Beurtheilung das Entscheidende.

Haben wir durch die Veröffentlichung des Preussischen Aktenmaterials für die Beurtheilung der Handlungsweise König Friedrichs eine feste Grundlage gewonnen, so tritt uns aus den Oesterreichischen Rundgebungen nun eine andere Persönlichkeit in ein glänzendes Licht, und das ist Kauniz. Er erscheint als eine großartige, geniale Natur, die sich ebenso hoch über alle Staatsmänner seiner Zeit erhebt, wie in unserem Jahrhundert Bismarck. Es ist kein Zufall, daß gerade unser großer Staatsmann das Studium Kauniz-

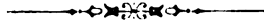
scher Politik besonders betrieben und seine Bedeutung so wie Wenige erkannt hat, wovon unter Anderem eine seiner Parlamentsreden in glänzender Weise Zeugniß gab, als er auf die großen Kaunitz'schen Koalitionspläne gegen Preußen zu sprechen kam.

Ähnlich wie Bismarck brach Kaunitz mit allen Ueberlieferungen und Systemen, indem er den kühnen Gedanken faßte, an Stelle der traditionellen Allianz mit England diejenige mit dem alten Todfeinde des Hauses Habsburg, Frankreich, zu setzen, und diesen Plan allen Widerständen zum Trotz durchführte. Wie kurz, klar und kräftig stellt er gleich in seinem ersten Vortrag vom 21. August 1755 bei der Kaiserin sein Ziel hin: „Wichtig ist, daß Preußen muß übern Haufen geworfen werden, wenn das Erzhaus aufrecht stehen soll. Wir haben weniger Einfluß und Ansehen in allen Europäischen Angelegenheiten. Im Reich setzt sich Preußen öffentlich der Kaiserlichen Autorität entgegen, und wir wissen sicher, daß es nur auf unseren Untergang bauet und solchen menschlichem Ansehen nach bewirken würde, wenn wir ihm (so!) nicht bevorkommen.“ Und nun entwickelt er weiter seinen großen Plan, die Hilfe Frankreichs und Rußlands zu gewinnen. Und wie schnell gelingt es ihm, Rußland zum Angriff zu bewegen. Hier tritt ein Punkt hervor, wo bei einem Vergleiche der Kaunitz'schen Staatskunst mit derjenigen Bismarck's, aber unserem großen Kanzler die Palme gebührt. Während Bismarck seine großen Pläne erst in die That umsetzt, als er auch des Mittels zu ihrer Durchführung, eines starken schlagfertigen Heeres, sicher ist, gehen bei Kaunitz seine politischen Erfolge nicht Hand in Hand mit der militärischen Rüstung. Als Rußland loszuschlagen Miene macht, ist Oesterreich noch nicht fertig, den Krieg zu beginnen, muß daher Rußlands Kriegslust zügeln und den Beginn des Krieges auf das Jahr 1757 festsetzen.

Wohl waren nach dem Zweiten Schlesischen Kriege auch in Oesterreich bedeutende Anstrengungen zum Ausbau des Heeres gemacht. Bei der von der Preussischen ganz verschiedenen Heeresverfassung Oesterreichs läßt sich ein genauer Vergleich der Oesterreichischen Kriegsvorbereitungen mit den Preussischen nicht durchführen, und der Streit, welcher von beiden Staaten früher mit seinen Kriegsvorbereitungen oder gar mit seiner Mobilmachung begonnen habe, wird daher in Manchem zu einem spitzfindigen Streit mit Worten; das aber ist jetzt auch klar, daß man in Oesterreich zu einer offenen Rüstung in großem Maßstabe erst schritt, als die Preussischen Sunirüstungen gegen Rußland den Vorwand dazu gaben, nämlich im ersten Drittel des Juli. Diese veranlaßten dann natürlich König Friedrich wieder zu weiteren Maßnahmen, wie dies oben schon angedeutet ist. So hatte also das zu frühzeitige einseitige Vorgehen Rußlands den Stein ins Rollen gebracht, der nun nicht mehr aufzuhalten war. Dem erst für 1757 geplanten Angriffe Oesterreichs, Rußlands und Frankreichs kam Friedrich zuvor, und wir müssen auch jetzt noch staunen, wie klar er doch die furchtbare Gefahr erkannt hat, wenn ihm

auch die geheimsten Fäden, wie wir sie jetzt verfolgen können, verborgen bleiben mußten.

In gerechter Vertheidigung schritt Friedrich zum Angriff, um die Selbständigkeit seines Staates, zu dessen Vernichtung sich die großen Mächte des Festlandes verbunden hatten, zu wahren, und indem er den siebenjährigen Kampf glücklich bestand, verdiente er sich in Wahrheit erst den Namen des Großen, schuf seinen Staat zur Europäischen Großmacht und legte den Grund zum Deutschen Staatsgebäude, denn: Dazu sind die großen Kriege bestimmt, nach dem Maße der Kraftentwicklung und intellektuellen Führung jedes Theiles die Schicksale der Welt weiter zu bestimmen!



# Das Kaisermanöver 1899.

Mit Uebersichtskarte, Plänen und Anlagen.

Nachdruck verboten.  
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Die Paraden vor Seiner Majestät dem Kaiser und Könige waren nach der Allerhöchst für die Manöver befohlenen Zeiteintheilung festgesetzt:

für das XV. Armeekorps und die Kavalleriedivision B. (ohne 28. Kavalleriebrigade) am Montag, den 4. September bei Straßburg i. E.,

für das XIII. (Königlich Württembergische) Armeekorps und die Kavalleriedivision A. am Donnerstag, den 7. September bei Stuttgart,

für das XIV. Armeekorps und die 28. Kavalleriebrigade am Freitag, den 8. September bei Karlsruhe i. B.

Für das Manöver wurde folgende Allgemeine Kriegslage ausgegeben.

(Siehe Uebersichtskarte. Anlage 1.)

Ein blaues Heer hat seinen Aufmarsch in der Pfalz nördlich Germersheim—Landau und westlich davon begonnen. Die zu diesem Heere gehörigen Armeekorps XIII und XIV vollenden ihre Mobilmachung bei Stuttgart und Ulm bezw. bei Mannheim und Heidelberg.

Ein rothes Heer versammelt sich im Elsaß. Das in diesem Lande garnisonirende XV. Armeekorps steht schon marschbereit bei Straßburg.

## Roß:

XV. Armeekorps: 30., 31. und 41. Infanteriedivision und Kavalleriedivision B. (ohne 28. Kavalleriebrigade), 34 Bataillone, 30 Eskadrons, 22 Batterien.

Die 41. Infanteriedivision war neu zusammengestellt aus Theilen der 30. und 31. Division. Die der Kavalleriedivision B. zugetheilte 16. Kavalleriebrigade mit reitender Abtheilung Feldartillerie-Regiments Nr. 8 gehört dem VIII. Armeekorps, die 33. Kavalleriebrigade dem XVI. Armeekorps an. Beide Brigaden vereinigten sich erst bei Straßburg. (Siehe Anlage 2, Kriegsgliederung für Roß.)

### Besondere Kriegslage für Roth.

Am 4. September erhält das XV. Armeekorps (30., 31. und 41. Infanteriedivision) den Auftrag, mit der ihm unterstellten Kavalleriedivision B. (ohne 28. Brigade) über den Rhein zu gehen, um möglichst viele der noch südlich des Main in der Mobilmachung begriffenen Truppen an der Vereinigung mit ihrem Heere zu verhindern.

Am 5. September geht dem bereits auf dem rechten Rhein-Ufer befindlichen Generalkommando XV. Armeekorps über Basel eine Mittheilung aus Ulm vom 4. September zu, daß die dort mobil gemachten Truppen des blauen XIII. Armeekorps am Morgen dieses Tages in der Richtung auf Geislingen abmarschirt seien. Truppentransporte, von München über Ulm, Cannstatt, Bietigheim nach Gernersheim bestimmt, würden erwartet.

Der kommandirende General des XV. Armeekorps hatte sich entschlossen, mit den bei Straßburg versammelten Truppen unverzüglich den Vormarsch in nordöstlicher Richtung über den Rhein und den Schwarzwald anzutreten. Die verfügbare Kavallerie des Armeekorps sollte den Infanteriedivisionen vorausziehen, um gegen Ulm und Stuttgart aufzuklären, sich unter Umständen einem Vormarsch des Gegners vorzulegen und das Heraustrreten des XV. Armeekorps aus dem Schwarzwald zu verschleiern und zu sichern.

Um diese Aufgaben zu erfüllen, wurde die Kavalleriedivision B. (ohne 28. Kavalleriebrigade) am 5. September nach Bühl und Steinbach, am 6. September in die Gegend von Herrenalb und Gernsbach geschickt. Am 7. September erreichte sie Neuenbürg südwestlich Pforzheim. Ihr wurde eine aus den Divisionskavallerie-Regimentern des Armeekorps gebildete Korpskavalleriebrigade zugetheilt, die am 5. September über Achern die Gegend von Ottenhöfen, Kappelrodeck, am 6. September Simmersfeld, am 7. September die Ragold bei Calw und Liebenzell zu erreichen hatte. Als Divisionskavallerie verblieb bei den Infanteriedivisionen je 1 Eskadron.

Hinter der Kavallerie wurden am 5. September auf dem rechten Flügel die 31. Infanteriedivision und in der Mitte die 30. Infanteriedivision bis an den Fuß des Gebirges westlich Oberkirch und Achern vorgeschoben. Auf dem linken Flügel erreichte die 41. Infanteriedivision, bei Drusenheim den Rhein überschreitend, an diesem Tage das rechte Rhein-Ufer und die Gegend von Schwarzach.

Der Marsch über den Schwarzwald stellte außergewöhnliche Leistungen für die Truppen in Aussicht. Die beiden südlichsten Kolonnen hatten am 6. September mit einem Theil ihrer Kräfte den steilen Aufstieg zur Pashöhe des Gebirges zu überwinden und hier zu nächtigen. Die von der 31. Infanteriedivision einzuschlagende Ruiebis-Straße steigt von westlich Oppenau

bis zur Alexanderschanze unweit Kniebis 722 m, die Marschstraße der 30. Infanteriedivision über Achern—Reichenbach von östlich Rappelroedl bis zum Ruhestein 715 m. Auf den Höhen angekommen, mußten die Truppen meist bivakfren, nur wenige zerstreut liegende Gehöfte boten Obdach. Pferde waren fast gar nicht unterzustellen. Zur Verpflegung reichten die wenigen armen Ortschaften nicht aus, an Stroh fehlte es gänzlich, nur Holz war vorhanden. Besondere Maßnahmen waren mithin für die Nachführung der Verpflegung und Bereithaltung der Bivaksbedürfnisse nöthig. Am Tage erschwerte die große Hitze den Marsch. Nachts machte sich die auf den Gebirgshöhen herrschende Abkühlung empfindlich bemerkbar.

Am 7. September setzte die 31. Infanteriedivision den Marsch über den Kniebis nach Freudenstadt und Dornstetten fort. Die 30. Infanteriedivision stieg in das Murg-Thal hinab, erreichte Reichenbach und, mit der Spitze das steile östliche Ufer ersteigend, Urnagold.

Auch hier fand die Truppe nur wenig zerstreut liegende Orte zur Unterkunft und neben der Straße in den schmalen, durch Gebirgswässer berieselten Wiesenthälern wenig Raum für Bivaks.

Die 41. Infanteriedivision hatte auf der nördlichsten Marschstraße weniger schwierige Verhältnisse zu überwinden. Sie erreichte am 6. September Baden und Steinbach, am 7. September Herrenalb und Gernsbach.

Dem Generalkommando, das am 7. September nach Herrenalb gekommen war, ging hier die Nachricht zu, daß die 39. Infanteriedivision und die 28. Kavalleriebrigade nebst reitender Abtheilung Feldartillerie-Regiments Nr. 14 (vergl. Kriegsgliederung) am 6. September den Rhein bei Drusenheim überschritten hätten und dem linken Flügel des Armeekorps auf einen Tagemarsch folgten. (Annahme.) Diese Truppen gehörten zum XIV. Armeekorps, das am 8. September Parade hatte. (Lage am 7. September Abends siehe Uebersichtsskizze.)

Ferner erhielt der kommandirende General Nachrichten, die besagten, daß Karlsruhe, Durlach, Weingarten und Bretten frei vom Feinde gefunden wären, daß aber das blaue XIII. Armeekorps am 7. September mit allen Theilen bei Stuttgart versammelt sei.

Es lag somit die Möglichkeit vor, daß dieses Armeekorps nicht auf Germersheim zur Armee weiter marschiren, sondern in westlicher Richtung sich gegen das XV. Armeekorps wenden würde, um es beim Austritt aus dem Gebirge an dem schwierigen Nagold-Abschnitt anzugreifen.

Die Nagold, welche gleichlaufend mit der Murg von Süden nach Norden den Schwarzwald durchschneidet, mündet bei Pforzheim in die Enz. Der Nagold-Abschnitt ist von erheblicher Bedeutung. Die Ufer sind steil, stark bewaldet und überhöhen die Thalsohle um etwa 250 m. Ein Aufstieg aus dem Thal auf den wenigen verfügbaren Straßen ist für größere Truppen-





seinen Avantgarden die Nagold-Linie in Besitz nehmen und hierzu einen größeren Marsch ausführen.

4. Die 31. Infanteriedivision bricht aus ihrem Unterkunftsbezirk in und vorwärts Freudenstadt auf der Straße Pfalzgrafenweiler—Neu Bulach derartig auf, daß sie etwa 10<sup>o</sup> Uhr Vormittags die Gegend von Warth—Spielberg erreicht, Stab Berneck.

In jenem Bezirk ist unter Zuhülfenahme der Ortschaften abzuziehen und Nachmittags so weiter zu rücken, daß etwa 6<sup>o</sup> Uhr mit der Avantgarde Calw (zugleich Divisions-Stabsquartier) besetzt werden kann; Unterkunft rückwärts bis Ober-Haugstett gestattet.

5. Die 30. Infanteriedivision marschirt aus ihrem Unterkunftsbezirk um Reichenbach auf der Straße über Besenfeld—Simmersfeld—Hoffstett nach Aigenbach, Ober-Reichenbach bezw. Kollwangen, Teinach, Zavelstein so vor, daß sie gleichfalls etwa 10<sup>o</sup> Uhr Vormittags etwa in der Gegend von Nischthalde—Aigenbach abziehen kann, Stab in Neuweiler. Nachmittags ist so weiter zu rücken, daß etwa 6<sup>o</sup> Uhr mit der Avantgarde Hirsau (zugleich Divisions-Stabsquartier) besetzt wird; Unterkunft rückwärts bis Würzbach gestattet.

6. Die 41. Infanteriedivision bricht aus ihrem Unterkunftsbezirk um Gernsbach auf der Straße Herrenalb, Dobel, Höfen, Langenbrand so auf, daß sie ebenfalls etwa 10<sup>o</sup> Uhr Vormittags etwa bei Höfen und Dobel abziehen kann, Stab in Höfen. Nachmittags etwa 6<sup>o</sup> Uhr ist mit der Avantgarde Liebenzell (Divisions-Stabsquartier) zu erreichen; Unterkunft rückwärts bis Langenbrand gestattet.

7. Ueberall sind von starken Avantgarden die Höhen östlich der Nagold zu sichern (bei 31. Division einschl. 495 westlich Stammheim), Verbindung mit den Nebentolonnen aufzunehmen, Artillerie jedoch zurückzuhalten.

Die Divisionen haben bis zur Würm aufzuklären, weitere Patrouillen behalte ich mir vor.

8. Beginn des Abziehens, Ausbruch am Nachmittag und Eintreffen an der Nagold sind telegraphisch zu melden. Zur Beschleunigung des Abziehens sind Verpflegungsfahrzeuge in die Marschkolonne zu vertheilen. Eine reichliche Abendkost ist zu verabfolgen.
9. Munitionskolonnen sind an die Queue der Unterkunft der Divisionen heranzuziehen, der übrige Theil der 1. Staffel ist zurückzuhalten, sobald Ergänzung der Verpflegungsfahrzeuge erfolgt ist. (Annahme.)

Die 2. Staffel erreicht Gegend von Reichenbach.

10. Das Generalkommando befindet sich über Mittag in Calmbach, 6<sup>o</sup> Uhr Nachmittags in Hirsau, woselbst 8<sup>o</sup> Uhr Nachmittags Befehlsempfang stattfindet.

Der kommandirende General.

gcz. Frhr. v. Meerscheidt-Hüllessem.

Durch Ordnung an die Divisionen.

Der Hitze war inzwischen kühleres Wetter gefolgt. Schon am 7. September hatten starke Regengüsse eingesetzt; am 8. September gingen schwere Gewitterregen nieder.

Die Kavalleriedivision B. hatte für diesen Tag in Ausführung ihrer Aufgabe folgende Anordnungen getroffen:

Roth. . . D. St. N. Neuenbürg, 7. September 5<sup>30</sup> Uhr Abends.  
Kavalleriedivision B.

### Divisions-Befehl.

1. Eine feindliche Armee marschirt bei Germersheim auf. Ihr XIII. Armeekorps macht um Stuttgart und Ulm mobil; die um Ulm mobilen Verbände marschiren seit 4. September über Geislingen vor.
2. Das Armeekorps soll feindliche Armee und XIII. Armeekorps getrennt erhalten; hierzu erreicht es durch Doppelmarsch morgen Abend mit Avantgarden: 31. Infanteriedivision Galtw — 30. Infanteriedivision Hirsau — 41. Infanteriedivision Liebenzell. Diese Marschziele werden auch Divisions-Stabsquartiere; der Würm-Abschnitt bildet die Aufklärungsgrenze der Infanterie.
3. Die Kavalleriedivision (ohne 28. Brigade), verstärkt durch Korps-Kavalleriebrigade, soll beschleunigt in Richtung Stuttgart aufklären und dem Korps den Austritt aus dem Gebirge sichern.
4. Zur Feststellung der Flügelausdehnung des Feindes um Stuttgart werden vorgeschoben:
  - a) 1 Eskadron an der Straße Heimsheim—Leonberg gegen die Linie Eßlingen—Waiblingen,
  - b) 1 Eskadron an der Straße Deschelbronn—Nußdorf gegen die Linie Waiblingen—Marbach.

Zur Feststellung, ob Linie Bretten—Karlsruhe vom Feinde frei ist oder Bahntransporte von Bretten auf Bietigheim gehen, wird 1 Eskadron an der Straße Pforzheim—Bretten vorgeschoben zur Aufklärung gegen Linie Mühlacker—Karlsruhe und Bahnzerstörung südlich Knotenpunkt Bretten. (Annahme.)
5. Die Division wird morgen frühzeitig über Pforzheim Vereinigung mit Korps-Kavalleriebrigade anstreben.
6. Zur Sicherung der Vereinigung und Feststellung stärkerer feindlicher Kavallerie westlich Stuttgart—Marktgröningen und deren Abzeichen gehen unverzüglich vor:
  - a) 1 Dragonereskadron der Korps-Kavalleriebrigade in Linie Waldspitze westlich Höffingen—Haldenwald-Mühle westlich Heimerdingen,
  - b) 1 Eskadron der 33. Brigade im Anschluß links — Nordrand Heuthal-Wald—Uebergang Spingen.

7. Die Weisungen für die Eskadronführer zu 4. und 6. liegen bei.
8. Die Division steht morgen früh 5<sup>30</sup> Uhr mit der Tete am Ausgange von Brözingen nach Pforzheim in Marschkolonne und folgender Ordnung bereit:

**Marschordnung und Truppeneinteilung:**

Linke Kolonne: Führer Oberst v. Wallenberg.

Ulanen 7 (ohne 4.), Ulanen 13 (ohne 5.);

Rechte Kolonne — dabei Divisionsstab —: Führer Generalmajor v. Endevoort.

Dragoner 9 (ohne 5.), Artillerie, Dragoner 13.

Das Pionierdetachement mit den ihm zu überweisenden Faltbootwagen der 16. und 33. Brigade steht morgen früh 5<sup>30</sup> Uhr mit der Tete bei Bahnhof Birkenfeld im Enz-Thalwege und schließt sich Dragoner 13 an. Antreten wird diesseits befohlen.

9. Zum Anmarsch werden zugewiesen: der 16. Brigade: Weg über Arnbach—Obernhäusen westlich Birkenfeld vorbei; Dragoner 9 und Artillerie: Weg im Enz-Thal; Dragoner 13: Weg über Büchenbronn.
10. Die Division geht nach Durchschreiten von Pforzheim mit rechter Kolonne über Seehaus—Tiefenbronn, mit linker Kolonne über Wurmberg—Wimsheim—Friedolzhelm.
11. Die Korps-Kavalleriebrigade steht morgen früh 7 Uhr bei Heimsheim; sie läßt an den Würm-Uebergängen von Merklingen—Tiefenbronn schwache Besetzungen gegen feindliche Zerstörungsversuche.
12. Als Nachrichtenoffiziere treten: Mittmeister Graf Rothkirch 5<sup>30</sup> Uhr bei Brözingen zur linken Kolonne, Mittmeister v. Kap-herr 7 Uhr bei Heimsheim zur Korps-Kavalleriebrigade; sie fordern dort nach Bedarf Meldereiter an. ¶
13. Die große Bagage steht morgen früh 7<sup>30</sup> Uhr mit Tete am Ausgange von Brözingen nach Pforzheim; Anmarschwege und Reihenfolge siehe 8. und 9. Sie erhält weitere Weisungen durch den Führer, Leutnant Reichmann Ulanen 7. Die große Bagage des Divisionsstabes marschirt stets an der Spitze der Kolonne.  
Die Korps-Kavalleriebrigade dirigirt ihre große Bagage selbständig; hält dabei Abschnitt Tiefenbronn—Liebenzell—Alt Hengstett—Merklingen unbedingt frei.
14. Das Generalkommando ist morgen über Mittag in Calmbach, von 6 Uhr Abends in Hirsau.

gez. v. Engelbrecht,  
Generalleutnant.

## Kavalleriedivision B.

Weisungen für die strategischen Aufklärungsabteilungen.

1. Allgemein. Friedensbestimmung. Die Linie Pflittersdorf—Nastatt—Freiolsheim—Pforzheim — die Enz bis Bissingen—Marbach darf vor 11. September 4 Uhr früh nach Norden unter keinen Umständen überschritten werden.

Die Linie Enzweihingen—Strudelbach—Gebersheim—Leonberg—Warmbronn—Böblingen darf vor 8. September 6 Uhr früh unter keinen Umständen überschritten werden.

Die Eskadrons rücken deshalb im Laufe des 7. an die zuletzt genannte Linie heran und ziehen ihre Offizierpatrouillen auf dieser Grundlinie auseinander. Der Ausbruch der letzteren erfolgt am 8. September 6 Uhr Vormittags, die Eskadrons folgen mit entsprechendem Abstände.

## 2. Besonders.

a) Eskadron Sydow (5. Ulanen 13) treibt Offizierpatrouillen vor auf den Straßen:

1. Neuningen—Warmbronn—Baihingen a. d. Filbern—Degerloch;
2. Nutesheim—Leonberg—Bothnang—Stuttgart;
3. Nutesheim—Ditzingen—Feuerbach—Cannstatt,

mit dem Auftrage, festzustellen, ob, wann und in welcher Stärke feindliche Marschteten die Linie Baihingen a. d. Filbern—Ditzingen in Westrichtung überschreiten.

Die Eskadron hält sich als Rückhalt und bewegliche Meldesammelstelle an der Straße Heimsheim—Leonberg und befördert alle Patrouillenmeldungen nur an das Generalkommando über die vom Leutnant Grafen Königsmarck (Ulanen 13) zu errichtende Kavallerie-Telegraphenstation Heimsheim.

b) Eskadron Knorr (4. Ulanen 7) treibt Offizierpatrouillen vor auf den Straßen:

1. Wiönsheim—Heimerdingen—Münchingen—Zuffenhausen;
2. Jptingen—Eberdingen—Schwieberdingen—Ludwigsburg;
3. Gr. Glattbach—Enzweihingen—Markgröningen—Thamm,

mit dem Auftrage, festzustellen, ob, wann und in welcher Stärke feindliche Marschteten die Linie Münchingen—Bissingen in Westrichtung überschreiten.

Die Eskadron hält sich als Rückhalt und bewegliche Meldesammelstelle an der Straße Döschelbronn—Wiernsheim—Nußdorf und befördert alle Patrouillenmeldungen nur an das Generalkommando über die vom Leutnant Gallus (Ulanen 7) zu errichtende Kavallerie-Telegraphenstation Niefern.

gez. v. Engelbrecht,  
Generalleutnant.

Kavalleriedivision B.

### Weisungen für die taktischen Sicherungsabtheilungen.

1. Allgemein. Friedensbestimmung. Die Linie Blittersdorf—Nastatt—Freiolsheim—Pforzheim — die Enz bis Bissingen—Marbach darf vor 11. September 4 Uhr früh nach Norden unter keinen Umständen überschritten werden.

Die Linie Enzweihingen—Strudelbach—Gebersheim—Leonberg—Warmbronn—Böblingen darf vor 8. September 6 Uhr früh unter keinen Umständen überschritten werden.

#### 2. Besonders.

a) Die Eskadron Klöckler (4. Dragoner 15) rückt im Laufe des 7. September nach Flacht und hat zum 8. September 6 Uhr Vormittags in den Waldbrand von der Spitze westlich Höfingen—Haldenwald-Mühle (westlich Heimerdingen) Postirungen vorgeschoben, welche mit der Schußwaffe feindlichen Durchbruchversuchen entgegentreten. Ihre Patrouillen haben beschleunigt in dem Bezirke Höfingen—Zuffenhausen—Möglingen—Hemmingen festzustellen, ob, wo, wann und in welcher Stärke feindliche Kavallerie in Westrichtung sich vorbewegt.

b) Eskadron Dorff (5. Dragoner 9) rückt im Laufe des 7. September nach Mönshheim und hat zum 8. September 6 Uhr Vormittags im Waldrande von der Haldenwald-Mühle bis einschließlich Bachübergang bei Zptingen Postirungen vorgeschoben, welche mit der Schußwaffe feindlichen Durchbruchversuchen entgegentreten. Ihre Patrouillen haben beschleunigt in dem Bezirke Hemmingen—Möglingen—Bissingen—Zptingen festzustellen, ob, wo, wann und in welcher Stärke feindliche Kavallerie in Westrichtung sich vorbewegt.

Meldungen hierüber an die Division auf die Straße Tiefenbronn—Seehaus—Pforzheim, wichtige Meldungen in besonderer Ausfertigung auch direkt an Generalkommando XV. Armeekorps.

gez. v. Engelbrecht,  
Generalleutnant.

Korps-Kavalleriebrigade D. U. Hirsau, 7. September 1899, 9 Uhr Nachmittags.  
Ihrenplig.

#### Brigade-Befehl.

1. Der Feind ist am 4. September mit Truppen von Ulm auf Geislingen marschirt. Weitere Truppenmassen stehen bei Stuttgart und Germersheim.
2. Das XV. Armeekorps soll die Vereinigung letzterer beider Gruppen verhindern. Es erreicht mit seinen Divisions-Stabsquartieren morgen Calw—Hirsau—Liebenzell, Vorposten auf das rechte Nagold-Ufer vorgeschoben.

Die Kavalleriedivision soll auf Stuttgart auflären und den Austritt des Armeekorps aus dem Gebirge ermöglichen.

3. Die Korps-Kavalleriebrigade (ohne 1. und 4. Dragoner 15 und 3. und 4. Husaren 9) soll sich morgen mit der Kavalleriedivision bei Heimsheim vereinigen.
4. Zur Sicherung der Vereinigung geht sofort 4. Dragoner 15 nach Flacht vor und sichert in der Linie Höfingen—Haldenwald-Mühle, westlich Heimerdingen. Verbindung mit einer von der Kavalleriedivision in die Linie Haldenwald-Mühle—Sptingen vorgehobenen Eskadron ist aufzunehmen.

Nähere Weisungen liegen bei.

Die Würm-Übergänge zwischen Merklingen und Tiefenbronn sind von 6<sup>30</sup> Uhr Vormittags ab seitens der 2. Dragoner 15 durch selbstständige Unteroffizierposten gegen feindliche Zerstörungsversuche zu sichern.

5. Die Brigade steht morgen 6 Uhr Vormittags hart westlich Neuhausen zum Vormarsch bereit. Plätze werden angewiesen.
6. An Offizierspatrouillen sind sofort abzusenden, welche am Feinde zu bleiben haben:
  - a) seitens des Husarenregiments 9 eine auf Döffingen—Böblingen, eine auf Schafhausen—Magstadt,
  - b) seitens des Dragonerregiments 15 eine auf Weil der Stadt—Leonberg.
 Meldungen, auch über Uniformen feindlicher Kavallerie, an die Division und das Generalkommando in Hirsau, eventuell über Telegraphen- oder Relaislinie. (Telegraphenlinie: Heimsheim—Mühlhausen—Neuhausen—Unter-Haugstett—Hirsau; Relaislinie: Hausen—Neuhausen—Unter-Haugstett—Hirsau (Post)).
7. Die große Bagage partirt von 7<sup>30</sup> Uhr Vormittags ab hart westlich Liebenzell, Deichsel nach Osten, dazu 1 Offizier vom Husarenregiment 9. Reihenfolge: Stab, Dragoner, Husaren (Aufstellung eventuell auf Straße nach Schöneberg).
8. Meldungen treffen mich bei der Avantgarde.

gez. Graf v. Tzenplitz,  
Generalmajor und Brigadefeldkommandeur.

Dittirt den Befehlsempfängern.

### Besondere Kriegslage für Blau.

Bei dem Generalkommando XIII. Armeekorps in Stuttgart gingen folgende Nachrichten ein:

Am 5. September ist der Feind in erheblicher Stärke bei Kehl und Neufreistett über den Rhein gegangen. Kavallerie rückt das Rhein-Thal abwärts vor. Patrouillen erscheinen vor Raastatt.

Am 6. September dringt ein Theil des Feindes mit allen Waffen weit

hinauf in das Rensch- und Acher-Thal, ein anderer Theil belegt alle Ortschaften des rechten Rhein-Thals bis gegen Dos hin. Starke Kavallerie erscheint bei Gernsbach; Herrenalb und Freiolsheim.

Am 7. September steigt Feind aller Waffen vom Kniebis herab und erreicht Freudenstadt und Dornstetten. Auch aus dem oberen Murg-Thal sowie von Baden und Gernsbach wird Feind aller Waffen gemeldet. Starke Kavallerie hat bereits Birkenfeld (südwestlich Pforzheim) sowie Liebenzell und Calw erreicht.

Zu Laufe des 7. September war das XIII. Armeekorps bei Stuttgart vereinigt. Am Abend dieses Tages ging nachstehendes Telegramm des Oberkommandos vom 7. September Nachmittags bei dem Generalkommando ein: „Feind scheint sich getheilt zu haben. Ein Theil marschirt das Rhein-Thal abwärts, ein anderer überschreitet in 2 bis 3 Kolonnen den Schwarzwald. Gegen ersteren ist die 29. Infanteriedivision, deren Mobilmachung bereits beendet, von Heidelberg in Marsch gesetzt und hat heute Mingolsheim (zwischen Wiesloch und Bretten) erreicht. Das Vordringen des über den Schwarzwald marschirenden Feindes zu verhindern, ist Aufgabe des XIII. Armeekorps. Es kommt darauf an, die Eisenbahn Ulm—Cannstatt—Bietigheim—Germerzheim unverfehrt zu erhalten, da durch ihre Unterbrechung der gesammte Aufmarsch der Armee in bedenklicher Weise verzögert werden würde. Für die Sicherung der Bahn gegen einzelne Patrouillen durch Landsturmtruppen ist Vorseege getroffen. Als sonstige Unterstützung kann dem Generalkommando nur die Kavalleriedivision A. überwiesen werden, welche bei ihrer Durchfahrt durch Cannstatt angehalten worden ist und am heutigen Abend dort verwendungsbereit stehen wird. Wie aus der Kriegsgliederung der feindlichen Armee bekannt, ist das rothe XV. Armeekorps dem XIII. Armeekorps an Infanterie allerdings überlegen, steht ihm aber an Zahl der Geschütze nach. Es wird daher wohl gelingen, den getheilten und in getrennten Kolonnen aus dem Gebirge heraustretenden Feind mit zusammengehaltenen Kräften zu schlagen.“

Stärke des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps: 26., 27. Infanteriedivision, Korpsartillerie und Kavalleriedivision A. (Siehe Anlage 3, Kriegsgliederung für Blau).

24 Bataillone, 40 Eskadrons, 25 Batterien.

Lage am 7. September Abends siehe Uebersichtskarte (Anlage 1).

Der kommandirende General XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps entschloß sich, die Kavalleriedivision A. am 8. September aus der Linie Ludwigsburg—Stuttgart in Richtung Heimsheim—Weil der Stadt vorzusenden, um festzustellen, auf welchen Straßen der Feind den Vormarsch durch den Schwarzwald fortsetzen würde, und um das Vordringen feindlicher Kavallerie aus dem Schwarzwald zu verhindern.



Die 26. Infanteriedivision, die nördlich Stuttgart in Unterkunft lag, sollte Leonberg erreichen, die 27. Infanteriedivision aus ihren Quartieren bei Stuttgart bis nach Baihingen a. d. Fildern vorrücken.

Beide Divisionen hatten Vortruppen in die Linie Malsmshelm, Magstadt, Böblingen vorzuschicken und die Würm-Uebergänge von Merklingen bis Adlingen und Ehningen zu besetzen.

Es wurde daher befohlen:

Blau. R. S. O. Stuttgart, 7. September 1899, 8 Uhr Nachmittags.  
XIII. Armeekorps.

### Korps-Befehl.

1. Die zu erwartenden feindlichen Kräfte bestehen anscheinend aus dem bei Straßburg über den Rhein gegangenen XV. Armeekorps mit einer Kavalleriedivision.

Diese Kräfte scheinen sich getheilt zu haben.

Gegen einen im Rhein-Thal abwärts marschirenden Theil ist das XIV. Armeekorps von Heidelberg in Bewegung gesetzt worden. Es hat am 7. September Mingolsheim und Michelfeld erreicht.

Der andere Theil durchschreitet in zwei bis drei Kolonnen den Schwarzwald. Am 7. September haben starke feindliche Kolonnen aller Waffen den Kniebis überschritten und sind heute bis Freudenstadt—Dornstetten gelangt.

Auch im oberen Murg-Thal sowie bei Baden und Gernsbach sind feindliche Kräfte gemeldet.

Starke feindliche Kavallerie hat Birkenfeld südwestlich Pforzheim sowie Liebenzell und Calw erreicht.

2. Das XIII. Armeekorps hat den Auftrag, das Vordringen des Feindes aus dem Schwarzwald zu verhindern und die Eisenbahnlinie Ulm—Cannstatt—Bietigheim—Germersheim gegen feindliche Unternehmungen zu schützen. Es tritt hierzu am 8. September den Vormarsch an.
3. Die Kavalleriedivision A. bricht 7 Uhr Vormittags aus der Linie Ludwigsburg—Stuttgart auf und geht in der allgemeinen Richtung Heimsheim—Weil der Stadt vor.

Sie klärt über Pforzheim, Hirsau, Calw auf und sucht festzustellen, auf welchen Straßen der im oberen Murg-Thal, bei Baden und Gernsbach gemeldete Gegner den Schwarzwald durchschreitet. Das Vordringen feindlicher Kavallerie aus dem Schwarzwald und Unternehmungen derselben gegen die Eisenbahn Ludwigsburg—Mühlacker sind zu verhindern. Die Eisenbahnlinie selbst ist durch Landwehr etc. geschützt.

Mit dem XIV. Armeekorps ist Verbindung aufzunehmen (letzteres Annahme).

4. Die 26. Infanteriedivision erreicht mit den Hauptkräften die Gegend von Leonberg (Divisionsstabsquartier) und östlich und schiebt Vortruppen in die Linie Malmshcim—Kenningen—Magstadt vor. Ihre Aufklärungsmaßregeln schließen bei Caltw—Hirsau an die der Kavalleriedivision A. an und dehnen sich bis Wildberg aus. Die Zwecke der Aufklärung sind die gleichen wie die der Kavalleriedivision.

Die Würm-Uebergänge von Merklingen bis Schafshausen, beide Orte einschließlicly, sind frühzeitig durch Radfahrer bezw. Kavallerie zu besetzen.

Die Luftschifferabtheilung und das Radfahrerdetachement werden für den 8. September der Division zugetheilt.

5. Die 27. Infanteriedivision erreicht mit den Hauptkräften die Gegend von Waiblingen a. d. Fildern (Divisions-Stabsquartier) und östlich und schiebt Vortruppen in die Linie Waiblingen—Sindelfingen vor.

Die Aufklärung richtet sich gegen Nagold sowie über Bendorf gegen die von Freudenstadt—Dornstetten heranzührenden Anmarschwege, um den Vormarsch des feindlichen rechten Flügels festzustellen. Hierzu ist über Herrenberg bezw. durch den Schönbuch frühzeitig und weit um die feindliche Flanke herum aufzuklären und durch entsprechende Relais, Kavallerie-Telegraphen zc. für rechtzeitiges Gelangen der Nachrichten an mich Sorge zu tragen.

Die Würm-Uebergänge bei Ditzingen—Mödingen und Ehningen sind frühzeitig durch Kavallerie zu besetzen.

6. Alle näheren Anordnungen für Marsch, Unterkunft und Sicherung sowie bezüglich der Bagagen treffen die Divisionen selbständig, doch müssen die Würm-Uebergänge spätestens um 11 Uhr Vormittags besetzt, im Uebrigen die Marschziele um 12 Uhr Mittags erreicht sein. Grenze für Marsch, Unterkunft und Verpflegung zwischen den Infanteriedivisionen bildet die Straße Stuttgart—Heslach—Schatten—Jägerhaus—Waiblingen. Diese Straße gehört der 27. Infanteriedivision.

7. Die Korpsartillerie wird in Stuttgart vereinigt.

8. Die erste Staffel der Kolonnen und Trains bleibt auf die Divisionen vertheilt und ist von diesen zu dirigiren; sie muß das rechte Neckar-Ufer am 8. September um 12 Uhr Mittags geräumt haben.

Die zweite Staffel erreicht am 8. September 12 Uhr Mittags Cannstatt und Gegend östlich (Annahme).

9. Korpshauptquartier: Ditzingen.

Meldungen an das Generalkommando bis 10 Uhr Vormittags nach Stuttgart, von 10 Uhr Vormittags ab nach Ditzingen.

Der kommandirende General.  
gez. Frhr. v. Falkenhäusen.

Auf Grund dieses Korps-Befehls ordnete der Kommandeur der Kavalleriedivision A. Folgendes an.

Blau. D. St. D. Cannstatt, 7. September 1899, 10 Uhr Nachmittags.  
Kavalleriedivision A.

### Divisions-Befehl.

1. Die zu erwartenden feindlichen Kräfte bestehen anscheinend aus dem bei Straßburg über den Rhein gegangenen XV. Armeekorps mit einer Kavalleriedivision. Diese Kräfte scheinen sich getheilt zu haben.

Gegen einen im Rhein-Thal abwärts marschirenden Theil ist die 29. Infanteriedivision von Heidelberg in Bewegung gesetzt und hat am 7. September Mingolsheim (zwischen Wiesloch und Bretten) erreicht.

Der andere Theil durchschreitet in zwei bis drei Kolonnen den Schwarzwald. Starke feindliche Kolonnen aller Waffen haben heute den Rniebis überschritten und sind bis Freudenstadt—Dornstetten gelangt.

Auch im oberen Murg-Thal sowie bei Baden und Gernsbach sind feindliche Kräfte gemeldet. Starke feindliche Kavallerie hat Birkenfeld südwestlich Pforzheim sowie Liebenzell und Calw erreicht.

2. Das XIII. Armeekorps hat den Auftrag, das Vordringen des Feindes aus dem Schwarzwald zu verhindern und die Eisenbahnlinie Ulm—Cannstatt—Bietigheim—Germersheim, deren lokalen Schutz Landsturmtuppen innehaben, gegen feindliche Unternehmungen zu schützen. Es tritt hierzu am 8. September den Vormarsch an und erreicht mit der 26. Infanteriedivision die Gegend von Leonberg, Vortruppen bis 11 Uhr Vormittags in Linie Merklingen—Schafhausen, mit der 27. Infanteriedivision die Gegend von Baihingen a. d. Filbern, Vortruppen bis 11 Uhr Vormittags in Linie Ditzingen—Ehningen.

3. Die Kavalleriedivision A. geht über die allgemeine Linie Heimsheim—Weil der Stadt vor, um das Vordringen feindlicher Kavallerie aus dem Schwarzwald zu verhindern.

4. Vier Offizierpatrouillen, welche um die Flügel der gegnerischen Kavallerie herum den weiteren Vormarsch des bei Baden und Gernsbach gemeldeten Feindes aller Waffen feststellen sollen, erhalten besonderen Befehl.

5. Aufklärungseskadrons, um 6 Uhr Vormittags den Glems-Bach bezw. die Linie Ditzingen—Gerlingen—Baihingen a. d. Filbern überschreitend, gehen voraus:

vom Dragonerregiment 25:

- a) über Markgröningen—Hochdorf—Rufsdorf—Wurmberg,  
Aufklärung gegen Pforzheim zwischen genannter Straße und der Enz;

- b) über Schmieberdingen—Heimerdingen—Weiffach—Friedzheim,  
Aufklärung gegen Pforzheim über die Linie Wimsheim—Tiefen-  
bronn sowie über Tiefenbronn—Steinegg gegen die Linie Schell-  
bronn—Liebenzell;
- c) über Ditzingen—Rutesheim—Heimsheim,  
Aufklärung über Mülthausen und Hausen gegen Liebenzell;

vom Dragonerregiment 26:

- d) über Leonberg—Malsheim—Merklingen,  
Aufklärung über Merklingen gegen Liebenzell und Hirsau;
- e) über Leonberg—Renningen—Weil der Stadt,  
Aufklärung über Weil der Stadt gegen Hirsau und Calw.

Die zu b bis e genannten Eskadrons suchen baldmöglichst die Würm-  
Uebergänge

bei Steinegg (b), Mülthausen und Hausen (c), Merklingen (d),  
Weil der Stadt (e)

in feste Hand zu bekommen.

Feindliche Patrouillen sind, um den Vormarsch der Division zu ver-  
schleiern, überall über die Würm zurückzudrängen. Die Eskadrons ver-  
suchen ferner Patrouillen durch die gegnerische Kavallerie hindurch gegen  
die voraussichtlich am 8. Mittags von der gegnerischen Infanterie erreichte  
Enzlinie durchzudrücken und zwar:

- Eskadron a) über Pforzheim auf Neuenbürg,  
= b) über Unter-Reichenbach auf Neuenbürg und Höfen,  
= c) über Liebenzell auf Höfen,  
= d) über Hirsau auf Calmbach,  
= e) über Calw auf Calmbach.

6. Als Rückhalt für die vorgeschobenen Eskadrons rücken, um 6<sup>30</sup> Uhr Vor-  
mittags den Glems-Bach bezw. die Linie Ditzingen—Gerlingen—Wai-  
hingen a. d. Filbern überschreitend:

Dragonerregiment 25 nach Perouse,  
= " " 26 nach Malsheim und Renningen.

7. Vom Gros der Division bricht auf:

die 27. Kavalleriebrigade um 7 Uhr Vormittags von Kornwest-  
heim über Kornthal,

die 30. Kavalleriebrigade mit der Reitenden Abtheilung um  
7<sup>0</sup> Vormittags von Zuffenhausen über Weil im Dorf. Beide Brigaden  
erreichen Ditzingen um 8<sup>15</sup> Uhr Vormittags.

8. Das Pionierdetachement bricht um 7 Uhr Vormittags von Ditzingen  
auf, sucht Anschluß an das Dragonerregiment 25 und unterstützt dessen  
vorgeschobene Eskadrons in der Besetzung der Würm-Uebergänge bei  
Mülthausen und Hausen.

## 9. Meldefammelstelle zunächst Bahnhof Leonberg.

Zur Verfügung des Majors von Unger stellt dortselbst um 6<sup>30</sup> Uhr Vormittags das Dragonerregiment 26 einen Zug unter einem Offizier.

10. Die große Bagage, und zwar für den 8. einschließlich der Verpflegungsfahrzeuge, sammelt sich bis 9<sup>30</sup> Uhr Vormittags bei Münchingen und ordnet sich dort nach näherer Anweisung der Führer. Alsdann rückt dieselbe über Hemmingen, Heimerdingen nach Weiffach.

Die Chaussee Ludwigsburg—Stuttgart darf seitens der Bagagen des Ulanenregiments 19, der 30. Kavalleriebrigade, der Artillerie und Pioniere nicht vor 8 Uhr Vormittags überschritten werden. Die Bagage der in Stuttgart liegenden Stäbe und Truppen muß die Straße Stuttgart—Zuffenhausen bis 7 Uhr Vormittags frei gemacht haben.

## 11. Ich bin um 8 Uhr Vormittags bei Bahnhof Ditzingen.

gez. Frhr. v. Schele.  
Generalmajor.

Nähere Bestimmungen für die Aufklärungsorgane.

## 1. Instruktion für die vier gegen die feindlichen Infanterieteten angelegten Offizierpatrouillen.

Es kommt darauf an, festzustellen, auf welchen Straßen der am 7. Abends bei Baden und Gernsbach festgestellte Feind aller Waffen den Schwarzwald durchschreitet.

Voraussichtlich erreicht derselbe im Laufe des 8. den Eng-Abchnitt etwa auf der Linie

Engklösterle über Kaltenbronn,  
Wildbad } über Dobel,  
Calmbach }  
Höfen }  
Neuenbürg über Langenalb.

Die Patrouillen — je zwei des Ulanenregiments Nr. 19 und 20 in der Stärke von je zwei Offizieren, zwei Unteroffizieren und 15 bis 20 Reiter — darunter die im Briestaubendienst ausgebildeten Unteroffiziere und Mannschaften beider Regimenter — brechen am 8. September 6<sup>0</sup> Vormittags von

Marktgröningen (Ulanenregiment Nr. 20) bezw.

Walzingen a. d. Filbern (Ulanenregiment Nr. 19)

auf und reiten:

um den feindlichen linken Kavallerieflügel (Birkenfeld) herum

a) 1 Patrouille des Ulanenregiments Nr. 20 auf Neuenbürg zur Beobachtung der über Langenalb heranziehenden Straße,

b) 1 Patrouille des Ulanenregiments Nr. 20 auf Höfen zur Beobachtung der von Dobel heranziehenden Straße;

- um den feindlichen rechten Kavallerieflügel (Salw) herum
- c) 1 Patrouille des Ulanenregiments Nr. 19 auf Salmbach und Wildbad, zur Beobachtung der von Dobel auf Wildbad heranführenden Straße,
  - d) 1 Patrouille des Ulanenregiments Nr. 19 auf Enzflösterle und Sprossenhaus, zur Beobachtung der von Kaltenbronn dorthin heranführenden Straßen.

Diese 4 Patrouillen haben lediglich die feindliche Infanterie als ihr Ziel zu betrachten und haben sich nicht durch Meldungen über die feindliche Kavallerie aufhalten und schwächen zu lassen.

Von ihrer Geschicklichkeit wird erwartet, daß sie sich unter dem Schutz der Wälder unbemerkt bis an ihr Ziel heranschleichen, um dort aus sorgfältig versteckter Aufstellung zu beobachten.

Zur Nachrichtenbeförderung sind in erster Linie die jeder Patrouille mitgegebenen acht Brieftauben zu verwenden. Meldungen durch dieselben sind zu adressiren an Generalkommando XIII. Armeekorps, Ditzingen bei Leonberg.

Ferner treten nach Feststellung der Punkte, bis wohin die feindlichen Infanterieteten am 8. vorgebrungen sind, die beigegebenen jüngeren Offiziere mit einem Theil der Mannschaften den Rückweg an — erforderlichenfalls unter dem Schutze der Nacht — und setzen Alles daran, dem Divisionsführer (vermuthlich Gegend vorwärts Heimsheim) bis zum Morgen des 9. September mündlich über das Ergebnis der Erkundung Meldung zu erstatten.

Die älteren Offiziere mit den übrigen Mannschaften bleiben unbedingt vom 8. zum 9. September am Feinde und suchen am 9. früh seine weitere Vormarschrichtung festzustellen. Frühzeitige Meldungen hierüber, eventuell gleichfalls durch Brieftauben, sind von besonderem Werth.

2. Die im Divisionsbefehl durch Ziffer 5 in Marsch gesetzten Aufklärungsorgane werden eindringlichst darauf hingewiesen, daß sowohl die vorgetriebenen Patrouillen Alles aufbieten, um schleunigste Nachrichtenbeförderung zu den nächsten rückwärtigen Abtheilungen zu gewährleisten, als auch daß jede vorgeschobene Eskadron bezw. Regiment zwecks unbedingt sicherer und schneller Verbindung zur Meldesammelstelle an geeigneter Stelle Relaisposten aufstellt.

Auch haben die vorgeschobenen Eskadrons unter einander Verbindung zu halten und sich gegenseitig zu orientiren.

3. Alle Patrouillen und Aufklärungsorgane werden darauf hingewiesen, daß es behufs Erkennung der gegnerischen Kriegsgliederung von besonderem Werth ist, festzustellen, welchen Regimentern die feindlichen angetroffenen Abtheilungen angehören.

gez. Frhr. v. Schele,  
Generalmajor.

## 8. September.

Am 8. September 6 Uhr Morgens überschritten die Aufklärungsabtheilungen der Kavalleriedivision A. die Linie: Lauf des Glems-Baches, Ditzingen, Baihingen a. d. Fildern. Sie mußten, da die Kavallerie des Gegners schon nahe war, die aufgestellte Sicherungslinie derselben umgehen oder durchreiten, um dann nach langem beschwerlichen Marsch das XV. Armeekorps auf den Straßen des Schwarzwaldes aufzusuchen. Die Ergebnisse ihrer Erkundungen konnten naturgemäß erst spät beim Generalkommando XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps eintreffen.

Die Offizierpatrouillen und Aufklärungskadrons der rothen Kavalleriedivision B. näherten sich am 8. September schon frühzeitig dem Gegner. Der Führer der Division, der um 7<sup>30</sup> Uhr Morgens die drei zur Verfügung stehenden Kavalleriebrigaden bei Heimsheim, Tiefenbronn und Fritolzheim vereinigt hatte, erhielt Meldung, daß die bis Höfingen und Heimerdingen vorgeschobenen Sicherungen von feindlicher Kavallerie durchbrochen seien, daß diese sich Nacht und Perouse näherte und Reiter und Radfahrer westlich Heimsheim erschienen wären. Der Divisionskommandeur führte die Division nach dem linken Würm-Ufer zurück und stellte sie gegen 10<sup>15</sup> Uhr Vormittags bei Mühlhausen, Steinegg und Lehningen bereit.

Die Aufklärungskadrons der blauen Kavalleriedivision A., denen die Dragonerregimenter 25 und 26 folgten, hatten nach Durchbrechung der feindlichen Sicherungslinie bei Nußdorf, Heimerdingen und Höfingen bereits gegen 9 Uhr die Würm erreicht, während das Gros über Ditzingen, Rutesheim und Perouse folgte. Von der Anwesenheit starker Kavallerie bei Heimsheim unterrichtet, setzte die Division 10<sup>45</sup> Uhr den Marsch nach Heimsheim fort.

Auch die Divisionskavallerie des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps hatte gegen 9 Uhr Vormittags die Würm erreicht, die feindlichen Postirungen überwältigt und die Uebergänge bei Merklingen und Schafhausen mit je 1, bei Weil der Stadt mit 2 Eskadrons und 60 Radfahrern besetzt, Patrouillen weiter gegen die Nagold vortreibend. Um diese Uebergangspunkte dem Feinde wieder zu entreißen, setzte sich die Kavalleriedivision B. würmaufwärts in Bewegung, nur einige Eskadrons bei Hausen, Mühlhausen und Tiefenbronn belassend. Gegen Mittag wurden die Dragoner des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps aus Merklingen vertrieben und Weil der Stadt überfallen und besetzt. Inzwischen war die Kavalleriedivision A., nach leichtem Gefecht mit den feindlichen Eskadrons bei Hausen und Mühlhausen, auf das linke Würm-Ufer gefolgt. Es kam zu einem Artilleriekampf zwischen beiden Kavalleriedivisionen in der Gegend des Büchel-Berges.

Die Kavalleriedivision B. nahm westlich Weil der Stadt eine Bereitschaftsstellung. Von hier wurde sie gegen 4 Uhr Nachmittags durch die Vor-

truppen der 26. Infanteriedivision vertrieben, die sowohl Merklingen wie auch Weil der Stadt wieder nahmen und die Kavalleriedivision B. veranlaßten, auf Simmozheim zurückzugehen. Als die Kavalleriedivision A. auf dem linken Würm-Ufer nicht weiter folgte, ging die Kavalleriedivision B. in der Gegend von Deufringen, Gschingen, Stammheim zwischen 6 und 7 Uhr Abends in Unterkunft, um am 9. September gegen den linken Flügel des im Vormarsch von Stuttgart gegen Weil der Stadt vermutheten Feindes operationsbereit zu sein.

Die Kavalleriedivision A. verblieb zu beiden Seiten der Würm bei Mühlhausen und Heimsheim und entsandte zahlreiche starke Patrouillen gegen Liebenzell, Hirsau und Calw, wo sie auf den Feind stießen.

Vom XV. Armeekorps erreichte die 31. Infanteriedivision, nachdem sie Mittags bei Berned abgekocht hatte, gegen 5 Uhr Neu-Bulach und Calw, Vortruppen Stammheim—Alt-Hengstett. Ihre Patrouillen stießen auf Dragoner der feindlichen 27. Infanteriedivision.

Die 30. Infanteriedivision, die besondere Schwierigkeiten auf dem Marsche vorgefunden hatte und deren Trains nur mit Hilfe von Vortruppen und durch Eingreifen von Infanterie die Steigungen überwinden konnten, kochte bei Aigenbach ab und langte gegen 6<sup>30</sup> Uhr Abends in Hirsau und Würzbach an, Vortruppen Neu-Hengstett—Möttlingen.

Die 41. Infanteriedivision, in ihrem Vormarsch von feindlichen Patrouillen umschwärmt, kam bis Liebenzell, Schönberg. Die Anwesenheit ihrer Vortruppen bei Unter-Haugstett und Monakam wurde von den vorgeschobenen Eskadrons der Kavalleriedivision A. festgestellt.

Das Generalkommando erreichte Hirsau.

Bis zum Abend war bei demselben bekannt:

Starke Kavallerie (Kavalleriedivision A.) ist bei Haujen über die Würm gegangen; die Besetzung der Würm-Uebergänge bei Merklingen und Weil der Stadt durch Infanterie (26. Infanteriedivision); weiter nördlich nur durch Kavallerie; Durchmarsch starker Kräfte durch Leonberg; Eintreffen von Infanterie und Artillerie bei Baihingen a. d. Fildern.

Auch das XIII. (Königlich Württembergische) Armeekorps hatte am 8. September seine Marschziele erreicht. Im Anschluß an die zwischen Tiefenbronn und Merklingen untergekommene Kavalleriedivision A. waren alle Würm-Uebergänge bis Ehningen hinauf in Händen der Spitzen des Armeekorps, dessen Vortruppen Malmsheim, Renningen, Magstadt, Maichingen, Sindelfingen und Böblingen belegten.

Die 26. Infanteriedivision kam nach Leonberg und Ditzingen, die 27. in die Gegend von Baihingen a. d. Fildern, die Korpsartillerie wurde in Stuttgart zusammengezogen.

Das Generalkommando nahm Unterkunft in Ditzingen.



## 9. September.

(Plan 1.)

Dem Generalkommando XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps ging am Nachmittage des 8. September die Nachricht zu, daß am 6. September Feind aller Waffen — vermuthlich eine Division stark — bei Drusenheim über den Rhein gegangen sei und die Richtung auf Steinbach genommen habe, die 29. Infanteriedivision sei heute bis in die Gegend südlich Bruchsal gekommen. (Annahme.)

Daraufhin wurde folgender Befehl erlassen:

Generalkommando  
XIII. (K. W.) Armeekorps.

K. H. O. Ditzingen, 8. September 1899,  
4 Uhr Nachmittags.

### Korps-Befehl.

1. Eine feindliche Kavalleriedivision heute Mittag bei Neuhausen nordöstlich Liebenzell festgestellt; vorgetriebene feindliche Kavallerieabtheilungen zeigten sich heute Vormittag in dem Gelände nördlich der Linie Stuttgart—Leonberg—Heimsheim (weiße und rothe Manen, rosafarbene Dragoner und blaue Husaren), sowie bei Böblingen (blaue Husaren).
2. Das Armeekorps setzt morgen den Vormarsch fort.
3. Die Aufgabe der Kavalleriedivision bleibt unverändert.
4. Die 26. Infanteriedivision hat mit Tagesanbruch die Höhen bezw. Hänge östlich Hirsau—Galw durch vorgeschobene Abtheilungen zu besetzen. Die Division marschirt über Weil der Stadt auf Alt-Hengstett. Radfahrerdetachment und Luftschifferabtheilung bleiben bis auf Weiteres der Division zugetheilt.
5. Die 27. Infanteriedivision marschirt in zwei Kolonnen auf Gechingen. Rechte Kolonne über Waichingen—Döffingen—Ditzingen, linke Kolonne über Sindelfingen—Dagersheim—Mödingen.
6. Die Korpsartillerie folgt der rechten Kolonne der 27. Infanteriedivision und ist von der Division mit entsprechender Weisung für Aufbruch und Marsch zu versehen.
7. Die Spitzen der Infanterie überschreiten die Würm um 7 Uhr Vormittags.
8. Der 3. und 4. Zug der Korps-Telegraphenabtheilung folgen der 26. Infanteriedivision.
9. Die großen Bagagen und die den Divisionen zugetheilten Kolonnen und Trains dürfen die Würm zunächst nicht überschreiten. Die II. Staffel verbleibt bei Cannstatt (Annahme).
10. Ich reite an der Spitze der 26. Infanteriedivision.

Der kommandirende General.  
gez. Frhr. v. Falkenhäusen.

Inzwischen gingen Meldungen ein, daß der Feind bereits die Nagold und zwar bei Calw—Liebenzell in erheblicher Stärke erreicht habe, die Gegend bei der Stadt Nagold und bis Bondorf aber noch frei vom Feinde sei. Die am 7. bei Freudenstadt, Dornstetten gemeldete feindliche Kolonne war also anscheinend in nordöstlicher Richtung auf Calw weitermarschirt.

Der kommandirende General erließ daher, in weiterer Ausführung seiner Absicht, den Gegner am 9. September bei seinem Aufstiege aus dem Nagoldthal anzugreifen, am 8. September Abends 9<sup>50</sup> Uhr telegraphisch folgenden Befehl:

XIII. Armeekorps.

R. H. D. Ditzingen, 8. September 1899, 9<sup>50</sup> Uhr Nachmittags.

### Telegramm.

Nach bis jetzt, 9 Uhr Nachmittags, eingegangenen Nachrichten haben die Spitzen des feindlichen Armeekorps in erheblicher Stärke die Nagold-Linie Calw—Liebenzell erreicht. Dagegen ist die Gegend Nagold—Bondorf frei vom Feinde. Kolonne Freudenstadt augenscheinlich über Pfalzgrafenweiler—Berned auf Calw marschirt.

Infolgedessen wird das Armeekorps morgen den Marsch in die Linie Möttlingen—Simmolzheim—Alt-Hengstett antreten.

26. Infanteriedivision Vormarsch über Weil der Stadt mit den Hauptkräften auf Möttlingen, 27. Infanteriedivision, wie befohlen, in zwei Kolonnen über Ditzingen und Aldlingen, Richtung Alt-Hengstett.

Kavalleriedivision A. hat gegen Vormarsch des feindlichen linken Flügels zu wirken.

Generalkommando.

Die im Laufe der Nacht eingehenden Meldungen ließen nun keinen Zweifel, daß der Gegner mit Vortruppen bis zum Abend des 8. September bereits das östliche Nagold-Ufer erreicht und die Linie Möttlingen—Alt-Hengstett schon besetzt habe.

Der kommandirende General glaubte daher, am 9. September den Aufstiege der feindlichen Hauptkräfte aus dem Nagoldthal, selbst bei der nach der Unterbringung des Korps frühest angängigen Ausbruchstunde, nicht mehr verhindern zu können. Er entschloß sich nunmehr, die 26. Infanteriedivision auf dem östlichen Würm-Ufer zunächst bereitzustellen, mit der 27. Infanteriedivision und der Korpsartillerie auf dem westlichen Ufer den im Anmarsch von Alt-Hengstett gegen die Würm gedachten rechten Flügel des Gegners anzugreifen.

Daraufhin wurde am 9. September 3<sup>30</sup> Uhr früh aus Ditzingen befohlen:

Blau.  
XIII. Armeekorps.

H. D. Ditzingen, 9. September 1899 3<sup>30</sup> Uhr Vormittags.

### Korps-Befehl.

1. Vortruppen des Feindes sind noch gestern Abend in die Linie Möttlingen — Alt-Hengstett vorgerückt.
2. Die 26. Infanteriedivision verbleibt auf den Höhen östlich Weil der Stadt und stellt die 52. Infanteriebrigade aufgeschlossen in Marschkolonne — Spitze da, wo der Weg nach Schafhausen abbiegt — zu meiner Verfügung. Das Divisions-Kavallerieregiment ist, soweit verfügbar, zur Verstärkung der Kavalleriedivision zu entsenden.
3. Von der 27. Infanteriedivision marschirt die rechte Kolonne auf Ostelsheim, die linke Kolonne ist möglichst beschleunigt heranzuziehen; die Division tritt dem Feinde in geeigneter Stellung entgegen.
4. Die Korpsartillerie ist auf die Höhen östlich Ostelsheim vorzuziehen.
5. Aufgabe der Kavalleriedivision bleibt es, gegen das Vorgehen des linken feindlichen Flügels zu wirken.
6. Die Bagagen, Kolonnen und Trains dürfen voreerst über Leonberg — Baihingen a. d. Fildern nicht vorgezogen werden.
7. Ich begeben mich zunächst an die Spitze der 52. Infanteriebrigade.

Der kommandirende General.  
gez. Frhr. v. Falkenhausen.

Der kommandirende General verließ um 4 Uhr Vormittags Ditzingen und erreichte 6<sup>20</sup> Uhr die Höhen östlich Weil der Stadt, wo er die 26. Infanteriedivision antraf und Meldung erhielt, daß der Feind von Möttlingen auf Weil der Stadt vorginge. Dem Divisionskommandeur wurde befohlen, falls er überlegen mit Umgehung seines rechten Flügels angegriffen würde, rechts zu schwenken und den Angriff so lange auszuhalten, bis die übrigen Theile des Korps in Wirksamkeit treten könnten.

Die beim Generalkommando XV. Armeekorps bis zum Abend des 8. September eingehenden Meldungen ließen die Annahme zu, daß der Gegner mit je einer Division von Renningen auf Merklingen und von Baihingen a. d. Fildern auf Weil der Stadt marschiren würde. Der kommandirende General entschloß sich daher, den Feind in der vermutheten Front Weil der Stadt—Merklingen mit einer Division festzuhalten, mit den anderen beiden Divisionen den rechten feindlichen Flügel zu umfassen.

Daraufhin wurde folgender Korpsbefehl erlassen:

Roth.  
XV. Armeekorps.

H. D. Hirsau, 8. September 9<sup>20</sup> Uhr Nachmittags.

Korps-Befehl.

1. Gegner hat im Anmarsch über Leonberg Weil der Stadt und Merklingen mit Infanterie, Würm-Übergänge nördlich und südlich Weil der Stadt bis Tiefenbronn und Aldlingen mit Kavallerie besetzt.  
Außerdem sind starke Truppen südlich Baihingen a. d. Filbern in Unterkunft.
2. Das Armeekorps, das mit seiner Avantgarde bei Alt-Hengstett (31. Division), Hundsrücken westlich Simmozheim (30. Division), Unter-Haugstett (41. Division) steht, wird aus den Unterkunftsbezirken an und westlich der Nagold morgen zum Angriff vorgehen.
3. Hierzu stehen um 5 Uhr Vormittags in Marschkolonnen:  
Gros der 31. Division mit Spitze am Bahnübergang 1½ km westlich Alt-Hengstett,  
Gros der 30. Division mit Spitze östlich Ottenbronn bei Wegekrenz östlich Höhe 569,  
Gros der 41. Division mit Spitze an Wegegabel 300 m östlich Unter-Haugstett.
4. Die Korps-Kavalleriebrigade scheidet aus dem Verband der Kavalleriedivision aus und steht aus Unterkunft bei Neu-Hengstett 5 Uhr Vormittags gedeckt am Büchel-Berg, Front gegen Osten, bereit, gegen Linie Merklingen—Tiefenbronn und darüber hinaus aufklärend.
5. Die Kavalleriedivision steht aus ihrer Unterkunft um Gechingen 5 Uhr Vormittags im Gelände westlich Ostelsheim bereit, gegen feindlichen Uebergang bei Weil der Stadt und Schafhausen einzugreifen, und gegen Würm-Linie Ehningen—Weil der Stadt sowie darüber hinaus aufklärend.
6. Verfügung über 1. Staffel der Kolonnen und Trains treffen die Divisionen, 2. Staffel rückt nach Simmersfeld.
7. Ich befinde mich von 4<sup>30</sup> Uhr Vormittags an bei Höhe 569 östlich Ottenbronn.

Der kommandirende General.  
gez. Frhr. v. Meerfeldt-Hüllessem.

Auf Grund weiterer Entschliefungen wurde am 9. September früh befohlen:

Roth.  
XV. Armeekorps.

Bei Ottenbronn, 9. September 4<sup>30</sup> Uhr Vormittags.

Korps-Befehl.

1. Gegner hält Würm bei Merklingen und Weil der Stadt noch besetzt.
2. Armeekorps wird über Merklingen und nördlich angreifen.

3. 31. Division geht 5<sup>15</sup> Uhr Vormittags von Alt-Hengstett über Simmozheim auf Merklingen vor, nimmt Höhe 531 und Merklingen in Besitz, Uebergänge über die Würm vorbereitend.
4. 30. Division geht gleichfalls 5<sup>15</sup> Uhr Vormittags von Höhe 569 östlich Ottenbronn über Möttlingen, Münklingen auf Hausen vor und überschreitet die Würm in Richtung auf Steinbruch östlich Hausen—Al-Berg.
5. 41. Division, mit Korps-Kavalleriebrigade am Büchel-Berg, die ihr unterstellt wird und zu benachrichtigen ist, geht ebenfalls 5<sup>15</sup> Uhr Vormittags von Unter-Haugstett über Neuhausen—Lehningen auf Mülhhausen vor und überschreitet die Würm in Richtung auf Heimsheim.
6. Kavalleriedivision B. geht von westlich Ostelsheim auf Weil der Stadt vor und deckt rechten Flügel des Armeekorps.
7. Ich begeben mich zunächst über Simmozheim auf Höhe 531 südwestlich Merklingen.

Der kommandirende General.

gez. Frhr. v. Meerscheidt-Hüllessem.

In der Nacht vom 8. zum 9. September fiel starker Regen. Bei beginnendem Tageslicht erschwerte das trübe Wetter und der aufsteigende dicke Morgennebel die Fernsicht. Erst gegen 9 Uhr wurde das Wetter heller.

Die rothe Kavalleriedivision B. (2 Brigaden) versammelte sich am 9. September früh 4<sup>45</sup> Uhr südwestlich Ostelsheim. Nach Aidlingen und Däzingen waren Eskadrons vorgeschoben, die Döffingen und Schafhausen von feindlicher Kavallerie besetzt meldeten. Gegen 6 Uhr ging vom Generalkommando des XV. Armeekorps die Weisung ein, den rechten Flügel des Armeekorps, die 31. Infanteriedivision, welche über Simmozheim auf Merklingen vorgehen würde, zu decken. Die Kavalleriedivision B. stellte sich darauf am Weilberg nördlich Ostelsheim bereit. Von dort beschloß 7 Uhr Vormittags die reitende Abtheilung feindliche Artillerie östlich Weil der Stadt (der 26. Infanteriedivision angehörig). Die bis 7<sup>45</sup> Uhr einlaufenden Meldungen ließen erkennen, daß sich feindliche Kolonnen über Aidlingen und Döffingen auf Ostelsheim vorbewegten. Vor diesen ging die Division auf Simmozheim zurück, wo sie 8<sup>45</sup> Uhr Vormittags eintraf und dann in der Richtung auf Merklingen weiterritt. Bei Ruppe 531 schwenkte sie nach Süden ein und ließ ihre Artillerie auffahren, welche durch ein Infanterieregiment der 31. Infanteriedivision (das Infanterieregiment 132) gedeckt wurde.

Die 31. Infanteriedivision hatte 5<sup>20</sup> Uhr Vormittags von Alt-Hengstett den Marsch über Simmozheim auf Merklingen angetreten. 7<sup>20</sup> Uhr nahm die Avantgarde das vom Feinde nur schwach besetzte Merklingen und schlug auf Befehl des Generalkommandos die Richtung auf den Al-Berg ein. Inzwischen eröffneten feindliche Batterien von östlich Weil der Stadt das Feuer, die Artillerie der 31. Infanteriedivision fuhr auf Höhe 531 südöstlich Merklingen auf. Das Gros der Division marschirte auf Merklingen weiter.

Die 30. Infanteriedivision ging 5<sup>15</sup> Uhr Vormittags von Höhe 569 östlich Ottenbrunn über Möttlingen, Münklingen nach Hausen an der Würm, vertrieb hier einige feindliche Radfahrer und ließ das Feldartillerie-Regiment 30 auf dem westlichen Würm-Ufer südwestlich Hausen auffahren, da vom Westsaume des Reifach-Waldes südlich Heimsheim sich Artilleriefeuer bemerkbar machte. Das regnerische Wetter und der über dem Würm-Thal liegende Nebel erschwerten zunächst das Erkennen der feindlichen Aufstellung.

Als die Avantgarde bei Hausen das östliche Würm-Ufer betrat, verstumte die feindliche Artillerie. Bald aber zeigte sich auf den Südhängen des Bezenbuckels eine lange feindliche Schützenlinie, auch auf Höhe 448 feindliche Artillerie. Die Division entwickelte das Avantgarden-Infanterieregiment zwischen dem Reifach-Wald und dem Gasthaus östlich Hausen mit der Front nach Norden und zog das Gros der Infanterie sowie das Feldartillerie-Regiment 30 auf das östliche Würm-Ufer nach.

Auch die 41. Infanteriedivision hatte sich um 5<sup>15</sup> Uhr östlich Unter-Haugstett gesammelt, die Avantgarde war auf der Straße nach Möttlingen vorgeschoben. Die der Division unterstellte Korps-Kavalleriebrigade stand am Büchel-Berg nördlich Münklingen.

Um 5<sup>50</sup> Uhr Vormittags trat die Division unter Bildung einer neuen Avantgarde von Unter-Haugstett auf Neuhausen an und ließ die bisherige Avantgarde von Möttlingen über Unter-Haugstett folgen, da ein Durchkommen auf kürzerem Wege nach Neuhausen sich als unmöglich erwies. Die Korps-Kavalleriebrigade erhielt Befehl, nach der Gegend westlich Mühlhausen zu rücken, um die linke Flanke der Division zu sichern. Auf dem Vormarsch nach Lehningen wurde der Feind in Mühlhausen und auf dem Bezenbuckel gemeldet. Von hier erhielt die Avantgarde auch Artilleriefeuer. Die Artillerie der Division fuhr daher gegen 7<sup>30</sup> Uhr Vormittags nördlich Lehningen auf, die Avantgarde nahm die von feindlichen abgeseffenen Reitern verteidigte Würm-Brücke bei Mühlhausen. Der Divisionskommandeur entschloß sich, als die einlaufenden Meldungen die Besetzung der Höhen des Bezenbuckels bestätigten und im Nebel dort das Ausblitzen von Gewehr- und Kanonenschüssen zu erkennen war, diesen Berg vom Feinde zu säubern. Zwischen 8<sup>15</sup> und 8<sup>45</sup> Uhr formirte sich die Division zum Angriff. Der Feind aber räumte frühzeitig seine Stellungen und war verschwunden, als die Division die Kuppe 448 erreichte.

Die blaue Kavalleriedivision A. hatte für den 9. September früh 6<sup>30</sup> Uhr die Versammlung bei Lehningen befohlen und das Ulanenregiment 11 nach Neuhausen zur Aufklärung nach der Nagold von Unter-Reichenbach bis Ernstmühl, das Ulanenregiment 19 nach Münklingen zur Aufklärung gegen Ernstmühl, Alt-Hengstett und Ostelsheim vorgeschoben. Zur Beobachtung

der nach Pforzheim führenden Straßen stand die 3. Dragoner 25 bei Mönshheim, die 1. Ulanen 15 bei Frielzheim.

Als die am 9. September früh eingehenden Meldungen die Besetzung von Möttlingen und Simmozheim und den Vormarsch feindlicher Kolonnen von Liebenzell und Hirsau gegen die Würm feststellten, wurde die reitende Abtheilung der Kavalleriedivision mit 4. Dragoner 26 auf das östliche Würm-Ufer zurückgeschickt und südlich Heimsheim auf Kuppe 479 in Stellung gebracht. Um 6<sup>30</sup> Uhr trat auch die Kavalleriedivision den Rückmarsch in eine Bereitschaftsstellung hinter Höhe 448 südlich des Bezenbuckels an, wo sie sich um 7<sup>15</sup> Uhr versammelt aufstellte und wohin sie auch die reitende Artillerie, die einige Schüsse auf die in das Würm-Thal herabsteigenden feindlichen Kolonnen abgegeben hatte, heranzog. Die 30. Kavalleriebrigade besetzte zum Fußgefecht Höhe 448 vor den reitenden Batterien. Die beiden anderen Kavalleriebrigaden hielten rechts und links gestaffelt dahinter. Als sich nun die Avantgarden der gegnerischen 30. und 41. Infanteriedivision mit Infanterie und starker Artillerie bei Hausen a. d. Würm und Mühlhausen entwickelt hatten, zog die Kavalleriedivision A. zunächst ihre Artillerie, dann die abgeessenen Schützen zurück und ging in östlicher Richtung bis hinter den Wartmauer-Berg, wo sie sich 10<sup>50</sup> Uhr versammelt aufstellte.

Die 26. Infanteriedivision hatte ihre schon am 8. September nach Malmsheim, Renningen und Magstadt vorgeschobenen Avantgarden mit Tagesanbruch des 9. September auf den Höhen östlich Weil der Stadt vereinigt, die Würm-Uebergänge bei Mercklingen, Weil der Stadt und Schafhausen besetzt und gegen die Nagold aufgeklärt.

Das Gros der Division trat um 5 Uhr Vormittags von Ettingen den Vormarsch über Renningen an und marschirte auf den Höhen östlich Weil der Stadt auf, eine Infanteriebrigade (die 52.) zur Verfügung des kommandirenden Generals bereit haltend. Die Divisionsartillerie (8 Batterien) ging zu beiden Seiten der Straße Magstadt—Weil der Stadt in Stellung und beschloß zunächst die reitenden Batterien der Kavalleriedivision B. auf dem Weilberg bei Ostelsheim. Man erwartete einen Angriff auf Weil der Stadt. Als jedoch kurz nach 7 Uhr erkannt wurde, daß der Feind auf Mercklingen marschire, wurde Höhe 457 an der Planmühle von 2 Bataillonen besetzt, das Divisions-Kavallerieregiment gegen Malmsheim vorgeschoben und bald darauf der Artilleriekampf gegen die nunmehr erscheinende Artillerie der 31. Infanteriedivision südwestlich Mercklingen aufgenommen.

Die 27. Infanteriedivision hatte seit dem 8. September Abends alle Anstrengungen gemacht, um den rechten feindlichen Flügel festzustellen. Das Divisions-Kavallerieregiment mit Radfahrabtheilung hatte die Würm-Uebergänge bei Dägingen, Aldlingen und Ehningen besetzt und Patrouillen gegen die Nagold über Gechingen und Deckenpfonn vorgesandt, um den Verbleib

des im Laufe des 8. September im Marsch von Berneck auf Calw gemeldeten Feindes zu erkunden.

Die Division trat, ihre Quartiere frühzeitig verlassend, um 6 Uhr Vormittags in 2 Kolonnen von Maichingen und Sindelfingen den Vormarsch auf Dägingen und Aiblingen an. Der rechten Kolonne folgte die Korpsartillerie. Als die Division das östliche Würm-Ufer erreicht hatte, ging ein Befehl des Generalkommandos ein, wonach sie auf Ostelsheim zu marschiren habe, um von hier aus weiter gegen die feindliche Flanke vorzugehen. Die Korpsartillerie sei bei Ostelsheim einzusetzen. Daraufhin marschirte die rechte Kolonne der 27. Infanteriedivision gegen 8 Uhr bei Ostelsheim auf, die Korpsartillerie ging in Bereitschaft südlich des Weilberges, die linke Kolonne erstieg von Aiblingen aus den Wolfs- und Venusberg, das Dragonerregiment 7 ging auf Gechingen vor.

Inzwischen ließen die einlaufenden Meldungen immer mehr erkennen, daß die rechte Flügelskolonne des Gegners von Calw über Alt-Hengstett in nordöstlicher Richtung marschirte.

Als sich südwestlich Merklingen die Batterien der 31. Infanteriedivision zeigten und das Feuer gegen die 26. Infanteriedivision bei Weil der Stadt eröffneten, fuhr um 8<sup>30</sup> Uhr Vormittags die Korpsartillerie XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps auf dem Weilberg auf, geschützt durch die 53. Infanteriebrigade.

Die 54. Infanteriebrigade erreichte um diese Zeit den Venusberg.

Der kommandirende General XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps war gegen 8 Uhr ebenfalls auf dem Weilberg eingetroffen.

Hier langten Meldungen an, daß zwei feindliche Divisionen (30. und 41.) bei Hausen und Mühlhausen über die Würm gegangen seien und in Richtung auf Perouse vorrückten, die Kavalleriedivision A. aber vor ihnen ausweichen müsse.

Der kommandirende General entschloß sich nun, die von vornherein gehegte Absicht eines kräftigen Vorstoßes gegen des Feindes rechte Flanke durchzuführen.

Die 26. Infanteriedivision glaubte das rechte Würm-Ufer allein mit der 51. Infanteriebrigade und ihren acht Batterien in der Linie Mühlberg, Planmühle, Höhe 476 östlich Weil der Stadt halten zu können; der 52. Infanteriebrigade wurde daher befohlen, von der Wegegabel bei Schafhausen über Bahnhof Dägingen auf dem linken Würm-Ufer durch den Steckenthal-Wald und östlich auf Weil der Stadt vorzugehen.

Die 27. Infanteriedivision erhielt den Befehl, sich in Besitz der Höhe 510 (westlich Weil der Stadt) zu setzen, während sowohl die nördlich des Steckenthal-Waldes aufgefahrene Divisionsartillerie als auch die Korpsartillerie vom Weilberge aus gegen die feindlichen Stellungen bei Merklingen wirkten. Der Kommandeur der 27. Infanteriedivision ließ die Infanterie der



53. Infanteriebrigade über den Wannen und durch den Grund des Thalacher-Baches gegen Höhe 510 vorgehen und diese Höhe gegen 9<sup>30</sup> Uhr besetzen. Sie war von feindlicher abgefessener Kavallerie und einiger Infanterie (Kavalleriedivision B. und Infanterieregiment Nr. 132) nur schwach vertheidigt worden.

Von der linken Kolonne der Division (54. Infanteriebrigade) konnte die Infanterie wegen des langen, beschwerlichen und anstrengenden Marsches nur langsam folgen und erreichte erst 9<sup>45</sup> Uhr Ostelsheim. Um diese Zeit setzte die 53. Infanteriebrigade ihre Bewegung gegen Höhe 531 südwestlich Merklingen fort, während die 52. Infanteriebrigade den Galgenberg erreichte. Die Korpsartillerie begann mit der Divisionsartillerie der 27. Infanteriedivision den Stellungswechsel vom Weilberge nach Höhe 510.

Auf dem rechten Flügel des Armeekorps war inzwischen erkannt worden, daß sich starke feindliche Kräfte bei Merklingen auf das rechte Würm-Ufer vorbewegt hatten und sich hinter Höhe 452 östlich Merklingen entwickelten, auch gingen Meldungen ein, daß der Feind von Hausen—Heimsheim sich in Richtung Walmsheim vorbewegte.

Der Kommandeur der 26. Infanteriedivision hatte daher mit der 51. Infanteriebrigade eine Rechtschwengung vorgenommen und die sehr starke Stellung Mühlberg—Planmühle mit fünf Bataillonen, Weil der Stadt mit einem Bataillon besetzt. Eine Artillerieabtheilung war auf dem Mühlberg aufgefahren, zwei Abtheilungen nahmen östlich Weil der Stadt den Kampf gegen die feindliche Artillerie östlich Merklingen auf. Dragonerregiment Nr. 23 schützte die rechte Flanke.

Das Armeekorps stand mithin kurz nach 10 Uhr in der Linie Mühlberg—Weil der Stadt—Höhe 510 westlich Galgenberg unter Einfaß der gesammten Artillerie in entwickelter Front bereit, die Offensive fortzusetzen. Hinter dem linken Flügel bildete die 54. Infanteriebrigade die Reserve. Die Kavalleriedivision A. hielt nordöstlich Heimsheim.

Die rothe 31. Infanteriedivision hatte beim Durchschreiten von Merklingen die Stellung des Gegners auf den Höhen östlich Weil der Stadt erkannt und entwickelte sich nach der rechten Flanke. Sie zog die Artillerie (6 Batterien) von Höhe 531 über die Würm auf Höhe 452 vor, stellte ein Infanterieregiment links, ein Regiment rechts derselben in erster Linie auf und beließ ein Regiment dicht östlich Merklingen. Das Infanterieregiment Nr. 132 verblieb auf dem linken Würm-Ufer südwestlich Merklingen bei der Kavalleriedivision B. Die 28. Kavalleriebrigade, die Karlsruhe am frühen Morgen verlassen hatte und über Neuhausen heranbeordert war, erhielt Befehl, sich mit der Kavalleriedivision B. zu vereinigen.

Inzwischen gingen beim Generalkommando XV. Armeekorps die Meldungen ein, daß von Süden auf dem linken Würm-Ufer starke Kolonnen

mit Artillerie im Zumarfch feien. Auch wurde nunmehr erkannt, daß vom Bezenbuckel nur feindliche Kavallerie in östlicher Richtung ausgewichen sei und gegenüber der 30. und 41. Infanteriedivision keine feindliche Infanterie stehe. Daraufhin erging 9<sup>45</sup> Uhr Vormittags an die 30. Infanteriedivision der Befehl, die Front nach Malmshheim zu nehmen und durch den Reisach-Wald sowie über den Ai-Berg an den linken Flügel der 31. Infanteriedivision heranzurücken, um den rechten Flügel des nordöstlich Weil der Stadt stehenden Feindes zu umfassen. Die 41. Infanteriedivision sollte sich in Höhe der Frohmühle zur Verfügung des kommandirenden Generals stellen und den Bezenbuckel mit einem Infanterieregiment und einer reitenden Abtheilung besetzt halten.

Der kommandirende General beabsichtigte: „dem Angriff des Gegners von Süden und Südwesten mit der 31. und 30. Infanteriedivision auf den Höhen östlich Merklingen entgegenzutreten und die 41. Infanteriedivision aus der Linie Büchelberg—Hausen gegen die Flanke dieses Angriffs vorgehen zu lassen, um den Gegner nach Südosten zurückzuwerfen.“

Um 10 Uhr Vormittags wurde das Manöver abgebrochen und in Anbetracht des auf den 10. September fallenden Sonntags Unterkunft dem XV. Armeekorps westlich, dem XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps östlich der Würm angewiesen. Bis zum 11. September früh trat Unterbrechung der Operationen ein.

### 11. September.

Beim Oberkommando des blauen Heeres war am 9. September die Nachricht eingetroffen, daß der bei Straßburg und nördlich über den Rhein gegangene Feind nicht weiter im Rhein-Thal abwärts auf Karlsruhe marschirt sei, sondern sich mit allen Kräften in erheblicher Stärke in den Schwarzwald gewendet habe.

Daraufhin wurden das Armeekorps-Oberkommando der blauen Armee und das XIV. Armeekorps (siehe Kriegsgliederung der Blauen) mit der Eisenbahn und mit Fußmarsch von Mannheim und Bruchsal (Annahme) am 9. und 10. September nach der Enz in Bewegung gesetzt. Das Armeekorps erreichte bis zum 10. Abends mit den Spitzen Mühlacker und Roßwag, (29. Infanteriedivision), Enzweihingen und Ober-Riezingen (28. Infanteriedivision).

Das am 9. September Abends 11 Uhr in Gr. Sachjenheim eintreffende Oberkommando der blauen Armee hatte noch während der Eisenbahnfahrt Nachrichten über die am Vormittage an der Würm stattgehabten Kämpfe und über die gegenwärtige Aufstellung des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps östlich der Würm erhalten.

Das XIII. (Königlich Württembergische) Armeekorps theilte ferner mit, es beabsichtige, am 11. September die Kavalleriedivision A. östlich Heimsheim,

die 26. Infanteriedivision nördlich Malmsheim, die 27. Infanteriedivision bei Renningen—Magstadt, unter Abzweigung nach Dagersheim, die Korpsartillerie auf der Straße Renningen—Eltingen bereit zu stellen. Endlich ging die Nachricht ein, daß sich vor den Vorposten des XIV. Armeekorps an der Enz nur feindliche Patrouillen gezeigt hätten, daß aber lange feindliche Truppenkolonnen (rothe 39. Infanteriedivision) am Morgen im Schwarzwalde durch Gernsbach auf Herrenalb marschirt und am 7. September mehrere feindliche Batterien durch Achern auf der Straße nach Ottenhöfen dem Vormarsch des Feindes gefolgt seien.

Daraufhin wurde folgender Armee-Befehl ausgegeben:

Blaue Armee. A. H. D. Gr. Sachsenheim, 9. September 11<sup>45</sup> Uhr Abends.

#### Armee-Befehl.

1. Das XIII. Armeekorps ist heute am Würm-Abschnitt bei Weil der Stadt auf den Feind gestoßen und hat vor sich 3 Infanteriedivisionen des rothen XV. Armeekorps sowie eine Kavalleriedivision festgestellt.

Weitere starke Truppenkolonnen des Feindes sind heute früh durch Gernsbach auf Herrenalb marschirt.

2. Die Armee wird unverzüglich mit vereinten Kräften zunächst das rothe XV. Armeekorps angreifen.
3. Das XIV. Armeekorps marschirt östlich des Grenzbaches unter Deckung seiner rechten Flanke über Weissach auf Perouse und im Strudelbachthal sowie über Heimerdingen auf Kutesheim vor.

Die Linie Aurich—Enzweihingen—Ober-Niezingen ist von den Teten um 5 Uhr Vormittags zu überschreiten.

4. Die Kavalleriedivision A. steht 5<sup>30</sup> Uhr Vormittags östlich Heimsheim bereit, klärt frühzeitig gegen Tiefenbronn, Mühlhausen, Hausen a. d. Würm und Merklingen sowie in Richtung Pforzheim auf, verkleiert den Anmarsch des XIV. Armeekorps und setzt sich demnächst auf dessen rechten Flügel.

Sie meldet an die Armee und zunächst auch an das XIII. Armeekorps.

5. Das XIII. Armeekorps hat bis zum Herankommen des XIV. Armeekorps einem Kampfe mit dem als überlegen erkannten Gegner in Richtung auf Gebersheim—Höhen westlich Leonberg auszuweichen, jedoch mit den Vortruppen die Fühlung am Feinde dauernd aufrecht zu erhalten.

Gegen einen Angriff des rothen XV. Armeekorps auf das XIV. Armeekorps hat das XIII. Armeekorps flankirend einzugreifen.

Die Korpsartillerie XIV. Armeekorps bleibt dem XIII. Armeekorps unterstellt.

Verbindung zum XIV. Armeekorps.

6. Das stellvertretende Generalkommando XIII. Armeekorps sorgt für den örtlichen Schutz von Stuttgart sowie der Eisenbahn Ulm—Cannstatt—Bietigheim—Germersheim durch Ersatz- und Landsturmtrouppen (Annahme).
7. Von den Kolonnen und Trains hat das XIV. Armeekorps nur die für das Gefecht nöthigen heranzuziehen, die übrigen bei Sersheim, Gr. Sachsenheim, die großen Bagagen nördlich der Enz zu belassen (Annahme).

Dem XIII. Armeekorps stehen die Wege südlich der Straße Ludwigsburg—Schwieberdingen—Heimerdingen (diese ausschließlich) zur Verfügung.

Die Kavalleriedivision hat die großen Bagagen so zurückzuschicken, daß der Vormarsch des XIV. Armeekorps nicht gestört wird.

8. Ich marschiere mit der linken Kolonne XIV. Armeekorps. Meldungen von 6<sup>30</sup> Uhr Vormittags ab nach Kirche Heimerdingen, wohin die Armeekorps sowie die Kavalleriedivision A. Relais und sobald möglich Telegraphenverbindung sicher zu stellen haben.

gez. v. Bülow,  
General der Kavallerie.

Auf Grund dieses Armeebefehls ordnete das Generalkommando des XIV. Armeekorps den Vormarsch in 4 Kolonnen an. Und zwar:

29. Infanteriedivision von Dürrmenz auf Mönshheim und von Hofswag auf Weiffach—Perouse. Ihr war der Schutz der rechten Flanke und die Aufklärung gegen den über Herrenalb im Anmarsch gemeldeten Feind übertragen;

28. Infanteriedivision über Mieth und Eberdingen sowie über Hochdorf und Heimerdingen auf Rutesheim.

Beim XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps blieb es im Wesentlichen bei den bereits gegebenen Bestimmungen.

Am Nachmittage des 9. September war beim Generalkommando des XV. Armeekorps die Aufstellung der feindlichen Vorposten des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps westlich Magstadt, Malmsheim und Heimsheim bekannt. Bei letztgenanntem Ort waren ausgedehnte Kavallerielager, bei ersteren Orten größere Bivaks gemeldet. Die gegen die Enz entsandten Patrouillen hatten feindliche Vortruppen (XIV. Armeekorps) an den Flußübergängen zwischen Ober-Miezingen und Dürrmenz angetroffen. Auch sollten Truppenausladungen bei Illingen, Mühlacker und Baihingen an der Enz bevorstehen.

Die 39. Infanteriedivision (siehe Kriegsgliederung) hatte die Gegend westlich Pforzheim erreicht.

Der kommandierende General beabsichtigte, am 11. September den bei Malmshheim und Renningen stehenden Gegner anzugreifen, um ihn an der Vereinigung mit den an der Enz neu auftretenden Kräften zu hindern, sich aber die Vormarschrictung bis zum Eintreffen näherer Nachrichten vorzubehalten.

Er befahl daher:

Roß. K. H. D. Liebenzell, 9. September 8 Uhr Nachmittags.  
XV. Armeekorps.

#### Korps-Befehl.

1. Die feindlichen Vorposten stehen unverändert westlich Malmshheim, an den Gehölzen südlich Renningen und westlich Magstadt. Größere Bivaks sollen bei Malmshheim und Renningen sein. Bei Heimsheim ausgebehnte Kavallerielager. Patrouillen haben an den Enz-Brücken bei Ober-Riezingen und Roßweg Feuer erhalten und Enzweihingen, Aurich, Dürrmenz anscheinend von feindlicher Infanterie besetzt gefunden.
2. Ich werde morgen den bei Malmshheim und Renningen stehenden Gegner an der Vereinigung mit den an der Enz neu auftretenden Kräften zu hindern suchen.
3. Die Kavalleriedivision B. (ohne reitende Abtheilung Feldartillerie 14) klärt gegen die Enz-Linie sowie in Richtung Heimsheim und gegen die von Heimsheim—Malmshheim—Leonberg an die Enz führenden Straßenzüge auf, steht 5<sup>45</sup> Uhr Vormittags hinter ihrer Vorpostenlinie bei Höhe 473 westlich Frielzheim bereit und setzt sich, nöthigenfalls unterstützt von 41. Division, in sofortigen Besitz des Bezenbuckels.
4. Die 31. Infanteriedivision steht 5<sup>15</sup> Uhr Vormittags auf der Straße Simmozheim—Merklingen, mit Tete am Wegekreuz nördlich 500, zum Vormarsch bereit.\*)
5. Die 30. Infanteriedivision steht 5<sup>15</sup> Uhr Vormittags auf Straße Möttlingen—Münklingen mit Tete am Ostausgang, wo Straßen nach Hausen und Merklingen sich gabeln, zum Vormarsch bereit.
6. Die 41. Infanteriedivision (einschließlich reitende Abtheilung Feldartillerie 14) steht gleichfalls 5<sup>15</sup> Uhr Vormittags auf Straße Neuhausen—Lehningen mit Tete bei Biegelei westlich Lehningen zum Vormarsch bereit.
7. Die Infanteriedivisionen klären rechtzeitig durch zahlreiche Patrouillen auf, um die Absichten des Feindes festzustellen, und zwar 31. Division

\*) Bei der Artillerie der 30., 31. und 41. Infanterie-Division traten je zwei Batterien hinzu, in der Annahme, daß dem Korps von Straßburg Verstärkungen an Artillerie nachgeschickt seien. Diese sechs Batterien wurden aus den vorhandenen neu formirt.

in Richtung Magstadt—Malmsheim, 30. Division in Richtung Malmsheim—Heimsheim, durch die Wälder gegen die Straßen nach Berouse und Rutesheim, 41. Division gegen Heimsheim—Mönsheim.

Die Teten der Infanteriedivisionen sind seitens der 30. Division rechtzeitig telegraphisch zu verbinden.

8. Die 39. Infanteriedivision, welche (ohne 82. Infanteriebrigade) heute die Gegend zwischen Birkenfeld und Feldbrennach erreicht und morgen mit der 82. Infanteriebrigade bis 5<sup>10</sup> Uhr Vormittags in Pforzheim ausschifft, rückt mit den zuerst ausgeschifften Theilen (2 Jägerbataillone) sofort nach Seehaus vor; die ganze übrige Division folgt aufgeschlossen 5<sup>30</sup> Uhr Vormittags von Pforzheim über Seehaus auf der südlichen Straße nach Wimsheim unter besonderer Aufklärung gegen Enzweihingen—Dürrenz; mit Kavalleriedivision B. ist möglichst bald Verbindung aufzunehmen.
9. Die Luftschifferabtheilung folgt zunächst der 39. Division.
10. Die Staffeln der Divisionen verbleiben vorerst im Nagold-Thale, Munitionskolonnen an die Divisionen herangezogen, die 2. Staffel verbleibt bei Calmbach. Die 1. Staffel 39. Division kann bis Pforzheim, die 2. bis Neuenbürg gezogen werden.
11. Ich befinde mich von 5<sup>15</sup> Uhr Vormittags ab bei der Avantgarde 30. Division östlich Münlkingen.

Der kommandirende General.  
gez. Frhr. v. Meerscheidt-Hüllessem.

Das Regenwetter hatte am 9. September und den ganzen 10. September hindurch angehalten. Die Wege waren durchweicht, die Felder fast ungangbar. Truppenbewegungen außerhalb der Straßen wurden nahezu unmöglich.

Seine Majestät der Kaiser und König befahlen Allerhöchst am 10. Abends, daß am 11. September keine größeren Gefechte, sondern im Wesentlichen nur Märsche stattfinden hätten.

Die blaue Armee erhielt nunmehr vom Oberkommando des Heeres den Befehl, sich am 11. September hinter der Glems in der Linie Schwieberdingen—Leonberg zu vereinigen.

Das XIV. Armeekorps marschirte über Ruffdorf, Hochdorf, Hemmingen und auf den gleichlaufenden nördlichen Straßen mit der 29. Infanteriedivision nach Stammheim, Münchingen, mit der 28. Infanteriedivision nach Pflugfelden, Möglingen, Schwieberdingen. Das XIII. Armeekorps erreichte mit der 27. Infanteriedivision Leonberg, Gerlingen, Ettingen, mit der 26. Infanteriedivision und der Korpsartillerie des XIII. (Königlich Württembergischen) und des XIV. Armeekorps Kornthal, Feuerbach, Dizingen. Die Kavallerie-

division A., die den Rückzug deckte, kam auf den rechten Flügel nach Markgröningen, Asperg, Ludwigsburg.

Dem rothen XV. Armeekorps war die Nachricht gegeben worden, daß der Feind in der Nacht auf Leonberg abgezogen sei. Das Oberkommando theilte mit, das rothe Heer würde am 11. September die Lauter überschreiten und das feindliche Heer angreifen. Der kommandirende General hatte beschlossen, aus der Linie Hausen—Pforzheim mit den Spitzen bis zur Linie Heimerdingen—Baihingen an der Enz, mit der Kavalleriedivision B. bis Sersheim vorzurücken, um den Feind vollständig von seiner Armee zu trennen.

Das XV. Armeekorps trat am 11. September früh 5<sup>30</sup> Uhr den Vormarsch von seinen Versammlungspunkten in nordöstlicher Richtung an. Es kam zwischen Weissach und Heimerdingen, sowie bei Nußdorf zu einigen unbedeutenden Zusammenstößen mit den feindlichen Arrieregarden.

Am Abend erreichte das Armeekorps:

|                                |                                       |
|--------------------------------|---------------------------------------|
| mit der 31. Infanteriedivision | Perouse, Flacht, Weissach,            |
| " " 30.                        | " Eberdingen, Rieth, Nußdorf,         |
| " " 41.                        | " Enzweihingen, Aurich, Iptingen,     |
| " " 39.                        | " Baihingen a. d. Enz, Gr. Blattbach, |
| " " Kavalleriedivision B.      | Sersheim, Illingen, Schützlingen.     |

Die Vorposten standen in der Linie Rutesheim—Heimerdingen—Hochdorf—Pulverdingen—Ober-Riezingen denen der blauen Armee gegenüber.

## 12. September.

(Plan 2.)

Am 11. September Nachmittags hatte Seine Majestät der Kaiser und König Allerhöchst die Führung der blauen Armee übernommen und beschlossen, am 12. September früh die Glems zu überschreiten, um den Feind unter Umfassung seines rechten Flügels anzugreifen und gegen die Enz zu werfen.

Das XIV. Armeekorps sollte sich mit der 28. Infanteriedivision und der Korpsartillerie um 6 Uhr Vormittags auf dem Hardberge und an der Katharinenlinde nordwestlich Schwieberdingen verschanzen, mit der 29. Infanteriedivision zur selben Zeit über Hemmingen auf Hochdorf vorgehen; das XIII. (Königlich Württembergische) Armeekorps erhielt Befehl, mit der 26. Infanteriedivision über Hirschlanden—Heimerdingen auf Eberdingen, mit der 27. Infanteriedivision über Rutesheim—Weissach auf Nußdorf anzugreifen. Die durch eine reitende Artillerieabtheilung verstärkte Kavalleriedivision A. hatte um 7 Uhr Vormittags die Enz bei Bissingen zu überschreiten, um über Gr. Sachsenheim—Baihingen a. d. Enz und Enzweihingen gegen linke Flanke und Rücken des Feindes zu wirken.

Das Oberkommando der rothen Armee ertheilte dem XV. Armeekorps den Befehl, den vor ihm zurückgewichenen Feind anzugreifen und auf Stuttgart zurückzuwerfen, um nach erfolgtem Siege möglichst bald zur Armee zu stoßen. Die Kavalleriedivision B. mit den Jägerbataillonen Nr. 8 und 10 würde zu einer weiter nördlich ausgreifenden Bewegung besondere Befehle unmittelbar erhalten.

Beim Generalkommando des XV. Armeekorps in Nußdorf wurde im Laufe des 11. September Nachmittags bekannt, daß hinter den auf dem westlichen Glems-Ufer stehenden feindlichen Vorposten größere Gruppen der blauen Armee bei Eltingen und Leonberg, bei Ditzingen—Münchingen und bei Schmieberdingen ständen, und daß der Feind an Infanterie, noch mehr an Kavallerie, stärker wäre als das XV. Armeekorps.

Der kommandirende General des XV. Armeekorps ordnete, dem erhaltenen Befehle folgend, für den 12. September den Angriff unter Umfassung des rechten feindlichen Flügels an. Die 31. Infanteriedivision hatte den Stützpunkt für den rechten Flügel abzugeben, zunächst nach Heimerdingen zu rücken und mit einem Detachement die Burghöhe östlich Weissach zu besetzen.

Zum Angriff sollten vorgehen:

- die 30. Infanteriedivision von Eberdingen über Hemmingen,
- die 41. Infanteriedivision über Rieth und Hochdorf,
- die 39. Infanteriedivision über Enzweihingen und Pulverdingen.

Von den Divisionen war der Strudelbach um 6 Uhr Vormittags gleichzeitig zu überschreiten.

Die ersten Staffeln der Kolonnen und Trains konnten bis zum Grenz-Bach folgen, die zweiten blieben bei Pforzheim.

Somit war für den 12. September ein Zusammenstoß beider Parteien auf der Hochfläche zwischen Glems- und Strudel-Bach im Begegnungsgefecht zu erwarten. Das wellige Hochland gehört zu den fruchtbarsten Theilen Württembergs. Strudelbach und Glems sind scharf eingeschnitten und haben steile, zum Theil mit Wein bestandene Ufer. Die vorhandenen Straßen führen mit erheblichem Fall zu den Thalsenken hinunter, sind meist hohlwegartig eingeschnitten und haben den ausgesprochenen Charakter von Wegeengen. Truppenentwickelungen außerhalb der Straßen werden erst möglich, nachdem die Hochfläche erreicht ist. Auf derselben bildet der theilweise bewaldete Hofscheid bei Hochdorf die höchste Erhebung. Er setzt sich, niedriger werdend, nach Süden bis nördlich Heimerdingen fort und ist größtentheils mit einzelnen, unzusammenhängenden Waldstücken bestanden. Die Waldungen dehnen sich westlich des Strudelbachs bis zum Grenz-Bach aus und umspannen das Dorf Eberdingen, welches tief im Grunde liegt, halbkreisförmig. Nordöstlich Hochdorf behindern die Holzungen um Pulverdingen die Fernsicht. Zwischen diesen und den südöstlich liegenden Höhen des Hardt und der Katharinenlinde ist das



Gelände frei und übersichtlich. Die Stellung am Hardt und der Katharinenlinde gewährt weiten Ueberblick und vorzügliches Schußfeld über das nach Westen, Nordwesten und Norden glacisartig abfallende Gelände.

Vom blauen XIV. Armeekorps hatten am frühen Morgen des 12. September die Truppen der 28. Infanteriedivision mit der Korpsartillerie, unterstützt durch die beiden Pionierkompagnien, die Höhen am Hardt und bei der Katharinenlinde besetzt und sich gegen 6 Uhr hier bereitgestellt. Um 6<sup>45</sup> Uhr Vormittags besetzte der Gegner (39. Infanteriedivision) Pulverdingen. Seine bei diesem Orte auffahrende Artillerie wurde sofort von den 10 Batterien des XIV. Armeekorps unter Feuer genommen.

Die 29. Infanteriedivision erreichte gegen 6<sup>35</sup> Uhr Vormittags Hochdorf und stieß hier auf einen von Rieth her anrückenden Feind (41. Division), der sich des Dorfes bemächtigte. Der Divisionskommandeur beschloß, bis zum Eingreifen des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps das Kaiserfeld zu behaupten, wo die Division inzwischen aufmarschirt war. Es entspann sich ein heftiges Gefecht mit wechselndem Erfolge, in das die an der Katharinenlinde stehende Korpsartillerie des XIV. Armeekorps zur Unterstützung der 29. Infanteriedivision eingriff. Aber gegen 7 Uhr entwickelte sich in ihrer linken Flanke ein neuer Gegner (die 30. Infanteriedivision), der mit erheblichen Kräften gegen den Zeilwald und östlich vorstieß. Der Versuch der 29. Infanteriedivision, nördlich Hochdorf anzugreifen, hatte anfangs Erfolg, scheiterte aber schließlich an dem vom Pulverdingen Holz her flankirenden feindlichen Feuer (39. Infanteriedivision). Gegen 8 Uhr ging die 29. Infanteriedivision mit erheblichen Verlusten auf Höhe 356 östlich des Zeilwaldes zurück und fand Aufnahme bei der starken Stellung der 28. Infanteriedivision. Der Gegner folgte auf das Kaiserfeld.

Vom XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps stieß die 26. Infanteriedivision im Vormarsch über Hirschlanden mit ihrer Avantgarde an der Südspitze des Eulenberg-Waldes auf schwache feindliche Kräfte (Vortruppen der 31. Infanteriedivision), vertrieb diese und traf gegen 6<sup>50</sup> Uhr Vormittags auf die von der 31. Infanteriedivision besetzte Stellung bei Heimerdingen. Hier erhielt sie vom Armeeführer die Aufforderung, ungesäumt in Richtung Hochdorf vorzustößen, um die 29. Infanteriedivision zu entlasten. Den Angriff der 26. Infanteriedivision bereiteten die 12 Batterien der Divisionsartillerie und der Korpsartillerie aus einer Stellung südöstlich Heimerdingen vor. Als der Sturm um 7<sup>10</sup> Uhr Vormittags durchgeführt wurde, gelang es der Infanterie erst nach längerem Kampf und unter Verlusten in Heimerdingen einzudringen und den Gegner zum Rückzuge zu zwingen. Entscheidend hierfür war das Eingreifen der 27. Infanteriedivision. Diese Division hatte bei ihrem Durchmarsch durch Rutesheim die Besetzung der Burghöhe östlich Weissach durch den Feind (ein Infanterieregiment

der 31. Infanteriedivision) erfahren. Sie war darauf vom Wege nach Flacht nördlich abgelenkt und hatte ihre Artillerie (sechs Batterien) auf Höhe 438 entwickelt. Zugleich ging sie mit einer Brigade rechts durch den Bonlanden-Wald vor, mit einer Brigade holte sie links aus. Um 7<sup>45</sup> Uhr Vormittags wurde der Angriff auf die Burghöhe durchgeführt. Der Gegner wich gegen 8 Uhr in den Heuthal-Wald zurück. Die Batterien der 27. Infanteriedivision vermochten nun gegen die feindliche Stellung bei Heimerdingen zu wirken.

Der kommandirende General des rothen XV. Armeekorps hatte seinen Standpunkt bei der 30. Infanteriedivision genommen. Als er hier die Nachricht über den ungünstigen Stand des Gefechts bei Heimerdingen erhielt, ließ er 7<sup>20</sup> Uhr Vormittags die der 41. Infanteriedivision zugetheilten beiden reitenden Abtheilungen der Korpsartillerie von Höhe westlich Hochdorf über die Mahlmühle auf Haldenwaldmühle zur Unterstützung der 31. Infanteriedivision abrücken. Nach dem Verlust von Heimerdingen und der Burghöhe östlich Weiffach befahl er 8<sup>5</sup> Uhr früh der 41. und 39. Infanteriedivision, ihre verfügbaren Kräfte zur Aufnahme der 31. Infanteriedivision nach den Höhen westlich Eberdingen zu schicken, wohin auch die Artillerie der 30. Infanteriedivision sofort in Marsch gesetzt wurde. Von der 30. Infanteriedivision wandte sich das Infanterieregiment 136 nach Süden gegen den rechten Flügel der feindlichen 26. Infanteriedivision am Jägerhaus im Eulenberg-Wald, wurde jedoch von dem daselbst siegreich vordringenden Feinde abgewiesen.

Die 41. Infanteriedivision sandte ihre Artillerie sofort über Eberdingen zurück. Die 39. Infanteriedivision marschirte in mehreren Kolonnen über Mieth und Enzweihingen nach Nußdorf, ihre Artillerie hatte bereits durch die überlegene Artillerie des Gegners vom Hardt und der Katharinenlinde her stark gelitten. Bei Enzweihingen stießen Theile der Division auf die über Baihingen a. d. Enz heranreitende Kavalleriedivision A., welche vor dem feindlichen Artillerie- und Infanteriefeuer mit den schon übergegangenen Theilen in Richtung auf Hochdorf auszuweichen suchte. Etwa eine Brigade mußte nördlich der Enz bleiben, da der Feind die Uebergänge besetzt hielt. Die Batterien der Kavalleriedivision wurden südlich Enzweihingen gegen Mieth in Stellung gebracht.

Während das rothe XV. Armeekorps gegen 8<sup>50</sup> Uhr früh mit dem größten Theil seiner Kräfte und besonders seiner Artillerie nach dem linken Strudelbach-Ufer und dem Plateau westlich Eberdingen abzog und nur geringe Kräfte noch bei Hochdorf und dem Hofscheid hielten, setzte der Führer der blauen Armee das XIV. Armeekorps zum Angriff auf Hochdorf in Bewegung. Der Infanterie folgte die Artillerie in staffelweisem Vorgehen, nachdem sie den Angriff in ausgiebiger Weise vorbereitet hatte. Vom XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps erreichten um dieselbe Zeit die

vorderen Infanterielinien der 26. Infanteriedivision den Nordsaum der Waldungen nördlich Heimerdingen. Die 27. Infanteriedivision hatte den Heuthal-Wald durchschritten und entwickelte sich, mit ihrem linken Flügel fast bis Nußdorf ausholend, gegen die rechte Flanke des das Plateau westlich Eberdingen besetzt haltenden Feindes. Gegen 9 Uhr begannen sämtliche Kräfte der blauen Armee den letzten konzentrischen Angriff gegen die vom XV. Armeekorps zu beiden Seiten des Strudelbaches eingenommenen Stellungen. Als um 9<sup>15</sup> Uhr Vormittags das XIV. Armeekorps in Hochdorf eindrang und den Feind auch vom Hofscheid vertrieb, wurde das Manöver beendet.

### 13. September.

(Plan 3.)

Nach Beendigung des Manövers am 12. September wurden auf dem Hofscheid die Befehle zu dem Manöver für den 13. September unter Zugrundelegung einer neuen Kriegslage ausgegeben.

Die blaue Erste Armee wurde durch Seine Majestät den König von Württemberg geführt und bestand aus drei Armeekorps und einem Kavalleriecorps, letzteres unter Führung Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

Das rothe XX. Armeekorps stand unter Befehl des Generals der Infanterie, Generaladjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs, v. Pfaffen. Es wurde gebildet aus 4 Infanterie- und 1 Kavalleriedivision.

#### Kriegslage.

(Uebersichtskarte.)

Ein blaues Heer ist zwischen Kappel und Selz auf das rechte Rheinufer übergegangen und in Süddeutschland eingedrungen.

Ein im nordöstlichen Bayern gesammeltes rothes Heer rückt ihm entgegen.

#### Besondere Kriegslage für Blau.

(Kriegsgliederung Anlage 4.)

Am 12. September ist die Erste Armee des blauen Heeres im Vormarsch von Liebenzell—Pforzheim auf stärkere feindliche Kavallerie, welche nach geringem Widerstande auf Ditzingen abzog, gestoßen. Als jedoch feindliche Infanterie an der Glens bis Marktgröningen abwärts gemeldet wurde, machte die Erste Armee etwa am Strudelbach Halt.

Ein über den linken Flügel der Armee vorgeschobenes Kavalleriecorps, welches bei Pleidelsheim den Neckar überschritten und den Murr-Abschnitt erreicht hatte, meldet, daß die nördlichste der feindlichen Marschkolonnen bei Neckarweihingen über den Neckar und über Ludwigsburg auf Möglingen—Schwieberdingen vorgegangen sei. Sie bestche nach Aussage der Gefangenen

aus einer der vier Infanteriedivisionen des XX. Armeekorps, deren südlichste über Waiblingen und Cannstatt auf Feuerbach marschiren sollte.

Von der Ersten (blauen) Armee wurde darauf am 12. September 1 Uhr Nachmittags aus Baihingen a. d. Enz befohlen: die Armee geht mit dem XIII. (Königlich Württembergischen) und XV. Armeekorps westlich der Linie Gebersheim—Enzweihingen in Unterkunft; Vorposten bis in die Linie Clausenmühle (westlich Leonberg)—Nordoststrand des Rauwalds—Heimerdingen—Hochdorf—Pulverdingen—Enz-Uebergang bei Ober-Niezingen vorgehoben. Grenze für Unterbringung, Sicherung und Aufklärung zwischen beiden Armeekorps ist die Straße Mönshheim—Weiffach—Heimerdingen—Hemmingen, die dem auf dem rechten Flügel befindlichen XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps zufällt. Letzteres hat besonders für Aufklärung über die Linie Bottnang—Münchingen auf Stuttgart zu sorgen und Verbindung mit dem linken Flügel der Zweiten Armee zu halten. Das XIV. Armeekorps hat in die Gegend von Baihingen a. d. Enz, Groß- und Klein-Sachsenheim zu rücken und die Enz-Uebergänge bei Unter-Niezingen, Bissingen und Bietigheim zu besetzen. Das Kavalleriekorps verbleibt zwischen Neckar und Murr und klärt gegen Flanke und Rücken des Feindes auf.

Die Hauptquartiere der Korps waren mit dem Armee-Hauptquartiere telegraphisch zu verbinden. Die Verlängerung der telegraphischen Verbindung von Baihingen a. d. Enz über Enzweihingen auf Hardthof, und von Groß-Sachsenheim auf Bissingen sollte vom XV. bzw. XIV. Armeekorps eingeleitet werden.

Das Oberkommando des blauen Heeres theilte am Abend mit, die übrigen Armeen hätten die Linie Renningen—Herrenberg erreicht. Um den zwischen Bottnang und Tübingen angetroffenen Feind morgen anzugreifen, solle der linke Flügel der Zweiten Armee von Renningen über Eitingen auf Stuttgart vorgehen, die Erste Armee den ihr gegenüberstehenden, offenbar schwächeren Feind zu schlagen suchen und dadurch die Entscheidung der Schlacht geben.

### Besondere Kriegslage für Roth.

(Kriegsgliederung Anlage 5.)

Auf dem rechten Flügel des rothen Heeres hatte das XX. Armeekorps am 12. September den Neckar zwischen Neckarweihingen und Cannstatt überschritten, während das linke Nachbarkorps mit seinem rechten Flügel über Cannstatt und Stuttgart bis Bottnang gelangte.

Die vor der Front des XX. Armeekorps auf Pforzheim vorgeschickte Kavalleriedivision D. war auf 4 bis 5 feindliche Marschkolonnen, die von Niefern—Tiefenbronn herkamen, gestoßen und vor denselben bis hinter Ditzingen—Gerlingen zurückgewichen. Der Feind folgte nur wenig über den

Strudelbach hinaus und schob seine Vorposten bis dicht an Leonberg heran und an den Ostrand des Rauwalds sowie in die Linie Heimerdingen—Hochdorf—Pulverdingen—Ober-Rietzingen.

Das XX. (rothe) Armeekorps stand am 12. September Nachmittags zwischen Neckar und Glens

|   |
|---|
| mit der 90. Infanteriedivision bei Möglingen, Pflugfelden,          |
| "  "  85.                  "      bei Münchingen, Stammheim,        |
| "  "  57.                  "      bei Kornthal, Zuffenhausen,       |
| "  "  58.                  "      bei Feuerbach, Cannstatt,         |
| "  "  Kavalleriedivision D. bei Ditzingen, Gerlingen, Weil im Dorf. |

Vorposten waren an der Glens von Markgröningen bis Ditzingen und weiter bis Gerlingen ausgestellt. Zur Besetzung des besetzten Hohen Asperg war auf dem rechten Flügel ein Detachement aller Waffen (1 —  $\frac{1}{4}$  — 1) abgezweigt.

Abends 10 Uhr ging bei dem Generalkommando in Ludwigsburg folgendes Telegramm des Oberkommandos aus Stuttgart ein:

„Südlich des XX. Armeekorps hat rothes Heer Linie Bothnang—Tübingen erreicht, rechter feindlicher Flügel bei Herrenberg. Werde morgen zum Angriff vorgehen und versuchen, rechtschwenkend Feind mit meinem linken Flügel zu umfassen. XX. Armeekorps hat bei dieser Bewegung Drehpunkt zu bilden.“

Auf Grund dieser Weisung und in Erwartung einer Umfassung des rechten Flügels wurde vom Hauptquartier Ludwigsburg 11 Uhr Abends befohlen, daß die 90., 85. und 58. Infanteriedivision am 13. September 5 Uhr früh in der Front die Höhen des Nied, des Knöbel und des Lotterberges besetzen und diese besetzen sollten. Zum Schutz des rechten Flügels hatte sich die 57. Infanteriedivision zu derselben Zeit dicht westlich Kornwestheim zur Verfügung des Führers bereit zu stellen. Die Kavalleriedivision D. wurde nach Höhe 320 nordwestlich Kornwestheim befohlen, von wo sie gegen Marbach und Bietigheim aufzuklären hatte. Die Brücken über den Neckar bei Neckargröningen und Cannstatt wurden besetzt, bei Mühlhausen eine neue Brücke hergestellt, Kolonnen, Bagagen und Trains, mit Ausnahme der notwendigen Munitionskolonnen und Feldlazarethe, über den Neckar zurückgeschickt.

Am 13. September begannen mit beginnendem Tageslicht die Geländeverstärkungen. Die gewählte Stellung bot in Front und rechter Flanke weite Uebersicht und sehr gutes Schußfeld auf den glacisartigen Abfällen.

Der Führer der blauen Armee befaß für den 13. September dem XIII. (Königlich Württembergischen) und XV. Armeekorps den Angriff auf die feindliche Front in Linie Ditzingen—Markgröningen, während dem bereits links vorwärts gestaffelten XIV. Armeekorps sowie dem Kavalleriekorps der umfassende Angriff des feindlichen rechten Flügels zufiel.

Gegen 7 Uhr Morgens überschritten die Spitzen der Marschkolonnen die Vorpostenlinie:

das XIII. (Königlich Württembergische) Armeekorps ging auf Ditzingen — Nippenburg,

das XV. Armeekorps auf Schwieberdingen—Marktgröningen,

das XIV. Armeekorps, die Enz bei Bissingen und Bietigheim überschreitend, auf Asperg—Eglosheim vor.

Das Kavalleriekorps erhielt die Weisung, das Vorgehen des XIV. Armeekorps zu unterstützen und später gegen Flanke und Rücken des Gegners zu wirken.

Um 8 Uhr traten die Spitzen des XIII. (Königlich Württembergischen) und XV. Armeekorps an der Glens mit dem Feinde in Berührung.

Die 26. Infanteriedivision entwickelte ihre Avantgarde von Ditzingen gegen den westlich des Seewaldes in Stellung befindlichen Feind, ihre Artillerie fuhr zunächst westlich Ditzingen auf.

Die 27. Infanteriedivision besetzte mit der Avantgarde die Höhen östlich Nippenburg, Artillerie am Kaiser Wilhelm=Stein westlich der Glens.

Die 31. Infanteriedivision entwickelte sich aus Schwieberdingen gegen die feindlichen Stellungen auf dem Knöbel und trat mit ihrer Artillerie von der Laib-Höhe aus in das Gefecht.

Die 30. Infanteriedivision, die sich von Marktgröningen nach Südosten gewandt hatte, begann mit ihrer Artillerie von Höhe 304 den Kampf gegen feindliche Artillerie auf dem Ried, ihre Infanterie marschirte auf.

Inzwischen hatte das XIV. Armeekorps die Enz auf einer Feldbrücke bei Unterberg und auf den Straßenbrücken bei Bissingen und Bietigheim überschritten; die 39. Infanteriedivision nahm die Richtung auf Dorf und Bahnhof Thamm, die 28. Infanteriedivision auf Hohenstange. Hier erhielten die Kolonnen Artilleriefeuer vom Hohen Asperg und entwickelten ihre Artillerie auf den Höhen nördlich und östlich Thamm. An diesem Artilleriekampf beteiligten sich auch die beiden reitenden Abtheilungen des Kavalleriekorps, das frühzeitig den Neckar überschritten und sich 6<sup>15</sup> Uhr Vormittags verdeckt hinter der Vogelsgang-Höhe (südlich Heutingsheim) aufgestellt hatte, um ein etwaiges Vorgehen des Feindes gegen das XIV. Armeekorps in der Flanke zu fassen.

Als um 8<sup>30</sup> Uhr Vormittags die feindliche Artillerie auf dem Hohen Asperg niedergekämpft war, setzte das Kavalleriekorps den Marsch auf Ludwigsburg fort, wohin schon 7<sup>40</sup> Uhr Vormittags die Jägerbataillone 8 und 10 vorausgeschickt waren. Auch das XIV. Armeekorps trat den Weitermarsch auf Möglingen und Pflugfelden an.

Das Armeekorps-Oberkommando hatte die Entwicklung der Armeekorps von der Hardt-Höhe (nordwestlich Schwieberdingen) aus beobachtet und sich gegen 8 Uhr Morgens nach der Höhe Laib begeben. Die eingehenden Meldungen

stellten den Feind in verstärkter Stellung von Kornthal über den Knöbel, rechter Flügel auf den Höhen südlich und südöstlich Möglingen fest. In der Front entwickelten das XIII. (Königlich Württembergische) und XV. Armeekorps nunmehr ihre gesammten Kräfte östlich der Glems (siehe Plan 3). Vom XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps gewann die 26. Infanteriedivision allmählich gegen den Seewald Boden, die 27. Infanteriedivision setzte sich in Münchingen fest, die Artillerie wurde auf dem Stroßberg vereinigt. Das Armeekorps vermochte jedoch zunächst gegen den starken, gut verschanzten Feind keine wesentlichen Fortschritte zu machen.

Das XV. Armeekorps schob seine Infanterie bis zur Straße Münchingen—Möglingen vor, gewann letzteren Ort gegen 10 Uhr und vereinigte seine Artillerie zur flankirenden Wirkung gegen den Nied auf Höhe 322 westlich Möglingen.

Die gesammte Kraft der Armee gelangte nunmehr einheitlich zur Wirkung.

Unter dem Feuer von 27 Batterien arbeitete sich die Infanterie beider Armeekorps näher an die feindliche Stellung heran. Der entscheidende Angriff sollte jedoch auf Befehl des Armeeführers erst durchgeführt werden, wenn das XIII. (Königlich Württembergische) Armeekorps mehr Gelände gewonnen hatte und die umfassenden Bewegungen des XIV. Armeekorps und des Kavalleriekorps wirksam wurden.

Das Kavalleriekorps hatte inzwischen Ludwigsburg auf zwei Straßen durchritten. Die beiden Jägerbataillone und die 4 reitenden Batterien begannen kurz vor 9 Uhr Vormittags vom Kaiserstein östlich Pflugfelden den Kampf gegen den Feind, welcher die Höhen nordwestlich Kornwestheim und diesen Ort besetzt hielt (57. rothe Infanteriedivision). Das Kavalleriekorps marschirte hinter der Höhe des Kaisersteins auf und ging um 9 Uhr gegen den durch das Feuer erschütterten Gegner zur Attacke vor. Dieser versuchte zwar durch Einsatz starker Kavallerie (Kavalleriedivision D.) den Angriff aufzuhalten, sein linker Flügel wurde aber durch den Stoß des Kavalleriekorps geworfen. Verfolgt von dem Feuer der bis Höhe 320 vorgegangenen Batterien trat der gegenüberstehende Feind (57. Infanterie-Division und Kavallerie-Division D.) den Rückzug auf Mühlhausen am Neckar an.

Inzwischen war die Umfassung der feindlichen Front durch das XIV. Armeekorps vollendet und die 39. Infanteriedivision westlich Pflugfelden neben der 30. in den Kampf gegen den rechten Flügel auf dem Nied getreten. Der Feind versuchte zwar durch einen Vorstoß gegen Möglingen sich hier Luft zu machen, wurde aber abgewiesen und genöthigt, gegen 10<sup>30</sup> Uhr Vormittags unter schweren Verlusten den Nied zu räumen. Diesen Moment benutzte das Kavalleriekorps, beschloß mit Artillerie von der Kornwestheimer Höhe den Feind, attackirte die zurückfluthenden Bataillone und nahm die bewegungsunfähigen Batterien auf dem Nied, um sich sodann um 11 Uhr Vormittags südöstlich des Nied zu weiterer Verwendung wieder bereit zu stellen.

Nachdem der rechte Flügel des rothen Armeekorps zurückgeworfen war, hielt auch die Mitte nicht mehr Stand und zog auf Bussenhausen ab. Der linke Flügel, gegen welchen die 26. Infanteriedivision Fortschritte nicht hatte erringen können, mußte, als andere Theile des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps vom Knöbel her die Flanke bedrohten, den Seewald räumen.

Die Erste Armee hatte durch ihren vollständigen Sieg über den rechten feindlichen Flügel die Entscheidung in dem Kampfe des blauen Heeres herbeigeführt.

Das Manöver schloß, abweichend von der ursprünglichen Zeiteintheilung, am 13., statt am 14. September. Die Fußtruppen wurden daher bereits am Nachmittage und Abend des 13. September mit der Eisenbahn in ihre Garnisonen abbefördert; die berittenen Waffen traten den Rückweg mit Fußmarsch an.

—











# Kriegsgliederung.

---

# Roth.

# XV. Arm.

**Generalleutnant Frhr.**  
 Chef des Generals  
 Kommandeur der  
 Kommandeur der

**41. J. D.** 10. 3. 6.  
 Gen. Maj. v. Perbandt.

**90. J. B.**  
 Ob. Frhr. v. Salmuth.

**85. J. B.**  
 Gen. Maj. v. Weiher.

Ob. Heckert.  
 172.  
**K. Württ. J. R. Grossherzog**  
**Friedrich von Baden.**  
 K. W. Ob. v. Muff.  
 126.

Ob. Rahtz.  
 171.  
**K. Sächs. J. R. König Wilhelm II.**  
**von Württemberg.**  
 K. S. Ob. v. Criegern.  
 105.

**39. J. D.** 8 1/2. 5. 6.  
 Gen. Lt. Sommer.

**84. J. B.**  
 Gen. Maj. v. Kehler.

**82. J. B.** (Jäg. Brig.)  
 Gen. Maj. Frhr. v. Thermo.

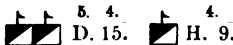
Ob. v. Krogh.  
 169.

Oberstlt.  
 v. Uechtritz Oberstlt.  
 u. Steinkirch. v. Sanden.  
 Jg. 8. Jg. 4.

Ob. Hoffmann.  
 170.  
 Maj. Hopfe.  
 U. S. Ettlingen.

Oberstlt. Oberstlt. Frhr.  
 v. Cochen- Spiegelv. u. zu  
 hausen. Peckelsheim  
 Jg. 14. Jg. 10.

**Kav. R. 41.**  
 Maj. v. Hertzberg (H. 9).

 D. 15. H. 9.

Oberstlt. Mueller.  
 III. III. I.  
 9. 8. 7. 9. 8. 7.  
 || || || 31. || || || 15.

Ob. Frhr. v. Röder.

 D. 14.

Ob. Schoenherr.

III. I.  
 9. 8. 7. 3. 2. 1.  
 || || || || || || 30.

1 Zug K. Tel. Abth. 1/2 Zug Div. Br. Tr. Pi. 19.

1/2 Zug Div. Br. Tr. Pi. 14.


K.  
 Maj. In  
 R.  
 2. 1.  
 || || 31

Luftsch

**Kavallerie-**  
 Gen. Lt. v. H.

**33. K. B.**  
 Gen. Maj. v. Enckevort.

**28. K. B.**  
 Gen. Maj. Gr. v. H.

Oberstlt. Rau.  
 D. 9.

Oberstlt.  


Maj. v. Schack.  
 D. 13.



























Maj. f.  




F. A. R. von  
 k.  
 2.  
 ||  
 D.

# Armeekorps.






42<sup>1</sup>/<sub>2</sub>. 45. 30.

Gen. Lt. Meerscheidt-Hüllessem.  
 Gen. Lt. v. Diest.  
 Artillerie: Gen. Maj. Kämper.  
 Gen. v. Geppert.

|   |  |  |  |
|---|--|--|--|
| <b>31. J. D.</b> 12. 4. 6.<br>Gen. Lt. v. Hugo.   |  | <b>30. J. D.</b> 12. 3. 6.<br>Gen. Lt. Stoetzer.   |  |
| <b>62. J. B.</b><br>Ob. v. Wartenberg.<br><b>J. R. Markgraf Karl.</b><br>Ob. Hoffmeister.<br> 60.<br>Ob. Frhr. v. Eynatten.<br> 137.  | <b>61. J. B.</b><br>Gen. Maj. v. Twardowski.<br>Oberstlt. Geppert.<br> 132.<br>Oberstlt. v. Hartmann.<br> 138. | <b>60. J. B.</b><br>Gen. Maj. Frhr. v. Gall.<br>Ob. Tecklenburg.<br> 99.<br>Ob. Kuehne.<br> 143.   | <b>59. J. B.</b><br>Gen. Maj. Kohlhoff.<br>Ob. Ritter.<br> 97.<br>Ob. v. Twardowski.<br> 13. |
| Ob. v. Mühlberg.<br> 5. 3. 2. 1.<br>H. 9.  |  | Oberstlt. v. Horn.<br> 3. 2. 1.<br>D. 15.   |  |
| Ob. Bennin.<br>II.                      I.<br>6. 5. 4.                      3. 2. 1.<br>      31. |  | Ob. Korwan.<br>II.                      I.<br>6. 5. 4.                      3. 2. 1.<br>      15. |  |
| 1 Zug K. Tel. Abth.    1/2 Zug Div. Br. Tr.   Pi. 15.   |  | 1 Zug K. Tel. Abth.    1 Zug Div. Br. Tr.   Pi. 15.  |  |

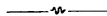
A.  
 amhoff.  
 R. ✓  
 2. 1.  
  14.

Abth.

|   |  |
|---|--|
| <b>Division B.</b> 0. 30. 2.  |  |
| <b>K. B.</b><br>Klingkowitzroem.<br><b>D. R.</b><br>v. Unger.<br> D. 20.<br>Kühne.<br> D. 21.<br>Holtzendorff.<br>1.<br> 8.<br>Pi. 14. | <b>16. K. B.</b><br>Ob. v. Wallenberg.<br><b>U. R. Grossherzog Friedrich von Baden.</b><br>Oberstlt. Schultz v. Dratzig.<br> U. 7.<br><b>Königs-U. R.</b><br>Maj. v. Heyden-Linden.<br> U. 13. |



# Kriegsgliederung.





**XIV. Armeekorps.**

**Generalleutnant Frhr. v. Bissing.**

Chef des Generalstabes: Oberstlt. v. Schickfus u. Neudorff.  
Kommandeur der Artillerie: Gen. Maj. v. Beck.  
Kommandeur der Pioniere: Oberstlt. Frhr. v. Gagern.

24. 5. 17.

|   |  |   |   |
|---|--|---|---|
| <b>29. J. D.</b> 12. 3. 6.<br>Gen. Maj. v. Fallois.   |  | <b>28. J. D.</b> 12. 2. 6.<br>Gen. Lt. v. Oertzen.  |   |
| <b>58. J. B.</b><br>Gen. Maj. v. Voigt.   | <b>57. J. B.</b><br>Ob. Emmich.  | <b>56. J. B.</b><br>Gen. Maj. v. Holbach.   | <b>55. J. B.</b><br>Gen. Maj. Lölhöffel<br>v. Löwensprung.            |
| <b>J. R. Prinz Wilhelm.</b><br>Ob. Crotogino.<br>■■■ ■■■ ■■■ 112.   | Ob. v. Stuckrad.<br>■■■ ■■■ ■■■ 113.   | <b>J. R. von Lützw.</b><br>Ob. Augustin.<br>■■■ ■■■ ■■■ 25.   | <b>Leib-Gren. R.</b><br>Ob. v. Ferno.<br>■■■ ■■■ ■■■ 109              |
| Ob. Fährndrich.<br>■■■ ■■■ ■■■ 142.   | <b>J. R. Kaiser Friedrich III.</b><br>Oberstlt. Frhr. v. Krane.<br>■■■ ■■■ ■■■ 114 | <b>J. R. Markgraf Ludwig Wilhelm.</b><br>Ob. v. Seydewitz.<br>■■■ ■■■ ■■■ 111.  | <b>Gren. R. Kaiser Wilhelm I.</b><br>Ob. v. Safft.<br>■■■ ■■■ ■■■ 110 |
| <b>D. R. Prinz Karl.</b><br>Maj. Weisbrodt.<br>■■■ ■■■ ■■■ 4. 2. 1.<br>D. 22.   |  | <b>D. R. Prinz Karl.</b><br>Maj. Torgany.<br>■■■ ■■■ ■■■ 5. 3.<br>D. 22.  |   |
| Ob. Richter.<br>IV.                      II.<br>12. 11. 10.                      6. 5. 4.<br>                                                         30. |  | Ob. Kehrer.<br>III                      II.                      I.<br>9    8.    7.                      4.                      3. 2.<br>                                                                           14. |   |
| 1/2 Zug Div. Br. Tr.                      2. Pi. 14.  |  | 1/2 Zug Div. Br. Tr.                      1. Pi. 14.  |   |

**K. A.**

**K. P. Oberstlt. Lang.**

IV.                      II.  
 11. 10.                      6. 5. 4.  
 |||    |||                      |||    |||    ||| 29.

== K. Tel. Abth.

|   |  |  |
|---|--|--|
| <b>30. K. B.</b><br>K. W. Ob. v. Benzinger. |  | <b>Kavallerie</b><br>Gen. Maj. Fr.   |
| Oberstlt. Conrad.<br>■■■ ■■■ ■■■ ■■■ U. 11. |  | <b>27. K. B. (2.)</b><br>Gen. Maj. Fr.   |
| Ob. v. Koblinski.<br>■■■ ■■■ ■■■ ■■■ U. 15. |  | U. R. K.<br>K. P. Ob.<br>■■■ ■■■ ■■■<br>U. R. Kön.<br>Maj. Frhr. v.<br>■■■ ■■■ ■■■ |

**Artillerie v. Bülow.**  
**Regimentschef: Oberst v. Wittken.**

**XIII. (Königl. Württ.) Armeekorps.**  
**K. P. Generalleutnant Frhr. v. Falkenhäusen.**  
 Chef des Generalstabes: K. P. Oberstlt. Sixt v. Armin.  
 Kommandeur der Artillerie: Gen. Maj. v. Epplen.  
 Kommandeur der Pioniere: K. P. Maj. Heiber.

24. 10. 18.

**27. J. D. (2. Königl. Württ.) 12 5. 6.**  
 Gen. Lt. v. Hiller.

**26. J. D. (1. Königl. Württ.) 12. 5. 6.**  
 K. P. Gen. Lt. v. Caemmerer.

**54. J. B. (4. Königl. Württ.)**  
 K. P. Gen. Maj. v. Brietzke.

**53. J. B. (3. Königl. Württ.)**  
 Gen. Maj. v. Schnürlein.

**52. J. B. (2. Königl. Württ.)**  
 Gen. Maj. v. Freudenberg.



**51. J. B. (1. Königl. Württ.)**  
 Gen. Maj. v. Hiller.

**J. R. Kaiser Wilhelm, König von Preussen.**

**Gren. R. König Karl.**

**J. R. Alt-Württemberg.**

**Gren. R. Königin Olga.**

Ob. v. Schempp.  
  120.

K. P. Ob. v. Flotow.  
  123.

Ob. v. Knoerzer.  
  121.



K. P. Ob. v. Normann.  
  119.



Ob. v. Berrer.  
  127.

**J. R. König Wilhelm I.**



**J. R. Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, König von Ungarn.**

**J. R. Kaiser Friedrich, König von Preussen.**

K. P. Ob. v. Dresky.  
  180.

K. P. Ob. Müser.  
  124.

K. P. Ob. Kretschmer.  
  122.

K. P. Ob. v. Monsterberg.  
  123.

Oberstlt. Wagener.

**Grossherzogl. Hessisches Garde-D. R.**

Oberstlt. v. Görne.

 D. 7.

 D. 23.

**F. A. R. König Karl.**

**F. A. R. Prinz-Regent Luitpold von Bayern.**



K. P. Ob. v. Wilmowski.

Ob. v. Münzenmaier.

II. I.  
 6. 5. 4. 3. 2. 1.  
      13.



III. I.  
 9. 8. 7. 3. 2. 1.  
      29.

1/2 Zug Div. Br. Tr.   Pi. 13.


1/2 Zug Div. Br. Tr.   Pi. 13.

**K. A.**

K. P. Ob. Koehne.

IV. III.  
 12. 11. 10. 9. 8. 7.  
      13.

 Luftsch. Abth.

 K. Tel. Abth.

**Division A.**

0. 30. 2.


Regimentschef: v. Schele.

**(Königl. Württ.)**  
 Regimentschef: v. Röder.

**26. K. B. (1. Königl. Württ.)**  
 K. P. Gen. Maj. Heinrich XIX.  
 Prinz Reuss D.

**König Karl.**  
 Regimentschef: Werder.

**D. R. Königin Olga.**  
 K. P. Oberstlt. v. Bredow.

 U. 19.

 D. 25.

**Wilhelm I.**  
 Regimentschef: Falkenstein.

**D. R. König.**  
 Oberstlt. Frhr. v. Starkloff.

 U. 20.

 D. 26.

 15.



**Kriegsgliederung**  
für den 13. September 1899.

---

**XV. Armeekorps.** 24. 2. 15.  
Generalleutnant **Frhr. v. Meerscheidt-Hüllessem.**  
Chef des Generalstabes: Ob. v. Diest.

**XIV. Ar**  
General der  
Chef des Generalstabes:

| 31. J. D.<br>Gen. Lt. v. Hugo.   |  |
|--|--|
| <b>62. J. B.</b><br>Ob. v. Wartenberg.<br><b>J. R. Markgraf Karl.</b><br>Ob. Hoffmeister.<br>■ ■ ■ 60. | <b>61. J. B.</b><br>Gen. Maj. v. Twardowski.<br>Oberstlt. Geppert.<br>■ ■ ■ 132. |
| Ob. Frhr. v. Eynatten.<br>■ ■ ■ 137.   | Oberstlt. v. Hartmann.<br>■ ■ ■ 138.   |

| 30. J. D.<br>Gen. Lt. Stoetzer.   |   |
|---|---|
| <b>60. J. B.</b><br>Gen. Maj. Frhr. v. Gall.<br>Ob. Tecklenburg.<br>■ ■ ■ 99. | <b>59. J. B.</b><br>Gen. Maj. Kohlhoff.<br>Ob. Ritter.<br>■ ■ ■ 97. |
| Ob. Kuehne.<br>■ ■ ■ 143.   | Ob. v. Twardowski.<br>■ ■ ■ 136.                                    |

| 39. J. D.<br>Gen. Lt. Sommer.   |   |
|---|---|
| <b>84. J. B.</b><br>Gen. Maj. v. Kehler.<br>Ob. v. Krogh.<br>■ ■ 169. | <b>82. J. B. (Jäg. B.)</b><br>Gen. Maj. Frhr. v. Therme.<br>Oberstlt. v. Cochenhausen. v. Sauerh.<br>■ Jg.14. ■ Jg.14 |
| Ob. Hoffmann.<br>■ ■ 170.   | K. P. Ob. v. Dresky.<br>■ ■ 180.  |
| Maj. Hopfe.<br>■ U.S. Ettl.   | Oberstlt. Frhr. v. Gagern. Heiber.<br>K. P. Maj. Pi.14. ■ Pi.14   |

5. U. 15.

5. U. 11.

5. U. 20.

|  |
|--|
| Ob. Bennin.<br>II. 6. 5. 4. I. 3. 2. 1.<br>            31. |
| 1 Zug K. Tel. Abth. 1/2 Zug Div. Br. Tr.                   |

|  |
|--|
| Ob. Korwan.<br>III. 9. 8. 7. II. 6. 5. 4. I. 3. 2. 1.<br>                        15. |
| 1 Zug K. Tel. Abth. 1 Zug Div. Br. Tr.   |

|   |
|---|
| Ob. Schoenherr.<br>III. 9. 8. 7. I. 3. 2. 1.<br>                    30. |
| 1/2 Zug Div. Br. Tr.  |

Luftsch. Abth.

**Kavallerie  
S. Maj. der Ka**

| Kav. Div. B.<br>Gen. Lt. v. Engelbrecht.   |  |   |
|--|--|---|
| <b>33. K. B.</b><br>Gen. Maj. v. Enckevoert.<br>Oberstlt. Rau.<br>■ ■ ■ ■ ■ D. 9.<br>Maj. v. Schack.<br>■ ■ ■ ■ ■ D. 13. | <b>28. K. B.</b><br>Gen. Maj. Gr. v. Klinkowstroem.<br><b>Leib-D. R.</b><br>Oberstlt. v. Ungar.<br>■ ■ ■ ■ ■ D. 20.<br>Maj. Kühne.<br>■ ■ ■ ■ ■ D. 21. | <b>16. K. B.</b><br>Ob. v. Wallenberg.<br><b>U. R. Grossherzog Friedrich von Baden.</b><br>Oberstlt. Schultz v. Dratz.<br>■ ■ ■ ■ ■ U. R.<br><b>Königs-U. R.</b><br>Maj. v. Heyden-Linden.<br>■ ■ ■ ■ ■ U. R. |
| F. A. R. von Holtzendorff.<br>        R/8.<br>■ Det. Pi. 14.   |  |   |





mee.





von Württemberg.





K. W. Gen. Maj. v. Stohrer.


**Armeekorps.** 22 1/2. 2. 12.  
 Batterie v. Bülow.  
 v. Schickfus u. Neudorff.

**XIII. (Königl. Württ.) Armeekorps.** 22. 2. 12.  
 K. P. Generalleutnant Frhr. v. Falkenhäusen.  
 Chef des Generalstabes: K. P. Oberstlt. Sixt v. Armin.




|  |   |
|--|---|
| <b>28. J. D.</b><br>Gen Lt. v. Oertzen.  |   |
| <b>56. J. B.</b><br>Gen. Maj. v. Holbach.<br><br><b>J. R. von Lützw.</b><br>Ob. Augustin.<br><br> 25.<br><br><b>J. R. Markgraf Ludwig Wilhelm.</b><br>Ob. v. Seydewitz.<br><br> 111. | <b>55. J. B.</b><br>Gen. Maj. Lühlhoffel v. Löwensprung.<br><br><b>Leib-Gren. R.</b><br>Ob. v. Ferno.<br><br> 109.<br><br><b>Gren. R. Kaiser Wilhelm I.</b><br>Ob. v. Safft.<br><br> 110. |

|  |   |
|--|---|
| <b>27. J. D. (2. Königl. Württ.)</b><br>Gen. Lt. v. Hiller.  |   |
| <b>54. J. B.</b><br>(4. Königl. Württ.)<br>K. P. Gen. Maj. v. Brietzke.<br><br><b>J. R. Kaiser Wilhelm, König von Preussen.</b><br>Ob. v. Schempp.<br><br> 120.<br><br>Ob. v. Borrer.<br> 127. | <b>53. J. B.</b><br>(3. Königl. Württ.)<br>Gen. Maj. v. Schnürlein.<br><br><b>Gren. R. König Karl.</b><br>K. P. Ob. v. Flotow.<br><br> 123.<br><br><b>J. R. König Wilhelm I.</b><br>K. P. Ob. Müser.<br> 124. |

|   |  |
|---|--|
| <b>26. J. D. (1. Königl. Württ.)</b><br>K. P. Gen. Lt. v. Caemmerer.  |  |
| <b>52. J. B.</b><br>(2. Königl. Württ.)<br>Gen. Maj. v. Freudenberg.<br><br><b>J. R. Alt-Württemberg.</b><br>Ob. v. Knoerzer.<br><br> 121.<br><br><b>J. R. Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, König von Ungarn.</b><br>K. P. Ob. Kretschmer.<br> 122. | <b>51. J. B.</b><br>(1. Königl. Württ.)<br>Gen. Maj. v. Hiller<br><br><b>Gren. R. Königin Olga.</b><br>K. P. Ob. v. Norman.<br><br> 119.<br><br><b>J. R. Kaiser Friedrich von Preusser König von Preussen.</b><br>K. P. Ob. v. Monsterberg.<br> 129. |


 5./U. 19.

Ob. Kehrer.



|  |   |   |
|--|---|---|
| III.   | II.   | I.  |
| 9. 8. 7.   | 4.  | 3. 2.   |
|  |  |  14. |

1/2 Zug Div. Br. Tr.

==== K. Tel. Abth.


 5./D. 26.

**F. A. R. König Karl.**  
K. P. Ob. v. Wilnowski.



|   |   |
|---|---|
| II.   | I.  |
| 6. 5. 4.  | 3. 2. 1.  |
|  |  13. |

1/2 Zug Div. Br. Tr.

==== Luftsch. Abth.

 5./D. 25.







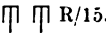
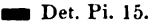

**F. A. R. Prinz-Regent Luitpold von Bayern.**  
Ob. v. Münzenmaier.

|   |   |
|---|---|
| III.  | I.  |
| 9. 8. 7.  | 3. 2. 1.  |
|  |  29. |

1/2 Zug Div. Br. Tr.

==== K. Tel. Abth.

**Armeekorps.** 2. 54. 4.  
 er und König.

|   |   |   |
|---|---|---|
| <b>Kav. Div. A.</b><br>Gen. Maj. Frhr. v. Schele.   |   | 0. 24. 2.   |
| <b>30. K. B.</b><br>K. W. Ob. v. Benzinger.<br><br>Oberstlt. Conrad.<br>4. 3. 2. 1.<br> U. 11.<br><br>Ob. v. Koblinski.<br>4. 3. 2. 1.<br> U. 15. | <b>27. K. B. (2. Kgl. Württ.)</b><br>Gen. Maj. Frhr. v. Röder.<br><br><b>U. R. König Karl.</b><br>K. P. Ob. v. Werder.<br>4. 3. 2. 1.<br> U. 19.<br><br><b>U. R. König Wilhelm I.</b><br>Maj. Frhr. v. Falkenstein.<br>4. 3. 2. 1.<br> U. 20. | <b>26. K. B. (1. Kgl. Württ.)</b><br>K. P. Gen. Maj. Heinrich XIX. Prinz Reuss D.<br><br><b>D. R. Königin Olga.</b><br>K. P. Oberstlt. v. Brodow.<br>4. 3. 2. 1.<br> D. 25.<br><br><b>D. R. König.</b><br>Oberstlt. Frhr. v. Starkloff.<br>4. 3. 2. 1.<br> D. 26. |
|  R/15.<br> Det. Pl. 15.   |   |   |
|  Jg. 8.   |   |   |



**Kriegsgliederung**  
für den 13. September 1899.

---



**XX. Arm**

General der Inf  
Chef des Generalstab

|  |                          |  |                          |
|--|--------------------------|--|--------------------------|
| <p><b>90. J. D.</b> 12. 1. 5.<br/>Gen. Maj. v. Perbandt.</p> |                          | <p><b>85. J. D.</b> 12. 1. 6.<br/>Gen. Maj. v. Weiher.</p> |                          |
| <p><b>126. J. B.</b></p>                                     | <p><b>172. J. B.</b></p> | <p><b>105. J. B.</b></p>                                   | <p><b>171. J. B.</b></p> |
| <p> 5. D. 15.</p>  |                          | <p> 4/H. 9.</p>  |                          |
| <p>R. 2. 1.<br/>    </p>                                     |                          | <p>IV. 12. 11. 10.<br/>      </p>                          |                          |
| <p>III. 9. 8. 7. 31.<br/>        </p>                        |                          | <p>III. 9. 8. 7. 13.<br/>        </p>                      |                          |
| <p><u>1 Zug</u> K. Tel. Abth.</p>                            |                          | <p><u>1/2 Zug</u> Div. Br. Tr. (41)</p>                    |                          |

|  |  |
|--|--|
| <p><b>Kavallerie</b><br/>Gen. Maj. v.</p>                    |  |
| <p><b>31. K. B.</b><br/>Gen. Maj. Gr. v. Itzenplitz.</p>     | <p><b>29. K. B.</b><br/>Ob. Ritter v. Lom</p>                  |
| <p>4. 3. 2. 1.<br/> D. 15.</p> <p>5. 3. 2. 1.<br/> H. 9.</p> | <p>4. 3. 2. 1.<br/> D. R. P.</p> <p>5. 3. 2. 1.<br/> H. 9.</p> |

**Reekorps.**

anterie v. Plessen.

es: Ob. v. Wittken.

|  |                   |   |                   |
|--|-------------------|---|-------------------|
| <b>58. J. D.</b> 12. 1. 6.<br>Gen. Lt. Frhr. v. Bissing. |                   | <b>57. J. D.</b> 12. 1. 5.<br>Gen. Maj. v. Fallois. |                   |
| <b>142. J. B.</b>  | <b>112. J. B.</b> | <b>114. J. B.</b>                                   | <b>113. J. B.</b> |
|  |                   |   |                   |
| 4./D. 22.  |                   | 5./D. 14.   |                   |
| IV.<br>12. 11. 10.<br>                                   |                   | II.<br>6. 5. 4.<br>30.                              |                   |
| IV.<br>11. 10.<br>                                       |                   | II.<br>6. 5. 4.<br>29.                              |                   |
| 1/2 <u>Zug</u> Div. Br. Tr. (29.)                        |                   |   |                   |

**Division D.**

0. 26. 2.

Winterfeld.

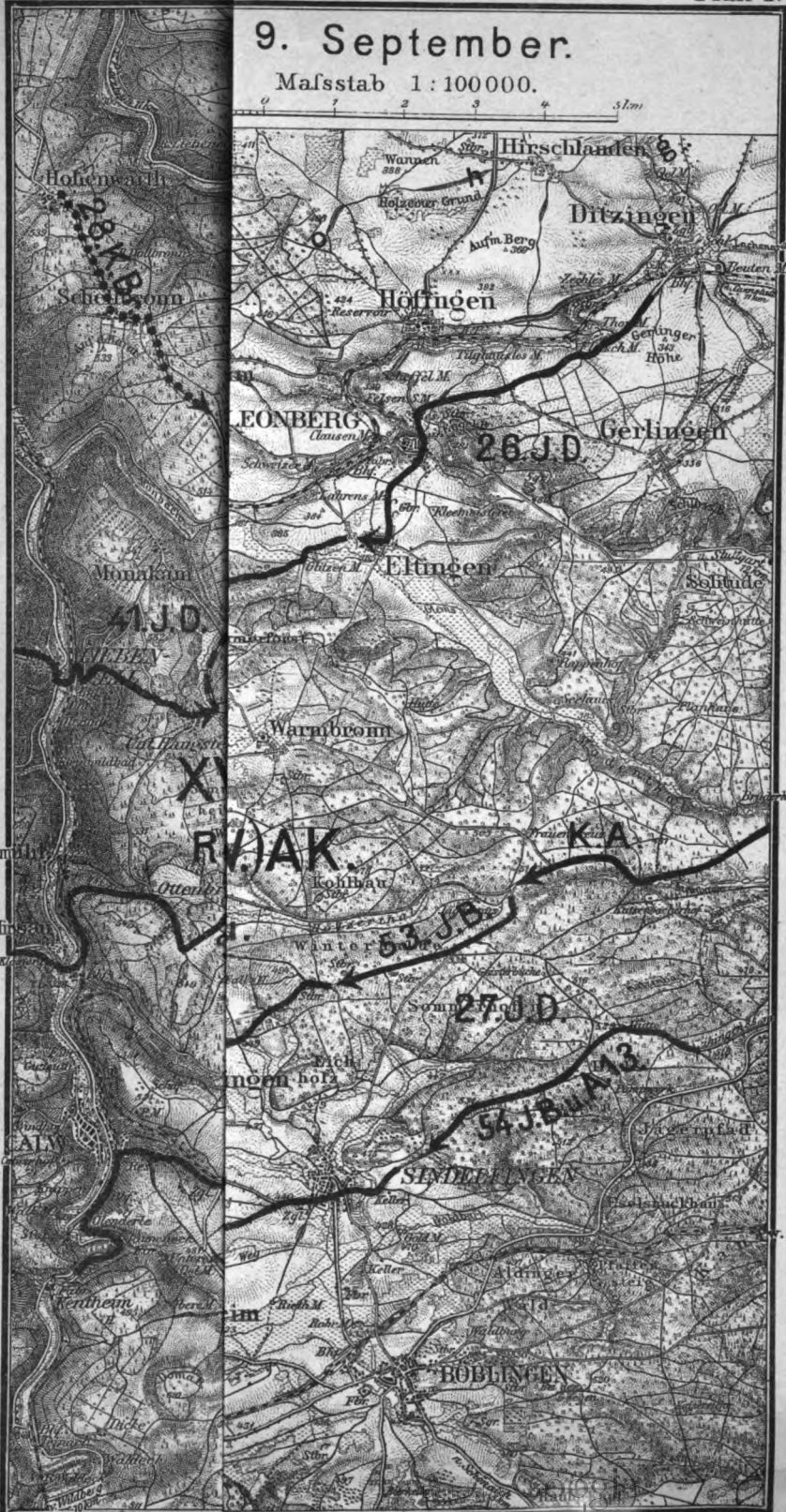
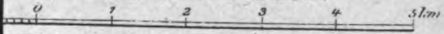
|                                 |   |
|---------------------------------|---|
| <b>G. B.</b><br>Schamps-Berier. | <b>25. K. B.</b><br>Ob. v. Mühlberg.                        |
| 2. 1.<br>D. 14.                 | 5. 4. 3. 2. 1.<br>D. 7.                                     |
| Prinz Karl.<br>2. 1.<br>D. 22.  | Grossherzogl. Hess. Garde-D. R.<br>5. 4. 3. 2. 1.<br>D. 23. |

14.  
1.



# 9. September.

Mafsstab 1:100 000.

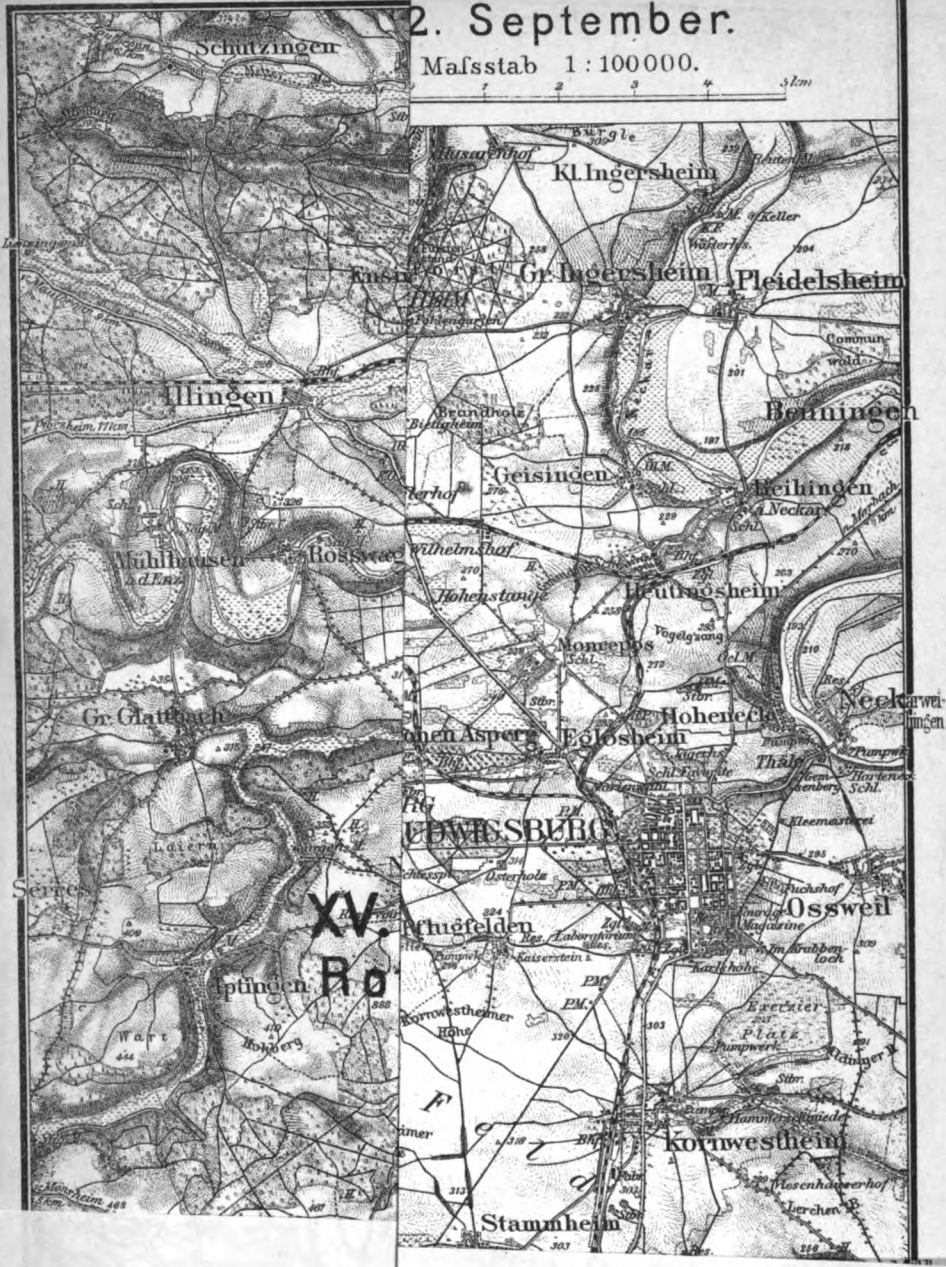


Erst  
Hirs  
K



2. September.

Mafsstab 1 : 100 000.

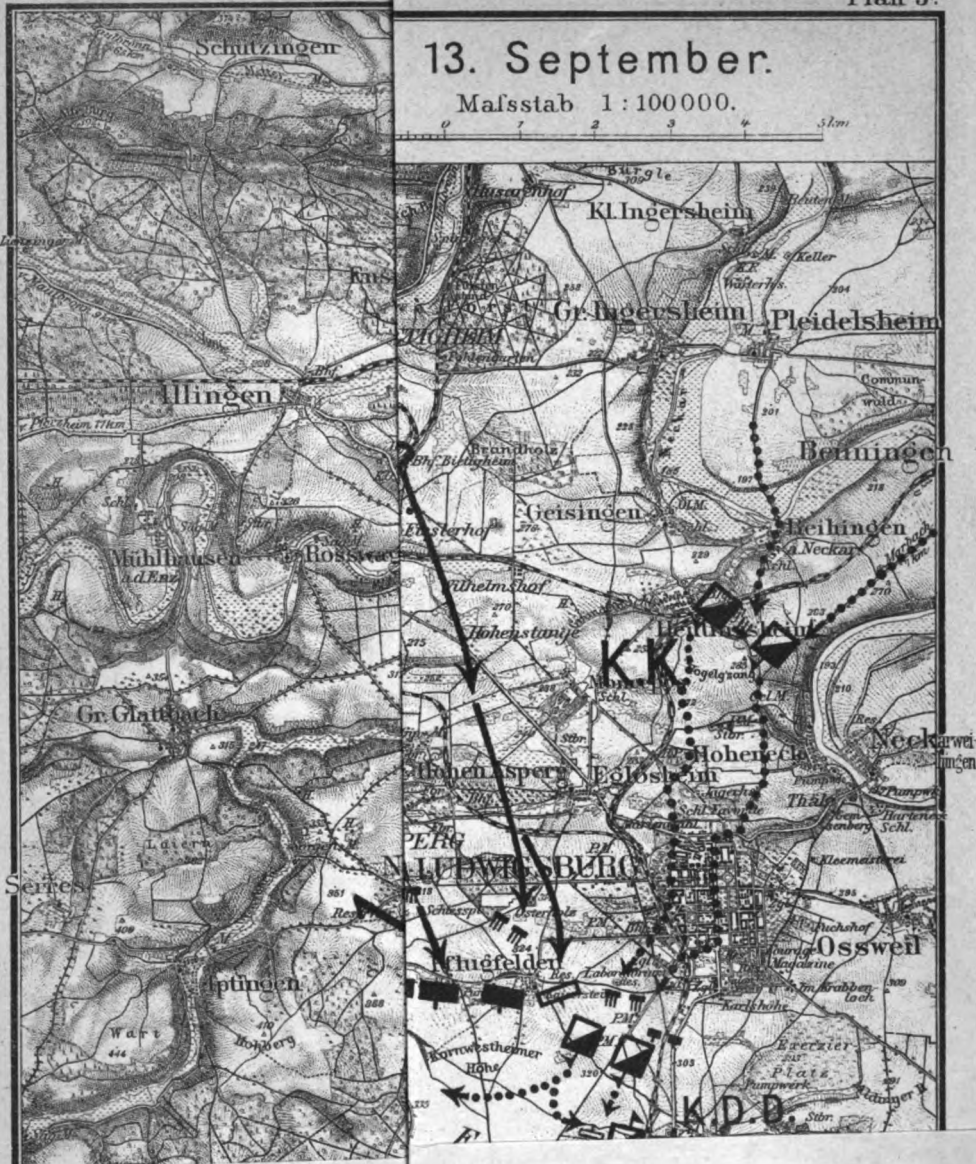
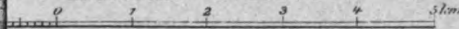


XV.  
R 0



13. September.

Mafsstab 1 : 100 000.







# Beispiele strategischer Kavallerieverwendung unter Napoleon.

Von

**Fhrn. v. Freytag-Loringhoven,**

Major im großen Generalstabe und Lehrer an der Kriegsakademie.

(Mit 2 Skizzen im Text und 6 Skizzen in Steindruck.)

Nachdruck verboten.  
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

## Vorbemerkung.

Die Ereignisse des Deutsch-Französischen Krieges haben die Aufmerksamkeit der militärischen Welt in hohem Maße auf die Verwendung der Kavallerie vor der Front der Armeen gelenkt. Den Erfahrungen dieses Krieges sind im Wesentlichen diejenigen Grundsätze entnommen, die jetzt der Reiterwaffe zur Richtschnur ihres Handelns auf diesem Gebiete dienen. Von berufenen Federn sind dann neuerdings diese Grundsätze weiterentwickelt worden, wobei es nicht ausbleiben konnte, daß die Aufmerksamkeit sich auch anderen Epochen der Kriegsgeschichte zuwandte, und dabei vornehmlich auf die Napoleonische Zeit, die zuerst eine strategische Verwendung großer Reitermassen zeigte, zurückgegriffen wurde. Es erschien daher nicht unangebracht, das eigentlich Charakteristische strategischer Kavallerieverwendung unter Napoleon, wo es in seinen Feldzügen besonders hervortritt, kurz zu skizziren. Diesen Zweck verfolgt Verfasser in der nachfolgenden Arbeit, in der Hoffnung, durch eine gedrängte Zusammenstellung denjenigen Kameraden, welche diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit widmen wollen, den Ueberblick zu erleichtern.

Die Kriegsführung des 18. Jahrhunderts kannte das selbständige Auftreten von Kavalleriemassen vor der Front der Armeen nicht. Die kleinen, ungetheilt in Schlachtordnung lagernden Heere bedurften ihrer kaum. Mit dem Auftreten gemischter Divisionen, später Armeekorps, bei den Französischen Revolutionsheeren machte sich die Nothwendigkeit geltend, diesen auch Reiterei zuzuthemen, um sie zu selbständigem Auftreten zu befähigen. Napoleon hat die den vergrößerten Heeren entsprechend angewachsene Kavallerie zuerst in größere, dauernd außerhalb des Korpsverbandes verbleibende Körper vereinigt und sie vor der Front der Armee im strategischen Aufklärungsdienste verwandt. Von ihm nimmt, und zwar mit dem Feldzuge 1805, wie der heutige Krieg überhaupt, so auch dieser für die jetzige Kriegsweise so wichtige Dienstzweig seinen Ausgang.

## Ulm 1805.

(Hierzu Skizze 1.)

Bei der in Süddeutschland auftretenden Armee Napoleons war im Jahre 1805 jedem der 2 bis 4 Infanteriedivisionen zählenden Armeekorps eine Kavalleriebrigade, meist 3 bis 4 Regimenter zu 3 oder 4 Eskadrons, im Ganzen 1700 bis 1800 Reiter stark, zugetheilt. Dester wurden diese Korps-Kavalleriebrigaden auch als Divisionen bezeichnet. Sie bestanden durchweg aus leichten Regimentern, Husaren und reitenden Jägern, die außer Säbel und Pistolen stets Karabiner führten; reitende Artillerie befand sich nicht bei ihnen. In erster Linie hatten sie die Aufgaben unserer heutigen Divisionskavallerie zu lösen.

Die Kavallerie der damals noch nicht über 6000 Mann starken Kaiserlichen Garde, welche als Armeereserve diente, zählte 1400 Reiter in ihren Reihen. Unter dem einheitlichen Befehle Murats stand die sogenannte Kavalleriereserve, aus zwei schweren (Kürassier-) Divisionen, Mansouth und d'Hautpoul und 4 Dragonerdivisionen, Beaumont, Bourcier, Klein, Walther bestehend. Nur die schweren Divisionen stellten indessen eine eigentliche Reservekavallerie dar, indem sie Napoleon meistentheils als Schlachtenreiterei zurückhielt, während den Dragonerdivisionen die Aufgaben unserer heutigen Kavalleriedivisionen vor der Front der Armee zugebacht waren. Kürassier- wie Dragonerdivisionen wurden je nach Bedarf vorübergehend einzelnen Armeekorps zugetheilt, und da die ganze Masse der Reiterreserve nur in den seltensten Fällen vereinigt war, so blieb die Befehlsführung Murats vielfach nur dem Namen nach bestehen.

Auch die Divisionen der Reserve waren mit Karabinern bewaffnet, einer jeden waren drei reitende Geschütze zugetheilt. Die Durchschnittsstärke der Divisionen betrug 2500 Reiter, erreichte sonach nur etwa zwei Drittel der Gefechtsstärke unserer heutigen Kavalleriedivisionen. Die Kürassierdivisionen zählten 2 bis 3 Brigaden zu 2 Regimentern zu 3 oder 4 Eskadrons, die Dragonerdivisionen 3 Brigaden zu 2 Regimentern zu 3 Eskadrons.

Außerdem war der Kavalleriereserve eine 5800 Mann starke unberittene Dragonerdivision des Generals Baraguay d'Hilliers angegliedert. Sie zählte zwei Brigaden zu je vier Bataillonen und fand 1805 anfänglich bei Bedeckung des Artillerieparcs der Armee, späterhin im Etappendienst Verwendung.\*)

Am 24. September des Jahres 1805 standen die aus den Lagern bei Boulogne am Kanal nach dem Oberrhein herangeführten Französischen Heerestheile in einer Gesamtstärke von etwa 140 000 Mann in der Front Straßburg—Mannheim entwickelt. Das 2. Korps Marmont, 21 000 Mann stark, hatte

\*) 1806 finden sich vier Bataillone Dragoner zu Fuß der Garde zugetheilt. Sie wurden später mit Sächsischen und Preussischen Pferden beritten gemacht, und damit hörte diese unberittene Kavallerie als solche auf zu bestehen.

von Holland aus Mainz erreicht, das 1. Korps Bernadotte befand sich mit 18 000 Mann im Anmarsch aus Hannover nach Würzburg. Die Napoleon verbündete Bayerische Armee, 23 000 Mann zählend, war in der Gegend von Bamberg zusammengezogen worden.

Napoleon wußte, daß eine Oesterreichische Armee, ohne das Herankommen ihrer durch Mähren anrückenden Russischen Bundesgenossen abzuwarten, in Bayern eingebrochen und bis an die Isler vorgerückt war und Vortruppen bis an die östlichen Ausgänge der Schwarzwaldpässe vorgeschoben hatte. Seine Absicht ging dahin, die am Oberrhein verfügbaren Heeresreste mit einer nördlichen Umgehung des Schwarzwaldes an den Neckar in die Linie Stuttgart—Neckarelz vorzuführen, während unter dem Oberbefehl Bernadottes dessen 1. Korps, verstärkt durch eine 7000 Mann zählende Bayerische Division des Generals Wrede, und das 2. Korps Marmont, im Ganzen 46 000 Mann, in der Gegend südlich Würzburg zusammentraten, um demnächst in der allgemeinen Richtung über Ansbach und Eichstädt vorzugehen. Derart trachtete der Kaiser, seine gesammte Macht in der rechten Flanke der Oesterreicher zu vereinigen und diese von den anrückenden Russen zu trennen.

Die 140 000 Mann, die er persönlich vom Oberrhein an den Neckar führte, standen am 24. September, wie folgt:

In der Gegend von Straßburg die Grenadierdivision Dudinot des 5. Korps Lannes\*) und dessen leichte Kavalleriebrigade, die vier Dragonerdivisionen Beaumont, Bourcier, Klein, Walthier, die Kürassierdivision d'Hautpoul und die Dragoner zu Fuß;

Karlsruhe gegenüber das 6. Korps Ney;

bei Speyer das 4. Korps Soult;

Mannheim gegenüber das 3. Korps Davout und die Kürassierdivision Mansfouth.

Die Korps von Ney, Soult und Davout gingen im Laufe des 25., 26. und 27. September bei Karlsruhe, Speyer, Mannheim über den Rhein und rückten über Durlach—Pforzheim, über Sinsheim und über Heidelberg auf Stuttgart, Heilbronn und Neckarelz vor. Murat erhielt den Auftrag, am 26. September bei Kehl den Rhein zu überschreiten und mit den vier Dragonerdivisionen die Bewegung der erwähnten drei Marschälle an den Neckar gegen den oberen Schwarzwald zu verschleiern. Der Marschall Lannes mit den bereits eingetroffenen Theilen seines Korps, die Kürassierdivision d'Hautpoul und die Dragoner zu Fuß sollten als Rückhalt für die vier berittenen Dragonerdivisionen vorwärts Kehl Aufstellung nehmen. Murat wurde angewiesen, Abtheilungen seiner Dragoner in die Schwarzwaldpässe vorzutreiben. Für den Fall, daß der Feind mit stärkeren Kräften bei Freudenstadt Aufstellung

\*) Die Division Gazan des Korps war noch nicht aus dem Lager von Boulogne eingetroffen.

genommen hatte, was der Kaiser jedoch für unwahrscheinlich hielt, sollte Lannes nur bis Oberkirch vorrücken und das Eintreffen weiterer Kräfte abwarten. Für den Fall, daß der Feind den Kniebispaß nur schwach besetzt hatte, wurde Murat angerathen, sich mit Lannes ins Einvernehmen zu setzen, um den dortigen feindlichen Posten aufzuheben. „Uebrigens“, sagt der Kaiser,\*) „denke ich mich in kein ernsthaftes Gefecht nach dieser Richtung einzulassen.“

Das Vorgehen einer starken Reitermasse über Kehl, ihre Entfaltung in der Ebene des rechten Rheinufers, das gleichzeitige Vortreiben von Kavallerieabtheilungen auf den über den südlichen Schwarzwald führenden Hauptstraßen mußte den Gegner glauben machen, daß es Napoleon auf ein frontales Erzwingen der Schwarzwaldpässe, wie es Moreau im Jahre 1800 angestrebt hatte, abgesehen habe. Während diese Scheinbewegung in der Ausführung begriffen war, überschritten das 6., 4. und 3. Korps den Rhein und näherten sich dem Neckar, den sie am 1. Oktober an den angewiesenen Punkten erreichten. Am 29. September ging der große Park der Armee, unter Bedeckung der Dragoner zu Fuß bei Kehl über den Rhein und rückte über Raftatt, Bruchsal auf Heilbronn ab, am 30. folgte die Garde gleichfalls über Kehl nach dem rechten Ufer und nahm die Richtung über Ettlingen, Pforzheim auf Ludwigsburg. Der Kaiser, der am 26. September in Straßburg eingetroffen war, begab sich am 1. Oktober nach Ettlingen und traf am 2. in Ludwigsburg ein.

Unter dem 28. September bereits war an Murat aus Straßburg der Befehl ergangen, drei seiner Dragonerdivisionen und die Kürassierdivision d'Hautpoul derartig über Raftatt, Pforzheim in Marsch zu setzen, daß ihre Spitze am 2. Oktober die Gegend von Stuttgart erreichte. Bereits vorher war Lannes über Pforzheim auf Ludwigsburg marschirt, das er am 1. Oktober erreichte, ihm folgte die Garde, die am 2. daselbst eintraf. Der letzteren folgte die Division Gazan des Korps Lannes.

Ney, der bei Stuttgart dem Feinde am nächsten war, hatte bei Pforzheim einen Oesterreichischen Reiterposten aufgehoben und damit zuerst Fühlung mit dem Feinde gewonnen. Ein ausdrücklicher Befehl des Kaisers wies ihn an, zunächst nicht über Stuttgart hinaus zu gehen und sich vereinzelt in keinen ernsthaften Kampf einzulassen.

Während die Masse der Reiterreserve wieder auf die Heerestheile der vordersten Linie am Neckar aufschloß, war die Dragonerdivision Bourcier mit zwei Regimentern vorwärts Kehl verblieben, hatte mit den übrigen die Ausgänge des Schwarzwaldes nach der Rheinebene besetzt behalten und hiermit sowie dadurch, daß sie weiterhin fortgesetzt in die Berge streifen ließ, des Feindes Aufmerksamkeit nach dieser Richtung wach erhalten. Weiter nördlich klärte Lannes in der rechten Flanke seines über Raftatt gerichteten Marsches

\*) Correspondance 9249. XI.

gegen den Schwarzwald auf. Der Kaiser schreibt ihm vor, am 27. September seine Kavallerie über Baden und Wildbad vorzutreiben.\*) Sie hat vor Tagesanbruch aufzubrechen, mit zwei Regimentern 2 lieues (9 km), mit einem Regiment 2 weitere lieues zurückzulegen. Von letzterem Regiment soll eine Eskadron noch eine lieue über das Marschziel des Regiments hinaus, von dieser eine Abtheilung ausgefuchter Pferde noch eine lieue weiter vorgetrieben werden. Im Ganzen wurde sonach hier eine Aufklärung auf etwa 30 km in der Richtung auf Stuttgart angestrebt.

Der weitere Vormarsch vom Neckar zur Donau erfolgte mit dem Korps Lannes, der Garde, der Kavalleriedivision d'Hautpoul von Ludwigsburg über Gmünd und Alen, mit Soult von Heilbronn auf Nördlingen, mit Davout und Mansouth von Neckarelz über Dinkelsbühl auf Nördlingen, während Bernadottes Armeetheilung über Ausbach gegen die Donaustrecke Neuburg—Jngolstadt angesetzt wurde. Murat fiel mit den drei bereits an der Eng verfügbaren Dragonerdivisionen und dem Korps Ney, das ihnen zu folgen hatte, der Auftrag zu, von Stuttgart über Göppingen auf Heidenheim vorzugehen und das Durchschreiten der Rauhen Alb durch die Armee gegen Ulm\*\*) zu decken.

Murat wird angewiesen, sich hierzu mit den Dragonern am 3. Oktober in Marsch zu setzen, am 4. Göppingen zu erreichen und unter Belassung einer Division daselbst, am 5. durch eine weitere Geislingen und am 6. durch die dritte Heidenheim zu besetzen sowie gegen Ulm aufzuklären. Mit Absicht wird hier die Kavallerie nur in kleinen Märschen vorgetrieben, um nicht vorzeitig die Aufmerksamkeit des Feindes zu erregen; ausdrücklich wird Murat vom Kaiser ermahnt, Alles anzuwenden, um seine Pferde bei gutem Futterstande zu erhalten, lieber sechs Stunden täglich weniger zu marschiren, als die Pferde übertrieben anzustrengen.

Diese Bewegung wurde ohne Schwierigkeit ausgeführt, da die Oesterreicher es versäumten, die leicht zu sperrenden Zugänge zur Rauhen Alb der Französischen Kavallerie zu verschließen. — Eine schwache Oesterreichische Kavallerieabtheilung wurde bei Göppingen nach leichtem Gefecht zersprengt.

Das Korps Ney brach am 4. von Stuttgart auf und erreichte am 6. die Hochfläche der Rauhen Alb, ihm folgten die Dragoner zu Fuß. Die Dragonerdivision Bourcier, die nunmehr am Oberrhein entbehrlich war, hatte sich inzwischen am 2. bei Rastatt zusammengezogen und folgte dem rechten Flügel der Armee in beschleunigten Märschen über Stuttgart.

\*) Correspondance 9268. XI.

\*\*) Die Oesterreichische Armee befand sich zur Zeit, als die Franzosen den Neckar erreichten, noch in weiten Quartieren beiderseits der Aller zwischen Bodensee und Lech. Erst am 4. Oktober wurde eine engere Versammlung bei Ulm angeordnet, die bis zum 8. Oktober durchgeführt sein sollte.

Der Kaiser schätzte zur Zeit als er diese Anordnungen traf, die Oesterreichische Armee in Deutschland auf 100 000 Mann.\*) Seine Nachrichten lauteten dahin, daß sie noch an der Iller stände. Murat wird am 2. Oktober aus Ludwigsburg auf die Wichtigkeit hingewiesen, feindliche Patrouillen aufzuheben und Kenntniß von den Maßnahmen des Gegners zu erlangen. Vor Allem kommt es dem Kaiser darauf an, rechtzeitig zu erfahren, ob der Feind etwa bei Ulm auf das nördliche Donau-Ufer übergeht, um sich auf die Spitzen der aus der Rauhen Alb heraustretenden Französischen Korps zu werfen. Indem er seinem Gegner vernünftige Beweggründe unterlegt, kann er ein bewegungsloses Verharren desselben an der Iller nicht erwarten, er ist auf einen feindlichen Vorstoß nach dem linken Donau-Ufer gefaßt und erwartet einen solchen entweder über Heidenheim oder über Nördlingen. Daher werden die Armeekorps der Mitte konzentrisch auf Nördlingen angesetzt.

Vor Mitternacht, vom 3. zum 4. Oktober, läßt Napoleon Murat schreiben\*\*), erwartet er in Ludwigsburg Nachricht, ob der Feind noch an der Iller stehe, bezw. welche Richtung er eingeschlagen habe. „Ihnen liegt es ob, meinen Anmarsch zur Donau in der empfindlichen rechten Flanke zu decken. Ich muß daher rechtzeitig benachrichtigt werden, falls der Feind zum Angriff übergehen sollte, damit ich meine Entschlüsse fassen kann und nicht den Willen des Feindes zu thun brauche.“

Der hier Murat erteilte Auftrag war dem Kaiser so wichtig erschienen, daß er ihn neben diesen schriftlichen Weisungen auch noch in mündlicher Rücksprache näher zu erläutern für nöthig hielt.

Während derart die Aufklärung und Sicherung in der Richtung auf Ulm Murat zufiel, erfolgte sie vor der Front der Armee durch die leichte Kavallerie der Korps. Am 3. Oktober erhält Lannes, der sich auf dem Marsche von Ludwigsburg nach Gmünd befindet, einen Befehl\*\*\*), in dem es heißt: „Treiben Sie Ihre Patrouillen so weit als möglich vor, über Gmünd auf Heidenheim und auf Aalen, und trachten Sie, mich morgen wissen zu lassen, ob bei Heidenheim oder Nördlingen der Feind angetroffen worden ist.“

Seit dem 4. Oktober hielt der Kaiser einen feindlichen Gegenstoß auf dem linken Donau-Ufer von Ulm her nicht mehr für wahrscheinlich und ordnete dementsprechend an, daß Murat die drei Dragonerdivisionen Beaumont, Klein und Walthert bei Heidenheim zusammenzuziehen habe. Sie sollten von dort aus die Ebene von Nördlingen aufklären, wo sich feindliche

\*) Thatsächlich 72 000 Mann, davon 56 000 Mann an der Iller unter General Mack, dem Namen nach unter Erzherzog Ferdinand; 16 000 Mann unter Feldmarschall-Leutnant Kienmayer zwischen Ingolstadt, Donaauörth und München.

\*\*) Correspondance 9313. XI.

\*\*\*) Correspondance 9321. XI.

Kavallerie\*) gezeigt hatte. Diefem Befehle an Murat folgte erneut die Mahnung, die fchwachen Pferde zu fchonen und für weit zu entfendende Patrouillen eine forgfältige Auswahl zu treffen.

Die nachrückende Divifion Bourcier langte rechtzeitig am 6. bei Geislingen an, um Murats bisherigen Auftrag von dort aus gegen Ulm zu übernehmen; Ney nahm bei Giengen Aufftellung unter Aufklärung auf Gundelfingen und Lauingen, und Murat fetzte fich auf Befehl des Kaiſers am 6. von Heidenheim auf Donauwörth in Marsch.

Bei feinem Eintreffen in Gmünd, am 5. abends glaubte der Kaiſer den Feind, der thatfächlich bei Nördlingen nur wenige Eskadrons zählte, dort mit einer 6000 Mann ftarken Vorhut anweſend, die Aufklärung der Kavallerie der Marſchälle Lannes und Soult reichete fonach keine 20 km über die Spigen der Infanterie der Korps hinaus, die am 5. bereits Alen und Ellwangen durchſchritten hatten. Am Abend des 6. erreichte die vorderfte Divifion Soult's, mit einem ftarken Marſche über Nördlingen vorgehend, Donauwörth, und es gelang ihr, fich in Befitz der dortigen, nur von einem Oeſterreichiſchen Bataillon beſetzten Donau-Brücke zu fetzen. Am 7. früh ging alsbald Murat hier über und weiter bis an den Lech-Übergang von Rain vor, den er mit abgefessenen Dragonern zwei Oeſterreichiſchen Bataillonen entriß. Der Kaiſer verlegte noch am 7. ſein Hauptquartier nach Donauwörth. Während Ney auch weiter den Auftrag behielt, Ulm auf dem linken Donau-Ufer zu beobachten, gewann Davout am 8. den Übergang von Neuburg, Bernadottes Armeeabtheilung den von Ingolſtadt. Kienmayer, der fich mit feinen ſchwachen Kräften auf die bloße Beobachtung des Flußlaufes hatte beſchränken müſſen, zog fich auf Dachau zurück. Vor der Mitte des Franzöſiſchen Heeres klärte am 8. Murat mit den zur Stelle befindlichen drei Dragonerdivifionen, der aus Davout's Marſchkolonne auf Donauwörth abgezweigten Küraffierdivifion Mansouth und der leichten Kavallerie des Marſchalls Lannes, im Ganzen etwa 10 000 Pferde ſtark, in dem Winkel zwiſchen rechtem Donau- und linkem Lech-Ufer, gegen die Straße Ulm—Burgau—Augsburg auf, ihm folgte der Marſchall Lannes mit der Grenadierdivifion Dubinot. Eine mehrere tauſend Mann ſtarke Oeſterreichiſche Abtheilung unter Feldmarſchall-Lieutenant Auffenberg, die von Ulm her vorgeſchoben war, wurde bei Wertingen zerſprengt. Soult ging jetzt beiderſeits des Lech auf Augsburg und Landsberg vor, ihm wurde demächſt die Dragonerdivifion Walther unterſtellt, die Garde- und die beiden Küraffierdivifionen ſchlugen gleichfalls die Richtung auf Augsburg ein, und auch Marmont's Korps wurde dorthin herangezogen, während Bernadotte mit ſeinem Korps und den Bayern ſowie Davout gegen die Iſar zur Beobachtung Kienmayer's und der vom Inn her erwarteten Ruſſen Stellung nahmen.

\*) Einige Eskadrons Kienmayer's.



Am 10. Oktober war auf diese Weise die Französische Armee in zwei Fronten gegen Iller und Isar, mit zurückgehaltenen Kräften am Lech entwickelt. Der Oesterreichischen Iller-Armee waren die Verbindungen über Augsburg und Landsberg verlegt. Der Kaiser blieb indessen, obwohl bereits seit dem 6. abends der Donau-Uebergang bei Donaumörth gewonnen war, mehrere Tage über den Gegner im Zweifel. Murats Aufmerksamkeit mochte am 8. durch das Gefecht bei Wertingen gefesselt sein, aber, trotzdem er noch am 9. mit den beiden ihm verbleibenden Dragonerdivisionen und der Kavallerie des Marschalls Lannes, die vor diesen den Aufklärungs- und Sicherungsdienst versah, Zusmarshausen erreichte, meldete an diesem Tage nicht eine einzige vorgehobene Abtheilung den Anmarsch der Oesterreicher von Ulm und Günzburg auf Burgau, obwohl dieser Ort nur 15 km von Zusmarshausen entfernt war. Infolge der Niederlage Auffenbergs bei Wertingen beschloß Mack noch am 9. den Rückzug auf Günzburg. Dieser wurde sofort eingeleitet und in der Nacht zum 10. auf Ulm fortgesetzt. Auch diese Bewegung entging der Kavallerie Murats vollständig.

Am Abend des 9. setzte sich Ney vom linken Ufer her in Besitz des Donau-Ueberganges von Günzburg und gewann damit eine unmittelbare Verbindung mit der Hauptmacht. Bereits seit dem 6. hatte seine Kavallerie und die Dragonerdivision Bourcier die Brenz erreicht, trotzdem verging der 10. und 11., ohne daß der Kaiser, der seit dem 10. abends in Augsburg weilte, Kenntniß von der fortgesetzten Anwesenheit des feindlichen Heeres bei Ulm erhielt. Er glaubte seinen Gegner im Rückzuge nach Borarlberg und übertrug am 11. früh dessen Verfolgung Murat mit seiner Kavallerie und den Korps von Ney und Lannes, während er sich für seine Person mit den übrigen Kräften auf München gegen die Russen zu wenden beabsichtigte. Im Laufe des 11. gewann er dann doch die Auffassung, daß der Feind noch an der Iller verweilte. Er glaubte ihn jetzt in einer Stellung zwischen Memmingen und Ulm, Front nach Osten, und erst das Gefecht einer Division Neys bei Haslach auf dem linken Donau-Ufer, von dem der Kaiser am 12. abends Kenntniß erhielt, gab volle Klarheit darüber, daß der Feind noch in Masse unmittelbar bei Ulm stand. Erst jetzt ist Napoleon in der Lage, den größten Theil seines Heeres zur völligen Einkesselung Macks auf Ulm in Bewegung zu setzen, während Bernadotte, Davout und die Kürassiere von d'Hautpoul auf München vorgehen.

Er hatte Recht, wenn er von sich sagte, er habe die Fehler seiner Gegner nicht gekannt, die er bestraft hätte; er habe nur auf der Karte gebrütet. Seine Kavallerie wenigstens hat ihm in den Tagen, die der am 17. Oktober erfolgenden Uebergabe des größten Theiles der Oesterreichischen Iller-Armee bei Ulm vorausgingen, nicht dazu verholfen, diese

Fehler kennen zu lernen. Allerdings darf man dabei nicht übersehen, daß die Französische Kavallerie in der Aufklärung im Großen nicht geschult war. Schon die Thatsache, daß der Kaiser dafür bis ins Einzelne gehende Anordnungen traf, beweist das. Er zeigte seiner Meiterei hier zum ersten Male den großen Krieg im heutigen Sinne, und was er mit ihr erstrebt, wie er den strategischen Aufklärungsdienst auffaßt, ist noch heute lehrreich. Ist doch in den Worten, die er am 3. Oktober an Murat richtet,\*) „damit ich nicht den Willen des Feindes zu thun brauche“, im Grunde die ganze Bedeutung dieses Dienstzweiges enthalten, die darin gipfelt, dem Feldherrn die Freiheit des Entschlusses zu wahren.

## Jena 1806.

(Hierzu Skizze 2.)

Aus dem Umstände, daß die leichten Kavallerieregimenter des Marschalls Vannes 1805 vor den Dragonern in erster Linie den Aufklärungs- und Sicherungsdienst versahen, geht hervor, daß sie für denselben vorzugsweise geeignet waren. Diesem Umstände trug der Kaiser bei Eröffnung des Feldzuges 1806 dadurch Rechnung, daß er der Kavalleriereserve\*\*) von Hause aus drei leichte Regimenter zutheilte. Die Kavallerie der Korps wurde dafür etwas geschwächt und war bei ihnen nur noch in Brigaden zu drei Regimentern zu je drei Eskadrons in einer Stärke von 1000 bis 1500 Mann vertreten.

### Der Vormarsch vom 7. bis 14. Oktober.

Der Kaiser rückte 1806 aus seinem Aufmarschgebiet am oberen Main mit 160 000 Mann auf drei Hauptstraßen über Hof und Plauen, über Kronach und Schleiz und über Coburg und Saalfeld vor.

\*) Vergl. S. 230.

\*\*) Zusammenfügung der Kavalleriereserve bei Beginn des Feldzuges 1806, nach Foucart, La cavalerie pendant la campagne de Prusse.

Husarenbrigade . . . Lafalle, 5. u. 7. Husarenregiment 6 Eskadrons 1181 Mann,  
Chasseurbrigade . . . Milhaud, 13. Chasseurregiment 3 „ 576 „

(daß außerdem zur Brigade bestimmte 11. Chasseurregiment

stieß erst im Dezember zu ihr),

|  |                                  |    |   |      |   |
|--|----------------------------------|----|---|------|---|
| 1. Schw. Kavalleriedivision  | Ranjouty, 6 Regimenter . . .     | 18 | „ | 2736 | „ |
| 2. „   | d'Hautpoul, 4 „ . . .            | 12 | „ | 2033 | „ |
| 1. Dragonerdivision  | Klein, 5 „ . . .                 | 15 | „ | 2358 | „ |
| 2. „   | Grouchy, 6 „ . . .               | 18 | „ | 3288 | „ |
| (erreichte die Armee erst nach den Schlachten bei Jena und Auerstädt), |                                  |    |   |      |   |
| 3. Dragonerdivision  | Beaumont, 6 Regimenter . . .     | 15 | „ | 3079 | „ |
| 4. „   | Sahuc, 6 „ . . .                 | 18 | „ | 3149 | „ |
| 1. Husarenregiment   | bei der Person des Kaisers . . . | 3  | „ | 434  | „ |

108 Eskadrons 18831 Mann.

Am 7. Oktober gelangte von der rechten Flügelkolonne das 4. Korps Soult nach Bayreuth, seine Kavallerie nach Berneck, hinter ihm das 6. Korps Ney nach Pegnitz. In der Mitte waren die leichten Regimenter der Kavalleriereserve und eine Division des 1. Korps Bernadotte nach Nordhalben an die nördlichste Spitze des befreundeten Bayerischen Gebiets vorgeschoben, dahinter standen, bis an den Main zurückreichend, die übrigen Divisionen des 1. Korps, und zwischen sie eingeschoben die Dragonerdivision Beaumont. Um Lichtenfels befand sich das 3. Korps Davout, bei ihm die Dragonerdivision Cahuc. Das Hauptquartier des Kaisers und die Garde waren in Bamberg. Von der linken Kolonne stand das 5. Korps Lannes von Hemmendorf rückwärts bis zum Main, das 7. Korps Augereau war noch auf dem linken Main-Ufer bei Burgebrach zurück. Die Kürassierdivisionen standen von hier nordwärts bis zum Main.

Bei Beginn des Vormarsches war Napoleon über seinen Gegner sehr im Ungewissen. Er wußte von der Ansammlung stärkerer Preussischer Kräfte bei Raumburg, Weimar, Erfurt und Gotha sowie von einer feindlichen Abtheilung bei Hof und glaubte, möglicherweise bereits in der Linie Plauen—Schleiz—Saalfeld, an den nördlichen Ausgängen des Frankenwaldes, auf ernsthaften Widerstand zu stoßen. Daneben verlautete allerdings auch, daß der Gegner Bewegungen über den Thüringer Wald hinweg nach dem Werra-Thal vornehme. Da es zunächst galt, eine Gebirgslandschaft zu durchschreiten, an deren jenseitigen Ausgängen man den Feind anzutreffen gefaßt sein mußte, erschien ein meites Vortreiben der Kavalleriemassen nicht angängig. Als daher am 8. Oktober Murat, zu dessen leichten Regimentern noch zwei solche des 1. Korps stießen, die Bewegung antrat, folgte ihm die Infanterie Bernadottes dicht auf.

Von den fünf Reiterregimentern gingen drei auf der Hauptstraße über Ebersdorf auf Saalburg vor, je eines sicherte in den Flanken. Schwache feindliche Vortruppen zogen auf Schleiz ab, und die Französische Kavallerie folgte bis Gräfenwarth, die vorderste Infanteriedivision Bernadottes besetzte hinter ihr Saalburg. Das nach rechts entsandte Kavallerieregiment erreichte Lichtenberg, mit einer Schwadron Hof und stellte durch sie den Abzug des Feindes von dort und von Plauen auf Schleiz fest. Die Verbindung mit der bis Conradsreut vorgegangenen Kavallerie des Marschalls Soult wurde hergestellt. Die Spitze der Infanterie der rechten Kolonne gelangte nach Münchberg. Das in der linken Flanke sichernde Regiment Murats erreichte Lehesten; Patrouillen desselben gelangten bis Leutenberg, Probstzella, Gräfen-thal und stellten auf der Straße Coburg—Saalfeld die Verbindung mit der Kavallerie des Korps Lannes, die Neustadt erreicht hatte, her. Die Infanterie des letzteren Korps gelangte nach Coburg. Man stieß auf dieser Straße nur auf Preussische Husarenabtheilungen.

Am Abend des 8. sicherte derart die Französische Kavallerie an der Saale von Hof bis südlich Saalfeld in einer Gesamtbreite von 50 km. Murat meldete aus Ebersdorf dem Kaiser, der am 8. sein Hauptquartier von Bamberg nach Kronach verlegte, daß die Preussische Armee um Raumburg versammelt sein sollte, was auch eine Meldung des Marschalls Lannes bestätigte. Fürst Hohenlohe sollte mit einem Korps bei Jena stehen, in Hof sich nur ein Regiment befunden haben, in Leipzig keine feindlichen Truppen sein. Soult dagegen meldete aus Münchenberg, daß eine Sächsisch-Preussische Abtheilung unter Tauenzien, die bisher in Hof gestanden, sich auf Plauen gewandt habe sowie daß bei Zwickau 55 000 Mann unter Hohenlohe stehen sollten.\*)

Am 9. Oktober ging bei der mittleren Kolonne das Korps Bernadotte gegen Schleiz vor. Eine dort befindliche Abtheilung der Armee Hohenlohes unter dem General Grafen Tauenzien, 8½ Bataillone, 9 Eskadrons, 1 Batterie, wurde auf Mittel-Pölnitz zurückgeworfen. Von seinen fünf leichten Regimentern hatte Murat bei Schleiz nur zwei zur Stelle, und die Fühlung mit dem abziehenden Gegner ging am Abend des 9. verloren, indem die Französische Kavallerie nicht weiter als in Höhe von Köhma folgte, das 1. Korps bei Schleiz verblieb.

In der rechten Flanke der mittleren Kolonne hatte Murat die beiden Regimenter der Brigade Lasalle über Tanna auf Mülhtruf, unter Aufklärung auf Pausa und gegen die Straße Plauen—Gera entsandt. Das in der linken Flanke auflärende Regiment der Brigade Milhaud war bei sehr schlechten Wegen in bergigem und waldbedecktem Gelände erst um 8 Uhr abends in Ziegenrück angelangt und damit 4 km hinter dem ihm vorgeschriebenen Marschziele Rosen zurückgeblieben, nach dem es nur eine Schwadron vorgehen ließ. General Milhaud bittet bereits jetzt, das Regiment durch ein anderes ablösen zu wollen, da es den schweren Dienst nicht länger zu leisten vermöchte. Patrouillen, die er auf Gräfenthal, Saalfeld und gegen die Straße Saalfeld—Neustadt hatte vorgehen lassen, waren überall auf Preussische Husaren gestoßen. Saalfeld und Pöfneck sollten von Preussischer Infanterie und Kavallerie besetzt sein.

Bei der rechten Kolonne erreichte das 4. Korps mit seiner Infanterie Groß-Zöbern, mit seiner Kavallerie und einem ihr zugetheilten leichten Bataillon

\*) Die verbündete Preussisch-Sächsische Armee hatte an diesem Tage das Hauptquartier in Erfurt; die Hauptarmee, 58 000 Mann, befand sich zwischen Eisenach, Gotha und Erfurt gestaffelt, deren Avantgarde unter dem Herzog von Weimar bei Thdruf, mit Vortruppen jenseits des Thüringer Waldes. Von der mit Einschluß der Sachsen 43 000 Mann starken Armee Hohenlohes stand die Vorhut unter dem Prinzen Louis Ferdinand bei Stadt Jlm, Vortruppen im Thüringer Wald, die Hauptmacht um Blankenhayn; die Sachsen befanden sich im Anmarsch von Zwickau über die Elster nach der Saale. 27 000 Mann unter Mülhel standen bei Kreuzburg. Die gesammte verbündete Macht in Thüringen betrug 128 000 Mann.

Mießbach. Hinter Soult gelangte die Spitze Ney's nach Münschberg. Soult meldete, daß vom Feinde 1000 Reiter, Artillerie und etwas Infanterie von Plauen in der Richtung auf Gera abgezogen seien. Es verlautete, daß 50 000 Mann bei Freiberg und Chemnitz zum Schutze Dresdens zusammengezogen würden.\*)

Von der linken Kolonne gelangte die Spitze des 5. Korps bis in die Höhe von Gräfenenthal, das 7. Korps erreichte Coburg.

Der Kaiser verlegte sein Hauptquartier nach Ebersdorf; er sah am Abend des 9. noch durchaus nicht klar in den Absichten des Gegners. Nach den eingegangenen Meldungen stand dieser mit starken Kräften sowohl auf dem linken Saale-Ufer als auch in der rechten Flanke des Französischen Vormarsches in der Richtung auf Dresden. Der Kaiser befiehlt daher Murat, am 10. frühzeitig auf Altna, Pößneck und Saalfeld aufzuklären, nöthigenfalls seiner Kavallerie die vorderste Division Bernadottes folgen zu lassen, damit das Korps Lannes bei seinem Vorgehen auf Saalfeld, wenn nöthig, rechtzeitig unterstützt werde. Napoleon wirft Murat vor, daß er seine Kavallerie zu sehr zerplitterte, und empfiehlt ihm, stets vier Regimenter auf der Hauptstraße vereinigt zu halten. Da Soult am 10. Plauen erreichen werde, sei die Aufklärung von der Hauptstraße nach rechts jetzt weniger wichtig. Um dem Mangel an Kavallerie in vorderster Linie abzuhelpen, wird die Dragonerdivision Beaumont vorgezogen. Dafür rückt am 10. die Dragonerdivision Sahuc zwischen das 1. und 3. Korps ein.

Am 10. Oktober setzte sich Murat für seine Person mit der Division Beaumont auf Pößneck in Marsch, um den in der dortigen Gegend bereits befindlichen General Milhaud zu unterstützen. In der Richtung auf Altna ging, um die Fühlung mit Tauengien wieder aufzunehmen, General Wathier\*\*) mit zwei Kavallerieregimentern des 1. Korps von Pöhma aus vor. Ihm entgegen trotzdem die Anwesenheit starker feindlicher Kräfte bei Mittel-Pöhlitz.\*\*\*) Auf dem Marsche nach Pößneck erreichte Murat ein Befehl des Kaisers, der ihn auf die Hauptstraße zurückrief. Nachdem er Milhaud ein Dragonerregiment belassen hatte, traf Murat mit den übrigen Regimentern der Division Beaumont über Altna bei Einbruch der Dunkelheit in der Gegend von Triptis ein. Von hier befahl er der bis dorthin vorgegangenen Brigade Wathier, Erkundungen in der Richtung auf Gera und Neustadt vorzunehmen. Diese fanden Mittel-Pöhlitz jetzt vom Feinde frei, stießen jedoch bei Groß-Ebersdorf auf ihn und erhielten auch in Neustadt Feuer. Hinter Murat gelangte das 1. Korps nach Altna, die Division Dupont desselben war Milhaud auf Pößneck nachgesandt

\*) Vergl. Skizze 4.

\*\*\*) Kommandeur der Kavalleriebrigade des 1. Korps.

\*\*\*\*) 20 1/2 Bataillone, 25 Escadrons, 5 Batterien Sachsen im Marsche nach der Saale und Tauengiens Truppen.

worden. Die Brigade Lasalle wurde von Mühlstruf herangeholt und setzte sich bei Mittel-Pöllnitz an die Spitze der Kavallerie der mittleren Kolonne.

Soult war nicht über Plauen hinausgegangen; er hatte ein Kavallerieregiment bis Reichenbach 20 km seitwärts-vormwärts entsandt. Der Marschall neigte an diesem Tage auch zu der Annahme, daß sich jetzt nur noch schwache Kräfte des Feindes auf dem rechten Ufer der Elster befinden dürften.

Der Kaiser glaubte am 10., daß es in der Absicht des Feindes gelegen habe, mit dem linken Flügel über Jena, Saalfeld, Coburg, mit dem rechten Flügel über Meiningen, sonach beiderseits des Thüringer Waldes zum Angriff überzugehen.

Nach dem Empfange von Soult's Bericht vom 9. abends vermuthete er, daß der Gegner, in diesem Vorhaben durch den Französischen Vormarsch gestört, sich jetzt bei Gera zu versammeln trachte. Auch der Kanonendonner, der von der linken Kolonne, wo Lannes an diesem Tage bei Saalfeld die Vorhut Hohentlohes unter dem Prinzen Louis Ferdinand schlug, herüberschallte, machte Napoleon an dieser Ansicht nicht irre. Er legte dem Gefecht bei Saalfeld nur geringe Bedeutung bei und glaubte, daß Lannes dort nicht der Unterstützung bedürfe.

Aus Schleiz, wohin sich der Kaiser im Laufe des Tages begeben hatte, ergeht um 6 Uhr abends der Befehl an Soult, am 11. in der Richtung auf Gera vorzugehen, dort würde die Lage sich klären. Der Kaiser hofft vor dem Feinde in Dresden zu sein, glaubt also an einen Linksmarsch desselben von der Saale über die Elster und sieht in denjenigen feindlichen Truppen, auf die man bisher gestoßen war, die Seitendeckungen dieses Marsches. Die Französische Armee soll daher in der Richtung auf Gera vereinigt werden, Soult hierzu am 11. Weida, Bernadotte von Alna her Gera, Lannes von Saalfeld aus Neustadt erreichen. An Murat ergeht um 8<sup>30</sup> abends die Benachrichtigung: der Kaiser wolle unbedingt am 11. Gera erreicht sehen und sich für seine Person dorthin mit dem Korps Bernadotte vorbegeben, um zu wissen, was der Feind mache. Nochmals wird Murat ermahnt, die Kavallerie mehr geschlossen zu halten, und dafür getadelt, daß er Milhaud ein Dragonerregiment überlassen habe; sodann ausdrücklich darauf hingewiesen, daß auch von dem Marsche auf Gera aus nach der Saale zu auf Jena aufzuklären sei.

Am 11. Oktober ging Murat insofgedessen mit der Husarenbrigade Lasalle auf Gera vor. Den Husaren folgte ein leichtes Infanterieregiment des 1. Korps, dann die zur Stelle befindlichen 5 Regimenter der Division Beaumont, diesen die übrigen Theile des 1. Korps. Auch dessen Division Dupont wurde mit den beiden Reiterregimentern Milhauds von Pößneck herangezogen und traf am Abend südlich Gera ein, Murat für seine Person war dort noch vor Mittag angelangt. Noch diesseits Gera hatte er dem Kaiser Meldung zurückgesandt, daß der Ort seit Mitternacht vom Feinde

geräumt sei, und daß die bei Schleiz geworfenen Truppen nebst anderen, die von Leipzig gekommen, auf Roda abmarschirt wären. Es war der Abmarsch der Sachsen dorthin von Mittel-Pölnitz beobachtet worden; dennoch ließ Murat in dieser Richtung nicht stärkere Theile folgen, und trotzdem der Kaiser ausdrücklich Aufklärung auch auf Jena gefordert hatte, ritt auch an diesem Tage kein Franzose an oder gar über die nur 20 km seitwärts der Vormarschstraße Murats befindliche Saale. Die Versammlung der Armee Hohenlohes bei Jena blieb unbemerkt.

Lasalle ging noch bis Wachholderbaum und entsandte eine Abtheilung von 50 Pferden auf Zeit. Nördlich Gera war die Brigade auf Sächsische Bagagen gestoßen. Lasalle meldete, er habe mit der Masse bei der großen Ermüdung der Pferde nicht weiter vorgehen können. Die Dragonerdivision Beaumont bezog Unterkunft nördlich Gera an der Straße, mit der Spitze bei Langenberg, bis wohin auch eine Infanteriekompagnie vorgeschoben wurde, während der Rest des in die Kavallerie eingeschobenen leichten Infanterieregiments bei Tinz verblieb. Die beiden vordersten Divisionen Bernadottes wurden gleichfalls nördlich Gera mit den Dragonern untergebracht. Die Brigade Wathier sicherte in beiden Flanken bei Ronneburg und Kaltenborn. Soult erreichte Weida, Lannes Neustadt.

Der Kaiser war für seine Person mit dem 1. Korps auf Gera vorgeritten, dann für die Nacht wieder nach Alma zurückgegangen. Der Tag hatte die Vermuthung einer feindlichen Versammlung bei Gera nicht bestätigt. Alle durch Reisende und Landeseinwohner eingehenden Nachrichten besagten, daß die feindliche Hauptmacht noch bei Erfurt stehe, und der Marsch der zwischen Elster und Saale angetroffenen feindlichen Truppen über Roda nach dem linken Saale-Ufer schien das zu bestätigen. Dementsprechend beschloß der Kaiser in der Nacht vom 11. zum 12. die Armee eine große Linksschwenkung ausführen zu lassen, um dem Gegner die linke Flanke abzugewinnen und ihm den Rückzug an die Elbe zu verlegen. Der rechte Flügel der Armee wird hinter der Mitte fort, deren Marschstraße kreuzend, auf Jena an den linken Flügel herangezogen, während der bisherigen Mitte, dem 3. Korps Davout von Mittel-Pölnitz und dem 1. Korps Bernadotte, von nördlich Gera die Richtung auf Naumburg gegeben wird.

Willig geklärt war indessen die Lage noch nicht. Lasalle wurde beauftragt, Kundschafter aufzutreiben und ihnen bis zu 6000 Francs zu bieten, falls sie aus Naumburg sichere Nachricht brächten, ob und wo der Feind sich zur Schlacht sammelte oder ob er auf Magdeburg zurückwiche, sowie wo sich König Friedrich Wilhelm befinde. Auch während in den nächsten Tagen die angeordnete Linksschwenkung zur Ausführung kam, blieb die Lage noch fortgesetzt ungewiß. Um 4 Uhr früh am 12. schreibt der Kaiser an Murat\*):

\*) Foucart, Jena S. 517.

„Sie sehen, daß ich den Feind vollständig umfasse, aber ich brauche Nach-  
richten über das, was er zu thun beabsichtigt . . . überschweben Sie mit  
Ihrer Kavallerie\*) die ganze Leipziger Ebene“.

Dieser Auftrag wurde durch einen gleichzeitigen Befehl Berthiers genauer  
dahin erläutert, daß Patrouillen auf Leipzig und Naumburg zu entsenden  
seien, die Masse der Reiterei sich aber auf Zeitz zu wenden habe, um von  
dort aus für den Fall, daß der Feind immer noch bei Erfurt verharrete, ge-  
meinsam mit Davout auf Naumburg vorzugehen.

Murat rückte insolgedessen am 12. Oktober mit Milhaud und Beaumont  
über Zeitz nach Teuchern, die Brigade Lasalle schob er rechts seitwärts auf  
Mölsen. Vorgeschobene Eskadrons erreichten Pegau, Weißenfels und Stößen,  
sowie in der Nacht zum 13. von Pegau aus Leipzig. Auch die Kavallerie  
Davouts ging selbständig vor und erreichte Naumburg um 3<sup>30</sup> nachmittags,  
4<sup>1/2</sup> Stunden vor der Infanterie der Vorhut des Korps. Sie nahm einen  
Preussischen Brückenzug und ein Magazin.

Um 8<sup>30</sup> vormittags des 12. noch hatte der Kaiser an Davout ge-  
schrieben\*\*): „Es wäre möglich, daß der Feind seine Rückzugsbewegung hinter  
der Ilm und Saale ausführt, denn er scheint mir Jena zu räumen“. In  
Gegensatz hierzu stellte jedoch Lannes, als er von Neustadt gegen Jena vor-  
rückte, im Laufe dieses Tages die Anwesenheit stärkerer feindlicher Kräfte da-  
selbst fest, und die Meldung hierüber erreichte den Kaiser am 13. Oktober  
früh in Gera.

Nunmehr läßt er Alles, was von seinen Truppen zwischen Saale und  
Elster erreichbar ist, sich bei Jena vereinigen, während Davout und Berna-  
dotte aus der Gegend von Naumburg gegen die linke Flanke des Feindes  
wirksam werden sollen. Der Kaiser ist in dem Glauben, der Gegner könne  
nur noch auf Magdeburg abziehen wollen. Eine Agentennachricht sowie die  
Aussagen von Gefangenen und Ueberläufern schienen das zu bestätigen. Es  
ging aus denselben hervor, daß die Preussische Hauptmacht sich von Erfurt  
mehr auf Weimar gezogen habe. Immer aber blieb dann noch die Hoffnung,  
den Feind auf der Hochfläche zwischen Ilm und Saale zu erreichen und ihm  
eine Niederlage zu bereiten.

Am 14. Oktober schlug Napoleon zwischen Jena und Weimar mit  
95 000 Mann die Hälfte der feindlichen Macht, die Armee Hohenlohes und  
die Abtheilung Mühle, zusammen etwa 50 000 Mann stark, während Davout  
bei Auerstädt mit 27 000 Mann den Angriff der saaleabwärts rückenden  
45 000 Mann zählenden Armee des Herzogs von Braunschweig, bei der  
sich der König befand, zurückwies. Bis zum 15. Mittags aber war der  
Kaiser im Glauben, bei Jena die gesammte Preussische Macht geschlagen zu

\*) Lasalle, Milhaud, Beaumont.

\*\*\*) Foucatt, Jena S. 521.



haben, und erhielt dann erst Kunde davon, daß auch Davout bei Auerstädt gefochten hatte.

Ein Rückblick auf die Tage vom 7. bis 14. Oktober läßt erkennen, wie zu Anfang die Kavalleriekörper überall an der Infanterie kleben. Freilich darf die gebirgige und waldige Natur des zu durchstreifenden Gebietes, in dem jeden Augenblick die Hülfe der nachrückenden Infanterie erforderlich werden konnte, nicht außer Acht gelassen werden. Dazu waren die Patrouillen darauf angewiesen, im fremden Lande, meist ohne Kenntniß der Sprache, sich mühsam ihren Weg zu suchen. Der gänzliche Mangel an Karten trat als eine weitere Erschwerung hinzu\*). Ein Hauptgrund aber dafür, daß die Kavallerie sich nicht von der Infanterie freizumachen mußte, wird darin zu suchen sein, daß es nicht in ihrer Gewohnheit lag, auf Märschen zu traben, denn wir finden es als Ausnahme in den Befehlen besonders erwähnt, wenn es verlangt wird. Hierzu trat die weitere Gewohnheit, auch den durch den schnelleren Schritt der Pferde erreichten Abstand von der Infanterie nicht beizubehalten, denn diese schob sich meist am Abend mit ihren vorderen Theilen in die von der Kavallerie belegten Ortschaften hinein. Auch hier fehlte, wie 1805, der Französischen Reiterei der Trieb zum selbständigen Vorwärtstreben, das allerdings in unseren Tagen durch die verbesserte Schußwaffe der Reiter und deren vermehrte Übung im Fußgefecht gegen jene Zeit wesentlich begünstigt wird.

Erst bei weiterem Fortschreiten, da der Gegner nirgends stärkere Kavallerie entgegensetzt, und da das Gelände freier wird, bildet sich von selbst eine zweckmäßige Verwendung der Kavallerie heraus. Sicherlich aber hätten die Leistungen von Anbeginn größere sein und längere Zeit auf derselben Höhe bleiben können, wenn nicht die fortgesetzten Schrittmärsche, die Einfügung in die Infanteriekolonnen, sowie die Verwendung ganzer Brigaden und Regimenter zu Aufträgen, wie sie sehr wohl von kleinen Abtheilungen und einzelnen Eskadrons gelöst werden konnten, die Pferde vorzeitig abgenutzt hätten.

### Die Verfolgung des Preussischen Heeres.

Die Anstrengungen, denen die Divisionen der Kavalleriereserve bei ihrer Heranziehung auf das Schlachtfeld von Jena unterworfen wurden, waren bedeutend. Da sie zum Theil sehr weit nach rechts entsendet waren, zum Theil erst von rückwärts vorgeholt werden mußten, legten sie in 21 bis 27 Stunden 45 bis 65 km zurück, um zur Entscheidung zur Stelle zu sein. In diesen für das damalige Pferdmaterial starken Leistungen, die den Schlachten an der Saale vorausgegangen waren, im Verein mit der mangelnden Klarheit über die Gesamt-

\* Wie groß dieser war, geht unter Anderem daraus hervor, daß einer der Korpsführer, der Marschall Lannes, unter dem 8. Oktober aus Coburg dem Kaiser meldet, er sei völlig ohne Karte und habe keine Mittel, sich eine solche zu verschaffen. Er bittet den Kaiser, ihm eine etwa übrige senden zu wollen.

lage, die der Kaiser am 14. abends noch nicht übersah, liegt die Erklärung dafür, daß die Verfolgung am 15. Oktober nicht ganz die Früchte zeitigte, welche sie hätte haben können, daß die Fühlung mit dem Feinde zum Theil verloren ging.

Murat war in dem Glauben, der Feind hätte sich mit seiner Hauptmasse auf Erfurt zurückgewandt,\*) mit der gesammten Kavalleriereserve, 90 Eskadrons, dorthin aufgebrochen. Der Abend des 15. Oktober zeigt die Französische Armee mit ihrer Hauptmasse zwischen Freiburg a. d. Unstrut und Weimar,\*\*)

Skizze 3.

### Aufstellung des franz. Heeres am 15. Oct. 1806 Abends.



daß Korps Ney und Murat mit der Masse der Kavalleriereserve noch in der Gegend von Erfurt, nur die Dragonerdivision Klein ist bei Weippensee bereits in nördlicher Richtung, in welcher der Rückzug des größten Theils der Preussischen Armee erfolgt war, vorgeschoben.

\*) Es hatten nur etwa 9000 Mann des Preussischen Heeres diese Richtung eingeschlagen.

\*\*) Vergl. Skizze 3.

Am 16. gewann der Marschall Soult im Verein mit der Dragonerdivision Klein, von Buttstedt über Sömmerda auf Greußen vorgehend, zuerst die Spur des Preussischen Rückzuges auf Nordhausen. Er folgte diesem über den Harz auf Magdeburg.\*) So bildete das Korps Soult die Spitze der Verfolgung, der sich Murat und Ney anschlossen. Ersterer versuchte vergeblich, den verlorenen Vorsprung wieder einzuholen und erneut in der Richtung auf Magdeburg an die Tete zu gelangen. Anfänglich hatte er noch gehofft, bei seinem Anmarsch von Erfurt gegen den Harz den Herzog von Weimar, der über Mühlhausen—Heiligenstadt—Osterode mit 13000 Mann zurückging, von der Vereinigung mit den Preussischen Hauptkräften abzuhalten, dann aber unterlassen, ihm mit aller Kraft nachzusetzen. Er meldete am 17. Oktober dem Kaiser, es habe diese auf 6000 Mann geschätzte feindliche Abtheilung zu wenig Vorsprung, um noch vor der Französischen Armee Magdeburg zu erreichen, er betrachte sie bereits als abgeschnitten. Auch fürchte er durch die Verfolgung des Herzogs zu sehr von der Mitte der eigenen Armee abgezogen zu werden. Dieses Verhalten fand nicht die Billigung des Kaisers, der erst das ganze linke Elb-Ufer vom Feinde gesäubert wissen wollte, bevor er sich in Unternehmungen über die Elbe hinaus einließ.

Thatsächlich sah sich Murat einstweilen verhindert, mit der Reiterei wirksamen Antheil an der Verfolgung zu nehmen. Zwar scheint ihm noch südlich des Harzes, bevor er sich mit seiner Reitermasse, der Infanterie Soult's folgend, in die Gebirgseingänge einfädelt, vorübergehend der Gedanke gekommen zu sein, die von Soult und Ney eingeschlagenen Straßen über Nordhausen kreuzend, eine indirekte Verfolgung über Sangerhausen—Mansfeld einzuleiten, aber er verzichtete dann doch darauf und folgte Soult über den Harz.

Ein solches Vorgehen über Mansfeld wäre das einzige Mittel gewesen, die Kavalleriereserve noch westlich der Elbe wieder zur Thätigkeit zu bringen. Sie hätte hier mit drei Märschen zu je 40 km in der Flanke des Preussischen Rückzuges über Halberstadt auf Magdeburg wirksam werden können und bei dem Zustande, in dem sich damals die geschlagene Preussische Armee befand, hätte hier unfehlbar der Französischen Kavallerie ein großer Erfolg gewinkt. Wäre sie plötzlich in der Flanke des Preussischen Rückzuges erschienen, während Soult scharf über den Harz nachdrängte, so hätten sich voraussichtlich nur noch Trümmer nach Magdeburg hineingerettet.

Während der linke Französische Flügel: Soult, Murat, Ney sich derart auf Magdeburg wendete, rückte der Kaiser mit dem rechten Flügel auf Wittenberg, Hossflau und Barby gegen die Elbe vor, um nach vollzogenem Uebergang auf Berlin, Potsdam und Brandenburg den Marsch fortzusetzen. Murat hatte unter dem 19. Oktober dem Kaiser sein Eintreffen in Halberstadt mit seiner

\*) Vergl. Skizze 4.

vordersten Brigade gemeldet\*) und geäußert: „Morgen werden fünf Kavalleriedivisionen die Ebenen von Magdeburg überschwemmen.“ Diese Uberschwemmung hatte indessen jetzt ihren Zweck verfehlt, der Feind hatte die schützenden Wälle von Magdeburg bereits erreicht. Unter Belassung der Dragonerdivisionen Sahuc und Klein vor Magdeburg, das die Marschälle Soult und Ney auf dem linken Elb-Ufer einschlossen, wendete sich Murat mit Lasalle, Milhaud, Beaumont, Mansouty und d'Hautpoul rechts auf Kalbe, ging dann bei Kosslau am 23. Oktober über die Elbe, erreichte noch an demselben Tage mit der Spitze Treuenbriegen und setzte sich derart erneut vor die mittlere Kolonne des rechten Flügels der Armee, der jetzt von den Korps Lannes und Augereau gebildet wurde.

Bei dieser Seitwärtsbewegung aus der Gegend westlich Magdeburg und dem nunmehrigen Vormarsch auf Potsdam wurden der Kavallerie Marschleistungen zugemuthet, welche die etwa seinerzeit durch ein östliches Herumgreifen um den Harz bedingt gewesenem weit überstiegen. Die leichten Regimenter und die Division Beaumont legten am 23. Oktober 60 km zurück. Als am 24. Lasalle durch einen abermaligen Marsch von 59 km über Potsdam und Spandau Charlottenburg, Beaumont die Gegend von Potsdam erreichte, gelangte Mansouty nicht über Langerwisch, d'Hautpoul nicht über Treuenbriegen hinaus.\*\*) Letzterer blieb damit 27 km hinter dem ihm zugewiesenen Marschziele zurück, weil er am Tage vorher mit seinen schweren Reitern 64 km hatte leisten müssen. Der verlorene Vorsprung war trotzdem nicht wieder einzuholen gewesen. Nur wenig vor der Infanterie des 3. und 5. Korps vermochte Murat die Gegend von Berlin und Potsdam zu erreichen. Die Fühlung mit dem Feinde aber war darüber völlig verlorengegangen.

Der bereits am 21. Oktober erfolgte Abmarsch Hohenlohes aus Magdeburg mit etwa 20 000 Mann über Rathenow, um, Berlin nördlich umgehend, die Oder zu erreichen, wurde erst am späten Abend des 24. dem in Potsdam befindlichen Kaiser gerüchtweise bekannt. Sofort traf er darauf Anordnungen, Hohenlohe aufsuchen zu lassen.

General Savary, Adjutant des Kaisers, erhielt Befehl, mit 120 Pferden von Potsdam über Nauen auf Friesack vorzugehen, und die Brigade Lasalle entsendete am 25. früh eine Abtheilung von 50 Pferden auf Dranienburg. Sie folgte dorthin mit ihrer Masse im Laufe des Tages und klärte von hier auf Falkenthal, Gransee, Lindow, Neu-Muppin auf. Lasalle meldete, gerüchtweise verlaute, daß Hohenlohe mit 18 000 Mann Magdeburg verlassen habe, um über Kyritz Stettin zu erreichen. General Milhaud rückte an demselben Tage mit seinem Chasseurregiment von Potsdam nach Hennigsdorf und ließ von dort auf Fehrbellin und Nauen streifen. Noch am 25. brachte dann eine

\*) Foucart, Prenzlau, Lübeck. S. 148.

\*\*) Vergl. Skizze 5.

Meldung Bernadottes aus Brandenburg in bestimmter Weise die Bestätigung des vermutheten feindlichen Marsches von Magdeburg zur Oder, und nunmehr traf der Kaiser endgültige Anordnungen, um die Verfolgung mit voller Kraft wieder aufzunehmen. Schon hatte Murat dieser Absicht wirksam vorgearbeitet. Auf seinen Befehl war Lasalle am 26. nach Zehdenick gerückt, und Murat selbst folgte ihm mit den Dragonerdivisionen Beaumont und Grouchy\*) bis Oranienburg nach, während der Kaiser Lannes von Spandau und Potsdam über Oranienburg, Zehdenick, Templin, Bernadotte von Brandenburg über Nauen, Cremen zur Verfolgung Hohenlohes ansetzte. Dieser wurde bei Prenzlau von der Französischen Kavallerie gestellt und streckte daselbst am 28. Oktober die Waffen.

Es schlossen sich hieran für Murat mit den Divisionen Grouchy und d'Hautpoul und der Brigade Lasalle, für Savary mit zwei leichten Kavallerieregimentern sowie für das Korps Bernadotte weitere Verfolgungsmärsche, die gegen Blücher gerichtet waren. Dieser General führte die noch zwischen Elbe und Oder befindlichen Theile der Preussischen Armee und die Truppen des Herzogs von Weimar, die unterhalb Magdeburg die Elbe überschritten hatten, da der Weg nach der Oder verlegt war, durch Mecklenburg auf Lübeck zurück. An seine Fersen heftete sich von Magdeburg her Soult mit seinem Korps und der Dragonerdivision Sahuc, Ney die weitere Beobachtung der Festung überlassend. Den vereinigten Kräften Soult's, Murat's und Bernadottes gelang es dann, Blücher durch einen überraschenden Angriff Lübeck zu entreißen, und durch dessen Waffenstreckung bei Ratkau am 7. November fand die Französische Verfolgung ihren Abschluß.

Die Forderung Napoleons: „Keine Ruhe, solange noch ein Mann dieser Armee übrig ist“,\*\*) war damit erfüllt, Worte, welche die ganze Kraftentfaltung ausdrücken, die er in diese Verfolgung ohne Gleichen in der Kriegsgeschichte hineingelegt hat. Freilich, solche Ergebnisse waren nicht ohne Opfer zu erreichen gewesen. Schmolzen schon die Korps gewaltig zusammen,\*\*\*) so war die Kavalleriereserve, als sie Lübeck erreichte, nahezu nicht mehr dienstfähig. Am 5. November sah sich Murat genöthigt, dem Kaiser zu melden, alle Truppen seien sehr ermüdet, er werde, falls der Feind den Rückzug noch über Lübeck hinaus fortsetzen sollte, die Kürassierdivision d'Hautpoul und die Dragonerdivision Grouchy daselbst zurücklassen

\*) Diese Division hatte, mit dem 3. Korps, Davout, marschirend, Berlin erreicht.

\*\*) „Point de repos qu'on n'ait vu le dernier homme de cette armée.“ An Bernadotte 28. Oktober. Foucart, Prenzlau, Lübeck S. 452.

\*\*\*) Bernadotte beziffert am 31. Oktober die Gesamtstärke der Truppen, mit denen er den Marsch über Neubrandenburg hinaus fortsetzte, nur auf 12 000 Mann von 25 000 Mann, die sein Korps bei Eröffnung des Feldzuges gezählt hatte. Seine leichte Kavallerie bezifferte er nur noch auf 700 bis 800 Pferde, diejenige Soult's am 1. November auf nur 500 Pferde.

müssen, nur die Division Sahuc\*) und die leichten Brigaden seien noch brauchbar. Er hatte die erwähnten beiden Divisionen eigentlich schon in Schwerin zurückerlassen wollen, nur weil Alles darauf hindeutete, daß der Feind in Lübeck versuchen werde, sich einzuschiffen und somit daselbst noch erreicht werden konnte, fand er sich bewogen, sie noch weiter mitzunehmen.

Ohne Frage war es weniger die Länge der Märsche als der Fortfall aller Ruhetage, der solche Wirkung hervorbrachte. Auch das Erreichte war indessen nur dadurch zu leisten gewesen, daß in großem Maßstabe ein Austausch mit den besseren Pferden der gefangenen Preussischen Regimenter stattgefunden hatte. Diese Pferde sollten eigentlich in die auf Befehl des Kaisers in Spandau und Potsdam angelegten Kavalleriedepots eingeliefert werden. Thatsächlich aber gelangten dorthin nur Pferde, die zur Zeit völlig unbrauchbar waren und die zum größten Theile Französischen Regimentern angehörten. Trotz des stattgehabten Austausches aber war die Kavallerie zu Ende der Verfolgungsmärsche gänzlich verbraucht,\*\*) ihre Regimenter fanden sich um ein Viertel, ein Drittel, ja bis zur Hälfte ihres Bestandes geschwächt.

Die Verwendung der Französischen Kavallerie im zweiten Theile des Feldzuges 1806 bei der Verfolgung zeigt, wie sie gelernt hat, wo es der Zweck erfordert, sich von der Infanterie freizumachen und dieser auf einen halben bis auf einen ganzen Tagemarsch vorauszuweichen. Die rasche Abnutzung der Pferde führte dann von selbst dazu, nur besonders Ausgesuchte unter Führung der gewandtesten Offiziere für die Entsendungen zu verwenden. Wir finden diese von Offizieren geführten Patrouillen von 6 bis zu 100 Pferden, in der Regel aber 25 bis 50 Pferde stark bemessen. Wie der Krieg allmählich die Aufklärung weit vor der Front von selbst herausbildet, lehrt das Beispiel des Französischen Anmarsches zur Weichsel, im Spätherbst 1806.

### Das Vorgehen gegen die Weichsel. Der Winterfeldzug 1807.\*\*\*)

Nachdem Cüstrin und Stettin genommen waren, ging zu Anfang November das 3. Korps Davout über Frankfurt a. O. auf Posen, das 5. Korps Lannes von Stettin auf Schneidemühl vor. Davout hatte vor seiner Front die drei leichten Kavallerieregimenter seines Korps, in einer Breite von 180 km, von Glogau bis Schneidemühl und in einer Tiefe von 150 km, von Frankfurt a. O. bis Posen, aufklären lassen.

Der Kaiser war mit der Entsendung von Patrouillen auf so weite Entfernungen einverstanden, immerhin ermahnte er Davout, seine Kavallerie

\*) Diese hatte vor Magdeburg einige Zeit der Ruhe genossen.

\*\*\*) Foucart, Prenzlau—Lübeck: „La cavalerie était éreintée et ne tenait plus debout“.

\*\*\*) Vergl. Skizze 6.

nicht zu zerplittern, sie auf der Hauptanmarschstraße zusammenzuhalten, sie in Masse überhaupt erst einen Tagemarsch und mehr der Infanterie des Korps vorausgehen zu lassen, wenn sie durch die Dragonerdivision Beaumont und die leichte Brigade Milhaud\*) verstärkt sei.

Als Davout Posen erreicht hatte, trieb er aufs Neue die Aufklärungsabtheilungen 150 km vor. Sie klärten gleichfalls in einer Breite von 150 km, von Kalisch bis Thorn, auf. Als die Spitze des Korps Sompolno erreichte, war die leichte Kavalleriebrigade 55 km vorgeschoben, weitere 50 km vor der Front der Brigade streifte eine Abtheilung von 50 Pferden bereits über Kutno bis Lovitsch und gewann hier am 19. November zuerst Fühlung mit russischer Kavallerie. Abtheilungen von gleicher Stärke klärten 50 km seitwärts in beiden Flanken auf.\*\*)

Jenseits der Weichsel gelangte die Französische Kavallerie im Dezember 1806 zu keiner bedeutenden Thätigkeit mehr. Aus dem Ansehen der Armee auf die beiden Hauptübergangspunkte, Warschau und Thorn, ergab sich eine Theilung der Kavalleriereserve in zwei Korps. Der Marschall Bessières wurde mit der Führung der sogenannten 2. Kavalleriereserve betraut. Diese bestand aus den Dragonerdivisionen Grouchy, Sahuc, der Kürassierdivision d'Hautpoul und der leichten Kavalleriebrigade Tilly. Ihr Auftrag ging dahin, vor der Front der bei Thorn übergehenden linken Flügelmee-abtheilung Bernadotte (dessen 1. Korps und das 6. Korps Ney's) in dem Raume zwischen der Weichsel und Wkra aufzuklären, während die übrigen Kavalleriedivisionen als 1. Kavalleriereserve unter Murats Befehl vor dem rechten Flügel der Armee verblieben. Die Operationen bestanden hier jedoch mehr in einem Zurückdrücken der Russen, die narewaufwärts, und der Preußen, die nach dem Ostpreussischen Seengebiete auswichen. Die Elemente und die Beschaffenheit des östlichen Kriegsschauplatzes geboten Napoleon Halt, seine Armee bedurfte dringend der Wiederherstellung. Doch sie sollte die Ruhe in den Winterquartieren nicht lange genießen.

Ein Vorstoß des Oberbefehlshabers der Russisch-Preussischen Streitkräfte, Generals v. Bennigsen von Ostpreußen her, veranlaßte den Kaiser, schon Ende Januar die Winterquartiere aufzuheben und die Armee an der Ostpreussischen Grenze, in der Linie Mischinez—Meidenburg, zu versammeln. Von hier aus trat er den Vormarsch auf Allenstein an, bestrebt

\*) Diese Truppentheile kamen von Spandau, wohin sie die Gefangenen von Prenzlau geleitet hatten.

\*\*) Die Lage hier gleicht einigermaßen derjenigen der Deutschen Dritten und Maas-Armee bei ihrem Vormarsche auf Châlons im August 1870. In beiden Fällen gilt es, einen neuen Feind erst aufzufuchen; an der Weichsel, nachdem der bisherige Gegner aus dem Felde geschlagen, in Frankreich, nachdem dieser nach Metz hineingeworfen und die Fühlung mit der Armee von Châlons durch die Dritte Armee verloren worden war.

die feindliche linke Flanke zu umgehen, ähnlich wie vor Jena. Auch die Kavallerievertheilung und -verwendung gewährt im Wesentlichen dasselbe Bild wie dort. Auch hier warnt der Kaiser Murat wiederholt vor der Zersplitterung seiner Kavallerie. Da die Russen der Entscheidung bei Allenstein auswichen, ergab sich in der Folge ein einfaches Nachdrängen, wobei die Kavalleriereserve, an der Tete der Hauptkolonne, stets von dem vordersten Korps naheauf gefolgt war. Bei Pr. Eylau stellte sich Bennigsen schließlich zur Entscheidung. Napoleon verblieb im Besitze des Schlachtfeldes, aber die Kraft seines Heeres war gebrochen. Der Rückzug in neue Winterquartiere, die jetzt zwischen Passarge und Weichsel unter Basirung auf Thorn bezogen wurden, glich dem eines geschlagenen Heeres. Vor Allem befand sich die Kavallerie nach den Anstrengungen des Winterfeldzuges in einem völlig zerrütteten Zustande.

## Friedland 1807.\*)

(Hierzu Skizze 7, S. 249.)

Zu Beginn des Sommerfeldzuges 1807, Anfang Juni, zählte die Französische Armee in der Garde, sieben Armeekorps und der Kavalleriereserve etwas über 200 000 Mann, denen Bennigsen nur wenig mehr als die Hälfte entgegenzustellen vermochte. Die Kavalleriereserve zählte: 3 Kürassier-, 5 Dragoner-, 1 leichte Kavalleriedivision. Letztere vereinigte unter dem General Lasalle die leichten Brigaden der Kavalleriereserve, jetzt vier an der Zahl. Mit 5 Armeekorps, der Garde und 7 Divisionen der Kavalleriereserve, etwa 140 000 Mann, brach der Kaiser, nachdem am 26. Mai Danzig gefallen war, am 9. Juni von östlich Liebstadt über die Passarge gegen die bei Guttstadt befindliche, etwas über 70 000 Mann zählende Russische Hauptmacht vor.

Die Russen entzogen sich dem Stöße dieser überlegenen Massen durch einen Abmarsch auf dem rechten Alle-Ufer in eine verschanzte Stellung bei Heilsberg. Der Kaiser marschirte am 10. Juni aus seiner Versammlung westlich Guttstadt auf dem linken Alle-Ufer über Launau ab. Seine Spitze stieß an diesem Tage bei Heilsberg auf die Russen und wurde unter schwerem Verluste abgewiesen, worauf er am 11. seine Armee aufschließen ließ und sie in der Front Launau—Reimerswalde—Großendorf auf dem linken Alle-Ufer der Russischen Stellung gegenüber entwickelte.

Bennigsen beschloß, dem vernichtenden Schlage auszuweichen, bewerkstelligte in der Nacht zum 12., unbemerkt von den Franzosen, mit der Masse seines Heeres den Abzug nach dem rechten Alle-Ufer und nahm auf diesem seinen weiteren Rückzug nach Wartenstein. Eine Nachhut und mehrere tausend Kasaken begleiteten den Marsch auf dem linken Alle-Ufer. Eine Division



unter General Kamenski war bereits am Nachmittage des 11. auf Bartenstein auf dem rechten Ufer in Marsch gesetzt worden, überschritt hier am 12. den Fluß und rückte, Pr. Eylau links lassend, nach Uderwangen. Am 13. vollzog sie alsdann südlich Königsberg die Vereinigung mit den Preussischen Truppen des Generals P'Estocq, die von der unteren Passarge vor dem 1. Französischen Armeekorps des Generals Victor dorthin zurückgewichen waren. Die Russische Hauptmacht hatte am 13. früh, in ihrer Gesamtheit auf dem rechten Alle-Ufer marschirend, die Gegend von Schippenbeil erreicht und brach von dort am Nachmittage nach Friedland auf. Bennigsen hatte die Absicht, durch die Alle gedeckt, nach Wehlau zu rücken und dort über den Pregel zu gehen. Er hoffte, daß es P'Estocq gelingen würde, einstweilen das nur mangelhaft befestigte Königsberg zu halten.

Napoleon ging, als der Abzug der Russen von Heilsberg am 12. früh offenbar wurde, mit einer starken Spitze nach Pr. Eylau vor. Er war in dem Glauben, die Russische Armee würde suchen über Domnau bei Königsberg die Vereinigung mit P'Estocq zu erreichen. Durch den Marsch auf Pr. Eylau gewann er die innere Linie zwischen der Russischen Hauptmacht und dem Preussischen Heeresstheil. Am Abend des 12. stand die Französische Armee in zwei großen Kolonnen auf den Straßen Heilsberg—Landsberg—Pr. Eylau und Heilsberg—Dixen—Pr. Eylau gestaffelt. Dem Rückzuge der Russen war auf dem rechten Alle-Ufer über Heilsberg nur die Dragonerdivision Latour-Maubourg und eine Brigade der leichten Kavalleriedivision Lasalle gefolgt; ihre reitende Artillerie hatte am 12. nachmittags mit der Russischen Nachhut noch einige Schüsse gewechselt.

Bei seinem Eintreffen in Pr. Eylau am 12. abends wußte Napoleon nur, daß der Feind von Heilsberg auf beiden Alle-Ufern abgezogen war. Da eine Seitendeckung der Division Kamenski, bei deren Marsch auf Uderwangen östlich Pr. Eylau, im Laufe des Tages von der Französischen Kavalleriespitze gespürt worden war, so wurde der Kaiser in dem Glauben bestärkt, der Feind werde suchen, von Bartenstein aus über Domnau Königsberg zu erreichen. Die Division Kamenski schien seine vorderste Marschstaffel zu bilden.

Gegen Mittag des 13. Juni ließ Napoleon Murat mit 2 Kürassier-, 1 Dragonerdivision und drei Biquarteln der leichten Kavalleriedivision Lasalle auf Königsberg vorgehen und ihm Davouts Korps folgen, während Soult mit letzterem in gleicher Höhe auf Kreuzburg rückte. Der Kaiser hoffte, daß es Soult dabei noch gelingen würde, P'Estocq, der bei Zinten gemeldet war, von Königsberg ab gegen das Haff zu drängen. Das von der unteren Passarge vorgegangene Korps des Generals Victor, dem bisher dieser Auftrag zugefallen war, wurde von Mehlsack über Landsberg auf Pr. Eylau herangezogen.

Ebenfalls hierher schlossen im Laufe des Tages noch weitere zwei Korps Ney und Mortier sowie die Garde und drei Kavalleriedivisionen auf, während das Korps des Marschalls Lannes auf Donnau in Marsch gefeßt wurde.

Skizze 7.

Zum Feldzuge von Friedland 1807.



Derart fühlte der Kaiser sowohl in der Richtung auf Domnau wie in der auf Königsberg, mit Theilen seines Heeres vor, während die übrigen bei Pr. Eylau bereit blieben, je nach Bedarf in der einen oder der anderen Richtung verwandt zu werden.

Der Tag verging indessen, ohne daß die Lage geklärt wurde. Schon am Morgen hatte der Kaiser die beiden Eskadrons Elitendarmen seines Hauptquartiers in der Richtung auf Bartenstein entsandt. Sie sollten von

dort nach Br. Eylau Relais legen. Da der Feind von ihnen hier nicht angetroffen wurde, so konnte er nach Ansicht des Kaisers nur über Schippenbeil auf Domnau marschirt sein. Um 11<sup>30</sup> vormittags mußte Napoleon indessen noch bekennen, daß die Bewegungen seines Gegners bis jetzt völlig unklar seien. Um 3 Uhr nachmittags hatte die Kavallerie endlich Nachricht gebracht. Die Latour-Maubourg zugetheilte leichte Kavalleriebrigade hatte am Morgen des 13. Bartenstein vom Feinde frei gefunden und dessen Abzug auf Schippenbeil festgestellt. Um 4 Uhr nachmittags wußte der Kaiser, daß die Kavallerie des Marschalls Lannes westlich Friedland feindliche Patrouillen angetroffen hatte; aus der Richtung von Königsberg war Kanonendonner gehört worden, aber wo sich die feindliche Hauptmacht befand, blieb nach wie vor verborgen.

Um 9 Uhr abends kehrte ein zum Marschall Lannes auf Domnau entsandter Ordnonanzoffizier des Kaisers zurück und meldete, daß feindliche Kräfte aller Waffen bei Friedland vom rechten nach dem linken Alle-Ufer übergegangen seien. Immer noch aber blieb es unklar, ob es nur eine entsendete Abtheilung des Feindes oder dessen Hauptmacht sei, die über Friedland vorging. Auf alle Fälle ließ der Kaiser noch am Abend des 13. die Dragonerdivision Grouchy und das Korps Mortier zu Lannes auf Domnau abrücken und behielt sich vor, ihnen im Laufe der Nacht weitere Truppentheile folgen zu lassen.

Es war thatsächlich die feindliche Hauptmacht, die bei Friedland überging. Bennigsen hatte am 13. zum Schutze seines Weitermarsches auf Wehlau Kavallerie nach dem linken Alle-Ufer und als Rückhalt für diese dann auch Infanterie übergehen lassen. Am 14. früh ließ er sich verleiten, immer stärkere Theile seines Heeres nach dem linken Ufer hinüberzuziehen, und gab dadurch Napoleon Gelegenheit, ihm die Niederlage von Friedland zu bereiten.

Die Unsicherheit über die Lage, in welcher der Kaiser sich den ganzen 13. hindurch befunden hatte, setzt bei der starken Reiterei, über die er verfügte, in Erstaunen. Es erscheint ihm erforderlich, die Elitengardarmen auf Bartenstein zu entsenden, um überhaupt aus dieser Richtung Nachrichten zu erhalten. Die Armee bleibt den Vormittag des 13. über mehr oder weniger um Eylau stehen, weil dem Kaiser weder von der 20 km entfernten Alle noch von dem einige 30 km entfernten Königsberg Nachrichten zugehen. Nirgends gewahrt man bei der Französischen Kavallerie ein Sich-Anhängen an die Bewegungen des Feindes, nirgends ein Vorgehen aus eigenem Antriebe. Es tritt hier zu Tage, wie Napoleon, wenn er den Werth des Zusammenfassens der Kavallerie in größeren Massen und deren Verwendung vor der Front der Armee erkannte und zuerst eine solche einführte, wenn er der Kavallerie auch die Ziele bezeichnete, auf die es ihm ankam, doch den vollen Nutzen aus ihr nicht zu ziehen wußte. Er hat es stets verschmäht, sein Heer zu erziehen, und deshalb auch in diesem Dienstzweige nicht durchgreifend gewirkt. Einige

der angeführten Beispiele beweisen, daß, wenn nicht bei Murat, so doch unzweifelhaft in der Truppe das Verständniß dafür vorhanden und weiterer Entwicklung fähig war. Zum Theil wird man freilich die abnehmende Kriegslust bei der Französischen Kavallerie in Anschlag bringen müssen, wenn ihre Leistungen vor Friedland so geringe waren. Ferner trug Napoleon selbst die Schuld hieran durch die Organisation, die er ihr gab, und die eine gewisse Unklarheit der Befehlsverhältnisse mit sich brachte. Das Durcheinander der Korpskavallerie und der Divisionen der Kavalleriereserve in demselben Dienstzweige konnte nur schädlich wirken, die Einheit mußte darunter leiden. Da die Masse der Kavallerie unter Murats Führung, wenn auch häufig nur dem Namen nach, vereinigt blieb, so mußte der Aufklärung die nöthige Breite abgehen, wie das Beispiel des Tages vor Friedland deutlich zeigt. Die Kavalleriereserve findet zum größten Theile in der Richtung auf Königsberg Verwendung, der Raum zwischen der Straße Bartenstein—Gylau—Königsberg und der Alle bleibt unbeobachtet, und doch vermuthet der Kaiser den ganzen Vormittag über den Feind im Anmarsch über Domnau. Mehrere voneinander unabhängige Kavalleriedivisionen vor der Front bezw. in den Flanken der Armee, die jede für sich selbständig im Rahmen eines Auftrages verfuhr, jede unmittelbar dem Hauptquartier unterstellt waren und an dieses meldeten, hätten allein den Kaiser in eine Lage versetzen können, „nicht den Willen des Feindes zu thun“.

Die Mängel zu großer Massenbildungen bei der Reiterei sollten sich in verstärktem Maße im Feldzuge 1812 bemerkbar machen.

## Rußland 1812.

(Hierzu Skizze 8.)

Bei der Armee, die der Kaiser nach Rußland führt, finden wir die Kavalleriereserve zum ersten Male in Kavalleriekorps vertreten. Sie zählte deren im Ganzen vier, und zwar das 1., Mansouth, 60 Eskadrons, 24 reitende Geschütze, 12 000 Reiter stark, in einer leichten, zwei Kürassierdivisionen, das 2., Montbrun, von der gleichen Zahl der Truppeneinheiten und Geschütze, jedoch nur 10 000 Reiter stark; das 3., Grouchy, eine leichte, eine Kürassier-, eine Dragonerdivision, mit derselben Zahl der Eskadrons und Geschütze wie die obigen, 10 000 Reiter zählend. Das 4., Latour-Maubourg, eine leichte, eine Kürassierdivision, 44 Eskadrons, 24 Geschütze, 8000 Reiter stark.

Die leichte Kavallerie bei den Korps war ihnen in der wechselnden Stärke von 12 bis zu 24 Eskadrons zugetheilt, die Kavallerie der Garde zählte in 35 Eskadrons 6000 Mann. Im Ganzen entfielen auf eine Armee von rund 475 000 Mann,\*) welche Napoleon in erster Linie über die Russische Grenze führte, 95 000 Reiter; sonach bildete die Kavallerie ein Fünftel des gesammten Heeres.

\*) Einschl. Truppen der Artillerie- und Brückenparks sowie der Ingenieurtruppen.

Der Kaiser vollzog den Aufmarsch derartig, daß er am 20. Juni mit der Hauptgruppe, Garde, 1., 2., 3. Korps, 1. und 2. Kavalleriekorps, 220 000 Mann, von der heutigen russischen Grenze rückwärts bis Wehlau gestaffelt stand. Das 4. und 6. Korps sowie das 3. Kavalleriekorps, 80 000 Mann unter seinem Stiefsohn Eugen Beauharnais, dem Vicekönig von Italien, bildeten bei Mleko eine rechts rückwärts der Hauptmacht befindliche Staffel. Bei Ostrolenka und mit Theilen bei Warschau, standen das 5., 8. und 7. Korps sowie das 4. Kavalleriekorps, 80 000 Mann unter dem König Jérôme von Westfalen. Ein 34 000 Mann starkes Oesterreichisches Hülfskorps unter dem Fürsten Schwarzenberg versammelte sich bei Lublin und war bestimmt, südlich der Polefje vorzugehen. Das 10. Korps des Marschalls Macdonald, 32 000 Mann stark, befand sich bei Tilsit, darunter 20 000 Mann Preussischer Hülfstruppen. Macdonald sollte als abgeordnete linke Flügelgruppe sich in nördlicher Richtung auf Riga wenden.

Die Russen standen diesem Aufmarsche gegenüber mit der Ersten Westarmee unter dem General Barclay de Tolly, zwischen Wilna und Wida, davon ein Korps unter dem Grafen Wittgenstein bei Keidany, im Ganzen etwa 105 000 Mann, davon 17 000 Mann regulärer Kavallerie in 134 Eskadrons und 1500 Kasaken in 4 Regimentern mit der Zweiten Westarmee unter dem Fürsten Bagration bei Wolkowisk, 37 000 Mann, davon 7000 Mann regulärer Kavallerie in 52 Eskadrons und 4000 Kasaken in 9 Regimentern. 7000 Kasaken unter dem Ataman Platow unterhielten bei Grodno die Verbindung zwischen beiden Armeen. Im Ganzen verfügte sonach Rußland auf dem Kriegsschauplay nördlich der Polefje in erster Linie über nicht mehr als rund 150 000 Mann. Die Reiterei mit rund 37 000 Mann einschließlich der Kasaken bildete etwa ein Viertel der Gesamtmacht.

Unter General Tormasow waren bei Lutz, zum Schutze des Gebiets südlich der Polefje, 38 000 Mann und 2000 Kasaken in der Versammlung begriffen.

Die reguläre Kavallerie der Ersten und Zweiten Westarmee war in vier sogenannte Kavalleriekorps, eigentlich Divisionen, meist zu 24 Eskadrons mit einer reitenden Batterie, eingetheilt. Außerdem war den Infanteriekorps, welche 22 bis 28 Bataillone zählten, leichte Kavallerie, meist in der Stärke von 8 Eskadrons zugewiesen.

Napoleon besaß beim Einmarsch in Rußland kein völlig zutreffendes Bild über die Aufstellung seines Gegners. Er vermuthete zwischen den beiden Gruppen von Barclay und Bagration noch eine dritte bei Grodno, wo nur Platows Kasaken waren. Der Kaiser beschloß, mit der von ihm in Person geführten Hauptmacht am 24. Juni den Niemen bei Kowno zu überschreiten und sich dabei in der rechten Flanke gegen den bei Grodno vermutheten feindlichen Heerestheil durch den Vicekönig zu decken, der erst am 30. Juni den Niemen zwischen Kowno und Grodno überschreiten sollte. Er hoffte derart,

indem er persönlich die feindliche Hauptmacht bei Wilna aufsuchte, die weiter aufwärts am Niemen vermutheten Theile des Feindes, da diese nicht vorzeitig gedrängt wurden, dort fest und von der Vereinigung mit Barclay abzuhalten. In gleichem Sinne wurde die dritte Gruppe unter Jérôme Bonaparte beauftragt, erst am 1. Juli bei Grodno einzutreffen, um auch Bagraion, gegen den sie insbesondere bestimmt war, fernzuhalten.

Am 25. Juni war der Niemen-Uebergang der Hauptmacht bei Rowno vollzogen, nachdem vom Feinde daselbst nur Kasafenposten angetroffen worden waren, und der Vormarsch auf Wilna wurde in drei Kolonnen in einer Frontbreite von 40 km angetreten. Auf der südlichsten (Haupt-) Straße hatte Murat mit über 20 000 Reitern des 1. und 2. Kavalleriekorps die Spitze, dann folgte Davout mit 72 000 Mann, hinter diesem die Garde mit 47 000 Mann. Eine linke Seitenkolonne, bestehend aus einer schweren Kavalleriedivision, einer leichten Kavalleriebrigade, einer Infanteriedivision, ging außerdem noch in der Richtung auf Keidany vor, um den bis dorthin ausgedehnten rechten Flügel Barclays abzuschneiden.

Am 28. wurde Wilna nach einem unbedeutenden Reitergefecht besetzt. Während die übrigen Heerestheile dorthin aufschlossen, brach Murat mit dem 2. Kavalleriekorps und zwei Divisionen des Korps Davout zur Verfolgung Barclays, der auf Swenzjany abgezogen war, nach Njementschin auf. Gleichzeitig schlug Mansouthy mit seinem 1. Kavalleriekorps und einer Division Davouts die Richtung auf Lawarischki ein, um dem von Lida anrückenden linken Flügelkorps Barclays, unter dem General Dochturow, den Weg zu verlegen. Am 3. Juli gewann Murat bei Swenzjany Fühlung mit der Russischen Nachhut, die hinter die Disna zurückwich. Ueber diesen Fluß erzwang Murat am 5. Juli den Uebergang bei Widsh und breitete sich nach der Düna aus, während links rückwärts von ihm die Korps von Ney und Dubinot die Gegend von Swenzjany und Wilkomir erreichten, und auch Mansouthy wieder zu ihm stieß. Diesem war es nicht gelungen, Dochturow abzuschneiden, nur dessen Nachhut hatte er noch bei Swir erreicht.

Barclay war in das besetzte Lager von Drissa zurückgewichen. Bei der ungeheueren Ueberlegenheit der Französischen Kavallerie blieb der Russischen nur ein fortgesetztes Ausweichen übrig. Dennoch verfuhr sie dabei nicht ohne Glück und Geschick. Ihr in Masse auf einer Straße zusammengehaltener Gegner konnte doch zunächst auch nur mit der Spitze wirksam werden, und in dem waldigen, sumpf- und seenreichen Gelände zwischen der Wilija und Düna bereitete die Russische Reiterei, unterstützt von kleinen Infanterieabtheilungen und reitender Artillerie, Murat sehr erheblichen Aufenthalt. Er mußte häufig das Eintreffen der Infanterie abwarten und konnte seine Ueberlegenheit an Kavallerie nicht zur Geltung bringen. Der Versuch, die Vereinigung der Flügel der weitgedehnten Aufstellung Barclays mit dessen Mitte zu verhindern, mißlang gleichfalls, nur die Nachtheile einer Massenanhäufung

der Reiterei wurden verspürt. Man bekam es bald genug zu empfinden, daß 20 000 Pferde auf eine Straße gesetzt, unmöglich Unterhalt finden konnten. Lediglich auf grüne Fouragirung angewiesen, fielen sie massenhaft. In einer einzigen Nacht verloren die beiden Divur unterstellten Kavalleriekorps allein 1000 Pferde infolge frischen Grünfutters. Nicht wenig hat dann allerdings auch die namentlich von den National-Französischen Regimentern geübte schlechte Pferdepflege dazu beigetragen, die Truppe zu schwächen. Vollends aber die Pferde der nachrückenden Heerestheile und gar diejenigen des zahlreichen Fuhrwesens fanden nichts mehr zu leben. Das unausgesetzte Lagern unter freiem Himmel, zu dem das wenig angebaute Land zwang, schwächte die Armee zusehends, zumal mit dem 29. Juni schwere, fünf Tage anhaltende Regengüsse einsetzten. Diese verdarben die ungebefferten Naturwege Litthauens völlig und verlangsamten die Bewegungen ungemein. Auf der Straße von Rowno bis Wilna bezeichneten nicht weniger wie 10 000 Pferdeleichen den Durchzug der Großen Armee. Nur eine Gliederung in kleinere beweglichere Körper, als es die schwerfälligen Kavalleriekorps Napoleons waren, deren zahlreiche Kürassierregimenter überhaupt nicht zum Aufklärungsdienst gebraucht werden konnten, eine vermehrte Ausbreitung im Raume, eine Vertheilung auf mehrere Vormarschstraßen hätte der Reiterei, selbst auf diesem dürftigen Kriegsschauplatz derartige Erfahrungen erspart. Zum Mindesten wären sie nicht in dieser Weise empfindlich hervorgetreten.

Zimmerhin darf man bei Beurtheilung der damaligen Verhältnisse die Wegearmuth des Landes, die Schwierigkeit, sich bei völligem Mangel an Karten in ihm zurecht zu finden, die Unkenntniß der Landessprache seitens der Franzosen nicht übersehen.

So wenig es gelang, die Flügeln der Ersten Russischen Westarmee abzudrängen, so wenig auch sollte es gelingen, Bagration an der Vereinigung mit Barclay zu hindern.

Da die Armeeabtheilung des Bizkönigs in der ihr anfänglich gewiesenen Richtung keinen Feind vor sich fand, so wurde sie vom Kaiser nach der Gegend östlich Wilna an die Hauptmacht herangezogen. Dafür war Davout mit 40 000 Mann bereits am 30. Juni von Wilna über Dschmjana auf Minsk aufgebrochen, um Bagration aufzusuchen und ihm den Weg zu verlegen, während Jérôme, der am 30. Juni Grodno erreicht hatte, der Zweiten Russischen Armee von dort aus nachdrängte. Bei drei Infanteriedivisionen verfügte Davout über den größten Theil des 2. Kavalleriekorps, Grouchy, und zwei abgetrennte Kavalleriebrigaden anderer Korps, im Ganzen 80 Eskadrons, die damals wohl noch etwa 8000 Pferde zählen mochten.

Sein Gegner, Bagration, war am 28. Juni von Wolkowisk aufgebrochen und hatte die Richtung auf Minsk eingeschlagen. Als er den Anmarsch Davouts erfuhr, marschirte er mit Platow vereint über Nowo-Swershen und Neswisch auf Eluzk. Hierbei aber galt es, sich bereits gegen einen neuen

auf der Straße Sssonim—Bobruisk anrückenden Gegner zu decken, da jetzt Jérômes Spitze hier wirksam zu werden begann. Sie bestand in den 44 Eskadrons des 4. Kavalleriecorps, Latour-Maubourg. Diesem folgte unmittelbar das 5. Polnische Corps, Poniatowski, das in seiner Kavalleriedivision Kaminski über 16 Eskadrons verfügte, so daß auch hier im Ganzen 60 Eskadrons in vorderster Linie verwendbar waren.

Platow hatte mit seinen Kasaken, 16 regulären Eskadrons unter General Wassiltschikow und einem Infanterieregiment die Nachhut Bagrations übernommen. Es gelang ihm am 9. Juli, bei Korelitschi die vorderste Brigade der Polnischen Reiterdivision Kosniezki vom Corps Latour-Maubourgs in einen Hinterhalt zu locken und völlig zu zersprengen. Am 10. griff er bei Mir abermals mit Erfolg die ganze Division Kosniezki an und warf sie mit großem Verlust zurück. Die Kasaken haben, begünstigt durch das waldige Gelände dieser Gegenden, Bagrations Rückzug sehr erleichtert. In noch höherem Maße als den Polnischen Lanzenreitern, der besten Truppe der leichten Kavallerie Napoleons, machten sich die Kasaken den schweren Französischen Regimentern gegenüber lästig. Dank der Ausdauer und Genügsamkeit ihrer Pferde waren sie in hohem Grade beweglich. Sie verschwanden plötzlich spurlos in den Wäldern, um an Stellen, wo man sie keineswegs erwartete, ebenso plötzlich wieder aufzutreten. Gegen ihre Fechtwaise in der Lawa\*) versagten die geschlossenen Attacken regulärer Eskadrons. Die Kasaken wichen in ihr einem gegen sie gerichteten Stoße in der Front aus, verdichteten sich in den Flanken des Gegners und fielen ihn von dort aus erneut an. Ihre große Dreistigkeit und die dem Naturmenschen eigene hohe Findigkeit machten sie den Franzosen sehr gefährlich, dazu kam noch, daß sie ihnen im Fußgefechte weit überlegen waren.

Bei Romanow entspann sich nochmals ein Kavalleriegefecht zwischen Platow und Kosniezki, dann verloren die Franzosen die Fühlung mit Bagration und er entkam glücklich durch die Wälder nach Bobruisk. Die Franzosen gaben die weitere Verfolgung auf, und der Kaiser zog die Heeresheile Jérômes links auf Mohilew und Orscha heran. Bei Mohilew am Dnjepr, wohin sich Dabout gewandt hatte, erfolgte noch ein Zusammenstoß zwischen ihm und Bagration, aber die Vereinigung des letzteren mit der Armee Barclays bei Smolensk war Französischerseits nicht mehr zu hindern.

Barclay hatte am 18. Juli den Rückmarsch von Drissa nach Witebsk auf dem rechten Düna-Ufer angetreten, dann westlich der Stadt auf dem linken Ufer Stellung genommen. Napoleon ließ der Russischen Hauptmacht das Kavalleriecorps Montbrun auf dem rechten Ufer folgen, während er mit

\*) Die den Kasaken eigenthümliche „Lawa“ stellt ein Mittelglied zwischen unserer eingliederigen Attacke und dem Oesterreichischen „Rudel“ dar. Die Reiter bewegen sich dabei in kleinen Trupps und schließen auf gegebenes Zeichen nach einem Mittelpunkt, dem sogenannten Rajak, wörtlich Leuchtturm, zusammen.



allem Uebrigen auf dem linken Ufer vorging. Da die vorausgegangenen Regentage die ohnehin schon mangelhaften Nebenwege völlig unbrauchbar gemacht hatten, so blieb nur übrig, die noch etwa 180 000 Mann zählende Hauptmacht auf die eine große Straße zu verweisen. Es folgten sich derart das 1. Kavalleriekorps Mansouth, das 4. Korps, die Garde, das 1. und 3. Korps, sämmtlich in einer einzigen langen Kolonne. Das Fortschreiten mußte dadurch ungemein verlangsamt werden, und es wiederholte sich dasselbe Schauspiel wie an der Disna. In den Wäldern und Sümpfen, die den Lauf der Düna bis nahe an Witebsk begleiten, verursachten selbst schwache russische Abtheilungen nennenswerthen Aufenthalt. Da die Wirksamkeit der Kavallerie in diesem Waldgebiet ausgeschlossen war, so nahm ein Infanterieregiment die Spitze, diesem erst folgte die leichte Kavallerie Mansouths. Zu weitaußergreifenden Umgehungsbewegungen aber war die Französische Reiterei zu schwerfällig, auch mochte der Kaiser fürchten, sie dabei völlig aus der Hand zu geben. Die Unterkunfts- und Verpflegungsschwierigkeiten steigerten sich bei diesem Marsche in einer Kolonne in unbegrenztem Maße, das Verpflegungswesen vermochte die Armee, insbesondere die vordersten Theile, überhaupt nicht mehr zu erreichen. Als dann die Russen bei Witebsk der Schlacht auswichen und auf Smolensk zurückgingen, sah sich Napoleon genöthigt, zunächst einen Halt eintreten und die Truppen Unterkunft beziehen zu lassen. Die vier Kavalleriekorps der Armee waren um diese Zeit, Anfang August, bereits auf etwa die Hälfte ihres Bestandes zusammengesmolzen, auch die übrigen Truppen hatten sehr gelitten und waren um ein Drittel ihrer anfänglichen Stärke geschwächt.

Der Feldzug ist von da an bis zur Schlacht von Borodino ein einfaches Nachdrängen hinter den Russen auf der Hauptstraße über Smolensk nach Moskau unter mehrfachen heftigen Gefechten, ohne daß es zur Entscheidungsschlacht kommt. Zu einer Thätigkeit in großem Rahmen vor der Front der Armee gelangt die Französische Reiterei nicht mehr, auch ist sie dazu in ihrem damaligen Zustande kaum noch befähigt. Bei Borodino thut sie sich noch einmal durch glänzende Angriffe hervor, aber es ist nur ein letztes Aufleuchten ihres Ruhmes vor dem Untergang, der ihr bevorsteht.

Das Verweilen des Französischen Heeres in und bei Moskau vom 14. September bis 19. Oktober giebt den Russen Gelegenheit, ihre zahlreichen irregulären Reiter\*) für den Parteigängerkrieg in Thätigkeit zu setzen,

\*) Nach Mamyschew, Lebensbeschreibungen russischer Führer, Band I, Liefg. 3, Leben des Ataman Platow, war bei einer Neuordnung des Don-Kasakenheeres im Jahre 1802 die Aufstellung von 80 Regimentern zu fünf Sotnien zu 100 Mann, mit Einschluß der im Gebiete des Donheeres ansässigen Kalmyken, vorgesehen worden. Nach Oberst Tschitschagow, Organisation der Kavallerie, Petersburg 1890, hat das Donheer 1812 mehr als 50 000 Reiter, und zwar 60 Regimenter zu je 500 bis 600 Pferden gleich bei Beginn des Feldzuges aufgestellt. Dazu traten noch, nach Aufbietung der Reichswehr,

den Feind mit einem Netz von Parteigängerhaufen zu umziehen, die, gestützt auf bewaffnete Volksbanden und zum Theil mit Abtheilungen der Reichswehr untermischt, bei der schwer zu schützenden über 1000 km langen Verbindungslinie des Gegners ein willkommenes Feld der Thätigkeit finden mußten. Ihre Beweglichkeit machte sie in den weiten Räumen des Kriegsschauplatzes, dessen Wälder ihnen überall Schutz gewährten, schwer faßbar, gestattete ihnen, das Volk auch in entlegeneren Theilen des Landes zum Widerstand aufzubieten und es mit erbeuteten Französischen Waffen zu versehen.\*)

Begreiflicher Weise mußten die Massen Russischer irregulärer Reiter, so beschränkt auch ihr Werth in einer Feldschlacht war, hier, wo sie überall Unterstützung durch die Bevölkerung fanden, dem Feinde vollends gefährlich werden mit dem Augenblick, wo dieser den Rückzug von Moskau begann. Die Umstände waren hier um so günstiger, als bei der Stellung des Russischen Heeres südlich Moskau, seitwärts der Französischen Verbindungslinie, die Verfolgung von Hause aus als eine Parallelverfolgung eingeleitet werden konnte. Derart fanden die fortgesetzt den Französischen Rückzug umschwärmenden Kasakenhaufen und die durch leichte Kavallerie und reitende Artillerie verstärkten Parteigänger stets Rückhalt an der Masse des Russischen Heeres, das dem Feinde bis Smolensk in der Flanke blieb. Die Französische Kavallerie aber war jetzt bereits derartig zusammengeschmolzen, daß sie sich außer Stande sah, die Flanken des Rückzuges wirksam zu schützen. Die vier Kavalleriekorps zählten, als der Rückzug begann, zusammen nur noch

26 Regimenter, von denen ein Theil die Armee noch südlich Moskau erreichte und mit bei der Verfolgung der Franzosen Verwendung fand. Die übrigen Kasakenheere stellten im Ganzen 25 Regimenter, jedoch zu 1000 bis 1200 Reitern auf. Außerdem wurde 1812 eine Division von vier regelmäßigen Kasakenregimentern in der Ukraine gebildet, die später in Manenregimenter umgewandelt worden sind. 1813 gehörte diese Division dem Verbands der Schlesijschen Armee an. Die Don Kasakenregimenter waren schon im Jahre 1812 selten vollzählig, sie blieben meist unter der Stärke von 500 bis 600 Reitern und zählten vielfach deren nur 300 bis 400.

\*) Die erste Anregung, den Parteigängerkrieg ins Werk zu setzen, ging vom Oberstlieutenant Dawydow aus, der sich noch vor der Schlacht von Borodino südlich der Französischen Verbindungslinie, zwischen Moshaisk und Wjasma, mit einer kleinen Kufaren- und Kasakenabtheilung festsetzte. Seine erfolgreiche Thätigkeit hier selbst bewog alsdenn den damaligen Russischen Oberbefehlshaber, Fürsten Kutusow, derartigen Unternehmungen eine größere Ausdehnung zu geben, während das Russische Heer südlich Moskau an der Straße nach Kaluga Aufstellung nahm. Dawydow wurde auf 7000 Reiter verstärkt, eine weitere Abtheilung von 2000 Reitern und zwei Geschützen gegen die feindliche Verbindungslinie entsandt. Eine Anzahl kleinerer Abtheilungen umgab Mostau auf der West-, Nord- und Südseite, und kein einziger Courier oder Wagenzug gelangte unbehelligt zur Französischen Armee. Auch starke Bedeckungen erwiesen sich vielfach als ungenügend; zahlreiche zu Reitreibungen entsandte Abtheilungen wurden aufgehoben. Der Verlust, der den Franzosen allein durch die Parteigänger und bewaffneten Volkshaufen in dieser Zeit zugefügt worden ist, wird auf 30000 Mann veranschlagt. Vgl. Ueberzicht der Kriege Rußlands, I.

5000 Verittene, und schon jetzt befand sich bei der Armee eine Brigade von 4000 unberittenen Kavalleristen. Außerdem hatte die Gardesavallerie um diese Zeit noch 4000 Verittene in dienstfähigem Zustande.

Der völlige Untergang der „Großen Armee“ im Jahre 1812 brachte es mit sich, daß die Truppen Napoleons in den Feldzügen 1813 und 1814 Neuschöpfungen waren. Die Zahl von mehr als 400 000 Mann, über die er bei Beginn des Herbstfeldzuges 1813 bereits wieder an der Elbe verfügte, läßt seine organisatorischen Gaben ohne Zweifel in glänzendem Lichte erscheinen, aber diese eifertig zusammengerafften Massen krankten an allen Schwächen neugebildeter Heere. Zwar zeigten sie sich vorübergehend befähigt, unter der Führung des Kaisers noch Bedeutendes zu leisten, aber ihre Mangelhaftigkeit hat zuletzt doch das Meiste dazu beigetragen, seine Entwürfe scheitern zu lassen. Vor Allem war es auch dem mächtigen Willen Napoleons nicht möglich gewesen, die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich der Schaffung einer leistungsfähigen Kavallerie binnen einer kurz zugemessenen Frist in noch weit höherem Grade entgegenstellten als der Organisation der übrigen Waffen. Die Französischen Kavalleriekorps des Jahres 1813 blieben mit Ausnahme des 1., Latour-Maubourg, das seine Formation früh hatte vollenden können und eine größere Zahl geschulter Kavalleristen in seinen Reihen zählte, mehr oder weniger stets nur eine Anhäufung von ungeübten Reitern auf rohen Pferden; im Aufklärungsdienst versagten sie ganz, und die zahlreiche tüchtige Kavallerie der Verbündeten behauptete dauernd ihre Ueberlegenheit.

Die angeführten Beispiele lassen erkennen, daß in der Art der strategischen Kavallerieverwendung, wie sie von Napoleon angestrebt wurde, überall die Reime des heutigen Verfahrens enthalten sind. Gleichwohl sind die Grundsätze des Kaisers in den langen Friedensjahren, die seinem Sturze folgten, wieder völlig in Vergessenheit gerathen. Erst der Krieg 1870/71 hat sie erneut aufleben lassen und ihnen allgemein Geltung verschafft. Damals drangen sie in der Französischen Armee noch nicht überall durch, wie die hier gegebene flüchtige Skizze erkennen läßt. Selbst der erste Reiterführer Napoleons war seiner strategischen Aufgabe keineswegs gewachsen, und der Kaiser hat über diese geringe Befähigung seines Schwagers Murat sich mehrfach bitter geäußert.

Alles Schöpferische, Belebende in der Kriegsführung ging von Napoleon selbst aus; es zum Gemeingut seiner Armee zu machen, dazu fehlte diesem Gewaltmenschen bei aller Größe die erzieherische Gabe, die allein Dauerndes zu schaffen vermag.

Die'



*Prinz  
Lith.*

*Wirschol  
Narsch*

Skizze 8.  
Zum Feldzug 1812.

1 : 3 700 000.

50 100 150 200 250 300 km

*90*

Autogr. d. geogr. A.

d. Kgl. Hofbuchhandlung v. G. S. Neßler u. Sohn. Berlin, Hochstr. 68/71.



# Die Operationen Napoleons von La Rothière bis Bar sur Aube vom 1. bis 25. Februar 1814.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 14. Februar 1900

von

**Petzel,**

Oberleutnant beim Etabe des Infanterieregiments Kaiser Wilhelm (2. Großherzoglich Hessisches) Nr. 116.

(Mit einer Kartenskizze.)

Nachdruck verboten.  
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Das Jahr 1814 hatte für Kaiser Napoleon unter sehr ungünstigen Auspizien begonnen.

Seine Hoffnung, durch eine gewagte Kordonstellung längs des ganzen Rheines die Verbündeten vom Ueberschreiten des Stromes abzuhalten, hatte sich nicht erfüllt, und mit Beginn des neuen Jahres hatten sie auf der ganzen Linie Frankreichs Grenzen überschritten.

Des Kaisers überraschender Vorstoß auf Brienne war durch das rechtzeitige Ausweichen Blüchers ohne wesentlichen Erfolg geblieben, und seine Erwartung, durch festes Ausharren bei La Rothière die Verbündeten einzuschüchtern und zum Einstellen ihres Vormarsches zu veranlassen, hatte sich als trügerisch erwiesen.

Im Begriffe abzumarschiren, war er am 1. Februar mit überlegenen Kräften angegriffen und unter schweren Verlusten gezwungen worden, sich erst bei Vesmont über die Aube und dann bei Troyes auch über die Seine zurückzuziehen.

Des Kaisers Lage war jetzt eine nahezu hoffnungslose.

Vor sich einen ihm an Zahl und Werth der Truppen unendlich überlegenen Gegner, hinter sich ein durch die unaufhörlichen Kriege der letzten Dezennien völlig erschöpftes, nach Frieden, — Frieden um jeden Preis, — seufzendes Land, sah der Kaiser die eigene Armee, durch die Mißerfolge der letzten Zeit demoralisirt, durch zahlreiche Desertionen und verheerende Krankheiten in erschreckender Weise zusammenschmelzen.

Die Marschälle, einst seine starken Stützen, deren festem Wagemuth er so manchen seiner glänzenden Siege verdankte, waren jetzt des ewigen Kriegs-



lebens herzlich müde. Sie sehnten sich nach dem endlichen ruhigen Genuß der hohen Ehren und materiellen Güter, mit denen der Kaiser sie zu seinem eigenen Schaden nur allzu freigebig überschüttet hatte, deren gänzlichen Verlust sie bei Fortsetzung des für Frankreich aussichtslosen Krieges überdies befürchten mußten.

Zwar thaten sie unter des Kaisers Augen noch immer in anerkennenswerther Weise ihre Schuldigkeit, aber jenen rücksichtslosen Unternehmungsgeist, der sie dereinst beseelt, und der allein jetzt noch des Kaisers Schicksal wenden konnte, den hatten sie verloren, und dieser Mangel machte sich nur allzu oft empfindlich geltend.

Zu alledem traf jetzt eine Unglücksbotschaft nach der anderen im Kaiserlichen Hauptquartier ein.

Aus Belgien und den Niederlanden kam die Nachricht von dem ständigen Vordringen Bülow's, Winzingerodes, des Herzogs von Weimar und des Englischen Korps Graham, von dem Falle von Herzogenbusch, der Besetzung Brüssels und der Einschließung und Beschießung Antwerpens durch die Verbündeten.

Von der Marne meldete Macdonald den Verlust Vitry's und Châlons'.

Aus Spanien kamen ungünstige Nachrichten über die Lage Soult's und Suchet's und aus Italien die Kunde vom Abfalle Murat's.

Caulaincourt, der Bevollmächtigte des Kaisers beim Friedenskongreß zu Châtillon, schilderte in trüben Farben Frankreich's Aussichten für die bevorstehenden Verhandlungen, und zu alledem sandte König Joseph Bericht auf Bericht über eine besorgnißerregende Gärung in Paris und in den Provinzen.

Unter diesen Umständen bedurfte es augenscheinlich nur noch eines entschlossenen Vordringens der Verbündeten auf Paris um den allgemeinen Zusammenbruch der Napoleonischen Herrschaft herbeizuführen, des Kaisers Schicksal endgültig zu besiegeln.

In der That erwartete Napoleon auch nichts Anderes. Seine Hoffnung beruhte nur noch auf dem Erfolge der diplomatischen Verhandlungen in Châtillon, und sein einziger Gedanke war jetzt darauf gerichtet, durch schrittweise Vertheidigung des Weges nach Paris Zeit und günstigere Bedingungen für den Friedensschluß zu gewinnen.

Wider Erwarten nutzten aber die Verbündeten ihren Sieg nicht aus; sie drängten auf Troyes nicht nach, und neue Hoffnung erfüllte sofort des Kaisers Herz.

Da erhielt er in der Nacht vom 4. zum 5. Februar von Marmont, der sich nach der Schlacht von La Rothière von ihm getrennt hatte und mit seinem Korps weiter nördlich über die Aube gegangen war, die überraschende Meldung, daß sich die feindlichen Kräfte getheilt hätten und daß Blücher in Richtung auf Fère Champenoise abmarschiere.

Diese Meldung war thatsächlich richtig. Der Wunsch, sich dem hemmenden Einfluß der Oesterreichischen Diplomatie zu entziehen, hatte Blücher bestimmt, sogleich nach der Schlacht von La Rothière die abermalige Trennung der Schlesiſchen von der Hauptarmee den verbündeten Monarchen vorzuschlagen. Die durch diese Schlacht geschaffene günstige Lage, die augenscheinliche Nothwendigkeit, die getrennt im Marne-Thal aus Deutschland nachrückenden Korps York, Kleist und Kapczewitsch baldigst unter einheitlichen Befehl zu bringen, und endlich die eingetretenen Verpflegungsschwierigkeiten boten den äußeren Vorwand für Blüchers Vorschlag und verschafften ihm die Genehmigung der Monarchen.

Demgemäß hatte er sich noch am 2. Februar mit den Korps Sacken und Olsuwieff in Richtung auf Châlons sur Marne in Marsch gesetzt.

Die Meldung Marmonts machte auf Napoleon im ersten Augenblick einen geradezu niederschmetternden Eindruck, denn er glaubte, der Gegner beabsichtige nun unter Ausnutzung seiner großen numerischen Ueberlegenheit, ihn mit seinen Hauptkräften in der Front festzuhalten, während Blücher um seinen linken Flügel ausholend, ihn von Paris abdrängen wolle. Des Kaisers Hoffnung auf Zeitgewinn wäre hiermit zu nichte geworden.

In diesem Gefühl schrieb er noch am 5. Februar Abends an Caulaincourt und erteilte ihm unbedingte Vollmacht zum Friedensschluß „um“, wie es in dem betreffenden Schreiben heißt, „die Hauptstadt zu retten, worauf die letzten Hoffnungen der Nation beruhen“. Gleichzeitig aber traf der Kaiser doch alle Anordnungen, um der ihm drohenden Gefahr zu begegnen.

Marmont, der bei Méry s. Seine stand, erhielt Befehl, sofort nach Nogent abzurücken, um sich hier nöthigenfalls Blücher vorzulegen.

Der Kaiser selbst brach mit seinen Hauptkräften am 6. Morgens nach Nogent auf, wo er am 7. eintraf, während Mortier zur Deckung dieses Abmarsches zunächst bei Troyes verblieb und erst nach Ausführung eines kurzen Offensivstoßes am 8. mit Tagesanbruch dem Kaiser auf Nogent folgte.

In der Französischen Armee herrschte in diesen Tagen allgemeine Muthlosigkeit. Ein Augenzeuge\*) sagt darüber: „Die Räumung von Troyes zerstreute unsere letzten Hoffnungen. Der Soldat marschirte in einer düsteren Traurigkeit, die nicht zu beschreiben ist. Wo werden wir enden?“ Diese Frage ist in jedem Munde! Auch des Kaisers Stimmung war jetzt eine sehr gedrückte, und derselbe Augenzeuge schreibt:\*\*)

„Als Napoleon am 7. Abends in Troyes seine Depeschen erhalten hat, schließt er sich in sein Zimmer ein und beobachtet das düsterste Schweigen.

Der Fürst von Neuschâtel und der Herzog von Bassano dringen zu ihm; er reicht ihnen stumm die eingegangenen Papiere, sie lesen sie und auf diese peinliche Lektüre folgt neues Schweigen.“

\*) Jain, S. 65. — \*\*) Ebenda, S. 66.

Diese Stimmung sollte aber schon innerhalb weniger Stunden in ihr völliges Gegentheil umschlagen.

Bei den Verbündeten hatten sich die Verhältnisse inzwischen folgendermaßen gestaltet:

Den äußersten rechten Flügel ihres Heeres in Frankreich bildeten die Korps York, Kleist und Kapzewitsch. Dieselben waren durch die Einschließung der im Rücken der Verbündeten noch von den Franzosen besetzten großen Festungen aufgehalten worden und rückten jetzt über Vitry und Châlons s. M. dem Heere nach.

Die Spitze dieser drei Korps bildete das Korps York, welches dem von Napoleon aus den Niederlanden zurückberufenen Korps Macdonald unter beständigen Gefechten auf dem Fuße folgend — am 4. Februar Vitry, am 5. Châlons genommen hatte.

Dem Korps Yorks folgten mit ein bis zwei Tagemärschen Abstand die Korps Kleist und Kapzewitsch.

Zur Vereinigung mit diesen drei Korps befand sich — wie schon früher erwähnt — seit dem 2. Februar Blücher mit dem Korps Sacken und Olsuwieff von Brienne im Marsche ebenfalls auf Châlons.

Die Hauptarmee der Verbündeten sollte nach der vor Blüchers Abmarsch in Brienne getroffenen Verabredung mit ihren Hauptkräften die Offensive auf Troyes fortsetzen, um Napoleon in der Front zu beschäftigen und festzuhalten, zur dauernden Verbindung mit der Schlesiſchen Armee sollten das Korps Wittgenstein sowie die Kavallerie des Russischen Generals Seßlawin auf dem rechten Ufer der Aube belassen werden.

Aus Gründen, deren Erörterung nicht im Rahmen dieser Arbeit liegt, hielt Fürst Schwarzenberg diese Verabredung jedoch nicht ein. Er setzte die Offensive auf Troyes zunächst nicht fort, nahm vielmehr schon vom 5. Februar ab eine allgemeine Linkschiebung vor, in deren Ausführung das Korps Wittgenstein auf das linke Aube-Ufer, General Seßlawin sogar auf den äußersten linken Flügel der Hauptarmee gezogen und nur der Oberst Wlassow mit einer schwachen Kasakenabtheilung auf dem nördlichen Aube-Ufer belassen wurde.

Durch ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände wurde Blücher über diese Entblößung seiner linken Flanke zu spät und in nicht genügender Weise unterrichtet und traf deshalb seine weiteren Anordnungen fälschlich im Gefühl voller Sicherheit.

Seine ursprüngliche Absicht war gewesen, sich auf dem kürzesten Wege mit seinen im Marne-Thal anrückenden Korps zu vereinigen. Als er aber, in Commejeux eintreffend, die Meldung von der Einnahme Châlons' durch York und vom Rückzuge Macdonalds im Marne-Thale erhielt, faßte er den Entschluß, dem Französischen Marschall womöglich eine Katastrophe zu bereiten. — In dieser Absicht bestimmte er, daß York demselben an der Klinge bleiben,

Sacken aber ihm bei La Ferté s. Jouarre den Weg verlegen und hierzu unter größter Beschleunigung seines Marsches über Fère Champenoise—Etoges auf Montmirail marschiren sollte.

Blücher selbst wollte mit dem Korps Dismiwieff Sacken langsam folgen und hierbei die Korps Kleist und Kapczewitsch über Spornay an sich ziehen.

So bewegte sich denn die Schlesiſche Armee in vier räumlich erheblich weit getrennten, nur in sehr loser Fühlung miteinander stehenden Gruppen in der allgemeinen Richtung auf La Ferté s. Jouarre, während sich gleichzeitig ihr Abstand von der Hauptarmee infolge deren Linkschiebung mehr und mehr erweiterte.

Diese Sachlage blieb dem Kaiser Napoleon nicht verborgen.

Sogleich nach seinem Eintreffen in Nogent, am 7., hatte er den Marschall Marmont über Villenauxe auf Sézanne zur Beobachtung Blüchers vorgeschoben. Durch seine Kavallerie und durch Rundschafter erhielt Marmont Kenntniß von dem isolirten Vormarsch Sackens auf Montmirail. Er meldete hierüber dem Kaiser mit der Bitte, ihm noch weitere Truppen zur Verfügung zu stellen, da er glaube, dem Feinde von Sézanne aus empfindlich Abbruch thun zu können.

Diese Meldung Marmonts wurde noch in derselben Nacht durch eine Meldung Macdonalds über den Marsch Jordés längs der Marne ergänzt.

Mit bewundernswürdigem Scharfblick übersah der Kaiser aus diesen beiden Meldungen sofort die Lage der Schlesiſchen Armee und die Chancen, die sie ihm bot.

Mit dieser Erkenntniß hatte er aber auch seine ganze geistige Spannkraft wiedergefunden, und als Talleyrand beim Morgengrauen mit den auf Napoleons Befehl in der Nacht entworfenen Friedensinstruktionen für Caulaincourt erschien, wies ihn der Kaiser schroff ab.

„Jetzt ist von ganz anderen Dingen die Rede“, sagte er. „Ich bin in diesem Augenblicke dabei, Blücher mit den Augen zu schlagen. Er rückt auf dem Wege von Montmirail vor. Ich breche auf und werde ihn morgen, werde ihn übermorgen schlagen, und dann werden wir sehen.“

Fürwahr, eine in der Geschichte nicht allzuhäufige Voraussicht kommender Dinge.

Der Entschluß des Kaisers ging dahin, das Vordringen der verbündeten Hauptarmee auf Paris durch eine Art Flankenstellung seiner Hauptkräfte bei Nogent und Montereau zu verzögern, sich inzwischen mit dem kleineren Theil seines Heeres auf die Schlesiſche Armee zu werfen, deren Korps in ihrer Vereinzelung zu schlagen und sich dann wieder mit ganzer Kraft gegen Schwarzenberg zu wenden.

Dieselbe Ausnutzung der inneren Linie, die dereinst in Italien den Feldherrnruchm des jungen Generals begründet hatte, sollte jetzt also den wankenden Thron des Kaisers retten.

In diesem Sinne traf er seine Dispositionen.

Während Victor mit 14 000 Mann bei Nogent s. Seine verblieb und Dubinot 25 000 Mann um Montereau zusammenziehen sollte, erhielt Marmont den Befehl, mit seinem Korps und den Kavalleriekorps der Generale Mansouty und Doumerc über Sézanne auf Champaubert vorzurücken. Der Kaiser selbst folgte ihm am 9. mit dem Korps Ney, der alten und der jungen Garde unter Mortier auf Sézanne.

Der Marsch der Französischen Armee gestaltete sich außerordentlich schwierig.

Die von Nogent auf Champaubert führende Straße — damals noch ein unbefestigter Verbindungsweg — war durch anhaltenden Regen aufgeweicht und nach dem Berichte von Augenzeugen in der traurigsten Verfassung. Die Französischen Geschütze versanken inselgedessen buchstäblich oft bis über die Achsen und konnten nur mit unsäglicher Mühe, mit Hilfe requirirten Vorspannes, der Sappeure und ganzer Infanteriebataillone fortgeschleppt werden.

Die Trains vermochten unter diesen Umständen zunächst gar nicht zu folgen, und da wegen des allgemeinen Nothstandes, der weitgehenden Requisitionen und Konstriktionen der Landstrich längs der Marschstraße nur geringe Hülfquellen bot, war die Verpflegung der Truppen in diesen Tagen äußerst mangelhaft.

Dazu strömte fast beständig ein mit Schnee vermischter, von eisigem Winde begleiteter Regen hernieder, erschwerte jede Bewegung aufs Aeußerste und machte die Masten und Bivaks unter freiem Himmel fast unerträglich. Zwar hatte der Kaiser vorsorglich seine besten Truppen für diese Expedition bestimmt, aber ein großer Theil von ihnen bestand doch in der Hauptsache nur aus jungen, an keine Strapazen gewöhnten Soldaten und erlitt unter den geschilderten Verhältnissen empfindliche Abgänge.

Es bedurfte eben der ganzen unbeugsamen Energie eines Napoleon, um das Unternehmen nicht schon in seinen Anfängen scheitern zu lassen.

Unermüdet griff der Kaiser überall persönlich ein. Freigebig spendete er Offizieren und Mannschaften Anerkennungen und Auszeichnungen für thatkräftiges Handeln und reichlich ließ er den Landeseinwohnern aus seiner Privatschatulle die geleisteten Hand- und Vorspanndienste zur Stelle bezahlen, dadurch ihre Dienstfreudigkeit aufs Aeußerste anspornend.

So erreichte er denn unter unsäglichen Mühen am 9. Februar Abends Sézanne, wo zu seiner größten Ueberraschung von Norden her fast gleichzeitig Marmont mit seinen Truppen eintraf.

Marshall Marmont hatte am 8. die zum Korps Sacken gehörenden Kasaken des Obersten Karpoff aus Sézanne vertrieben, diese Stadt besetzt und — des Kaisers Befehl gemäß — am 9. den Vormarsch auf Champaubert fortgesetzt. Die Schwierigkeiten während desselben waren die gleichen, wie sie

Napoleon während seines Marsches nach Sézanne zu überwinden hatte. Aber, nicht annähernd so willensstark wie der Kaiser, war Marmont nur langsam vorwärts gekommen.

Erst am späten Nachmittag des 9. erreichte seine Avantgarde die Sumpfniederung des Petit Morin und fand diese noch unwegamer als den bisher durchschrittenen Landstrich. Bei weiterem Vorrücken stieß die Französische Avantgardenkavallerie südlich Champaubert auf die Vorposten des Korps Olsuwieff und wurde von diesem nach kurzem Gefechte zurückgewiesen.

Durch die bei dieser Gelegenheit gemachten Gefangenen erfuhr der Marschall die ihm und — wie er wußte — auch dem Kaiser völlig unerwartete Nähe der Korps Kleist und Kapczewitsch und gab nun das ganze Unternehmen verloren.

Er sagte sich in theoretisch durchaus richtiger Erwägung, daß angesichts des unerwartet starken, nunmehr alarmirten und auf die ihm drohende Gefahr aufmerksam gemachten Gegners ein Ueberschreiten des schwierigen Morin-Abschnittes der Französischen Armee nur Verderben bringen könne. Deshalb, und um nicht selbst isolirt angegriffen zu werden, machte der Marschall Kehrt und ging auf Sézanne zurück, wo er — wie wir sahen — am Abend wieder mit dem Kaiser zusammentraf.

Dieser mochte wohl die Berechtigung der Bedenken Marmonts anerkennen, sah aber die Gesamtlage doch von einem völlig anderen Standpunkte an als jener.

Für ihn handelte es sich jetzt nicht mehr um die größeren oder geringeren Chancen eines strategischen Coups, sondern um Sein oder Nichtsein. Mit der seine ganze Kriegsführung charakterisirenden Rücksichtslosigkeit gegen äußere Schwierigkeiten setzte er sich deshalb über alle jene Bedenken hinweg. Er befahl Marmont, sofort wieder Kehrt zu machen, und am 10. Vormittags erschien dieser, nunmehr dicht gefolgt vom Kaiser mit den Hauptkräften der Armee, wiederum vor der Avantgarde Olsuwieffs nördlich St. Prix.

Bei der Schlesiſchen Armee hatten sich mittlerweile die Dinge folgendermaßen entwickelt:

In dem lebhaften Drange, Macdonald bei La Ferté s. Jouarre zuvorkommen, hatte General v. Sacken seinen Marsch auf das Aeußerste beschleunigt, während das Hauptquartier mit dem Korps Olsuwieff nur langsam folgte, um Kleist und Kapczewitsch aufschließen zu lassen. Infolgedessen hatte sich der Vorsprung Sackens mehr und mehr vergrößert, und als am 9. Abends seine Avantgarde schon vor La Ferté erschien, stand Olsuwieff noch 50 km weiter östlich um Champaubert. Hinter ihm erreichten — etwa 20 km zurück — die Korps Kleist und Kapczewitsch die Gegend von Vertus, während das Korps Jord zwischen Dormans und Château Thierry nördlich Champaubert dislozirt war, 30 km schlechtesten Landweges von Olsuwieff entfernt.

So war denn die Schlesiſche Armee in dem Augenblick, wo Napoleon ſich anſchickte, den vernichtenden Stoß in ihre linke Flanke zu führen, noch immer über einen weiten Flächenraum zersplittert. Die Aufmerksamkeit ihrer Führer war faſt excluſiv nach Weſten auf Macdonald und über ihn hinaus nach Paris gerichtet. Eine Gefahr von Süden her befürchtete man in Blüchers Hauptquartier nicht. Man wädhnte Napoleon vollauf mit der ſo nothwendigen Reſtaurirung ſeiner Streitkräfte beſchäftigt und durch die verbündete Hauptarmee geſeſſelt, über deren völlige Unthätigkeit am 7., 8. und 9. Februar Blücher nicht orientirt war.

Allerdings meldete am 9. Morgens Oberſt Wlaſſow den Marſch ſtarker feindlicher Kolonnen von Billenauze auf Sézanne. Dieſer Meldung legte man aber in Blüchers Hauptquartier keinen großen Werth bei, weil ihr keine beſondere Beſtätigung durch Oberſt Karpoff folgte, den man noch immer in Sézanne wädhnte.

Dieſer hatte ſich vor Marmont unmittelbar nach dem Morin-Uebergange ſüdlüch Montmirail zurückgezogen und zwar an ſeinen kommandirenden General, Sacken, aber weder an Oſuwieff noch an das Hauptquartier gemeldet. Sacken ſelbſt aber hatte die Meldung für zu unwichtig gehalten, um ſie weiter zu geben.

So kam es, daß das Hauptquartier der Schleiſchen Armee auch jezt noch ohne Kenntniß von der gänzlüchen Entblözung ſeiner linken Flanke blieb und ſich dem Gefühle voller Sicherheit hingab.

Aus dieſer Sorgloſigkeit wurde man am 9. Abends durch die Meldung vom Erſcheinen der Avantgarde Marmonts nördlüch St. Prix in unliebsamſter Weiſe aufgeſchreckt. Zwar vermochte man im Augenblicke die volle Tragweite dieſer Meldung nicht zu überſehen, traf aber doch unverzüglich die für den Fall eines ſtärkeren feindlichen Angriffs erforderlich ſcheinenden Anordnungen.

Demgemäß erging an Sacken Befehl, am 10. bei Montmirail zu verbleiben und gegen Sézanne ſcharf aufzuklären. Jorck ſollte über Château Thierry auf Montmirail vorrücken, um im Nothfalle Sacken unterſtützen zu können. Kleiſt und Kapczewiſch ſollten näher an Oſuwieff heranzuſchließen, der einſtweilen bei Champaubert belaffen wurde. Den Befehlen an Sacken und Jorck wurden theils mündlich, theils ſchriftlich noch beſondere Direktiven für verſchiedene Eventualitäten hinzugefügt, wie wir ſpäter ſehen werden, nicht zum Heile der Schleiſchen Armee. Das Hauptquartier ſelbſt ging noch am 9. ſpät Abends nach Vertus zurück, um ſich der Gefahr eines Ueberfalles zu entziehen.

Inwieweit dieſe, immerhin nur halben Maßnahmen der augenblicklichen Lage entſprachen, möge hier dahingeſtellt bleiben. Jedenfalls hätte ihre Durchführung das Gelingen der Abſicht Napoleons erheblüch erſchwert, da alsdann eine gegenseitige Unterſtützung der einzelnen Gruppen der Schleiſchen Armee am 10. Februar nicht unmöglich geweſen wäre.

Da aber half Napoleon wieder sein altes Kriegsglück, und gerade das seinen Intentionen so zuwiderlaufende Zurückgehen Marmonts nach Sézanne am 9. Abends wurde ihm zum größten Vortheil.

Als nämlich kein weiterer Angriff auf das Korps Dismiwieff erfolgte und die in Ermangelung anderer Reiterei zur Aufklärung auf St. Prix vorgetriebene Kavalleriestabswache des Armee-Oberkommandos dort nur einige Französische Ulanen antraf, die sofort auf Sézanne flohen, ließ man im Blücherschen Hauptquartier vollends jede Besorgniß fallen. Man sagte sich, daß, wenn der Feind einen Schlag gegen die Schlesische Armee beabsichtigte, er dieselbe zweifellos nicht alarmirt, sondern mindestens doch die günstige Gelegenheit zu einem Ueberfalle auf das Korps Dismiwieff ausgenutzt haben würde.

Man erklärte sich den ganzen Vorgang dahin, daß Theile der im Rückzuge auf Paris begriffenen früheren Garnison Vitry's unverhofft auf die Vortruppen Dismiwieffs gestoßen und nun eiligst auf Sézanne zurückgewichen seien.

Die später von verschiedenen Seiten einlaufenden Meldungen stellten dann allerdings die Anwesenheit Napoleons mit starken Kräften bei Sézanne in unzweifelhaftester Weise fest. Aber infolge der bereits erwähnten Unkenntniß über die absolute Passivität der Hauptarmee und infolge der eben dargelegten Erwägungen hielt man in Blüchers Hauptquartier das Ganze nicht für eine ernste Offensive, sondern nur für eine Demonstration Napoleons zu Gunsten Macdonalds.

Um diese durch Bedrohung in der rechten Flanke lahmzulegen und gleichzeitig einem Wunsche Schwarzenbergs auf Verringerung der Lücke zwischen beiden verbündeten Armeen zu entsprechen, wurden am 10. Morgens die Korps Kleist und Kapczewitsch über Jère Champenoise auf Sézanne in Marsch gesetzt. York und Sacken erhielten wieder die Direktion auf La Ferté s. Jouarre, während Dismiwieff vorläufig bei Champaubert verbleiben sollte.

Dies war die allgemeine Lage der Schlesischen Armee, als am 10. Februar Morgens Marmont erneut nördlich St. Prix erschien und auf Befehl des mit ihm vorgerittenen Kaisers die Avantgarde Dismiwieffs unverzüglich angriff.

Nach kurzem heftigen Kampfe wurde dieselbe auf Champaubert zurückgeworfen, wo sie durch ihr Gros Aufnahme fand.

Aus den ihm zugehenden Meldungen seiner Kavallerie erkannte Napoleon sehr bald die völlige Isolirung des Russischen Korps und beschloß, sie zu dessen Vernichtung auszunutzen.

Durch allmähliches Einsetzen stärkerer Kräfte die Russen in der Front beschäftigend, ließ er sie unter geschickter Ausnutzung des Geländes und seiner großen numerischen Ueberlegenheit auf beiden Flügeln umgehen, ihnen so nicht nur nach Osten und Westen, sondern auch nach Norden den Weg verlegend.



Als General Olsuwieff die ihm drohende Gefahr der Umzingelung erkannte und endlich den Rückzug auf Etoges befahl, war es zu spät. Von dem übermächtigen Feinde auf allen Seiten umgangen und mit Ungeflüm angegriffen, wurden die Russen nach tapferer Gegenwehr zersprengt und größtentheils niedergehauen oder gefangen. Nur einigen hundert Mann mit dem größten Theile der Artillerie gelang es, sich unter dem Schutze der mittlerweile eingetretenen Dunkelheit und des waldigen Geländes durchzuschlagen und später den Anschluß an das Korps Kapzewitsch zu erreichen.

Das Korps Olsuwieff, dessen Führer selbst in Gefangenschaft gerieth, hatte aufgehört zu existiren.

So hatte denn der Kaiser sein kühnes Unternehmen mit einem glänzenden Erfolge eingeleitet. Zwar waren dessen taktische Ergebnisse nicht allzu groß, denn das Korps Olsuwieff hatte wenig mehr als 4000 Mann mit 24 Geschützen gezählt, aber von außerordentlicher Bedeutung war der moralische Eindruck dieses Erfolges, den der Kaiser in seiner bekannten Weise durch übertriebene Bulletins und Armeebefehle nach Kräften steigerte. Praktisch wichtiger war freilich der strategische Erfolg, den der Kaiser durch die Vernichtung des Korps Olsuwieff erreicht hatte, denn er stand jetzt mit seiner 20 000 Mann Infanterie, 10 000 Reiter zählenden Armee mitten zwischen den Korps der Schlesiſchen Armee auf der einzigen direkten Straße, welche dieselben zu ihrer Vereinigung benutzen konnte.

Für Napoleon handelte es sich jetzt um die Frage, gegen welche der feindlichen Gruppen er sich zuerst wenden sollte.

Ihm am nächsten waren die Korps Kleist und Kapzewitsch. Sie zählten zusammen rund 20 000 Mann und waren ihm daher, besonders an Kavallerie, numerisch nicht gewachsen, während die Korps York und Sacken zusammen 30 000 Mann zählten, dem Kaiser also überlegen waren.

Aber Kleist und Kapzewitsch hatten den ungehinderten Rückzug nach Süden und Osten offen; sie konnten also Napoleons Stoß jederzeit ausweichen. Dieser hatte aber jetzt keine Zeit zu weit ausholenden Operationen, er brauchte dringender denn je schnell ins Auge springende Erfolge.

Demgegenüber konnten York und Sacken nur nach Norden über die Marne ausweichen, wo sich ihnen nach des Kaisers Berechnung Macdonald rechtzeitig vorzulegen vermochte, was für beide Korps zu einer Katastrophe führen konnte.

Der Kaiser entschloß sich deshalb ohne Besinnen zur Fortsetzung seiner Offensive gegen Sacken und York.

Seinen Truppen nur kurze Rast gönnend, ließ er bereits gegen Mitternacht den General Mansouty mit der Hauptmasse der Kavallerie und einer Infanteriebrigade auf Montmirail abrücken. Er selbst folgte mit dem Gros der Armee um 5 Uhr Morgens.

Marschall Marmont erhielt Befehl, mit einer Infanterie- und einer Kavalleriedivision auf Etoges vorzugehen, um des Kaisers Abmarsch zu verschleiern und ihm den Rücken gegen die Korps Kleist und Kapczewitsch zu decken.

Noch vom Gefechtsfelde des 10. hatte Napoleon mehrere Ordnonanzoffiziere an Macdonald abgesandt mit einer Orientirung über die Lage, seine Absicht, und dem Befehl, sofort Front zu machen und den ihm folgenden Gegner anzugreifen.

Macdonald hatte aber — von Sackens Avantgarde heftig gedrängt — bereits am 9. Abends die Marne überschritten und die Brücke bei La Ferté s. Jouarre gesprengt. Er konnte deshalb dem Befehl des Kaisers nicht nachkommen. Ein empfindlicher Strich durch dessen Rechnung!

General v. Sacken hatte, wie wir gesehen haben, am 9. Befehl erhalten, vorläufig bei Montmirail stehen zu bleiben, wohin Yorck zu seiner Unterstützung für alle Fälle heranrücken werde. Dieser Befehl enthielt aber den Zusatz: wenn General v. Sacken die Lage für ungefährlich halte, möge er die Verfolgung Macdonalds wieder aufnehmen.

Als nun am Abend des 9. der Feind aus der Gegend von Champaubert verschwand, sah auch General v. Sacken die Lage in gleicher Weise als ungefährlich an wie das Armee-Oberkommando. Er hatte sich deshalb wieder auf La Ferté in Marsch gesetzt, wo er mit seinem Gros im Laufe des 10. eintraf.

Im Begriff, die von Macdonald gesprengte Marne-Brücke wieder herzustellen, erhielt er hier gegen Abend die Nachricht vom Erscheinen Napoleons bei Champaubert und gleichzeitig den Befehl, unverzüglich zur Vereinigung mit Kleist und Kapczewitsch auf Vertus heranzurücken, nöthigenfalls dorthin durchzubrechen und, wenn dies nicht möglich sein sollte, mit Yorck vereint bei Château Thierry hinter die Marne zurückzugehen.

Er brach deshalb noch am Abend des 10. von La Ferté auf und stieß nach anstrengendem Nachmarsche am 11. Morgens etwa 1½ Meilen westlich Montmirail auf Mansouty, den er unverzüglich angriff und auf Montmirail zurückdrängte. — Hier war aber inzwischen auch Napoleon eingetroffen und hatte mit den zuerst anlangenden Truppen des Gros Mansouty aufgenommen.

In dem Glauben, daß er nur schwächere Kräfte vor sich habe, und in der Absicht, die Franzosen von ihren Verbindungen mit Sézanne abzudrängen und auf Yorck zu werfen, richtete General v. Sacken seine Angriffe besonders gegen den Französischen linken Flügel. Napoleon, diese Absicht durchschauend, nahm denselben langsam zurück, seine Reserven verdeckt hinter dem rechten Flügel aufstellend.

In dem Augenblicke nun, wo General v. Sacken zum entscheidenden Angriff gegen den feindlichen linken Flügel ansetzte, ließ Napoleon seine Reserven vordringen, warf den Russischen linken Flügel über den Haufen, und

nun war es wohl auch um das Korps Sacken geschehen. Da — im Augenblicke der höchsten Gefahr — erschien von Norden her die Brigade v. Pirch, gefolgt von der Brigade v. Horn, beide vom Korps York, auf dem Schlachtfelde.

General v. York hatte, dem früher erwähnten Befehl des Armeekorps-Oberkommandos entsprechend, sein Korps über Château Thierry in Marsch gesetzt und es am 10. an der nach Montmirail führenden Straße echelonnirt.

Ohne genügende Orientirung über die allgemeine Lage und ohne rechtzeitige Kenntniß von dem Schicksal Usumwießs war er durch nicht übereinstimmende Direktiven des Hauptquartiers und widersprechende Nachrichten von Sacken zu der Annahme veranlaßt, dieser werde einem isolirten Kampfe ausweichen und an ihn heranrücken.

Es ist bekannt, wie er dann — durch das Ausbleiben weiterer Nachrichten von Sacken und den aus der Richtung von Montmirail hörbaren Kanonendonner beunruhigt — mit den Brigaden v. Pirch und v. Horn dorthin aufgebrochen war, und wir haben gesehen, wie dieselben in dem für die Russen gefährlichsten Augenblicke auf dem Schlachtfelde eintrafen.

Das Erscheinen der Preußen in seiner rechten Flanke zwang Napoleon, von Sacken abzulassen und sich gegen diesen neuen Feind zu wenden. Aber die einbrechende Dunkelheit und die völlige Erschöpfung der Französischen Truppen ließen es hier nicht mehr zu einem entscheidenden Angriff kommen.

So wurde es denn Sacken möglich, unter dem Schutze der beiden Preußischen Brigaden seinen Rückzug nach Norden fortzusetzen und durch einen äußerst schwierigen, verlustreichen Nachtmarsch am 12. Morgens bei Château Thierry den Anschluß an das Korps York zu gewinnen. Beide Korps begannen dann ungesäumt den Uebergang auf das rechte Marne-Ufer.

Napoleon mußte seinen Truppen nothgedrungen während der Nacht vom 11. zum 12. Ruhe gönnen und ihre Verpflegung ordnen.

Sobald aber nach Tagesanbruch die Verbände wiederhergestellt waren, brach er zur Verfolgung der Korps York und Sacken auf.

Mit der ganzen ihm eigenen rücksichtslosen Energie führte er dieselbe persönlich durch. Infolgedessen kam es im Laufe des 12. südlich Château Thierry zu einer Reihe äußerst heftiger Arrieregarden-Gefechte, in deren Verlaufe nur die vortreffliche Disziplin der Infanterie Yorks, die hingebende Aufopferung der Preußischen Kavallerie unter General v. Jürgasch und Oberstleutnant v. Sohr und die mustergültige Deckung des Rückzuges durch General v. Horn das Korps Sacken vor völliger Auflösung retteten.

Von Montmirail aus hatte Napoleon wiederum Befehl an Macdonald geschickt, sofort Kehrt zu machen und sich York und Sacken auf dem rechten Marne-Ufer bei Château Thierry vorzulegen. Zu einem derartigen Unternehmen reichte aber die Thatkraft des Französischen Marschalls nicht mehr aus. So gelang es auch dem Korps York, zwar unter empfindlichen Ver-

lusten, aber ohne eine entscheidende Niederlage, das rechte Marne-Ufer zu erreichen und hinter sich die beiden Marne-Brücken abzubrechen.

Erst am 13. Nachmittags wurde es den Franzosen möglich, eine derselben wiederherzustellen.

Napoleon hatte inzwischen eine fieberhafte Thätigkeit entfaltet, und was er an diesem einen Tage Alles geleistet hat, um die bei ihm befindlichen Truppen wieder ganz schlagfähig zu machen, alle irgend erreichbaren Verstärkungen an sich zu ziehen, den Widerstand auf allen Theilen des Kriegsschauplatzes und einen vollständigen Volkskrieg in Frankreich zu organisiren, ist geradezu bewunderungswerth.

Sobald die Marne-Brücke bei Château Thierry wieder gangbar war, ließ er Mortier mit einer Infanterie-, zwei Kavalleriedivisionen die Verfolgung des Gegners aufnehmen. Er war eine kurze Zeit im Zweifel, ob er selbst mit dem Gros der Armee Mortier folgen oder sich jetzt wieder gegen die feindliche Hauptarmee wenden sollte, deren Vordringen gegen Nogent und die Yonne ihm gemeldet wurde.

Da aber erhielt er am Abend des 13. eine Meldung Marmonts, daß Blücher die Offensive gegen ihn ergriffen, ihn bis Champaubert zurückgedrängt habe, und daß er voraussichtlich am 14. auf Montmirail werde zurückweichen müssen.

Sofort faßte der Kaiser nun den Entschluß, sich auf Blücher zu werfen.

Noch in derselben Nacht brach er von Château Thierry nach Montmirail auf, wo er gegen Morgen eintraf.

Blücher hatte am 10. auf die Meldung von der Vernichtung Olsuwieffs den Entschluß gefaßt, seine Armee um Vertus und nöthigenfalls auch weiter nördlich zu konzentriren.

Er hatte deshalb sofort die Korps Kleist und Kapczewitsch kehrt machen und auf Vergères abrücken lassen, wo sie am 11. Vormittags eintrafen.

Gleichzeitig war an York und Sacken der Befehl zum Durchbruch auf Vertus ergangen.

Es ist bekannt und vorhin kurz erwähnt, wie durch eine Verkettung unglücklicher Umstände dieser Befehl nicht zur Ausführung kam.

Als nun am 11. gegen Mittag Geschützfeuer aus der Richtung von Montmirail hörbar wurde, das sich am Abend und während des 12. in nördlicher Richtung fortsetzte, glaubte man im Hauptquartier der Schlesiſchen Armee, York und Sacken seien hinter die Marne zurückgegangen und würden nördlich derselben Anschluß an die beiden anderen Korps suchen.

Diese Annahme wurde am Abend des 12. durch eine Meldung Yorks über die Ereignisse bei Montmirail und Château Thierry bestätigt.

Um nun den Feind von der Verfolgung Yorks und Sackens abzuziehen, beschloß Blücher, den vor ihm befindlichen Gegner, über dessen Stärke er völlig im Unklaren war, anzugreifen.

Er trat deshalb am 13. den Vormarsch auf Montmirail an, vermochte aber, durch Marmonts überlegene Kavallerie und dessen sehr geschickte Benutzung des unübersichtlichen Geländes aufgehalten, an diesem Tage nur bis Champaubert vorzudringen.

Hier erfuhr Blücher am Abend, vermuthlich durch einen Agenten Napoleons, daß dieser mit seinen Hauptkräften bereits im Abmarsch gegen die Seine begriffen sei, und glaubte deshalb, Marmont solle lediglich diesen Abmarsch decken.

Um dessen Isolirung zu einem partiellen Erfolg auszunutzen, setzte er am 14. Morgens seinen Vormarsch auf Vauchamps fort und griff Marmont erneut an.

Dieser hatte von Napoleon Befehl erhalten, nur schrittweise zu weichen, und dabei des Kaisers Anmarsch möglichst zu verschleiern.

Wiederum sehr geschickt manövrirend, war Marmont bei Blüchers Anmarsch langsam bis westlich Vauchamps zurückgegangen, wo er in günstiger Stellung Front machte und das Herankommen des Kaisers erwartete.

Napoleon hatte spät in der Nacht Montmirail erreicht, seinen Truppen dort eine kurze Rast gegönnt und war vor Tagesanbruch wieder gegen Vauchamps aufgebrochen. Er erreichte mit seinen Leten Marmont in dem Augenblick, wo die Avantgarde Blüchers sich gegen die Französische Stellung zu entwickeln begann.

Die Lage mit schnellem Blick übersehend, massirte der Kaiser seine ganze Infanterie hinter der Front der Stellung, während er seine numerisch dem Feinde etwa fünffach überlegene Kavallerie gegen dessen Flanken und Rücken ansetzte.

So brach er gegen Mittag zum Angriff vor, und nun entspann sich ein Kampf, wie ihn in gleicher Heftigkeit die Kriegsgeschichte nicht allzu oft aufweist.

Es würde zu weit führen, hier auf seine Einzelheiten einzugehen. Es sei deshalb gestattet, seinen Verlauf nur in kurzen Zügen anzugeben:

Blücher, durch den Angriff Napoleons völlig überrascht, gab gerade in dem Augenblick, wo seine Avantgarde, über den Haufen geworfen, zurückfluthete, dem Gros den Befehl zum Rückzuge auf Etoges.

Die schwerfällige Russische Infanterie Kapczewitschs vermochte sich aber nicht mehr rechtzeitig vom Feinde loszulösen, und die Infanterie Kleists, welche die Russen nicht im Stiche lassen wollte, hatte das gleiche Schicksal.

In der Front von der Französischen Infanterie heftig gedrängt, von der Französischen Artillerie mit Kartätschen überschüttet, ohne Unterstützung durch die eigene allzu früh zurückgeschickte Artillerie, unausgesetzt auf allen Seiten durch die feindliche Kavallerie angefallen, geriethen beide Korps in die denkbar schwierigste Lage. Nur dank der muster-gültigen Disziplin und Hingebung der Preussischen Truppen des Korps Kleist gelang es Blücher,

der selbst wiederholt in Gefahr war, gefangengenommen zu werden, sich schließlich durch die ihm den Weg verlegenden Französischen Kavalleriemassen durchzuschlagen und unter schweren Verlusten Vergères zu erreichen. Hier ordnete er während der Nacht seine Truppen einigermaßen und setzte am 15. vor Tagesanbruch den Rückzug auf Châlons fort, wo er auf dem rechten Marne-Ufer wieder Front machte, entschlossen, dem Feinde erneut Widerstand zu leisten.

Hierzu sollte es aber nicht mehr kommen.

Napoleon hatte während des ganzen Tages wiederum eine staunenswerthe Energie entfaltet. Seine Generale unausgesetzt zu neuen Angriffen anfeuernd, hatte er die Verfolgung des geschlagenen Feindes erst nach Einbruch der Nacht und infolge völliger Erschöpfung seiner Truppen abgebrochen.

Er stand jetzt vor der Frage, ob er am 15. die Verfolgung Blüchers fortsetzen oder sich gegen die Hauptarmee der Verbündeten wenden solle.

Diese hatte sich endlich am 10. doch gegen Paris in Bewegung gesetzt, die Seine-Uebergänge bei Nogent, Bray und Montereau sowie die ganze Yonne-Linie in Besitz genommen und Victor und Dudinot zum Rückzug über Nangis gezwungen.

Die von den Marschällen fortgesetzt einlaufenden beunruhigenden Meldungen, die verzweifelten Berichte König Josephs über die Stimmung in Paris, die Ueberschätzung seiner gegen Blücher errungenen Erfolge und endlich die Unterschätzung der Charaktergröße dieses seines gewaltigsten Gegners, bestimmten den Kaiser, von demselben abzulassen und den unmittelbaren Schutz seiner Hauptstadt selbst zu übernehmen.

Marmont und Grouchy zur Beobachtung Blüchers zurücklassend, brach er mit dem Gros der Armee am 15. von Etoges auf. In drei Gewaltmärschen erreichte er am 17. Februar nordwestlich Nangis den Anschluß an seine Marschälle, um schon am 18. bei Montereau, 21 Meilen vom Schlachtfeld des 14. entfernt, über das Korps des Kronprinzen von Württemberg herzufallen und ihm eine empfindliche Niederlage beizubringen.

Am gleichen Tage aber lief im großen Hauptquartier der Verbündeten die Meldung Blüchers ein, daß seine Armee um Châlons versammelt, völlig reetabliert und bereit sei, unverzüglich die Offensive wieder zu ergreifen.

Acht Tage später, am 25. Februar, langten die Spitzen der Französischen Armee auf der Verfolgung Schwarzenbergs bei Bar wieder an der Aube an, die sie drei Wochen zuvor auf dem Rückzuge von La Rothière überschritten hatten. Da aber ging auch im Kaiserlichen Hauptquartier Troyes die überraschende Meldung ein, daß Blücher thatächlich abermals die Offensive ergriffen habe, die, wie bekannt, der Todesstoß für Napoleon wurde.

Die soeben skizzirten Operationen Napoleons gehören wohl unstreitig zu dem Bedeutendsten von all dem Bedeutenden, was er als Feldherr je geleistet.

Zwar hatten sie nicht den dauernden Erfolg, die entscheidende Tragweite wie die Operationen der Feldzüge von 1796, 1805, 1806 und 1809, aber damals stand Napoleon im aufsteigenden Aste seiner Macht, und seine Hülfskräfte übertrafen bei Weitem diejenigen seiner Gegner.

Im Jahre 1814 war seine Macht gebrochen, sein persönliches Ansehen im vollsten Niedergange, seine Hülfquellen nahezu erschöpft. Die geistige Spannkraft, die er dessenungeachtet jetzt entfaltete, der Scharfblick, mit dem er jeden sich bietenden Vortheil erkannte, die Schnelligkeit, mit der er seine Entschlüsse faßte, und die unbeugsame Energie, mit der er sie trotz aller Schwierigkeiten durchführte, sind deshalb um so bewundernswerther. Mit Recht fordert daher der Biograph\*) des „Feldherrn“ Napoleon hier für den 44jährigen Kaiser dieselbe Bewunderung, wie sie dem 26jährigen General in Italien gezollt wird.

Derselbe Biograph giebt uns zugleich aber auch die Erklärung, weshalb all die hervorragenden Leistungen, alle glänzenden Erfolge dieser Tage Napoleons Schicksal nicht zu wenden vermochten. Er sagt nämlich, der Herrscher habe in Siegestrunkenheit den Maßstab für das menschlich Erreichbare verloren, die als Feldherr erreichten militärischen Erfolge als Staatsmann nicht zu verwerthen gewußt, und so sei der zügellose Herrscher der Verderber des Feldherrn geworden.

Sechshundachtzig Jahre sind seit den Kämpfen jener Tage verflossen. Gewaltige kriegsgeschichtliche Ereignisse haben sich in diesem Zeitraum abgespielt. Mit ihnen und den großartigen Fortschritten auf allen Gebieten der Technik ist auch eine allgemeine Umwälzung auf allen Gebieten der Kriegführung eingetreten. Nur schwer vermögen wir uns heute noch in eine solche zurückzuversetzen, die weder mit Eisenbahn, noch mit Telegraphen, noch mit all den anderen Erfindungen der Neuzeit rechnete. Da drängt sich denn unwillkürlich die Frage auf, ob es eine Berechtigung hat, noch heute, wo so viele und viel näher liegende Dinge unser Interesse in Anspruch nehmen, kriegerische Operationen jener längst vergangenen Zeit zum Gegenstande einer Betrachtung wie die vorliegende zu machen. Ich meine, diese Frage bejahen zu sollen.

Die Operationen Napoleons von seinem Aufbruch von Nogent bis zur Schlacht von Montereau werden als Beispiele einer äußerst geschickten Ausnutzung der inneren Linie für alle Zeiten muster gültig bleiben trotz Eisenbahn und Telegraph.

\*) Graf York v. Wartenburg, „Napoleon als Feldherr.“

Der unerwartete Erfolg, den Marmonts muthlose Umkehr bei St. Prix und sein Rückmarsch auf Sézanne am 9. Abends zeitigte, die für Napoleon in keiner Weise vorauszufehende Isolirung Dismueffs am 10. und Sacens am 11. und endlich Blüchers Irrthum über Marmonts Aufgabe am 13., ein Irrthum, der ihn unerwartet Napoleon entgegen und zur Niederlage von Etoges führte, bleiben dauernd lehrreiche Beispiele für die Unberechenbarkeit aller Dinge im Kriege.

Die außerordentlichen Marschleistungen Napoleons in diesen Tagen mit theilweise noch ganz jungen, ungeübten Truppen, auf grundlosen Wegen, bei ungünstigster Witterung und mangelhafter Verpflegung, werden uns bei einem etwaigen Kriege im Osten allezeit als Muster dafür dienen können, was wir gegebenenfalls unter gleichen Verhältnissen von unseren Truppen fordern dürfen.

Die geradezu verzweifelte Lage, in der sich Blücher in der Zeit vom 9. bis 14. lediglich durch den Mangel einer den Franzosen numerisch gewachsenen Kavallerie befand, zeigt deutlich, mit welchen Schwierigkeiten auch eine moderne Heerführung ohne ausreichende Kavallerie künftig zu rechnen haben wird, zumal wenn sie auf einen Kriegsschauplatz angewiesen ist, der mangels fester Straßen eine ausgiebige Verwendung von Fahrrädern und anderen derartigen technischen Hülfsmitteln ausschließt.

Das Unterliegen der opfermuthigen Preussischen Kavallerie bei Château Thiery und Etoges gegenüber den Französischen Kavalleriemassen, denen sie in Bezug auf Personal und Material, auf Reitergeist und taktische Ausbildung bei Weitem überlegen war, läßt lehrreiche Schlüsse zu auf die Aufgaben, die — mutatis mutandis — auch unserer Kavallerie bei einem Kriege gegen zwei Fronten zufallen werden.

Werthvoller aber als dieses Alles ist der Beweis, den ganz besonders die Operationen jener Tage dafür erbringen, daß weder die großen Massen noch auch das Genie allein im Kriege dauernden Erfolg verbürgen.

Wie einerseits das gerade in jenen Tagen so glänzend bewährte Feldherrn- genie Napoleons ihn nicht vom Untergange zu retten vermochte, so waren es andererseits auch nicht die erdrückenden Massen seiner Gegner, denen er erlag. Denn diese — verkörpert in der Hauptarmee der Verbündeten — standen damals bekanntlich im Begriff, Napoleon das Feld zu räumen. Aber auch die Schlesische Armee wäre in jenen Tagen rettungslos verloren gewesen, wenn nicht die Altpreussische Disziplin, die hingebende Soldatentreue der Truppen Yorks bei Château Thiery und Kleiß bei Etoges sie vor dem Untergange bewahrt hätten.

Nur die in diesem Boden wurzelnde Charakterstärke Blüchers ist es dann gewesen, die das Zurückfluthen der großen Massen zum Stehen brachte und sie schließlich zum Siege fortriß.

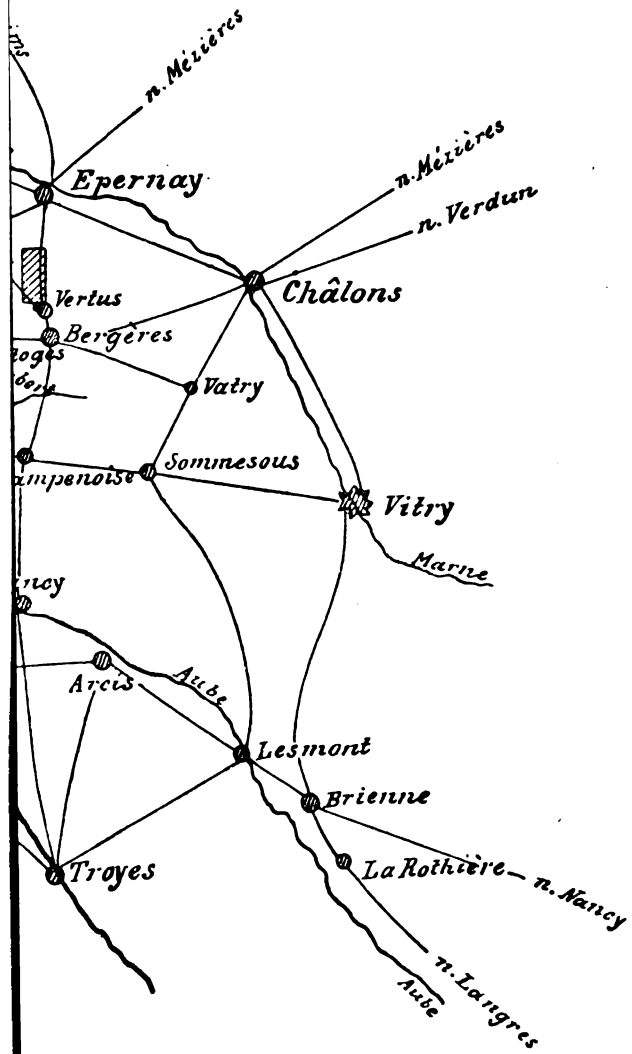


Disziplin und hingebende Treue für Kaiser und Vaterland werden aber auch in allen künftigen Kriegen sicherere Bürgen dauernden Erfolges sein als alle Erfindungen der Neuzeit; denn diese werden meist beiden kämpfenden Parteien in gleicher Weise zu gute kommen und nur derjenigen das Uebergewicht geben, welche jene moralischen Größen ganz ihr Eigen nennt.

Und deshalb ist es wohl berechtigt, uns auch heute noch an der Väter Thaten vor Augen zu führen, was jenen in den Stunden schwerster Gefahr zum Heile gereichte, uns dabei des Dichterswortes erinnernd:

„Was Du ererbst von Deinen Vätern hast,  
Erwirb es, um es zu besitzen!“







# Die Anwendung der Wahrscheinlichkeitslehre auf das Präzisionschießen der Infanterie.

Von

H. Rohne,

Generalleutnant z. D.

Nachdruck verboten.  
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

In früheren Studien, die sich auf das gefechtsmäßige Abtheilungsschießen der Infanterie bezogen, habe ich an der Hand der Wahrscheinlichkeitslehre den Nachweis geführt, daß auf großen und mittleren Entfernungen (über 500 m) die richtige Schätzung der Entfernung auf die Treffwirkung von größerem Einfluß ist als eine hohe Präzision. Gleichwohl habe ich hervorgehoben, daß es aus erzieherischen Gründen durchaus richtig und geboten sei, durch das Schulschießen eine hohe Präzisionsleistung anzustreben, daß das aber vornehmlich auf kleinen Entfernungen geschehen könne und müsse. Denn nur auf solchen ist die Präzision der Waffe so hoch, daß für das Treffen die Fehler des Schützen im Zielen und Abkommen von ausschlaggebender Bedeutung werden. Ich werde meine Untersuchungen auf solche Entfernungen beschränken, auf denen Höhen- und Breitenstreuung als gleich anzusehen sind; ebenso werde ich nur solche Ziele in Betracht ziehen, deren Höhen- und Breitenausdehnungen annähernd gleich groß sind. Während es sich beim gefechtsmäßigen Abtheilungsschießen um das Treffen breiter, niedriger Ziele handelt — das Ziel bilden nicht die einzelnen Schützen, sondern die ganze Schützen- zc. Linie —, kommen in Folgendem nur kleine Ziele in Betracht. Bei jenem waren nur die Höhenabweichungen die Ursache von Fehlschüssen; hier handelt es sich meist um Ziele, bei denen die Fehlschüsse ebenso wohl durch Abweichungen nach der Seite als durch solche nach der Höhe entstehen können. Es wird sich die Untersuchung wesentlich mit dem Treffen kreisförmiger Ziele beschäftigen, wie ja denn beim Schulschießen auf den Entfernungen bis 300 m die „Ringscheibe“ mit ihren Abarten die bedeutendste Rolle spielt.

Bei meiner Untersuchung werde ich eine Voraussetzung machen, die zwar nicht in voller Schärfe, aber doch annähernd zutrifft. Ich werde nämlich annehmen, daß das Gewehr „richtig“ schießt, d. h., daß bei richtigem Haltepunkt die mittlere Flugbahn die Mitte des Ziels trifft oder daß dem Schützen ein in dieser Beziehung etwa vorhandener Fehler bekannt ist und er diesem Rechnung zu tragen vermag; denn nur dann hängt das Treffen lediglich von der Präzision ab.

In der „Schießlehre für die Infanterie“ ist im § 12 eine Erklärung über die Geschößstreuung gegeben. Man versteht darunter die Erscheinung, daß die unter scheinbar ganz gleichen Verhältnissen abgefeuerten Schüsse keineswegs denselben Punkt treffen, vielmehr sich auf einer Fläche zwar scheinbar regellos, in Wahrheit aber streng gesetzmäßig ausbreiten. Es war dort auch gezeigt, wie man aus der Größe der Streuung die gegen ein Ziel von bekannten Abmessungen zu erwartenden Prozentzahlen der Treffer errechnen könne. Hier, wo es sich nicht wie dort um das Treffen von Rechtecken, sondern von Kreisen handelt, bedarf man eines anderen Maßstabes für die Bestimmung der Präzision.

Um den mittleren Treffpunkt denke man sich einen Kreis geschlagen, der genau die Hälfte aller Schüsse einschließt. Den Halbmesser dieses Kreises werde ich fortan mit  $r_{50}$  bezeichnen; er heißt der „Halbmesser der besseren Hälfte der Schüsse“. In früheren Jahren, namentlich zu Lebzeiten des um das Schießen aus Handfeuerwaffen so hochverdienten Hauptmanns v. Plönies, war er ein sehr beliebter Maßstab für die Beurteilung der Präzision. In einer amtlichen Schrift über das „aptirte Zündnadelgewehr“ ist er auch benutzt; später ist er in allen anderen Armeen ersetzt worden durch die „mittleren Höhen- und Breitenstreuungen“, in Deutschland durch die allerdings wissenschaftlich gar nicht zu verwerthende „Höhen- und Breitenstreuung“\*) (§. 22 der Schießvorschrift). Für den vorliegenden Zweck, wo man es mit kreisförmigen Zielen zu thun hat, besitzt er sehr große Vorzüge vor den anderen Maßen.

Wenn der Halbmesser der besseren Hälfte der Schüsse bekannt ist, so kann man die Zahl der in einem Kreise von anderer Größe zu erwartenden Trefferzahlen sehr leicht bestimmen. Der Kreis, dessen Halbmesser von der doppelten Größe des  $r_{50}$  ist, schließt, obschon sein Flächeninhalt viermal so groß ist, nur 93,75 pCt. aller Treffer ein; der Kreis, dessen Halbmesser 0,50  $r_{50}$  ist, dagegen 15,91 pCt. Der Kreis, dessen Halbmesser 3  $r_{50}$  ist, nimmt 99,80 pCt., für die Praxis also alle Treffer auf.

Bezeichnet  $n$  das Verhältniß zwischen dem Halbmesser eines Kreises zu  $r_{50}$  (dem Halbmesser des die bessere Hälfte der Schüsse einschließenden Kreises), so lassen sich die innerhalb dieses Kreises zu erwartenden Trefferprozentie (100 p) errechnen. Es ist nämlich nach dem Gesetze der Wahrscheinlichkeitslehre:

$$p = 1 - 0,5^n,$$

|                          |              |                       |
|--------------------------|--------------|-----------------------|
| so daß z. B. für $n = 1$ | $p = 1,2$    | 100 p also 50 pCt.,   |
| „ $n = 1,5$              | $p = 0,7898$ | 100 p = 78,98 =       |
| „ $n = 2$                | $p = 0,9375$ | 100 p = 93,75 = wird. |

\*) Bereits in der „Schießlehre für die Infanterie“ (§ 12) ist darauf hingewiesen, daß diese Größe in hohem Grade vom Zufall und von der Willkür bei Fortlassung der „Ausreißer“ abhängig ist.

Die nachstehende Zusammenstellung, die nach dieser Formel errechnet ist, giebt die zu jedem  $n \left( \frac{r}{r_0} \right)$  gehörige Prozentzahl von Treffern  $P$  an. Zur Erleichterung von auszuführenden Rechnungen ist die Differenz für  $0,01$   $n$  noch beigefügt.\*)

| n    | P     | Differenz<br>n — 0,01 | n    | P     | Differenz<br>n — 0,01 | n    | P     | Differenz<br>n — 0,01 |
|------|-------|-----------------------|------|-------|-----------------------|------|-------|-----------------------|
| 0,05 | 0,173 | 0,035                 | 1,05 | 53,43 | 0,688                 | 2,05 | 94,57 | 0,164                 |
| 0,10 | 0,69  | 0,103                 | 1,10 | 56,77 | 0,666                 | 2,10 | 95,29 | 0,144                 |
| 0,15 | 1,35  | 0,172                 | 1,15 | 60,02 | 0,650                 | 2,15 | 95,94 | 0,134                 |
| 0,20 | 2,73  | 0,236                 | 1,20 | 63,14 | 0,624                 | 2,20 | 96,51 | 0,114                 |
| 0,25 | 4,24  | 0,302                 | 1,25 | 66,14 | 0,600                 | 2,25 | 97,01 | 0,100                 |
| 0,30 | 6,04  | 0,360                 | 1,30 | 69,01 | 0,574                 | 2,30 | 97,44 | 0,086                 |
| 0,35 | 8,14  | 0,420                 | 1,35 | 71,73 | 0,544                 | 2,35 | 97,83 | 0,078                 |
| 0,40 | 10,50 | 0,472                 | 1,40 | 74,30 | 0,514                 | 2,40 | 98,15 | 0,064                 |
| 0,45 | 13,10 | 0,520                 | 1,45 | 76,72 | 0,484                 | 2,45 | 98,44 | 0,058                 |
| 0,50 | 15,91 | 0,562                 | 1,50 | 78,98 | 0,452                 | 2,50 | 98,69 | 0,050                 |
| 0,55 | 18,92 | 0,602                 | 1,55 | 81,09 | 0,422                 | 2,55 | 98,90 | 0,042                 |
| 0,60 | 22,08 | 0,632                 | 1,60 | 83,04 | 0,390                 | 2,60 | 99,07 | 0,034                 |
| 0,65 | 25,39 | 0,662                 | 1,65 | 84,85 | 0,362                 | 2,70 | 99,37 | 0,030                 |
| 0,70 | 28,80 | 0,682                 | 1,70 | 86,51 | 0,332                 | 2,80 | 99,56 | 0,019                 |
| 0,75 | 32,39 | 0,698                 | 1,75 | 88,03 | 0,304                 | 2,90 | 99,71 | 0,015                 |
| 0,80 | 35,82 | 0,706                 | 1,80 | 89,42 | 0,278                 | 3,00 | 99,80 | 0,009                 |
| 0,85 | 39,40 | 0,716                 | 1,85 | 90,67 | 0,250                 | —    | —     | —                     |
| 0,90 | 42,96 | 0,712                 | 1,90 | 91,81 | 0,228                 | —    | —     | —                     |
| 0,95 | 46,50 | 0,708                 | 1,95 | 92,83 | 0,204                 | —    | —     | —                     |
| 1,00 | 50,00 | 0,700                 | 2,00 | 93,76 | 0,182                 | —    | —     | —                     |

### Beispiele und Anwendungen.

1. Ein Schütze A hat auf der Ringscheibe nach einer längeren Reihe von Schüssen die Hälfte seiner Schüsse innerhalb des Ringes 10 sitzen; wie vertheilen sich voraussichtlich die Schüsse auf die verschiedenen Ringe?

Da Ring 10 einen Halbmesser von 15 cm hat, so ist  $r_0 = 15$  cm. Für den Ring 12 ( $r = 5$  cm) ist  $n = \frac{5}{15} = 0,33$ . Diesem  $n$  entsprechen nach vorstehender Zusammenstellung 7,43 pCt. Für Ring 11 ( $r = 10$  cm) ist  $n = 0,67$  und  $P = 26,53$ ; d. h. es fallen innerhalb des Ringes 11 unter 100 Schüssen 26,53 Treffer; da davon 7,43 im Ring 12 liegen, so wird Ring 11  $26,53 - 7,43 = 19,11$  mal getroffen.

\*) Eine solche Tabelle ist zuerst von dem Schweizerischen Oberst Siegfried in seinem klassischen „Beitrag zur Schießtheorie angewendet auf das Schießen mit den Schweizerischen Handfeuerwaffen“, Frauenfeld 1871, berechnet worden. Sie ist von mir nach Beseitigung einiger Rechenfehler wiedergegeben.

Siegfried bemerkt hierbei, daß nach seinen Untersuchungen die Dichtigkeit der Treffer in nächster Nähe des mittelfsten Treffpunktes größer sei, als nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitslehre. Das hat sich bei den von mir angestellten Untersuchungen nicht bestätigt. Einen Grund für diese auffällige Erscheinung giebt Siegfried nicht an.

|                      |    |        |          |         |       |      |    |   |       |   |            |   |       |   |
|----------------------|----|--------|----------|---------|-------|------|----|---|-------|---|------------|---|-------|---|
| Innerhalb des Ringes | 10 | liegen | 50 pCt., | im Ring | 10    | also | 50 | — | 26,53 | = | 23,47 pCt. |   |       |   |
| „                    | „  | „      | 9        | =       | 70,82 | =    | 9  | = | 70,82 | — | 50         | = | 20,82 | „ |
| „                    | „  | „      | 8        | =       | 85,40 | =    | 8  | = | 85,40 | — | 70,82      | = | 14,58 | „ |
| „                    | „  | „      | 7        | =       | 93,75 | =    | 7  | = | 93,75 | — | 85,40      | = | 8,35  | „ |
| „                    | „  | „      | 6        | =       | 97,70 | =    | 6  | = | 97,70 | — | 93,75      | = | 3,95  | „ |
| „                    | „  | „      | 5        | =       | 99,27 | =    | 5  | = | 99,27 | — | 97,70      | = | 1,57  | „ |
| „                    | „  | „      | 4        | =       | 99,80 | =    | 4  | = | 99,80 | — | 99,27      | = | 0,53  | „ |
| außerhalb des Ringes | 4  | liegen |          |         |       |      |    |   |       |   |            |   | 0,20  | „ |

2. Ein Schütze B hat gegen dieselbe Scheibe die Hälfte seiner Schüsse innerhalb des Ringes 7. Wie vertheilen sich die Schüsse nach Prozenten auf die verschiedenen Ringe?

$r_{50}$  ist in diesem Falle = 30 cm; daraus ergibt sich für Ring 12  $n = 0,167$ ; Ring 11  $n = 0,333$  zc. Wüthlin liegen:

|                |    |            |       |         |    |      |       |   |       |   |            |
|----------------|----|------------|-------|---------|----|------|-------|---|-------|---|------------|
| innerhalb Ring | 12 | 1,94 pCt., |       | in Ring | 11 | also | 7,43  | — | 1,94  | = | 5,49 pCt., |
| „              | „  | 11         | 7,43  | „       | „  | 10   | 15,91 | — | 7,43  | = | 8,48       |
| „              | „  | 10         | 15,91 | „       | „  | 9    | 26,53 | — | 15,91 | = | 10,62      |
| „              | „  | 9          | 26,53 | „       | „  | 8    | 38,20 | — | 26,53 | = | 11,67      |
| „              | „  | 8          | 38,20 | „       | „  | 7    | 50,00 | — | 38,20 | = | 11,80      |
| „              | „  | 7          | 50,00 | „       | „  | 6    | 61,06 | — | 50,00 | = | 11,06      |
| „              | „  | 6          | 61,06 | „       | „  | 5    | 70,82 | — | 61,06 | = | 9,76       |
| „              | „  | 5          | 70,82 | „       | „  | 4    | 78,98 | — | 70,82 | = | 8,16       |
| „              | „  | 4          | 78,98 | „       | „  | 3    | 85,40 | — | 78,98 | = | 6,42       |
| „              | „  | 3          | 85,40 | „       | „  | 2    | 90,25 | — | 85,40 | = | 4,85       |
| „              | „  | 2          | 90,25 | „       | „  | 1    | 93,75 | — | 90,25 | = | 3,50       |
| „              | „  | 1          | 93,75 | „       | „  |      |       |   |       |   |            |

Außerhalb des Ringes 1 liegen also 6,25 pCt. der Schüsse, von denen ein Theil noch die Scheibe trifft.

Beim Schützen A war  $r_{50} = 15$ , bei B = 30 cm; die Streuungshalbmesser verhalten sich also wie 1:2; dagegen ist die Präzision (die Treffsicherheit) von A viermal so hoch als die von B; denn die Kreisfläche, in die B die Hälfte seiner Schüsse gebracht hat, ist viermal so groß als die von A. Die Größe des Ziels, die erforderlich ist, um eine gewisse Zahl von Treffern hereinzubringen, ist für die Güte der Schießleistung entscheidend. Die Präzision steht also im umgekehrten Verhältniß zum Quadrat des Streuungshalbmessers.

Wo es sich um das Treffen sehr breiter, aber niedriger Ziele handelt, wo also lediglich die Höhenstreuung entscheidet, steht die Präzisionsleistung im umgekehrten Verhältniß zu der Größe (dort zum Quadrat) der Streuung. Je kleiner das Ziel, um so mehr nähert sich auch das Verhältniß der Treffer diesem Verhältniß von 4:1. So liegen z. B.:

|                      |    |       |       |       |                     |            |          |
|----------------------|----|-------|-------|-------|---------------------|------------|----------|
| innerhalb des Ringes | 10 | bei A | 50,00 | bei B | 15,91 pCt. Treffer; | Verhältniß | 3,14 : 1 |
| „                    | „  | 11    | 26,53 | „     | 7,43                | „          | 3,57 : 1 |
| „                    | „  | 12    | 7,43  | „     | 1,94                | „          | 3,83 : 1 |

Bei Benutzung der Ringscheibe mit 24 Ringen (Sch. W. S. 134) würden im Ring 24 bei A 1,94, bei B 0,48 pCt. Treffer zu erwarten sein; Verhältniß 4:1.

3. Ich muß befürchten, daß die meisten meiner Leser meinen Ausführungen nur mit Zweifeln und Kopfschütteln gefolgt sind. Sie werden alle sich auf die Wahrscheinlichkeitslehre stützenden Folgerungen für „graue Theorie“ ansehen, die vor der Praxis nicht Stand halten. Darum möchte ich an einem Beispiel aus dem Leben zeigen, daß in der That eine vollständige Uebereinstimmung zwischen Theorie und Praxis besteht, und daß daher bei richtiger Anwendung die verschriene Theorie der Praxis sehr wichtige Dienste zu leisten im Stande ist. Bei einem Vergleichsschießen auf 150 m im freihändigen Anschlag (stehend, kniend und liegend) wurden gegen die Ringscheibe im Mittel 9,14 Ringe erschossen. Würde ein „Praktiker“ wohl in der Lage sein, auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen anzugeben, wie sich ungefähr die Schüsse auf die verschiedenen Ringe vertheilen? Ich glaube kaum. Dagegen ist es dem Ballistiker, der mit der Wahrscheinlichkeitslehre vertraut ist, ein Leichtes, hierauf die Antwort zu geben. Die Methode ist ganz die in den vorstehenden Beispielen benutzte; es vermag also Jeder das Resultat der Rechnung zu prüfen.

Der Durchschnitt der erschossenen Ringe 9,14 entspricht einer mittleren Abweichung der Schüsse vom Mittelpunkt der Scheibe von 16,8 cm. \*) Die „wahrscheinliche Abweichung“ oder  $r_{30}$  ist aber das 0,845 fache der mittleren Abweichung nach der Wahrscheinlichkeitslehre („Schießlehre für die Infanterie“ S. 42), also  $16,8 \cdot 0,845 = 14,2$  cm.

Das Verhältniß des Halbmessers für die innerhalb Ring 12 liegenden Schüsse zu  $r_{30}$  ist 5:14,2 oder 0,35:1; das der Halbmesser für die innerhalb Ring 11 (10, 9 etc.) liegenden Schüsse das 2 (3, 4 etc.) fache, woraus dann die in die einzelnen Ringe fallenden Trefferprocente, wie in den Beispielen 1 und 2 gefunden werden.

Nachstehend sind die auf diese Weise errechneten und die thatsächlich erschossenen Ergebnisse einander gegenübergestellt.

|   | Errechnete | Erschossene | Unterschied |
|---|------------|-------------|-------------|
| Von 100 Schüssen trafen Ring 12 . . . . . | 8,2        | 7,3         | + 0,9       |
| „ „ „ „ „ 11 . . . . .                    | 20,9       | 20,8        | + 0,1       |
| „ „ „ „ „ 10 . . . . .                    | 24,8       | 24,8        | ± 0         |
| „ „ „ „ „ 9 . . . . .                     | 20,7       | 16,9        | + 3,8       |
| „ „ „ „ „ 8 . . . . .                     | 13,6       | 11,7        | + 1,9       |
| „ „ „ „ „ 7 . . . . .                     | 7,3        | 7,3         | — 0,5       |
| „ „ „ „ „ 6 . . . . .                     | 3,0        | 5,2         | — 2,2       |
| „ „ „ „ „ 5 . . . . .                     | 1,1        | 2,9         | — 1,8       |
| „ „ „ „ „ 4 . . . . .                     | 0,2        | 0,8         | — 0,6       |
| „ „ „ „ „ 3 u. wenig.                     | 0,2        | 1,6         | — 1,4       |

\*) Wären durchschnittlich 9,0 Ringe geschossen, so würde die mittlere Abweichung 17,5 cm betragen, da ein 17,5 cm vom Mittelpunkt der Scheibe entfernter Schuß genau in der Mitte des Ringes 9 liegt. Da die erschossene Ringzahl 9,14 betrug, so ist die Abweichung um 0,14 · 5 oder um 0,7 cm kleiner als 17,5, mithin 16,8 cm.



Abgesehen von den Ringen 6 und 9 ist die Uebereinstimmung doch recht beachtenswerth. Daß in den höheren Ringen das errechnete Resultat über, in den niedrigen Ringen dagegen unter den erschossenen Zahlen liegt, deutet darauf hin, daß in der Rechnung ein kleiner Fehler stecken muß. In der That ist die mittlere Abweichung der Schüsse nicht 16,8 cm, sondern muß größer sein. Der Grund liegt darin, daß die Scheibe nur 12 Ringe zählt, und daß infolge davon die außerhalb des Ringes 1 sitzenden Schüsse nicht mit ihrer wahren, sondern einer zu kleinen Abweichung in Rechnung gestellt sind. Wahrscheinlich betrug die mittlere Abweichung nicht 16,8, sondern 17,1 cm. Hätte man diesen Werth eingesetzt, so würde die Uebereinstimmung noch größer sein.

4. Ist  $r_{\infty}$  bekannt, so kann man auch die gegen andere Ziele zu erwartenden Treffer annähernd berechnen.

Für Ballons ist das ohne Weiteres klar. Nach den Mittheilungen der Bayerischen Militärschießschule (Beiheft 11 zum Mil. Wochenblatt Jahrgang 1898) haben die Ballons\*) einen Halbmesser von 10 cm, d. h. man erreicht gegen einen Ballon genau so viel Treffer, wie man Ring 11 und 12 trifft. Schütze A aus Beispiel 1 würde 21,53, B 7,43, die Abtheilung, welche das oben erwähnte Vergleichsschießen abgehalten hatte, würde 29,1 (bezw. 28,1) pCt. Treffer erhalten. Das sind natürlich nur „Wahrscheinlichkeitswerthe“, die lediglich für den Fall gelten, daß das Schießen gegen die Ballons mit genau derselben Präzision ausgeführt wird, die aus den früheren Schießen bekannt ist. Erfahrungsmäßig schwankt aber die Präzision selbst unter scheinbar denselben Verhältnissen stets etwas.

Kopf- und Brustscheiben sind Ziele, deren Höhe und Breite so wenig untereinander verschieden sind, daß man die dagegen zu erwartenden Trefferprocente ohne großen Fehler denen in einem Kreis von gleichem Flächeninhalt gleich setzen kann.

Der Einfluß des gemachten Fehlers ist derart, daß man in Wirklichkeit nicht ganz das errechnete Trefferergebniß erhalten wird.

Die Kopfscheibe hat einen Flächeninhalt von 650 qcm, der gleich ist einem Kreise mit einem Halbmesser von 14,4 cm. Da der Schütze A ein  $r_{\infty}$  von 15 cm hat, wird  $n = \frac{14,4}{15} = 0,96$ ; er wird mithin 47,2 pCt. Treffer erhalten; für B war  $r_{\infty} = 30$ , mithin  $n = 0,48$ ; B wird also auf 14,71 pCt. Treffer rechnen dürfen; die erwähnte Abtheilung —  $r_{\infty} = 14,2$ ,  $n = 1,01$  — auf 50,68 pCt.

\*) Es sind hier die vor der Herausgabe der „Anleitung zur Darstellung gefechtsmäßiger Ziele für die Infanterie“ von 1900 üblichen kugelförmigen Ballons gemeint.

Der Flächeninhalt der Brustscheibe beträgt 1300 qcm und ist gleich einem Kreise von 20,3 cm Halbmesser. Schütze A würde ( $n = \frac{20,3}{15} = 1,35$ ) 71,73 pCt., B ( $n = 0,67$ ) 26,52 pCt., die erwähnte Abtheilung ( $n = 1,43$ ) 75,75 pCt. Treffer erwarten dürfen.

5. Unter Umständen kann es von Interesse sein, die Präzisionsleistung zweier Schießen miteinander zu vergleichen. Oben ist bereits entwickelt, daß die Präzision im umgekehrten Verhältniß zum Quadrat des Streuungshalbmessers ( $r_{50}$ ) stehe. Um den Streuungshalbmesser aus der gegen ein Ziel von bekannter Größe erreichten Trefferprozentzahl zu finden, ist der umgekehrte Weg einzuschlagen, wie bei Berechnung der Trefferprocente. An einem Beispiel wird das sofort klar werden.

Die Bedingung 1 des Schulschießens fordert auf 150 m stehend aufgelegt gegen die Ringscheibe bei der 2. Schießklasse: kein Schuß unter 8, für die 1.: nicht unter 9, für die besondere Klasse nur Spiegeltreffer.

Wie groß darf  $r_{50}$  höchstens sein, damit diese Bedingung sicher erfüllt wird?

Offenbar ist zur Erfüllung der Bedingung nöthig, daß kein Schuß eine größere Abweichung vom Scheibenmittelpunkt hat, als 25 cm bei der 2. (15 bezw. 10 cm bei der 1. bezw. besonderen) Klasse. Alle Schüsse (streng genommen nur 99,80 pCt.) liegen innerhalb eines Kreises, dessen Halbmesser gleich  $3 \cdot r_{50}$  ist. Mithin darf  $r_{50}$  nicht größer sein, als ein Drittel der zulässig größten Abweichung, d. h. nicht größer als 8,33 cm für die zweite, 6,67 cm für die erste und 5 cm für die besondere Klasse. Das ist eine so hohe Präzision, die aus jeder Klasse nur sehr wenig Schützen dürften.

Die zur Erfüllung der Bedingungen der drei Schießklassen erforderliche Präzision verhält sich umgekehrt wie die Größen der Treffflächen, d. h. wie die Quadrate der Durchmesser der Ringe, also wie  $\frac{1}{50^2} : \frac{1}{40^2} : \frac{1}{30^2}$ , d. h. wie 1 : 1,56 : 2,56.

Natürlich können die Bedingungen auch bei geringerer Präzisionsleistung erfüllt werden; ja es läßt sich auch angeben, mit welcher Wahrscheinlichkeit die Bedingungen erfüllt werden.

Es wird wohl schwerlich auf Widerstand stoßen, wenn ich die Ansicht ausspreche, daß eine Truppe gut vorbereitet ist, wenn etwa die Hälfte ihrer Leute die Bedingungen mit der vorgeschriebenen Patronenzahl (Vorübung 3, Hauptübung 5 Patronen) erfüllt. Genügt diese Patronenzahl bei einer bedeutend größeren Zahl der Mannschaften nicht, so ist die Bedingung zu schwer; es bleibt ein zu großer Theil der Leute hängen, verliert Vertrauen

und Luft, und es wird eine große Zahl von Patronen verbraucht für eine Übung, die bei etwas veränderter Bedingung nützlicher hätte verwendet werden können. Erfüllt aber ein erheblich größerer Theil aller Mannschaften die Bedingung ohne Nachgabe von Patronen, so beweist das, daß die Bedingung zu leicht war; die Leute nehmen dann die Sache auf die leichte Schulter, und es wird bei späteren Übungen hapern.

Die Wahrscheinlichkeit, mit einem Schuß acht oder mehr Ringe zu schießen, sei  $w$ ; dann ist die Wahrscheinlichkeit, daß alle drei Schüsse innerhalb der Acht liegen  $w^3$ . Soll diese Wahrscheinlichkeit  $\frac{1}{2}$  sein, so muß

$$w^3 = 0,5, \text{ mithin}$$

$$w = 0,794 \text{ sein.}$$

Der Wahrscheinlichkeit 0,794 entsprechen 79,4 pCt.; mithin muß  $n$  (das Verhältniß zwischen dem Halbmesser des Ziels und  $r_{50}$ )  $1,51$  sein (siehe Zusammenstellung); d. h. es muß für die

|                    |                   |   |             |
|--------------------|-------------------|---|-------------|
| 2. Klasse $r_{50}$ | $\frac{25}{1,51}$ | = | 16,5 cm     |
| 1. " " "           | $\frac{20}{1,51}$ | = | 13,2 "      |
| besondere " " "    | $\frac{15}{1,51}$ | = | 9,9 " sein. |

Eine Abtheilung, deren  $r_{50}$  auf 150 m beim Schießen stehend aufgelegt 16,5 cm beträgt, hat also die Wahrscheinlichkeit  $\frac{1}{2}$  (man kann 1 gegen 1 wetten), daß die erste Bedingung der 2. Klasse von der Hälfte der Mannschaft mit drei Patronen erfüllt wird. Dieselbe Abtheilung würde dagegen nur die Wahrscheinlichkeit 0,26 haben, daß die Bedingung der 1. Klasse (drei Schüsse innerhalb der 9) erfüllt würde. Die Erfüllung der Bedingung der besonderen Klasse (drei Spiegel) würde nur die Wahrscheinlichkeit von 0,08 haben.

Das wird durch die Erfahrung nahezu bestätigt, wie ich durch das mir von einem Kompagniechef in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellte Material nachweisen kann. In dieser Kompagnie wird der Schießdienst mit ganz besonderer Sorgfalt betrieben. Die drei letzten Jahrgänge, durchschnittlich 79 Köpfe stark, brauchten zur Erfüllung der ersten Bedingung der 2. Klasse durchschnittlich 361,7 Patronen, d. h. pro Kopf 4,58 Patronen. Durchschnittlich 38,7 Mann also 49 pCt. erfüllten die Bedingung ohne Nachgabe von Patronen; 28 pCt. derselben (22 Mann) hatten auch die Bedingung der 1. Klasse, aber nur 9 pCt. (7 Mann) hatten die Bedingung der besonderen Klasse (drei Spiegel) mit drei Patronen erfüllt. Eine größere Uebereinstimmung zwischen Theorie und Praxis ist kaum denkbar.

6. Bedingung 2 fordert bei freihändigem Anschlag auf 150 m „kein Ring unter 5 bezw. 7 und 8“. Durch den freihändigen Anschlag wird die Präzisionsleistung erheblich herabgesetzt und zwar auf ungefähr das 0,4fache,

wie man aus dem Vergleich der Treffflächen erkannte. Ring 5 hat den Durchmesser von 80 cm; die Treffflächen verhalten sich in der 2. Klasse wie  $50^2 : 80^2$ , also wie  $0,39 : 1$ ; Ring 7 hat den Durchmesser von 60 cm, das Verhältniß der Treffflächen ist bei der 1. Klasse also wie  $40^2 : 60^2$  oder wie  $0,44 : 1$ . Bei der besonderen Schießklasse ist das Verhältniß wie  $0,36 : 1$ . Verhältnißmäßig ist die Bedingung für die 1. Klasse etwas schwieriger, für die besondere Klasse etwas leichter als für die 2. Klasse. Bemerken möchte ich noch, daß der Aufwand an Patronen zur Erfüllung dieser Bedingung bei der oben erwähnten Kompagnie um eine Kleinigkeit höher war als bei der ersten Bedingung. Während hier 4,58 Patronen nöthig waren, erforderte die zweite Bedingung 4,99. Dagegen gelang es 39 (gegen 38,7) Mann diese Bedingung mit drei Patronen zu erfüllen. Hieraus folgt, daß diese zweite Bedingung in einem durchaus richtigen Verhältniß zur ersten steht.

7. Nach der Schießvorschrift vom Jahre 1893 wurden in der 2. Klasse erst vier Bedingungen auf 100 m geschossen, ehe zur Entfernung von 150 m übergegangen wurde. Die fünfte, der jetzigen ersten entsprechende Bedingung lautete: „150 m, stehend aufgelegt, 27 Ringe, zwei Schüsse innerhalb 9“. Die Bedingung „drei Schüsse innerhalb 8“ ist schwieriger als „27 Ringe, zwei Schüsse innerhalb 9“.

Von denselben Mannschaften, welche die erste Bedingung der 2. Schießklasse schossen (im Ganzen 237), erfüllten die Bedingung „3 Schüsse innerhalb 8“ mit 3 Patronen 116 (49 pCt.), dagegen erhielten 122 Leute, also fast 52 pCt. der Stärke mit 3 Patronen „27 Ringe, 2 Schüsse innerhalb 9.“ Nur dreimal wurden 27 Ringe erschossen, ohne daß 2 Schüsse innerhalb der 9 gefessen hätten. Es liegt in der Natur der Sache, daß, wenn 27 Ringe geschossen werden, in den weitaus meisten Fällen auch zwei Schüsse innerhalb 9 liegen. Nur wenn 11, 8, 8 oder 12, 8, 7 geschossen wird, beträgt die Summe der Ringe 27, ohne daß 2 Schüsse innerhalb 9 liegen.

Man erkennt hieraus, daß die Anforderungen an die Präzision jetzt jedenfalls höher sind als früher, namentlich, wenn man berücksichtigt, daß die schwierigere Bedingung jetzt schon beim ersten Schießen erfüllt werden muß.

Im Allgemeinen empfehlen sich Bedingungen, bei denen eine gewisse Zahl von Ringen gefordert wird, mehr als solche, bei denen kein Schuß außerhalb eines bestimmten Ringes sitzen darf, weil diese Bedingung dem Zufall einen größeren Einfluß einräumt als jene. Die Geschicklichkeit des Schützen und nicht der Zufall muß aber den Ausschlag geben. Ein Schütze, der 12, 12, 7 schießt, hat unbedingt besser geschossen als ein anderer, der 8, 8, 8 geschossen hat, und doch hat dieser die Bedingung erfüllt und jener nicht. Jener Schütze braucht mindestens noch 3 Patronen, um die Bedingung zu erfüllen, während ein Anderer, der 7, 8, 8 geschossen hat, mit Nachgabe von einer Patrone der Bedingung Genüge thun kann.

8. Nach §. 134 der Schießvorschrift wird für das Preisschießen der Offiziere und Unteroffiziere auf 150 m die 24theilige Ringscheibe benutzt. Es werden 3 Schüsse stehend aufgelegt, 4 stehend freihändig abgegeben, und es müssen dabei mindestens 140 Ringe geschossen sein. Es entspricht das einer Präzision, bei der gegen die 12theilige Scheibe 70 Ringe erschossen werden.

Ein Durchschnittsschütze der besonderen Schießklasse — der die ersten Bedingungen mit der Wahrscheinlichkeit von  $\frac{1}{2}$  mit 3 Patronen erfüllt — hat für das Schießen stehend aufgelegt ein  $r_{50}$  von 9,9 cm (vergl. Beispiel 5), also rund 10 cm. Unter der Annahme, daß die Präzision beim freihändigen Schießen nur die  $\frac{1}{2,56}$  fache ist, würde hierfür  $r_{50} = 16$  cm sein. Die durchschnittliche Abweichung verhält sich zur wahrscheinlichen ( $r_{50}$ ) wie 1 : 0,845 oder wie 1,18 : 1; sie beträgt also für das aufgelegte Schießen 11,8, für das freihändige 18,9 cm ( $1,6 \cdot 11,8 = 18,9$ ). Da die Halbmesser der Ringe 11 und 10 bzw. 15 cm messen, so werden beim aufgelegten Schießen durchschnittlich 10,64 Ringe geschossen, mit 3 Schüssen also 31,92 Ringe. Im freihändigen Anschlag werden durchschnittlich 9,38 Ringe, mit 4 Schüssen also 37,52 Ringe erschossen. Die Summe der Ringe ( $31,92 + 37,52$ ) beträgt also 69,44; auf der 24theiligen Scheibe würden also fast 139 Ringe erschossen werden. Es geht hieraus hervor, daß nur ein Schütze, dessen Präzision über dem Durchschnitt der besonderen Klasse steht, Aussicht hat, den Preis zu erringen.

9. Interessant ist noch eine Untersuchung über die Größe der Präzision auf verschiedenen Entfernungen. Von vornherein kann man behaupten, daß unter sonst gleichen Umständen die 50 prozentigen Streuungshalbmesser mindestens im einfachen Verhältnis mit der Entfernung wachsen, die Präzision also im quadratischen Verhältnis damit abnehmen muß. Auf der doppelt so großen Entfernung wird man auf ein mindestens doppelt so großes  $r_{50}$  rechnen müssen. Die Abnahme der Treffer findet nur bei sehr kleinen Zielen in nahezu demselben Verhältnis statt, wie die der Präzision (vergl. Beispiel 2 letzter Absatz).

Leider gestattet die Schießvorschrift nur wenige Vergleiche in dieser Beziehung. Bei der 1. Schießklasse eignen sich die 5. und 7. Bedingung zu einem solchen Vergleich. Die 5. Bedingung lautet: „150 m liegend aufgelegt, Kopfscheibe 3 Figuren“; die 7. „300 m liegend aufgelegt, Ringkopfscheibe 5 Treffer, 30 Ringe“. Nach Beispiel 3 ist die Kopfscheibe in Bezug auf Trefffläche gleich einem Kreise von 14,4 cm Halbmesser. Um 60 pCt. Treffer zu erhalten, darf  $n$  nicht größer als 1,14, mithin  $r_{50}$  nicht größer als 12,5 cm sein. — Die 7. Bedingung fordert durchschnittlich 6 Ringe; d. h. sie gestattet eine „mittlere“ Abweichung von höchstens 35 cm. Die „wahrscheinliche“ darf also 29,6 cm ( $35 \cdot 0,845 = 29,6$ ) nicht übersteigen. Die 50 prozentigen Streuungshalbmesser stehen also in dem Verhältnis von

12,5 : 29,6 oder von 1 : 2,3. — In ähnlicher Weise findet man, daß die zur Erfüllung der entsprechenden Bedingungen der besonderen Schießklasse zulässigen Größen der 50prozentigen Streuungshalbmesser sich verhalten wie 1 : 2,7. — Ist der Patronenaufwand zur Erfüllung der verschiedenen Bedingungen nahezu der gleiche, so ist der Schluß gerechtfertigt, daß die Streuung auf 300 m ungefähr  $2\frac{1}{2}$  mal so groß ist, als auf 150 m. Eine Folgerung über dieses Verhältniß auf anderen Entfernungen ist jedoch nicht zulässig.

10. Die Schießvorschrift von 1899 hat gegenüber der von 1893 an zwei Stellen Erleichterungen gebracht. Bei der Bedingung 2 der zweiten Schießklasse lautet die Forderung: „kein Schuß unter 5 (früher 6)“, ebenso bei der Bedingung 4 der besonderen Klasse: „kein Schuß unter 7 (früher 8)“. Beide Aenderungen sind von verschiedenem Werthe. Bei der 2. Klasse ist die Größe der Trefffläche — und diese entscheidet für den erforderlichen Präzisionsgrad — von 926 auf 1256 qcm, also um 31 pCt., bei der besonderen Klasse dagegen von 491 auf 707 qcm, also um 44 pCt., gewachsen. Die Erleichterung fällt also bei der besonderen Klasse stärker ins Gewicht. — Je größer die Zahl der Ringe ist, die erschossen werden muß, um so stärker macht sich eine Vergrößerung oder Verringerung der Trefffläche fühlbar. So ist z. B. die Trefffläche innerhalb des Ringes 11 genau 4 mal so groß als die des Ringes 12; dagegen verhält sich die von Ring 2 eingeschlossene Fläche zu der des Ringes 1 wie 1 : 1,2. Wenn man davon spricht, daß eine Truppe um 1 oder 2 Ringe besser geschossen hat als eine andere, so ist damit sehr wenig gesagt. Eine Steigerung von Ring 1 auf 3 ist lange nicht so viel werth, als eine solche von Ring 6 auf 5, obgleich dort zwei Ringe, hier nur einer mehr getroffen sind.

Die an anderen Stellen vorgenommenen Aenderungen, das Fallenlassen der Forderung, eine bestimmte Summe von Ringen zu erschießen, bedeuten weniger eine Erleichterung als eine Vereinfachung, da die strengeren Forderungen „kein Schuß unter . . .“ aufrechterhalten sind. Freilich wird nicht immer, aber doch mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit die verlangte Ringzahl erreicht, wenn kein Schuß die zulässig größte Abweichung überschritt. So wurden z. B. bei der mehrfach erwähnten Kompagnie in 88 pCt. aller Fälle 27 Ringe und mehr erschossen, wenn die Bedingung, kein Schuß unter 8, erfüllt war.

11. In der Schießvorschrift für die Jäger und Schützen sind die Bedingungen sehr komplizirt. So fordert z. B. Bedingung 1 der besonderen Klasse 3 Spiegel, 33 Ringe. Um 33 Ringe zu erschießen mit 3 Schuß, darf  $r_{\infty}$  nicht größer als 8,15 cm sein. Aus den Ausführungen zum Beispiel 5 geht hervor, daß um mit Sicherheit drei Spiegel zu treffen,  $r_{\infty}$  nur 5 cm messen darf, daß aber bei einem  $r_{\infty}$  von 9,9 cm die Bedingung in der Hälfte aller Fälle erfüllt wird. Mit dem  $r_{\infty} = 8,15$  ist die Wahrscheinlichkeit, einen

Spiegel zu treffen ( $n = \frac{15}{8,45} = 1,77$ ), etwa 0,89, die, drei Spiegel zu treffen, also 0,89<sup>3</sup> oder 0,705. In den weitaus meisten Fällen werden drei Spiegel getroffen sein, wenn die Bedingung „33 Ringe“ erfüllt ist; nur in dem Falle, daß 12, 12, 9 geschossen wurde, sind die erforderlichen Ringe ohne drei Spiegel getroffen. Das Nichttreffen von drei Spiegeln ist Zufall, wenn 33 Ringe getroffen sind.

Bedingung 4 verlangt 1 Spiegel, 27 Ringe, kein Ring unter 8. Während man auf einen Spiegel schon bei einem  $r_{50}$  von 19,7 cm rechnen darf, erfordert das Treffen von 27 Ringen ein  $r_{50}$  von nur 16,9 cm. In der Regel gewährleistet das Treffen von 27 Ringen auch einen Spiegelschuß. Bei der in dem Vorstehenden mehrfach erwähnten Compagnie kam es unter hundert Fällen nur 3 bis 4 mal vor, daß drei Neunen, also 27 Ringe ohne Spiegel, geschossen wurden. Die Forderung „kein Schuß unter 8“ ist jedenfalls am schwierigsten zu erfüllen und hängt sehr vom Zufall ab. Wenn die Bedingung einfach lautete: „28 Ringe“, so wäre die Forderung eines Spiegels darin bereits eingeschlossen, die Möglichkeit, der Bedingung mit einem Schuß unter 8 zu genügen, sehr eingeschränkt und die Bedingung, wenn auch vielleicht um eine Kleinigkeit schwieriger, so doch gerechter, weil sie den Einfluß des Zufalls einschränkt und einem guten, aber wenig glücklichen Schützen die Bedingung mit Nachgabe von nur einer Patrone ermöglicht, wo jetzt mindestens drei Patronen nachgegeben werden müssen. Das ist z. B. der Fall, wenn 10, 10, 7 geschossen ist.

An Vorschlägen zur Aenderung der Bedingungen und der Scheiben für das Schulschießen ist in der Literatur kein Mangel. In Anknüpfung an das Vorstehende möchte ich einigen Gedanken Ausdruck geben, ohne jedoch bestimmte Vorschläge zu machen, wozu ich mich nicht berufen fühle.

Zweck des Schulschießens ist unbestritten Ausbildung im Präzisions-schießen und Vorbereitung auf das gefechtsmäßige Schießen. Im Kriege sind Ziele von geringer Höhe und großer Breite weit häufiger als schmale Ziele von großer Höhe. Dem muß das Schulschießen Rechnung tragen und thut dies auch in weit höherem Maße als früher. So ist z. B. die Figurscheibe ganz verschwunden. Aber unter diesem Gesichtspunkte müßte die Ringscheibe nicht ein Rechteck von 1,7 m Höhe und 1,2 m Breite, sondern eher umgekehrt von 1,2 m Höhe und 1,7 m Breite sein, wenn man nicht ein Quadrat von 1,2 oder 1,7 m vorzieht. Bei den Bedingungen 9 und 10 der 2. Schießklasse (bezw. 7 und 8 der anderen Klassen) zählt ein Schuß mit tadelloser Höhenrichtung, aber einer Seitenabweichung von nur 61 cm als Fehler, während ein Schuß mit 59 cm Seitenabweichung und 85 cm Höhenabweichung als Treffer gilt.

Die Erkenntniß der Gesetze der Streuung und Treffwahrscheinlichkeitslehre könnte meines Erachtens durch eine andere Zählung der Ringe auf der

Ringscheibe wesentlich gefördert werden. Die von außen nach innen steigenden Nummern haben eine lediglich konventionelle Bedeutung; sie besagen aber sonst nichts über die Güte eines Schusses. Bezeichnet man die Ringe umgekehrt mit von innen nach außen ansteigenden Zahlen, also

$$\begin{aligned} \text{Ring 12 mit 1,} \\ &= 11 = 2, \\ &= 10 = 3 \text{ u. s. w.,} \end{aligned}$$

so weiß man sofort, daß ein Schuß im Ring 10 höchstens 15 cm vom Scheibemittelpunkt abliegt, da die die Ringe begrenzenden Kreise mit einem um je 5 cm wachsenden Halbmesser geschlagen sind. Ein Schütze, der 27 Ringe erschossen hat, weiß, daß sein mittlerer Treffpunkt höchstens 20 cm vom Mittelpunkt abliegt. Es leuchtet sofort ein, daß, um beim Preisschießen überhaupt in Konkurrenz zu treten, die Abweichung der Schüsse im Mittel 15 cm nicht übersteigen darf. Man erkennt sofort, daß ein Fortschritt von 4 auf 3 Ringe (jetzige Bezeichnung 9 und 10) eine ganz andere Bedeutung hat, als ein Fortschritt von 12 auf 11 oder 10 (jetzige Bezeichnung 1, 2 und 3).

Die Bedingungen würden alsdann z. B. lauten: „kein Schuß über 5“ statt jetzt „unter 8“, womit ausgedrückt würde, daß kein Schuß eine größere Abweichung als 25 cm haben dürfte. Die Bedingung 9 der 2. Klasse „25 Ringe“ würde umgeändert werden müssen in „nicht über 40 Ringe“, womit ausgedrückt würde, daß die mittlere Abweichung der Schüsse höchstens 40 cm erreichen dürfte.

Bisweilen wird in der Fachpresse der Wunsch geäußert, beim Schießen gegen die Ringkopf- oder Brustscheibe Figurentreffer besonders zu bewerten. Das ist ein ganz unberechtigtes Verlangen; denn ein Schuß im Ring 11, der bei vortrefflicher Höhenrichtung nur 6 cm Seitenabweichung hat, ist, trotzdem er dann ein Fehlschuß sein würde, ein weit besserer Schuß als ein solcher in Ring 9, der bei schlechterer Höhen- und Seitenrichtung doch ein Figurentreffer sein kann. Es ist lediglich Zufall, kein Verdienst des Schützen, wenn ein solcher Schuß vorkommt. Weit eher wäre es gerechtfertigt, bei den Bedingungen 7 und 8 der 2. Klasse (5 und 6 der anderen) die Figuren nicht auszuscheiden, sie vielmehr mit einem Kreise von 14 bzw. 20 cm Halbmesser (vergl. Beispiel 4) zu umgeben und jeden Schuß innerhalb dieses Kreises als Treffer zu zählen. Der Soldat soll lernen, auf solche Figuren zu zielen, das Treffen der Figur kann ihm nicht anders gelehrt werden, als durch das Präzisionschießen überhaupt.

Ich will jedoch eine solche Künstelei nicht vorschlagen, sondern lieber einen anderen Gedanken anregen. Wer aufmerksam die photogrammetrischen Aufnahmen der Bayerischen Militärschießschule (Beiheft 11 zum Militär-Wochenblatt von 1898) mit den vorschriftsmäßigen Kopf- und Brustscheiben vergleicht, muß zugeben, daß beide wenig Ähnlichkeit miteinander haben. Namentlich ist die Brustscheibe nicht das Bild eines liegenden Schützen. Unter



Zugrundelegung dieser Aufnahmen ließe sich eine Scheibe herstellen, die eine größere Ähnlichkeit mit einem liegenden Schützen hat und bei der es auch fast ganz vermieden wird, daß ein vorzüglicher Schuß kein Treffer ist.\*)

Worauf es mir ankommt, ist, an Beispielen aus dem Leben die Wichtigkeit der Wahrscheinlichkeitslehre und ihre Anwendung auf das praktische Schießen zu zeigen. Es ist zu hoffen, daß die dem Vernehmen nach in Aussicht genommene Einrichtung eines Lehrstuhls für Ballistik an der polytechnischen Hochschule die Kenntniß der Gesetze auch in den Kreisen der Infanterieoffiziere befördert. Wer diese Gesetze beherrscht, wird es auch verstehen, sie auf das gefechtsmäßige Schießen anzuwenden. Wie die Wahrscheinlichkeitslehre die eigentliche Grundlage für das artilleristische Schießen bildet, so muß sie es auch für das infanteristische Schießen werden.

---

\*) Vergl. „Beiträge zur Frage der Schiebausbildung der Infanterie etc.“ von v. Mach. Berlin 1896, Liebelsche Buchhandlung. Auch die neue Schießvorschrift für die Schweizerische Infanterie hat zweckentsprechende Kopf- und Brustscheiben. Vergl. „Militär-Wochenblatt“ Nr. 52 1900, Sp. 1254.



# Breslau und Leuthen.

Vortrag, gehalten in der Milit. Gesellschaft zu Berlin am Friedrichstage, dem 24. Januar 1898,

von

**v. Leszczyński,**

Generalmajor und Chef der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung II des großen Generalstabes.

(Mit einem Plane in Steindruck.)

Nachdruck verboten.  
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Die Schlacht von Kolin hatte mit gewaltigem Schlage die stolzen und nach der glänzenden Einleitung des Frühjahrsfeldzuges so berechtigten Hoffnungen König Friedrichs vernichtet.

Die Aufhebung der Belagerung von Prag war die unmittelbare Folge dieses Unglückstages. Hieran reihten sich im Laufe der nächsten Monate die Räumung des nördlichen Böhmens, der mißlungene Versuch des Königs, die große Oesterreichische Armee in der Gegend von Bittau zur Schlacht zu zwingen, und endlich die Nothwendigkeit für ihn, mit dem kleineren Theile seiner Armee Ende August gegen die bedrohlich heranrückende Französische und Reichsarmee über Dresden hinaus sich westwärts gegen die Saale zu wenden. Er übertrug dem Generalleutnant Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Bevern den Oberbefehl über die in der Lausitz zurückbleibende Hauptarmee und beauftragte ihn mit der Deckung der Mark und Lausitz und der Vertheidigung von Schlesien.

Der Herzog gehörte zu den vom Könige besonders geschätzten Generalen; er hatte sich als ein tüchtiger, zuverlässiger und in hohem Grade tapferer Unterführer gezeigt, selbständige Aufträge, wie soeben noch die Beobachtung der sich versammelnden Daunschen Armee während der Einschließung von Prag, zur Zufriedenheit des Königs ausgeführt. Der General Winterfeldt wurde ihm als Berather beigegeben, und so glaubte der König ihn seiner neuen, ganz selbständigen und recht schwierigen Aufgabe gewachsen. Aber Bevern hat von Anfang an kein Vertrauen zu sich selbst gehabt, und wirklich zeigte sich bald, daß er nicht die einem Oberbefehlshaber nothwendigen Eigenschaften besaß. Als Winterfeldt am 7. September bei Mloys gefallen war, verfiel Bevern dem sich ihm aufdrängenden übervorsichtigen und ängstlichen Rathe einiger seiner Generale und des Armee-Intendanten, der seine Aufgabe, die Truppen zu verpflegen, als deren Selbstzweck ansah. Bieten,

der sich ebenfalls bei der Armee befand, war in diesem Kreise unbeliebt; sein Rath galt nichts. Vergebens warnte der König vor dem Kriegsrathhalten, indem er schrieb: „Ich bitte Ew. L. um Gottes Willen, allen Kriegsrath abzuschaffen und dagegen mehr Vertrauen zu sich selbst zu haben. In einem Kriegsrathe kommt weiter nichts heraus, als daß nach vielem vergeblichen Streiten die timide Parthie den größeren Haufen machet.“ Trozdem drang im entscheidenden Augenblicke die „timide“ Auffassung fast stets durch.

Auch das Oberkommando der Oesterreichischen großen Armee, die im September noch etwa 85 000 Mann stark den 40 000 Mann Beverns gegenüber stand, war zu kräftiger Kriegführung ungeeignet. Herzog Karl von Lothringen, ihr Oberbefehlshaber, der Bruder des Kaisers, galt zwar seiner Schwägerin Maria Theresia als ein bedeutender Heerführer, obgleich ihn König Friedrich schon viermal geschlagen hatte, aber die Armee hatte kein Vertrauen zu ihm. Denn obgleich persönlich tapfer, feurig und fähig eines gelegentlichen kriegerischen Schwunges, war er doch schwankend in seinen Entschlüssen, bequem, dem Unerwarteten gegenüber fassungslos, schmeichelnden Günstlingen und den Tafelfreuden zugeneigt. Ihm als Berather zur Seite stand der Feldmarschall Graf Leopold Daun, hochangesehen als Organisator der Armee und Sieger von Kolin, ein kaltblütiger, sehr unterrichteter General, aber ein übervorsichtiger Pedant. Er strebte nach dem Oberbefehle, den er dem Herzog von Lothringen mißgönnte — so standen sich Beider Ansichten stets schroff gegenüber, und es fehlten Einigkeit, Entschlußfähigkeit und Konsequenz in der Ausführung des Beschlossenen. Alles, was diese Führung zustande gebracht hat, ist ausnahmslos auf die sehr vernünftigen Rathschläge und Befehle aus Wien zurückzuführen, wo man stets darauf hinwies, daß das einzige zu erstrebende Ziel die Eroberung Schlesiens, der sicherste Weg dazu der Angriff auf den viel schwächeren Gegner sei. Aber diese Rathschläge und Befehle wurden erst dann befolgt, wenn es sich gar nicht mehr umgehen ließ, wenn langathmige Kriegsrathsbeschlüsse nach wochenlangem Zögern endlich ihr Einverständnis erklärt hatten. Einem solchen Oberbefehle gegenüber hätten sich die Bevern gestellten schweren Aufgaben wohl lösen lassen, wenn Selbständigkeit und Kühnheit des Entschlusses mit Schnelligkeit der Ausführung vorhanden gewesen wäre, wenn der Herzog, wie König Friedrich von seinen Generalen verlangte: „Etwas auf seine Hörner genommen hätte“.

Bevern entschloß sich nach dem Gefechte bei Morys, die Gegend von Görlitz und damit die Deckung der Lausitz aufzugeben und nach Schlesien zu marschiren, um, auf Breslau und Schweidnitz basirt, diese wichtige Provinz zu vertheidigen. Langsam rückte er in der Richtung auf Liegnitz ab, wobei die Sorge um die Verpflegung ihn noch mehr zögern ließ. So geschah es, daß die Oesterreicher ihm bei Liegnitz zuvorkamen, ihn endgültig von Schweidnitz abschneiden und seine Verbindung mit dem schwach besetzten Breslau ernsthaft bedrohten. Einen Augenblick fand er in dieser schwierigen

Lage seine Energie wieder; ein geschickter, dem Feinde verborgen gebliebener, schneller Abmarsch nach Norden führte ihn nach Breslau, indem er bei Steinau auf das rechte Oder-Ufer ging, stromaufwärts Breslau erreichte und, indem er dort wieder das linke Oder-Ufer betrat, am 1. Oktober hinter dem schützenden Abschnitt des Lohe-Flusses stand, bevor die Oesterreicher recht zum Begreifen des Geschehenen gekommen waren. Ihnen blieb nichts übrig, als sich der Preussischen Armee gegenüber auf dem anderen, dem linken Lohe-Ufer aufzustellen. Beide Theile begannen sich zu verschanzen, ohne sonst während des ganzen Monats auch nur das Geringste gegeneinander zu unternehmen.

Der König hatte, seitdem er den Franzosen und der Reichsarmee nach Thüringen entgegenmarschirt war, bange Wochen unter den schwierigsten Verhältnissen verlebt, ohne seinem für jetzt wichtigsten Ziele, der Unschädlichmachung seiner dortigen Gegner, näher zu kommen. Denn vorsichtig wichen sie dem Schlage aus, und der König konnte nicht hinter ihnen her, sonst hätte er sich zu weit von der Elbe entfernt. Schweres war über ihn seit dem Unglückstage von Kolin hereingebrochen: Das unheilvolle Zerwürfniß mit seinem Bruder, dem Prinzen von Preußen, der Tod seiner geliebten königlichen Mutter nagten an ihm; jetzt im September kamen von allen Seiten neue Unglücksbotschaften. Der ihm so nahe stehende Winterfeldt gefallen, seine Armee in Ostpreußen von den Russen geschlagen, die Schweden in Pommern eingedrungen — nun rückte noch die zweite, größere Französische Armee unter dem Herzog von Richelieu durch das ihr offen liegende Nordwest-Deutschland gegen die Elbe vor: Die Altmark war unvertheidigt, und nichts hinderte Richelieu, sich gegen Magdeburg, das Hauptbollwerk Preußens, zu wenden.

So bedrückten den König Kummer und äußerste Besorgniß um das Schicksal seines Hauses und seines Staates, aber seine große Seele überwand in hartem Kampfe, was sie quälte, und kühn und gefaßt schaute er auch ferner dem Schicksale ins Antlitz. Das zeigen die an seine Schwester Wilhelmine gerichteten Worte: „Ich stemme mich gegen das Mißgeschick, so daß ich glaube, bis jetzt waren meine Handlungen frei von Schwäche. Ich halte an dem Entschlusse fest, nie meine Ehre und die Schmach meines Hauses zu unterzeichnen.“

Die schlimmsten Befürchtungen erfüllten sich nicht, seine zahlreichen Feinde gelangten nicht zum Zusammenwirken, und wieder einmal zeigte sich, daß ein fester zielbewußter Wille stärker ist als die vielköpfige Menge. Richelieu, gewonnen durch einen höchst schmeichelhaften Brief des Königs, der ihn als Friedensvermittler anrief — gewonnen vielleicht durch materiellere Mittel, rührte sich nicht, sondern begann, sich für die Winterquartiere einzurichten; die Russen verließen unerwartet Ostpreußen, der dort kommandirende Feldmarschall Lehwaldt konnte den Befehl erhalten, nach Pommern zu marschiren. Aber je länger, je peiniger wurde das Warten für den

König, er mußte manövriren und detachiren, die Zeit verging, der Winter rückte heran und damit die Unmöglichkeit, die so ungünstige strategische Lage zu bessern und noch in diesem Feldzuge eine endgültige Entscheidung zu erreichen.

Da erfolgte der überraschende Kroateneinfall des Generals Habik in die Mark; 24 Stunden (am 16. Oktober) waren die Oesterreicher Herren von Berlin, dann zogen sie sich, als von allen Seiten Truppen herbeieilten, schnell und geschickt aus der Schlinge und verschwanden, wie sie gekommen waren. Der König hatte, auf der Jagd hinter Habik her, am 18. Oktober bei Torgau das rechte Elbe-Ufer betreten, und nun, im Hinblick auf das so lange erfolglose Belauern der Franzosen und der Reichsarmee, tauchte der Plan in ihm auf, jetzt gleich nach Schlesien zu marschiren, um Bavern zu entlasten und mit ihm vereint die Oesterreicher zu vertreiben.

In diesem Sinne schrieb er an Bavern, er wolle unter dessen Mitwirkung über Görlitz auf Schweidnitz operiren. Denn endlich hatte das Oesterreichische Oberkommando sich dazu aufgerafft, Schweidnitz anzugreifen. Der General Radasth war mit etwa einem Drittel der Armee vor die Festung marschirt, deren förmliche Belagerung am 26. Oktober begann. Die Sorge um Schweidnitz und der Umstand, daß die ihm gegenüberstehende Armee sich bedeutend geschwächt hatte, ließen in dem Herzog den Gedanken entstehen, jetzt vielleicht über seinen Gegner herfallen zu können. Aber die Nachricht, daß der König einstweilen seinen Marsch nach Schlesien aufgab, weil sich endlich die Möglichkeit darbot, mit den Franzosen und der Reichsarmee ein Ende zu machen, brachte Bavern aufs Neue ins Schwanken. Der König seinerseits, glücklich, daß der Herzog endlich einen Entschluß gefaßt zu haben schien, der seiner eigenen Feuerseele entsprach, redete zu, drängte und versuchte, die wieder vorgebrachten Bedenken zu zerstören. Wirklich traf Bavern alle Anordnungen für den Angriff zum 12. November früh. Da lief am 11. abends die Nachricht von dem Siege bei Rossbach ein; sie mußte, so hätte man meinen sollen, ein weiterer Sporn zur schleunigen Ausführung sein, aber im Gegentheil: sie verursachte neues Zögern! Der Feldjäger nämlich, der sie gebracht hatte, meldete, es seien bestimmte königliche Befehle unterwegs, und das genügte, den Herzog wieder für ängstlichen Rath empfänglich zu machen. Der Angriff wurde vertagt. Am 12. kam des Königs Schreiben, es billigte den Angriff und theilte mit, der König hoffe am 28. bei Schweidnitz zu stehen.

Jetzt befahl Bavern den Angriff für den 14., doch diesmal trat ein schwerwiegendes Ereigniß der Ausführung entgegen. Schweidnitz hatte kapitulirt! Unter dem vernichtenden Eindrucke dieser Kunde meldete Bavern dem Könige, daß er nun den Angriff aufgebe, weil dieser, selbst im Falle eines Sieges, zu Nichts führen könne, als den Feind höchstens bis ans Schweidnitzer Wasser zu verfolgen; dann müßte er doch wieder nach Breslau und zu seinen Magazinen zurück, um nicht durch das Schweidnitzer Be-

lagerungskorps von dieser Stadt abgetrennt und zwischen zwei Feuer gebracht zu werden. Uebrigens wolle er sich aufs Aeußerste vertheidigen, fürchte aber, von der wieder vereinigten Oesterreichischen Armee angegriffen zu werden.

Man versteht diesen Gedankengang nicht. Nach unserer Anschauung hätte Bevern, um dem Angriffe der bald wieder vereinigten feindlichen Armee zu entgehen, den Theil, der ihm jetzt schon so lange gegenüberstand, angreifen müssen, bevor Nadasdy wieder heran war. Diese Absicht hatte er ja auch mehrfach ausgesprochen, der König ihn dazu ermutigt. Schlug er die Hauptarmee, so hatte er mit Nadasdy dann leichtes Spiel, und dieser hätte sich wohl gehütet, den Sieger von Breslau abzuschneiden. Die Erklärung für Beverns Verhalten aber liegt in den damaligen methodischen Anschauungen vom Kriege, die das moralische Element ignorirten und deshalb eine geschlagene einer siegreichen Armee gleichwerthig erachteten, und das, obgleich Niederlagen damals eine Art schwerer moralischer Depression erzeugten, wie sie uns unbekannt ist, die in Massendefertion zum Ausdruck kam.

Der König gerieth über den Verlust von Schweidnitz und über Beverns Absicht, sich nunmehr völlig passiv zu verhalten, in den äußersten Zorn. Am 18. November schrieb er aus Königsbrück: „Ich bin gezwungen, E. L. frei und ganz rein herauszusagen, daß Ich von Dero Betragen zum höchsten unzufrieden bin, ferner, so muß ich nicht nur Denenselben lediglich den Verlust von Schweidnitz zuschreiben, sondern Sie werden Mich auch um ganz Schlessien bringen, Meine ganze Armee decouragiren und Mich in Verlust von Land und Leuten setzen, Ihrer Reputation aber einen ewigen Affront und Schande zu Wege bringen. Ich habe Sie vor timide Rathgeber und conseils gewarnt, sagen Sie aber Knau und Lestwitz von Meinetwegen grade heraus, daß ihre Köpfe Mir insonderheit davor repondiren und fliegen sollten, wenn sie gleichsam wie alte . . . agiren würden, und dieses wird noch mehreren andern Generals arriviren, die dergleichen lachelé und Schwachheit bezeigen und ihr devoir nicht wie redliche Leute thun werden. Ew. L. aber befehle Ich nochmals und positive, den Feind auf den Hals zu gehen, ihn zu attackiren und zu schlagen.“

Am folgenden Tage, dem 19. November, gab der König dem Herzog Kenntniß von seinen demnächstigen Absichten. Er schrieb: „Ich bin den 23. in Görlitz. Wenn Ew. L. den Feind schlagen, so werde Ich nicht nach Liegnitz, sondern statt dessen grade nach Landshut und Hirschberg marschiren, um den Feind von seinen Magazins abzuschneiden, daß solcher nach Braunau und Böhmen laufen muß. Würden aber, wie ich nicht hoffe, Ew. L. geschlagen, so müssen Dieselben Breslau defendiren, und Ich werde Mich solchen Falls über Glogau zu Ihnen ziehen. Wenn E. L. den Feind schlagen, so müssen Sie solchen brav mit vigueur verfolgen, nicht bis an den Schweidnitzer Bach, sondern bis gegen das Gebirge, und Mir also den geschlagenen Feind entgegentreiben, weil Ich von der andern Seite dazu kommen und ihn abschneiden werde.“

Dieses ist der letzte Brief des Königs, den der Herzog vor der Schlacht von Breslau erhalten hat.

Zwei andere Schreiben hat er erst nach der Schlacht bekommen; die dann noch folgenden haben ihn nicht mehr erreicht, insbesondere dasjenige nicht, das der König geschrieben hatte, nachdem ihm die bei Breslau verlorene Schlacht bekannt geworden war, und das die der veränderten Lage entsprechenden Maßregeln erörterte. Obgleich nun die in diesen Briefen gegebenen Weisungen keinen Einfluß mehr auf Beverns Entschlüsse ausüben konnten, so ist es doch interessant, aus ihnen zu ersehen, wie sich die Absichten des Königs ausgestalteten, je mehr er sich dem Schauplatz der bevorstehenden Ereignisse näherte. Gerade auf Breslau wollte er marschiren. Bevern sollte dem Feinde sofort folgen, falls dieser sich gegen den König wenden würde, unter keinen Umständen sollte er sich rückwärts zwingen, keinen Marsch sich abgewinnen lassen, sondern beständig dem Feinde „in den Hacken“ liegen. Der König wollte seinen Gegner in der Flanke attackiren, Bevern sollte gleichzeitig in der Front angreifen und zwar so, daß der Feind immer nach der Ober getrieben würde.

Also auf eine Vernichtungsschlacht war es abgesehen; ein Entschluß, bewundernswerth in der Kühnheit und rücksichtslosen Energie des Entwurfs, wenn man die geringen Mittel erwägt, über die der König verfügte: 40 000 Mann in zwei weit voneinander entfernten Heerhaufen gegen versammelte 80 000, wenn man ferner bedenkt, daß ein Mißlingen mit Untergang gleichbedeutend war.

Vermochten die Briefe des Königs nichts mehr an Beverns Entschlüssen zu ändern, so haben sie doch auf seine Seelenstimmung mächtig eingewirkt, den unglücklichen General fast zur Verzweiflung getrieben. Denn sie waren, dem furchtbaren Ernst der Lage entsprechend, in einem Ton abgefaßt, der weit von formellen Rücksichten und gnädiger Gesinnung entfernt war: „Wo dieselben solches nicht thun, so repondiret schlechterdings dero Kopf davor.“ — „E. L. werden Mir aber wegen der Wichtigkeit der Sache nicht verdenken, wenn Ihnen gerade heraus sage, daß dero Kopf Mir davor repondiren soll“ — so kann nur ein König schreiben, der für die politische Existenz seines Volkes, für die eigene und des Volkes Ehre ringt und die Vernichtung sich heranzwälzen sieht, aber den eisernen Willen besitzt, sie abzuwenden mit Aufbietung aller ihm zu Gebote stehenden Mittel.

Nach der Eroberung von Schweidnitz erhielt der Herzog von Lothringen aus Wien den gemessenen Befehl, Bevern unverzüglich anzugreifen und sich Breslaus zu bemächtigen. Ein Kriegsrathsbeschuß setzte zu dem Unternehmen den 22. fest.

Die Preussische Armee stand am Morgen dieses Tages hinter dem nur an einzelnen Stellen überschreitbaren sumpfigen Abschnitt der unteren Lohse, der rechte Flügel hinter dem verhauenen Pilsnitzer Eichwald und bei dem Dorfe Pilsnitz, die Mitte bei Schmiedefeld und Höfchen, der linke Flügel

zwischen Kl. Mochbern und Gräbtschen. Diese  $\frac{3}{4}$  Meile lange Stellung war von nur 27 $\frac{1}{2}$  Bataillonen und 30 Schwadronen besetzt. Die Schlachtordnung, in der die Infanterie das erste, die Kavallerie das zweite Treffen ausmachte, konnte somit keine zusammenhängende Linie bilden, sie bestand vielmehr aus drei ungleich starken Gruppen, die den voraussichtlichen Uebergangspunkten gegenüber aufgestellt waren; die schwächste, 4 Bataillone 10 Schwadronen, war die des linken Flügels. Die Dörfer waren verschanzt, vorgeschobene Redouten sollten die Loh-Uebergänge bestreichen, was sie theilweise, ihrer falschen Anlage wegen, nicht konnten. Eine vierte abgesonderte Gruppe bildete der Zietensche Heeresheil, 12 Bataillone, 60 Schwadronen, der zur Deckung der linken Flanke auf den Hügeln von Herdam stand; ein paar Freibataillone in leichten Erdwerken und einige Schwadronen stellten die Verbindung zwischen ihm und der Armee her. Der Oesterreichische Angriff geschah in vier Kolonnen. Er wurde durch ein übermächtiges Feuer der schweren Artillerie vorbereitet, das sehr bald das Preussische zum Schweigen brachte. Nachdem dann zahlreiche Brücken über den Fluß geschlagen waren, begannen die Angreifer überzugehen, was ungestört geschah, aber wegen der Terrainschwierigkeiten und des Mangels an Manövrierfähigkeit nicht überall pünktlich beendet war. Die Angriffe erfolgten deshalb auch ganz ungleichzeitig, wodurch der ohnehin äußerst hartnäckige Widerstand der Preußen sich bis zur Abenddämmerung verlängerte. Rabasty, dessen Korps die rechte Flügelkolonne bildete, wurde von Zieten gänzlich abgeschlagen; die stärkste Oesterreichische Kolonne, 35 Bataillone, warf den linken Preussischen Flügel zwischen Gräbtschen und Kl. Mochbern. Der diese vier Bataillone kommandirende Generalleutnant Schulz wehrte sich verzweifelt und fiel; Prinz Ferdinand von Preußen, der jüngste Bruder des Königs, ergriff die Leibfahne seines Regiments, um es immer und immer wieder vorzuführen; alle diese Tapferkeit war vergeblich, das kleine Häuflein mußte schließlich dem Druck der gewaltig überlegenen feindlichen Massen weichen. Ebenso erging es dem gleich tapfer ringenden Centrum, das von vorn und dann auch in seiner linken Flanke gefaßt, durch die zweite und dritte Angriffskolonne endlich zurückgezwungen wurde. Der Preussische rechte Flügel aber wies alle Angriffe der vierten Kolonne ab. Der Kampf hatte bis zum Eintritt der Dunkelheit gedauert; die Oesterreicher verzichteten auf jede Verfolgung, und der Preussische Rückzug geschah überall in so guter Ordnung, daß Bevern mit Zieten den Gedanken erwog, mittelst eines Nachtangriffes sich der verlorenen Stellungen wieder zu bemächtigen. Der Plan scheiterte an dem Umstand, daß die vom Gefechtsfelde zurückmarschirenden Truppen ohne Befehl bereits in die Vorstädte und die Stadt selbst zurückgegangen waren und nun auf das rechte Ober-Ufer geführt werden mußten, wo sich die Armee im Laufe der Nacht sammelte.

Die Preussische Armee hatte in der Schlacht über 6000 Mann, 5 Fahnen und 36 Geschütze eingebüßt. Der Gesamtverlust vergrößerte sich in den



folgenden Tagen durch Fahnenflucht noch beträchtlich. Die Oesterreicher verloren an Mannschaften fast ebenso viel.

Der Herzog von Bevern blieb am 23. mit der Armee eine Meile nordöstlich Breslau stehen und versuchte die Widerstandsfähigkeit der Stadt zu heben, wie er denn auch dem Kommandanten, Generalleutnant v. Ratte, den Befehl zur energischen Vertheidigung gab. Am frühen Morgen des 24. beritt er die Vorposten, nur von einem Reitknecht begleitet, und gerieth in der Dunkelheit zwischen einen Kroatenposten, der ihn gefangen nahm. Diese Kroaten gehörten einem Streifcorps von ein paar tausend Mann an, mit dem der Oesterreichische General Beck über die Oder gesetzt war. Es ist oft behauptet, aber ebenso oft und mit Recht widerlegt worden, daß Bevern seine Gefangenschaft absichtlich herbeigeführt habe. Auch der König hat nie an dieses böse Gerücht geglaubt, sondern Bevern, der bald aus der Gefangenschaft zurückkehrte, zwar schweigend, aber nicht ungnädig wieder aufgenommen.

Bis zum Nachmittage des 24. wartete die Armee auf die Rückkehr ihres vermißten Befehlshabers; als dessen Gefangennahme bekannt wurde, übernahm der Generalleutnant v. Rhyau als Jüngster das Kommando. Er entschloß sich, ein schon in der Nacht angekommenes Schreiben des Königs zu öffnen, das neben jetzt nicht mehr ausführbaren Weisungen den Befehl enthielt, den Kommandanten von Breslau, Generalleutnant v. Ratte, durch den Generalleutnant v. Lestwitz zu ersetzen. Lestwitz begab sich in die Stadt, nachdem Rhyau ihm mitgetheilt hatte, er werde noch an demselben Tage mit der Armee nach Glogau abmarschiren, um nicht in Breslau mit eingeschlossen zu werden. Diese Befürchtung war durch das Erscheinen der Kroaten Beck's auf dem rechten Oder-Ufer hervorgerufen, also grundlos, aber ein Zeichen, wie tief der Geist in der Armee hinabgedrückt war. Rhyau marschirte thatsächlich ab, und Lestwitz schloß noch denselben Abend eine Kapitulation, wonach Breslau gegen freien Abzug der Garnison übergeben wurde. Wenn man überhaupt nach Gründen für diese unglaubliche Kapitulation suchen will, so mag man sie darin finden, daß Lestwitz verwundet und durch die Ereignisse der letzten Tage tief niedergedrückt war und an einem guten Ausgang der Dinge verzweifelte, und daß er Breslau in einem Zustande völliger Verwirrung vorfand, dessen er nicht mehr Herr zu werden vermochte. Sein Vorgänger Ratte, ein altersschwacher Mann, war nicht im Stande gewesen, Ordnung zu schaffen; der vor den Thoren stehende Madasty drohte mit Bombardement, die Bevölkerung war schwierig, Oesterreichische Sympathien traten zu Tage, so glaubte es Lestwitz für seine Pflicht halten zu müssen, daß er die der Unterstützung durch die Armee beraubte Stadt übergab, um sie vor Zerstörung zu bewahren. So fiel Breslau ruhmlos, und das Ausrücken der Garnison war ein neuer Schatten, der die Preussische Waffenehre traf. Die zehn Bataillone der Besatzung, Schlesier, die ihre Heimath für den König von Preußen verloren glaubten, und gefangene Sachsen, waren größten-

theils auseinandergelaufen, so daß thatsächlich von 4000 Mann nur 120 Offiziere, 151 Unteroffiziere, 338 Gemeine ausmarschirten.

Die Nachricht von dem Siege bei Breslau verjetzte Wien trotz Noßbach in einen Freudentaumel; man verglich die Schlacht bei Breslau mit dem berühmten Siege des Prinzen Eugen bei Malplaquet und glaubte die Entscheidung gefallen. Das bereits im September von der Kaiserin erlassene Patent, das die Besitzergreifung von Schlesien für Oesterreich aussprach, sollte jetzt in Kraft treten, ein hoher Beamter die Verwaltung der Provinz übernehmen.

Nach der Uebergabe von Breslau nahm die Oesterreichische Armee in dem Preussischen Lager hinter der Lohe Stellung. Die nächsten Tage vergingen, ohne daß etwas geschah. Der Wunsch einerseits, in Schlesien behagliche Winterquartiere zu beziehen, andererseits das unbestimmte Gefühl einer Gefahr, die durch das weitere Herankommen des Preußenkönigs schnell sehr groß werden konnte, ließ rasche Entscheidungen nicht aufkommen.

Endlich beschloß ein am 2. Dezember abgehaltener Kriegsrath auf Drängen des Generals der Kavallerie Lucchesi, dem Könige nach Neumarkt entgegenzugehen und ihn aus den Stellungen zu vertreiben, in denen er sich, ließe man ihm Zeit dazu, vielleicht stark befestigen könnte. Diesen Beschluß förderte ein kurz zuvor eingetroffenes Kaiserliches Reskript, das zwar keinen Befehl zur Schlacht, aber die Aufforderung erhielt, die Armee sollte näher an Liegnitz herangehen, dies behaupten und dem Vordringen des Königs in Schlesien ein Ziel setzen. Gerade, weil Daun im Kriegsrath für Abwarten hinter der Lohe gesprochen hatte, entschied sich der Herzog für Lucchesis kühne Auffassung, die ihm schmeichelte. Auch der Armee gefiel sie. Ihre Stimmung war siegesgewiß, und mit Grund, denn von Kolin an waren große Erfolge errungen. Nach Art der Gegner König Friedrichs, in der Verblüffung und Lähmung der Thatkraft bei Unglücksfällen mit maßlosem Uebermuth im Glück wechselte, war man jetzt dazu gelangt, verächtlich auf die Preussische Armee herabzusehen und den baldigen Sturz des Preußenkönigs zu verkünden. Wie man vor 17 Jahren davon gesprochen hatte, den Schneekönig an die Gestade der Ostsee heimzuschicken, so war jetzt der Spott über die Potsdamer Wachtparade an der Tagesordnung.

Und doch! Das immer näher und näher kommende Heranrücken des Königs war geeignet, dies übertriebene Selbstbewußtsein stark zurückzudrängen, vornehmlich bei den Führern, die genau die blitzähnlichen Schläge ihres Gegners kannten. Auch damals gab es bei den Feinden Preußens etwas, was man das Preussische Alldrücken nennen kann, dasselbe, woran 1870 die Franzosen litten, und dem sie immer wieder und wieder erlagen; es war die gewaltige, alle seine Gegner überragende Persönlichkeit Friedrichs.

Wie anders hätten sich die Dinge gestaltet, wäre Knyau sofort und energisch verfolgt worden. Die Auflösung seiner Armee war dann kaum zu verhindern! Andererseits hätte ein einige Tage früher angetretener Vormarsch

gegen den König dessen Vereinigung mit den Bevernischen Truppen bei Parchwitz, wie sie wirklich stattfand, hintertrieben oder, weil dann ein weiteres Ausweichen nöthig gewesen wäre, beträchtlich verspätet. Was jetzt beschlossen und ausgeführt wurde, waren halbe Maßregeln. Man kannte den König und fürchtete ihn, und dennoch blieb man bei der eigenen Art, den Krieg zu führen, die sich an Dertlichkeiten, Festungen, Stellungen klammerte, nicht aber die feindlichen Streitkräfte im freien Felde zu ihrem vornehmsten Ziel machte. Man traute dem Könige zu, er käme nach Schlesien, nur um zu decken, was noch zu retten sei; von seinem zum Aeußersten entschlossenen Seelenzustande vermochte man keine Vorstellung zu gewinnen.

Deshalb erwartete wohl selbst diejenige Partei des Kriegsraths, die zum Vorgehen drängte, und der Prinz Carl ein offenes Ohr lieh, nicht, daß der König es wagen würde, das ihm entgegengehende Oesterreichische Heer anzugreifen und ebenso wenig, daß er eine Schlacht annehmen würde. So ist auch die im Kriegsrath beschlossene Absicht zu verstehen, den König aus seinen Stellungen zu vertreiben; keinesfalls ist sie als entscheidender und endgültiger Wille zur Schlacht aufzufassen. Viel eher dachte man daran, ihn zurückzumanövriren. Das Maß von Energie und rücksichtsloser Entschlossenheit der Kriegführung in einem Augenblick, wo für den König Alles auf dem Spiele stand, war eben den Oesterreichischen Feldherren fremd und deshalb unverständlich. Man glaubte, der König würde nach Glogau ausweichen, sowie er das überlegene Oesterreichische Heer vor sich sehe.

Khay hatte sich am 24. November mit der Bevernischen Armee auf dem rechten Oder-Ufer in der Richtung auf Glogau in Bewegung gesetzt. Wenn weiterhin die noch immer für Bevern bestimmten, von Khay geöffneten Direktiven des Königs nicht mehr wirken konnten, so ergeben sich aus ihnen doch dessen Absichten, nachdem er den Ausgang der Schlacht — noch nicht die Einnahme — von Breslau erfahren hatte. Am 24. war ihm ein bestimmt auftretendes Gerücht zu Ohren gekommen, daß Bevern die Oesterreicher am 22. total geschlagen und theils gegen Neumarkt, theils gegen Liegnitz hin zersprengt habe. Nur zu gern glaubte er daran!! Schien doch nun das Meiste der großen Arbeit gethan, Schlesien gerettet, nur noch ein Aufräumen nöthig. Aber schon am 25. traf Beverns Meldung von der Niederlage ein, und bewundernswerth ist es, wie schnell der König sich in die neue, nun so unendlich viel ungünstigere und verwickeltere Lage hineindachte und sofort die ihr angepaßten Befehle erließ. Bevern sollte für seine Person mit einer ausreichenden Garnison in Breslau bleiben, mit seinem Kopfe dafür stehen, daß die Stadt aufs Aeußerste gehalten werde, alle anderen Truppen, die Hauptmasse seiner Armee, bei Leubus über die Oder dirigiren, wo sich der König mit ihnen gegen den 28. zu vereinigen gedachte.

Als nun Khay ihm die Gefangenahme Beverns, nicht aber seine Absicht berichtete, nach Norden abzumarschiren, schrieb der König in der Voraussetzung,

daß Knyau selbst in Breslau bleiben werde: „Indeß gebe ich Euch wegen Breslau die Antwort, daß dem sei, wie ihm wolle, Breslau und Ihr Euch nicht ergeben und eher Alle nicht mehr leben solltet, denn Ich ganz gewiß und ohnfehlbar baldigst zum Suffkurs komme.“ — Die nächste Meldung Knyaus war aus Hünern vom 27. datirt: „er sei aus Mangel an Verpflegung und Besorgniß noch stärkerer Desertion nach Glogau zu gehen gezwungen, wisse von Breslau nichts, befürchte aber dessen Uebergabe, so daß der Gegner sich mit ganzer Kraft gegen den König wenden könnte“. Nun mußte der König, daß die Vereinigung über Leubus unmöglich geworden war, und ferner, daß Knyau es unterlassen hatte, die ihm wegen der Erhaltung von Breslau empfohlenen kräftigen Maßregeln dem General Pestwitz anzubefehlen. Er entschloß sich, Knyau sofort des Kommandos zu entheben und den Generalleutnant v. Zieten damit zu betrauen. Den Befehl dazu brachte noch am 27. der Flügeladjutant Major Wendessen nach Hünern, und Zieten meldete an demselben Tage, daß Breslau über, und er gezwungen sei, mit der Armee aus Mangel an Verpflegung nach Glogau zu marschiren, wo er am 29. eintreffen würde.

Der König hatte am 12. November Leipzig mit seinem kleinen etwa 13 000 Mann starken Korps verlassen und war über Torgau am 28. in Parchwitz eingetroffen. Das Korps hatte also in 16 Tagen, einschließlich drei Ruhetage, 41 Meilen zurückgelegt, eine für damalige Truppen bedeutende Marschleistung, die nur ermöglicht wurde, indem der König nicht lagern sondern kantonniren und durch die Quartierwirthe verpflegen ließ, eine Maßregel, die er auch später in ähnlichen drängenden Kriegslagen angewendet und sich damit für einen wichtigen Zweck über die Pedanterie seiner Zeit hinweggesetzt hat.

Die Nachricht von dem Verluste Breslaus war der schwerste Schlag, der ihn treffen konnte. Denn blieb die Hauptstadt in Feindeshand, so war mit ihr die Provinz mit allen ihren Hülfquellen, der dritte Theil des Staates, verloren! Dazu war die geschlagene Armee, die einzige größere, die er noch besaß, demoralisirt, auf einem fluchtartigen Rückzuge, die Hoffnung fast vernichtet, durch einen entscheidenden Schlag Oesterreich zum Frieden zu zwingen, die Wahrscheinlichkeit eines Sieges, ja selbst die, den Krieg mit einiger Aussicht auf endlichen Erfolg weiter zu führen, in Frage gestellt. Der König war innerlich tief erschüttert und weit entfernt davon, sich einer Selbsttäuschung über die äußerste, würgende Gefahr seiner Lage hinzugeben. Daß er so fühlte, daß er auf Alles gefaßt war, beweist besser als alles Andere seine am 28. November niedergeschriebene kurze letztwillige Verfügung, die in knappster Form militärische und politische Anweisungen für den Todesfall und Bestimmungen über sein Begräbniß in Sanssouci enthält.

Dennoch trug er nach außen hin eine heitere Ruhe zur Schau, geeignet, Vertrauen einzusößen, wo jedes Einzelnen Blick sich hülfesuchend ihm zuwandte, wo das Gefühl allgemein war, Er allein könne helfen. In seinem

Geiste waren alsbald neue Entschlüsse fertig, groß und kühn gedacht, für gewöhnliche Anschauungsweise freilich bedenklich, ja verzweiflungsvoll, die aber nun mit der unerschütterlichen Festigkeit des obersten, des königlichen Willens ausgeführt wurden. Des Königs Wille war jetzt, mit Bieten vereinigt, die Oesterreicher aufzusuchen, anzugreifen und unter allen Umständen zu schlagen, und sollten sie „auf dem Zobten oder auf den Kirchthürmen von Breslau stehen“. Denn ohne einen Sieg war er verloren; — „so war es das Gesetz der schlichten Nothwendigkeit, das zu einem verzweiflungsvollen Entschluß führte, und eine höhere Weisheit giebt es in solchen Lagen nicht“. Keineswegs aber würde jeder Andere diese scheinbar schlichte Nothwendigkeit auch erkannt und den Heldenmuth gehabt haben, demgemäß zu handeln. Der König wußte, daß der Feind in dem verchanzten Lager vor Breslau stand — dies erfuhr er in Parchwitz — trotzdem blieb er fest dabei, über die Weistritz zu gehen und seinen linken Flügel anzugreifen. Was er stets von seinen Generalen gefordert hatte: „Offensive“, „auf den Hals gehen“, „die Bataille suchen ohne Rücksicht auf die Zahl des Feindes“, das wollte er nun wieder selbst thun; es war in königlicher Selbständigkeit der Versuch des letzten Rettungsmittels.

Bieten war am 29. November in Glogau angekommen; seiner unverwüsthlichen Thätigkeit gelang es, die Truppen in kurzer Zeit zu reetabliren, vor Allem, die Verpflegung sicherzustellen. Am 1. und 2. Dezember führte er dem Könige bei Parchwitz 18 000 Mann (darunter 8000 Pferde) zu und brachte 16 schwere Geschütze mit, die bald darauf als die „berühmten Brummer“ eine große Rolle spielen sollten. Der König verfügte jetzt über 48 $\frac{1}{2}$  Bataillone und 132 Schwadronen, zusammen höchstens 31 000 Mann, zu denen 96 Bataillonskanonen und 71 schwere Geschütze gehörten.

Noch kannte er nicht den Entschluß des Feindes, ihm entgegen zu gehen, noch nahm er an, die Oesterreicher wollten ihn hinter der Lohse erwarten, und um sie dort anzugreifen, bereitete er Alles vor.

Den 3. Dezember benutzte er, um die für die bevorstehenden Kämpfe nöthige neue Ordre de bataille anzuordnen. Die Bataillone, die bei Roßbach gefochten hatten, wurden in der Avantgarde und im ersten Treffen mit solchen des Bevernischen Korps vermischt, um diesen neues Selbstvertrauen und den nöthigen Halt zu geben; das zweite Treffen bestand durchweg aus Truppen des Bevernischen Korps.

Durch persönliche Ansprachen und durch andere Maßregeln wirkte er ermutigend auf den gemeinen Mann ein. Schon am 1. Dezember war in Parchwitz ein großes Avancement befohlen, am 3. aber hielt der König den Generalen und Stabsoffizieren die allbekannte herrliche Ansprache, wodurch er seinen festen Entschluß zum Siege in nachhaltig begeisternder Weise der ganzen Armee einflößte. Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß um diese Zeit des Königs Heer zumeist aus Landeskindern bestand, daß die fremden Elemente

darin, soweit sie nicht ganz zuverlässig, durch die Unglücksfälle des Kriegsjahres weggespült waren, deshalb war die Begeisterung dieser Armee zwar ernst und schweigend, wie es dem Volkscharakter eigen ist, aber zu Allem entschlossen und lediglich auf Pflicht- und Ehrgefühl gegründet. Der Gedanke, für den König, dessen gewaltige Größe selbst dem Einfachsten bereits verständlich war, das Neueste zu wagen, war es, der diese dem Siege so günstige feste Stimmung hervorrief und erhielt. Noch einmal: das Pflichtgefühl war der innerste Kern dieser geräuschlosen Begeisterung, die mit dem Grundzuge von des Königs eigenem Charakter, der Hingabe für den Staat, übereinstimmte, so, wie er es einmal ausgedrückt hat: „Wenn ich mehr Leben hätte als eins, ich würde sie alle für mein Vaterland opfern.“

Am 4. Dezember setzten sich beide Gegner in Marsch. Die Preussische Armee trat vor Tagesanbruch an, der König mit den Husaren und Freibataillonen an der Zete. Neumarkt war besetzt, es wurde umgangen, das Thor durch abgeessene Husaren gesprengt und der Ort genommen, während die darin stehenden Kroaten zu entweichen suchten. Sie wurden zwischen Neumarkt und Kammerdorf gestellt, gefangen und niedergehauen. In Neumarkt fand man die Oesterreichische Feldbäckerei vor; 80 000 fertige Brotportionen waren eine willkommenen Beute. Den Rest der fliehenden Kroaten nahm der Sächsische General Kostig bei Lampersdorf auf. Er hatte Neumarkt unterstützen sollen, war aber zu spät gekommen und konnte nur noch die Verfolgung unterbrechen. Er blieb mit seinen fünf Kavallerie-Regimentern (drei Sächsischen und zwei Oesterreichischen Husaren-Regimentern) die Nacht über bei Borne stehen. Die Preussische Armee bivakirte um Neumarkt, die Avantgarde, die Kavallerie und Artillerie eine halbe Meile vorwärts zwischen Bisdorf und Kammerdorf.

Die Oesterreicher erreichten am 4. Dezember erst spät, da sie zwei Flußläufe zu überschreiten hatten, die Linie Rippert—Saara. Die Armee blieb die Nacht über unter dem Gewehr. Trotz ihrer offensiven Absichten waren die Oesterreichischen Führer durch das schnelle und entschlossene Vorgehen des Königs aufs Neueste überrascht, ja verblüfft. Wie wenig sie darauf gerechnet hatten, zeigt die Unterbringung der Feldbäckerei, dieses Kleinods der damaligen Heere, in Neumarkt weit vor der Front. Das Heranrücken des gefürchteten Preussenkönigs wirkte auf die neuen Sieger von Malplaquet derart, daß man ein weiteres Vorwärtsgen vollständig aufgab. Aber die Schlacht war mit Ehren kaum noch zu vermeiden, und ein stichhaltiger Grund dafür lag in Anbetracht der beiderseitigen Stärkeverhältnisse wahrlich nicht vor. So nahm man den Gedanken an den unmittelbar bevorstehenden Kampf auf; das Gepäck wurde über die Weistritz zurückgeschickt und ein frühzeitiger Aufbruch am nächsten Morgen befohlen. Dieser Aufbruch aber sollte allein bezwecken, eine Aufstellung zu nehmen, geeignet, dem König die Schlacht anzubieten und sie verteidigungsweise zu führen. Denn es erschien zu gewagt, daß man

sich in der Bewegung befände, wenn der König herankam. Eine Offensivschlacht nun gar lag so völlig außerhalb des Gedankenganges der Oesterreichischen Heerführer, daß sie gar nicht in Betracht kam.

Der König erhielt im Bivak bei Neumarkt am späten Abend des 4. die zuerst ungläubig aufgenommene fast undenkbare aber sichere Nachricht, daß die Oesterreicher ihre feste Stellung verlassen hätten und nun mit der Weistritz im Rücken dicht vor ihm ständen. Die Erleichterung, die seinen Angriffsplänen durch das Aufgeben des Breslauer Lagers und zweier deckender Flußläufe erwuchs, war außerordentlich groß und veranlaßte ihn zu dem Ausspruch: „Der Fuchs ist aus seinem Loch getrochen, nun wollen wir seinen Uebermuth bestrafen.“ Auch er ordnete einen sehr frühzeitigen Aufbruch für den 5. an, damit ihm der Gegner nicht durch eine Bewegung zuvorkäme.

Die Beschaffenheit des Geländes, auf dem sich die Schlacht abspielen sollte, ergibt sich aus dem Plan. Von besonderer Wichtigkeit für den Gang des Kampfes ist ein Hügelzug, der sich von Borne über Nadorzdorf und Lobetinz nach Süden zieht und dann mehr nach Osten herumbiegt, um im Glanzberg, Sagschützer und Gohlauer Berg die höchsten Punkte zu erreichen; der Sagschützer Kiefernberg markirte sich ganz besonders scharf wegen seiner Bewachung. Sonst sei noch bemerkt, daß an tiefer gelegenen Stellen, hauptsächlich im Osten und Südosten, aber auch im Norden, Teiche, Gräben, Büsche und Hecken die im Allgemeinen gute Gangbarkeit beeinträchtigten.

Ueber die Weistritz (Schweidnitzer Wasser) führten bei Lissa und Rathen feste Brücken; außerdem hatten die Oesterreicher am 4. noch mehrere Feldbrücken geschlagen. Von den Ortschaften hat nur das Dorf Leuthen Wichtigkeit erlangt, insbesondere sein in der Mitte liegender ummauerter Kirchhof. Der Boden war am 5. Dezember leicht gefroren und leicht mit Schnee bedeckt, nicht weich und deshalb günstig für Truppenbewegungen. Das Wetter war neblig und trübe, die Uebersicht auf weitere Entfernungen den ganzen Tag erschwert.

Am frühen Morgen des 5. Dezember rückte die Oesterreichische Armee in die Stellung ein, worin Prinz Carl die Schlacht anzunehmen gedachte. Die Oesterreichische Hauptarmee zählte 54 Bataillone, 78 Schwadronen; das Nadasdy'sche Korps 32 Bataillone, 36 Schwadronen, im Ganzen also 86 Bataillone, 114 Schwadronen, 41 schwere und etwa 170 Bataillonsgeschütze. Eine größere Zahl schwerer Geschütze war im Lager vor Breslau zurückgelassen, ein Leichtjinn, der sich schwer rücken sollte. Die Kopffzahl der Armee betrug, leichte Truppen, Husaren und Kroaten eingerechnet, noch etwa 68 000 Mann, da abgesehen von den Garnisonen in Breslau, Liegnitz und Schweidnitz noch Detachements leichter Truppen sich seitwärts der beiden Armeeflügel und auf dem rechten Oder-Ufer befanden. Die Stellung der beiden Infanterietreffen: 26 Bataillone im ersten, 20 Bataillone im zweiten Treffen, erstreckte sich von Frobelwitz nach Leuthen, beide vor der Front

liegende Dörfer waren mit Grenadier-Kompagnien besetzt. Der rechte Kavallerieflügel, 36 Schwadronen unter dem General Lucchesi, stand von westlich Guckermitz nach Nipporn zu und wurde im Laufe des Vormittags durch die 8 Bataillone der Reserve nach Norden verlängert, so daß Nipporn der Anlehnungspunkt für den äußersten rechten Flügel war. Der Marsch der Reserve nach dieser Gegend geschah auf das Drängen des Generals Lucchesi, der durch das Herankommen der Preussischen Armee in der Richtung Neumarkt—Borne—Heide seine Stellung für besonders gefährdet und dem Preussischen Hauptstoß ausgesetzt hielt. Der vor der Front des rechten Flügels liegende Zettelbusch, sowie die nördlich und östlich von Nipporn liegenden theilweise sumpfigen Büsche waren übrigens solche Hindernisse für das Vorgehen einer damaligen Armee, daß die Befürchtungen Lucchesis schon wegen des Zustandes des Terrains hätten grundlos sein müssen. Die Büsche waren mit vorgeschobenen Grenadier-Kompagnien besetzt. Die Kavallerie des linken Flügels (38 Schwadronen) unter dem General Serbelloni hatte ihre Aufstellung südlich Leuthen an den linken Infanterieflügel anschließend. Das Madastysche Corps war zur Verlängerung des linken Flügels der Armee aus dem dritten Treffen am Morgen des 5. herangezogen worden, seine beiden Infanterietreffen schlossen sich links an den linken Kavallerieflügel an und bildeten hinter Sagschütz einen nach Osten sich wendenden Hafen. Hier standen die Württemberger und Bayern. Der Sagschützer Kiefernbusch, der Scheitelpunkt des Hafens, war von drei vorgeschobenen Württembergischen Grenadier-Bataillonen besetzt und durch einen Verhau und ein paar leichte Feldwerke unterstützt. Es ist Madasth von seinen Oberfeldherren später zum Vorwurf gemacht worden, daß er diesen wichtigen Punkt nicht durch Kaiserliche, sondern durch für unzuverlässig erklärte verbündete Truppen hat besetzen lassen, deren eiliges Zurückgehen gleich beim ersten Stoß der Preußen die Ursache für die darauf folgende schnelle Niederlage thatsächlich gewesen ist. Man hat sich auch im Oesterreichischen Hauptquartier beeilt, die Ursachen für den Verlust der Schlacht lediglich den Württembergischen und Bayerischen Truppen zuzuschreiben. Auf dem äußersten linken Flügel war der Kaulbusch von zwei Oesterreichischen Bataillonen besetzt, während Madasths Kavallerie (36 Schwadronen) hinter dem Kaulbusch nach dem Mittelteich zu hielt. Die Oesterreichische schwere Artillerie war in fünf Batterien vertheilt: je eine nördlich und südlich Frobelwitz, eine südöstlich Leuthen, eine nördlich Sagschütz und eine zwischen Sagschütz und Gohlau auf dem Kirchberge.

Es ergibt sich aus dieser Beschreibung, daß die Oesterreichische Aufstellung zu ausgedehnt, über eine Deutsche Meile lang war. Eine halbe Meile nur lagen die Weistritz-Uebergänge hinter dem Centrum, also zu nahe, um bei einem Rückzuge nicht in Gefahr zu kommen. Man versteht nicht, warum die Oesterreicher nicht bis zu der erwähnten Hügelkette von Borne nach Madardorf und weiter vorgegangen sind, wenn man nicht dem Ausspruche



eines Zeitgenossen beistimmen will, der sagt: „Es scheint, als wenn sie gleich aller ihrer Sinne beraubt waren, sobald sie Nachrichten vom Anmarsch des Königs erhielten. Starr und gedankenlos standen sie da und wußten nicht, ob sie vor oder zurück sollten.“

Am 5. morgens um 5 Uhr formirte sich die Preussische Avantgarde: 9 Bataillone, 3 Frei-Bataillone, 2 Jäger-Kompagnien, 15 Eskadrons Dragoner (aus dem zweiten Treffen des rechten Flügels), 40 Eskadrons Husaren und 10 schwere Geschütze; die Infanterie des Gros vereinigte sich mit der in der Nähe der Avantgarde lagernden Kavallerie. Nachdem der König die beiden Treffen des Gros rangirt hatte, was eine ziemliche Zeit in Anspruch nahm, bildete die Armee für den Vormarsch in der Richtung Rammendorf—Borne (Skizze unten rechts) vier Kolonnen, so wie die Skizze auf dem Plan es zeigt, also flügelweise rechts abmarschirt, so daß die erste Staffel jeder Kolonne aus Truppen des ersten, die zweite aus Truppen des zweiten Treffens bestand; die Kavalleriekolonnen auf den äußeren Seiten, die schwere Artillerie und die Munitionswagen hinter den Infanteriekolonnen. Der König ließ vor Antritt des Marsches bekannt machen, daß die Oesterreicher vorgerückt seien, und daß es heute wahrscheinlich zur Schlacht kommen werde. Diese Nachricht erregte allgemeine Freude; man konnte, wie ein Augenzeuge berichtet, „unseren braven und entschlossenen Truppen in den Augen lesen, daß sie mit Ungeduld den Augenblick erwarteten, wo sie mit dem Feinde handgemein werden würden“.

Vor 7 Uhr war Alles, Avantgarde und Gros, in der Richtung auf Borne zu beiden Seiten der Breslauer Straße in Bewegung, der König selbst, seiner Gewohnheit gemäß, bei der Vorhut. Bei Eintritt der Morgendämmerung gewahrten die Husaren der Spitze, in der Höhe von Lampersdorf angekommen, vor sich eine Linie Reiterei. Zunächst lag die Vermuthung nicht fern, man sei auf den rechten Flügel des Gegners gestoßen; deshalb befahl der König den Aufmarsch der Avantgardenkavallerie. Inzwischen aber meldeten vorgegangene Patrouillen, es sei nur eine vorgeschobene Abtheilung, eine Ausfage, die der Augenschein bestätigte, nachdem es heller geworden war.

In der That war es der Sächsische General Graf Nostitz, der dort mit seiner Kavalleriedivision die Nacht gesattelt und gezäumt gehalten hatte und die Preußen beobachtete. Die von Nostitz zurückgeschickten Meldungen hatten zwar den um seine Flanke so besorgten Grafen Lucchesi dazu veranlaßt, dringend um Verstärkung des rechten Flügels zu bitten, im Uebrigen aber im Oesterreichischen Hauptquartier eher die Meinung hervorgerufen, Nostitz sei zu vorsichtig und ängstlich.

Der König ließ nun die Avantgarde wieder antreten, aber erst, nachdem er sechs Bataillone von ihr vorwärts seitwärts der Tete der rechten Kavalleriekolonne des Gros, die südlich der Straße marschirte, sich hatte setzen lassen, eine weiße Vorsichtsmaßregel, die durch die Nähe des Lampersdorfer Busches

hervorgerufen war und bezweckte, die für dergleichen damals sehr empfindliche Linientavallerie vor unliebsamen Ueberraschungen durch Kroaten zu sichern. Demnach blieben bei der Avantgarde nur noch drei Bataillone, und zwar eins Igenplitz und zwei Meyerinck. Rositz hatte sich mit seinen Reitern beim Beobachten zu lange verweilt; der vom König befohlene Angriff, den der General Zieten kommandirte, wurde ihm verderblich. Die zur Attacke vorgeführten 34 Schwadronen Husaren warfen sich auf ihn, und wenn in der Front der Kampf auch zuerst schwankte, so entschied der Oberstleutnant v. Kleist mit dem 1. Bataillon Szelety-Husaren ihn schnell dadurch, daß er die rechte Flanke von Rositz faßte, während die anderen Schwadronen in die gelockerten Reihen einbrachen. Nun war kein Halten mehr, die Sächsischen Chevaulegers und Oesterreichischen Husaren jagten auf Heide und Frobelwitz zurück, dem rechten Flügel ihrer Armee entgegen, die Preussischen Husaren hinterher; sie konnten erst bei Heide zum Stehen und Sammeln gebracht werden.

11 Offiziere und 540 Mann verloren die Gegner, Graf Rositz fiel, mit vierzehn Wunden bedeckt, in Gefangenschaft und starb wenige Tage später; drei Standarten wurden von den Siegern erobert. Der König ließ die Höhen von Borne besetzen und durchschritt mit den Dragonern der Avantgarde dieses Dorf, wo er erfuhr, daß die ganze feindliche Armee auf kaum eine halbe Meile Entfernung ihm gegenüber stände.

Um sich einen Ueberblick zu verschaffen, ritt er mit dem Fürsten Moritz von Dessau auf einen der etwas vorwärts gelegenen Hügel, wahrscheinlich auf den Schönberg, wo heut das Schlachtdenkmal steht. Er kannte die Gegend von den Manövern her genau; nun sah er die feindliche Aufstellung fast in ihrer ganzen Ausdehnung vor sich, so genau, daß man, wie er sagt, die Oesterreicher hätte Mann für Mann zählen können. Uebrigens muß das langgestreckte Dorf Leuthen im Süden und der Zettelbusch im Norden ihm doch beträchtliche Theile der Flügel des Feindes verborgen haben. Während er hier beobachtete, waren die Husaren zu seiner Deckung und zur Besetzung der südlich sich hinziehenden Hügelkette herangeholt worden; sie waren es, die den späteren Rechtsabmarsch der Armee zu verschleiern hatten.

Der König kam zu dem Entschluß, den Schlag gegen den linken feindlichen Flügel zu führen. Das entsprach seinem ursprünglichen Plane, den er während des ganzen Marsches erwogen und ausgestaltet hatte: den Gegner von Böhmen ab und gegen die Ober zu drängen; das war das große anzustrebende strategische Ziel, wozu mitzuwirken er den Herzog von Bevern so oft aufgefördert hatte. Jetzt, wo er den Feind endlich in Reichweite vor sich sah, ergab es sich, daß das strategische mit dem taktischen Ziele zusammenstimmt. Er sieht, daß die Anhöhen bei Frobelwitz stark mit Artillerie besetzt sind, daß der feindliche rechte Flügel sich hinter einem ihm als unzugänglich bekannten Gelände, dem Zettelbusch, verliert, er beobachtet Truppenbewegungen

nach diesem Flügel hin und weiß, daß das Gelände überhaupt einen Angriff auf diesen Flügel, daß es vor Allem dessen Umgehung verbietet. Auch einen Stoß auf den Theil der feindlichen Aufstellung zwischen Frobelwitz und Leuthen hält er nicht für zweckentsprechend, weil, wie er in seiner Geschichte des Siebenjährigen Krieges sagt, die linke Flanke seines Angriffes durch den rechten Flügel seines Gegners stark bedroht gewesen wäre, und die Schlacht doch mit der Wegnahme des Hügels bei Sagschütz hätte enden müssen, der das Schlachtfeld weithin beherrscht. Dann wäre das Schwerste bis zuletzt geblieben, bis zu einer Zeit, wo die Truppen bereits erschöpft sein mußten und keine großen Dinge mehr leisten konnten. Wenn man aber mit dem Schwersten begann, das erste Feuer der Soldaten benutzte, so mußte sich das Andere um so leichter von selbst finden. So war und blieb nur der linke Flügel als Angriffsobjekt; er erschien dem König nur mittelmäßig angelehnt, was thatsächlich nicht ganz der Fall war. Seiner eigenen Armee gewährte die Weistritz Deckung vor einer Bedrohung der rechten Flanke. Diese taktischen Erwägungen, die ihn wohl zunächst beschäftigten, da er vor Allem einen Sieg gebrauchte, vereinigten sich in günstigster Weise mit dem strategischen Grundgedanken seiner Operationen, und so gestaltete sich aus den Erwägungen die Ausführung: die volle Stärke dort einzusetzen, wo er es nur mit einem Theile der feindlichen Kräfte zu thun hat, also auf dem feindlichen linken Flügel, den eigenen linken dagegen außerhalb des Feuers zu halten und ihn zu reüssiren, um Fehler zu vermeiden, wie sie bei Prag und Kolin verhängnißvoll geworden waren. Zweierlei war Grund- und Vorbedingung für den Erfolg: Ueberraschung und Schnelligkeit. Wenn die Oesterreicher zu rechter Zeit bemerkten, daß ihr linker Flügel das Angriffsziel sei, so vermochten sie ihn nachhaltig zu verstärken, mit ausreichenden Truppen dem Stoße entgegenzutreten. Das durfte nicht sein, und der König ergriff zunächst eine Maßregel, um die Oesterreicher möglichst lange in Ungewißheit zu lassen und über seine Absichten zu täuschen. Während des Kavalleriegefehchts und später war nämlich die Armee im langsamen Vormarsche geblieben und inzwischen mit ihren Tetten über Borne hinaus vorgeückt; hier machte sie nun Bewegungen, die die Oesterreicher zu der Annahme verleiten sollten und wirklich auch verleiteten, die Preussische Armee wolle aufmarschiren, um — natürlich — den rechten Oesterreichischen Flügel anzugreifen. Diese den Oesterreichern so bedenklich erscheinenden Bewegungen bestanden darin, daß die Kolonnenspitzen, die beim Umschreiten von Borne die richtigen Abstände verloren hatten, sie wiederherstellten, wodurch dem Beobachter auf der feindlichen Seite ein Bild entstand, das wohl so aussehen mochte, als ob der Aufmarsch beginnen sollte. Der Oesterreichische rechte Flügel wurde insolgedessen noch mehr verstärkt; nicht nur die Reserve, die schon auf dem Marsche war, sondern auch Kavallerieregimenter des linken Flügels, von Daun selbst geführt, eilten dorthin, auf das immer stürmischer

werdende Verlangen Luchesis, dessen frühere Besorgnisse nun ihre sichtliche Bestätigung zu finden schienen. Der bedächtige Daun selbst war also jetzt überzeugt, daß es dem rechten Flügel gelte. So erfüllte sich die erste Bedingung für das Gelingen: die der Ueberraschung; die zweite, die der Schnelligkeit, gewährleistete die im Vergleiche zu seinem schwerfälligen Gegner ungemein große Manövrierfähigkeit, der Drill der Preussischen Truppen.

Der östlich Borne von der Armee scheinbar beabsichtigte Aufmarsch fand nicht statt; den Ostrand des Dorfes besetzten die drei Frei-Bataillone und die Jäger. Die Armee selbst schwenkte mit den Teten ihrer vier Kolonnen nach Süden (Skizze rechts unten), also rechts, und formirte im Weitermarschiren nunmehr die Schlachtordnung in zwei Treffen in rechts abmarschirter geöffneter Zugkolonne. Im Einzelnen ist noch zu bemerken, daß die sechs, der Avantgarde zur Deckung der rechten Kavalleriekolonne bereits entnommenen Bataillone sich vor die Kavallerie des rechten Flügels setzten, um diese gegen Ueberraschungen weiter zu sichern, also an der Tete der Armee sich befanden, der wiederum die zehn Schwadronen Zieten-Husaren aufklärend vorausgingen. Die übrigen drei Bataillone der Avantgarde unter dem Generalmajor Wedel marschirten als Marschkolonne für sich links, also gegen den Feind zu, in gleicher Höhe mit der Infanterietete. Zehn Schwadronen Puttkamer-Husaren stießen zum linken Kavallerieflügel, während drei Schwadronen Warnery-Husaren die Arrieregarde bildeten. Die schwere Artillerie in fünf Batterien marschirte außerhalb (links) des ersten Treffens; im Zwischenraume zwischen beiden Infanterietreffen befanden sich die Infanterie- und Artillerie-Munitionswagen. Husaren-Offizierpatrouillen beobachteten den rechten feindlichen Flügel weiter, andere klärten in der Richtung auf Kanth (nach Süden) auf.

Während die Armee in dieser Ordnung sich mit der befohlenen Direktion auf den weithin sichtbaren Zobtenberg vorwärts bewegte, befand sich der König, noch vom Fürsten Moritz begleitet, auf der äußeren Seite seines Heeres, nach dem Feinde zu gedeckt von den übrigen zwanzig Schwadronen Husaren, die gleichzeitig die Armee cotoyirten und deren Marsch verschleierten. Von feindlicher Seite wurde kein Versuch gemacht, sich Aufklärung über den Abmarsch und das zeitweise Verschwinden der Preußen hinter den Hügel zu verschaffen. Der König ritt die Kammlinie des Hügelzuges entlang, der sich, wie erwähnt, von Borne nach Madardorf südlich, dann nach Lobetin südöstlich zieht.

Nach dem Gelände vermochte der Gegner nicht vollständig die Bewegung der Preußen einzusehen, aber völlig verborgen bleiben konnte sie ihm auch nicht. Der Abmarsch von Borne nach Süden bewies, daß der Angriff auf den rechten Oesterreichischen Flügel aufgegeben war, er konnte aber ferner die Ansicht erwecken, daß der König an diesem Tage überhaupt nicht mehr schlagen wollte. Diese Ansicht befestigte sich bei dem Oberkommando zur

Ueberzeugung, und selbst der vorsichtige Daun gab ihr mit einem Seufzer der Erleichterung Ausdruck, indem er sagte: „Diese Leute ziehen davon; lassen wir sie!“

Nur Nadastj, der auf dem linken Flügel befehligte, sah das Verderben gegen ihn sich heranwälzen, indem er vermöge seiner Stellung bei Sagschütz die Bewegungen der Preußen richtig erkannte. Dringender und dringender bat er um Verstärkung, aber zu spät! Was von Reserven vorhanden, was überhaupt für entbehrlich gehalten worden war, befand sich nun eine Meile entfernt auf dem rechten Flügel; der erleichternde Gedanke, die Preußen zögen ab, hatte jede Gegenmaßregel verhindert, so etwa eine Angriffsdemonstration auf den Preussischen linken Flügel, die alsbald die Absichten des Königs enthüllt und durchkreuzt oder mindestens erschwert hätte. Luchesi hatte zu früh Gehör gefunden, Nadastj fand es zu spät; die Verwendung der Reserve vor der Schlacht rächte sich nun in furchtbarer Weise.

Es war 12 Uhr vorbei, als die Preussische Armee durch Linkseinschwenken ihre Schlachtlinie hergestellt hatte. Der rechte Kavallerieflügel hielt südöstlich Schriegwitz, den Kaulbusch vor der Front, die äußere Flanke durch die erwähnten sechs Bataillone gedeckt; die Infanterielinie stand mit ihrer rechten Flanke links von Schriegwitz und erstreckte sich bis hinter die Höhe westlich Lobetitz nach Nordwesten, in einer Länge von etwa 3800 Schritt. Der linke Kavallerieflügel hielt hinter Madardorf. Die drei Avantgarden-Bataillone Wedels standen als Vortreffen, mit einer Batterie von zehn schweren Geschützen links neben sich, vor dem rechten Flügel der Infanterie. Die Husaren machten die Front allmählich frei und sammelten sich als sogenannte Reserve hinter dem zweiten Infanterietreffen. Die schwere Artillerie war vor der Front derart vertheilt, daß (außer den zehn Geschützen beim Vortreffen) standen:

|                  |               |                                   |
|------------------|---------------|-----------------------------------|
| 1 Batterie von   | 17 Geschützen | vor dem rechten Infanterieflügel, |
| 2 Batterien = je | 14            | = „ der Mitte,                    |
| 1 Batterie =     | 16            | = „ dem linken Infanterieflügel.  |

Der kurze Dezembertag gewährte nur noch vier Stunden Tageslicht, und es war die höchste Zeit, nunmehr den Arm zum Schlage zu erheben. Und diese Zeit genügte zum Siege. Es ist eine Eigenthümlichkeit der Friedericianischen Schlachten, daß ihr Verlauf so kurz ist. Aber damals lag die Aussicht auf taktischen Erfolg lediglich in der Wucht des richtig angelegten ersten Stoßes der Armee, die einen einzigen, nur als Ganzes verwendbaren Körper bildete, als ein Ganzes bewegt und geleitet werden mußte, als Ganzes entweder siegte oder geschlagen wurde. Ersatz und Organisation, durchaus voneinander abhängig, und als deren natürliche Konsequenz die Ausbildung von Truppen und Führern waren nur und konnten nur auf eine solche Durchführung des Gefechts gerichtet sein. Bei der Uniformität der damaligen Heere in Organisation, Bewaffnung und

Tactik ergab sich ein Unterschied lediglich durch die moralischen und nationalen Verschiedenheiten der Heere: das Preussische ganz durchsetzt vom Geiste der Offensive, seinen Gegnern durch seine Ausbildung, die genaue und schnelle Ausführung der während des Gefechts nöthigen Bewegungen überlegen, nun auch überlegen durch den Geist, der es durchglühte; — bei den Oesterreichern Langsamkeit, pedantische Bedächtigkeit, taktisches Ungeschick, aber auch Fähigkeit und tapferes Ausharren innerhalb vorsorglich gewählter, womöglich künstlich verstärkter Stellungen.

Der König war zu den drei Bataillonen des Vortreffens geritten und setzte sie selbst zum Angriff auf den Sagtschützer Kiefernberg an; es war gegen 1 Uhr, als Wedel mit ihnen den Vormarsch antrat. Die Avantgarden-Batterie begleitete seinen linken Flügel und begann ihr Feuer mit so großem Erfolg, daß schon der erste Schuß zwei feindliche Geschütze demontirte, die folgenden aber durch ihre furchtbare Wirkung den Muth der Vertheidiger des Kiefernbergs völlig erschütterten. Fast gleichzeitig wurden die sechs Bataillone der äußersten rechten Flanke in das Gefecht verwickelt. Radaſty war, um vorerst die Kavallerie des Preussischen rechten Flügels zu werfen, mit der seinigen vorgerückt und brach hinter dem Kaulbusch hervor. Sein überraschendes Erscheinen brachte die Preussischen Reiter zum Stutzen. Nun aber richteten die Preussischen Bataillone ein so wirksames Feuer auf Radaſtys Schwadronen, daß diese in Ueberstürzung zurückflutheten. So hatte sich gleich bei Beginn der Schlacht die weise Voraussicht des Königs erprobt, daß in Anbetracht des Terrains sein rechter Kavallerieflügel den Schutz durch Infanterie nöthig haben könnte.

General Wedel ließ sich durch das feindliche Geschützfeuer nicht im Vormarsch aufhalten; seine Bataillone schritten vielmehr so kräftig zu, daß der König, der sich inzwischen mehr nach dem linken Flügel begeben und auf dem Lobetinzler Berge sich aufgestellt hatte, durch mehrere Adjutanten sagen ließ, die Bataillone sollten nicht so ausreißen (versteht sich: nach vorwärts!), die Armee könnte nicht folgen. Wedel hatte vor dem Kiefernberg zwei Gräben zu überschreiten, dann begann im Avanciren das kleine Gewehrfeuer, und diesem hielten die Württemberger nicht mehr Stand; sie verließen die Kiefern unter Zurücklassung ihrer Geschütze und zogen sich nach dem nordöstlich Sagtschütz gelegenen Kirchberg. Die dort stehende Batterie von 14 Geschützen begann zu feuern, während sich die Zurückgegangenen unter ihrem Schutz zu sammeln suchten. Auch die Batterie nördlich Sagtschütz mußte, bedroht wie sie war, abfahren und ging bis hinter Gohlau zurück. Zugleich mit Wedels Angriff auf den Kiefernberg waren die sechs Bataillone der rechten Flanke gegen den Kaulbusch avancirt und hatten die darin stekenden Oesterreicher durch das Kartätschfeuer ihrer Geschütze vertrieben. Wedel aber, der nun, nachdem der Kaulbusch genommen war, seine rechte Flanke sicher mußte, setzte seinen Angriff weiter fort, nachdem er seine zwar gelichteten aber zu neuen Thaten bereiten Bataillone geordnet hatte. Er wandte sich, ohne auf seine

schwere Batterie zu warten, die nicht so schnell folgen konnte, gegen den Kirchberg, indem die Bataillone mit halbrechts sich weiter bewegten. So kamen sie neben den rechten Flügel des ersten Infanterietreffens, vor dem sie beim Antreten gestanden hatten. Unverzüglich erfolgte der Angriff auf die Batterie am Kirchberg. Durch das stetige Rechtsziehen war es gelungen, dem Feinde die Flanke abzugewinnen und sich dem Feuer der Batterie einigermaßen zu entziehen, das außerdem durch die auf sie zurückfluthenden in Unordnung befindlichen Württemberger und Oesterreicher maskirt wurde. Nach einigen auf nächste Entfernung abgegebenen Salven und Kartätschlagen ihrer Feldstücke drangen die drei Bataillone in die Batterie und nahmen sie, unterstützt durch das Grenadier-Bataillon Kremzow, das rechte Flügel-Bataillon des ersten Treffens, das Fürst Moritz persönlich herangeführt hatte. Die bei der Kirchbergshöhe stehenden Württemberger und Bayern mußten zurück, obgleich Nadaschy noch im letzten Augenblick — aber wieder zu spät — Oesterreichische Bataillone heranzuführen. Noch einmal setzte sich die feindliche Infanterie, verstärkt durch die Bataillone von Nadaschy's zweitem Treffen, hinter einem tiefen Graben nördlich des Kirchbergs, aber nun erschienen, wiederum von dem unermüdet thätigen Fürsten Moritz herangeholt, die sechs Bataillone der rechten Flanke, noch weiter nach rechts übergreifend und so den äußersten rechten Flügel der Preussischen Infanterielinie bildend. Ein heftiger Kampf entspann sich, Preussische Artillerie fuhr auf dem Kirchberge auf, andere wirkte von weiter links her mit; ihr mörderisches Feuer und die unerschütterliche Haltung der Preussischen Bataillone, die stets weiter überflügelnd unwiderstehlich auf die linke Flanke des Gegners drückten, brachen bald den Widerstand, und in Unordnung floh der Feind theils in der Richtung auf Leuthen theils dem Rathener Busch zu.

Während dieses unaufhaltsamen Vorgehens der Preussischen Avantgarden-Infanterie hatten auf dem äußersten rechten Flügel bedeutende Reiterkämpfe stattgefunden. Wie erwähnt, hatte Nadaschy den durch die Flanken-Bataillone abgewiesenen Versuch gemacht, die Preussische Kavallerie des rechten Flügels in der Flanke zu fassen.

Nachdem nun der Kaulbusch gesäubert war und Nadaschy seine Schwadronen, denen Preussisches Artilleriefeuer stark zugesetzte, bis auf die Höhe hinter Gohlau zurückgenommen hatte, bedrohte er von hier aus zwar die Bataillone der avancirenden Preussischen Avantgarde, wagte aber bei ihrer festen Haltung nicht, etwas gegen sie zu unternehmen. Nun führte Zieten seine Reiter westlich des Mitteltheiles vor. Das enge Gelände mit vielen Gräben und Hecken erschwerte den Vormarsch im feindlichen Feuer, und so kam der Kavallerieflügel nicht geschlossen zur Attacke, sondern regimenten- selbst schwadronsweise. Aber Zieten's Umsicht gelang es, die theilweise schon weichenden Schwadronen zu ordnen und einheitlich vorzuführen. Die Kaiserliche Kavallerie wurde vollständig in die Flucht geschlagen und trug neue Verwirrung in die bereits

erschütterte und sich auflösende Infanterie Nádaszts. Die größten Erfolge hatte die Brigade Lentulus, die Regimenter Garde du Corps und Gensdarmes. Ihnen kam unter Anderen das Dragonerregiment Jung Modena unter die Klinge, das völlig zusammengehauen wurde. Ebenso erfolgreich erwies sich der Ritt der Bietenhusaren, die, aus dem dritten Treffen herangeführt, sich auf zurückweichende feindliche Infanterie warfen, sie völlig zersprengten und an 2000 Gefangene machten. Das Nádasztsche Korps war vom Schlachtfelde weggefegt, der Oesterreichische linke Flügel zertrümmert, die Infanterie floh entweder in der Richtung auf Leuthen oder hinter die Weistritz, die Kavallerie sammelte Nádaszt hinter dem Rathener Busch, ihr gegenüber hielt Bieten mit der Kavallerie des Preussischen rechten Flügels. So hatte sich der Einleitungsakt der Schlacht zu einem völligen Siege eines kleinen Theils der Preussischen Armee ausgestaltet.

Auf Oesterreichischer Seite waren schon während der eben geschilderten Kämpfe Anstrengungen gemacht worden, um dem Verderben Einhalt zu thun, aber es war keine Zeit, die Preußen waren zu schnell! In dem Raum, den das Nádasztsche Korps zwischen Sagshütz und Leuthen eingenommen hatte, hielt kaum noch eine geschlossene Truppe Stand; die vereinzelt und athemlos herankommenden Verstärkungen geriethen in den Strudel der Flüchtenden und vermehrten nur ihre Zahl. Wohl niemals wird sich feststellen lassen, was hier von Oesterreichischer Infanterie der Auflösung verfiel. Das Feld war mit Flüchtigen bedeckt, und wie eine Gewitterwolke rückten die Preussischen Infanterietreffen heran, mit ihrem rechten Flügel an dem Gefecht betheiligt wie die Schelons herankamen, während die neun Avantgarden-Bataillone, stetig sich rechts ziehend, Salve auf Salve den Fliehenden und den herankommenden Unterstüzungen in Flanke und Rücken jagten, während die schweren Batterien der Avantgarde, des rechten Flügels und des Centrums ihre Geschosse in die Massen schleuderten. In dieser Verwirrung bewahrten die drei Sächsischen Chevaulegersregimenter, die am Morgen bei Borne gefochten hatten, wacker ihre Haltung und warfen sich der Preussischen Infanterie entgegen, aber vergebens, auch sie mußten weichen. Nun segten Preussische Husaren in diesen Wirrwarr hinein und sammelten an Gefangenen, was zu erreichen war.

Herzog Karl von Lothringen ergriff das einzige Mittel, was noch übrig zu sein schien, wenn er seine Armee nicht rettungslos aufgerollt sehen wollte. Er entschloß sich zu einer großen Frontveränderung, die sich nur ausführen ließ, indem der rechte Flügel nach Süden herum schwenkte, das Centrum, und was vom linken Flügel noch übrig war, ebenfalls mit der Front nach Süden ihre Stellung veränderten. Eine solche Bewegung, wie sie den Oesterreichischen Truppen hier nothgedrungen zugemuthet wurde, wäre für ihre Schwerfälligkeit und Langsamkeit schon unter gewöhnlichen Verhältnissen schwer ausführbar gewesen. Hier aber unter dem Feuer eines siegesgewissen Gegners, gehemmt durch entgegenströmende Flüchtlinge, zu ungewohnter Eile angetrieben, kamen



sie athemlos in mangelhafter Ordnung und nur sehr allmählich an. An einer Stelle häuften sich die Truppen zu tiefen Massen, an anderen kafften weite Lücken. Während für die Schwenkung selbst das Dorf Leuthen das Pivot gebildet hatte, zog sich die neue Front dahinter immer weiter nach Westen, je nachdem die Regimenter vom rechten Flügel in die neue Linie einrückten.

Das auf fast 1800 Schritt langgestreckte Dorf bildete ein bei der damaligen ausschließlich geschlossenen und linearen Fochart nicht zu unterschätzendes Fronthinderniß, zugleich einen Stützpunkt für die ganze Bewegung, die sich in seiner Nähe am schnellsten vollzog, so daß hier dem herankommenden Gegner eine achtungsgebietende Feuerfront entgegentrat. Auch gelang es, die gesammte noch nicht verlorene schwere Artillerie auf dem Windmühlenhügel hinter Leuthen in Batterie zu bringen, von wo sie im weiteren Verlauf der Schlacht nachdrücklich wirkte.

Aber diese neue Front barg eine große Gefahr bei jedem Mißerfolg. Die Oesterreicher standen jetzt mit dem Rücken nach der Oder; ihre einzige Rückzugsstraße lag in der geraden Verlängerung ihrer linken Flanke, und das Gefühl der Unsicherheit, das durch diese Aufstellung bei den Truppen entstand, trug dazu bei, deren durch die bisherigen Ereignisse bereits erschütterte Standhaftigkeit noch mehr hinabzudrücken.

Der König war, wie wir wissen, zum linken Infanterieflügel geritten. Gleichzeitig und während Nebel gegen Sagshütz vorging, gab er den Befehl zum Avanciren der Infanterie. Sie trat vom rechten Flügel bataillonsweise in Echelons mit 50 Schritt Abstand und mit halbrechts an. Durch diese Art des Vormarschs, wie er eben nur einer streng disziplinierten und schon im Frieden dafür eingeübten und ausgebildeten Infanterie möglich war, wurde die Absicht erreicht, den linken Flügel aus dem Feuer und doch das Ganze in einer Hand zu halten. Da das erste Treffen 20 Bataillone stark war, jedes Echelon 50 Schritt Abstand von dem überstehenden hatte, ergibt sich, daß die äußerste Staffel des linken Flügels 1000 Schritt hinter der äußersten des rechten zurück war. Durch das Rechtsziehen kam der linke Flügel jetzt rechts von Lobetinz, während die Frontlinie sich in der Richtung auf Leuthen vorbewegte, begleitet vom Könige, der sich nun dauernd zwischen den beiden Infanterietreffen aufhielt, überall anfeuernd und helfend, wo es Noth that. Die schweren Batterien machten dieses Vorgehen ebenfalls staffelweise derart mit, daß sie eine immer 250 Schritt hinter der anderen blieben. So rückte die Staffellinie heran, vom rechten Flügel an griffen die Bataillone nach und nach in das Gefecht ein, schoben und drängten Alles, was noch südlich von Leuthen stand, zurück im Anschluß an die Avantgarden-Bataillone, die, eine Art Haken bildend, fortwährend gegen die feindliche Flanke wirkten. Je näher die Infanterie an Leuthen herankam, je mehr Bataillone des ersten Treffens die Feuerzone betraten, um so mehr verwandelte sich deren flankirende Vorbewegung in eine frontale, bis

sie vor dem Dorfe zunächst zum Stehen kam. Was vom Gegner noch südlich davon war, wurde bald hineingeworfen, aber die Eroberung von Leuthen selbst war ein schweres Stück Arbeit.

Der Dorfkirchhof war der Gegenstand des heißesten Ringens; ihn vertheidigte das Regiment Noth Würzburg heldenmüthig und wurde dabei fast ganz aufgerieben. Aber auch andere Punkte des Dorfes wurden den andringenden Preußen ernstlich streitig gemacht, und der Kampf wogte hin und her, denn das Gefecht in den engen Dorfgassen, zwischen Häusern und Gärten, Zäunen und Hecken war eine ungewohnte Arbeit für die an die geschlossene Linie gewöhnten Preussischen Bataillone. Die glänzenden Regimenter der Potsdamer Garnison, das 2. und 3. Bataillon Garde, das Garde-Grenadier-Bataillon Rehow, sowie die Regimenter Pannewitz und Münchow fochten hier mit Standhaftigkeit und äußerster Bravour unter schweren Verlusten, denn das Artilleriefeuer vom Windmühlenberge schmetterte in sie hinein; aber endlich gelang es dem Hauptmann Möllendorf vom 3. Bataillon Garde, mit diesem den Kirchhof zu stürmen, und nach halbstündigem Kampf waren die Oesterreicher aus Leuthen hinausgeworfen. Während des mörderischen Dorfgefehchts waren die Bataillone des zweiten Treffens ins erste gezogen worden, um entstandene Lücken in der Gefechtslinie zu schließen, und auch diejenigen des linken Flügels kamen jetzt heran. Sie trafen auf die sich nach Westen verlängernde Oesterreichische Infanterie-Linie und traten gegen diese in ein stehendes Gefecht, das vorübergehend nicht ohne Rückschläge war. Der König erkannte rechtzeitig die Nothwendigkeit, die neue rechte Oesterreichische Flanke zu erschüttern; er ließ einen bedeutenden Theil der schweren Artillerie des linken Flügels auf dem Butterberge auffahren, von wo aus die jetzige Linie des Gegners enfilirt und dem eigenen linken Flügel ein kräftigerer Halt gegeben wurde, während die Geschütze des Centrums und rechten Flügels, in zwei großen Batterien vereinigt, theils gegen den Windmühlenberg, theils gegen die hinter dem Dorfe stehenden Infanteriemassen wirkten.

Die siegreichen Preussischen Bataillone waren aus Leuthen herausgetreten und trafen nördlich davon auf eine wohl meist erschütterte aber an Zahl noch übermächtige Infanterie. Wenn auch die Ordnung bei den Oesterreichern vielfach zerrüttet war, viele zersprengte Bataillone sich hinter dem Windmühlenberge in Haufen von 100 Mann Tiefe sammelndrängten, so waren doch noch genug Abtheilungen vorhanden, die ihren Halt bewahrt hatten und die nun festen Fußes die Preußen mit ihrem Feuer empfangen. Das Avanciren der Preussischen Infanterie hatte ein Ende, ihre Glieder waren gelichtet, die Kämpfer abgemattet von dem heißen Gefecht, und nun auch das zweite Treffen völlig in die Gefechtslinie gezogen. Auf nahe Entfernung schleuderten sich die Gegner Salve auf Salve entgegen, aber das bisherige Vorgehen stockte — die Schlacht stand, die Dunkelheit rückte rasch heran. Wenn auch das Preussische schnelle und sichere Feuer endlich das Uebergewicht errang,

wenn auch im feindlichen Centrum und linken Flügel Schwanken und Flucht begannen, denn die etwas flankirende Stellung der Preussischen Avantgarde-Bataillone wirkte noch immer: die Entscheidung vermochte die erschöpfte Preussische Infanterie nicht mehr zu erkämpfen. Sie sollte von einer anderen Seite, von der schlachtengewinnenden Waffe des großen Königs, von der Kavallerie kommen, und wieder war es ein Flankenangriff, der den Sieg vollendete, wie die anfängliche und dauernde Wirkung auf die Flanke ihn angebahnt.

Der König hatte dem Generalleutnant v. Driesen, dem Kommandeur der Kavallerie des linken Flügels, ausdrücklich befohlen, die linke Flanke der Infanterie zu decken. Driesen, bei Beginn der Schlacht hinter Kadardorf aufmarschirt, war anfänglich dort stehen geblieben und später der vorgehenden Infanterie gefolgt. Zunächst blieb er jenseits Kadardorf, gegen Sicht durch das Hügelgelände gedeckt, halten, während er selbst alle Bewegungen des Feindes, besonders die des Oesterreichischen rechten Kavallerieflügels, scharf im Auge behielt.

Der diesen Flügel befehligende General Lucchesi war, als die große Schwentung begann, erst bis Heide, und als der Kampf um Leuthen entbrannte, bis etwa in die Höhe dieses Dorfes vorgegangen. Hier nahm er die scheinbar entblößte Flanke des linken Preussischen Infanterieflügels wahr und begann sich zum Angriff darauf vorzubereiten, zumal er von Driesens Nähe mit 50 Schwadronen in seiner eigenen Flanke keine Ahnung und auch keinen Versuch gemacht hatte, sich über das aufzuklären, was hinter den Hügeln etwa vorginge. Driesen, der Lucchesis Bewegungen beobachtet hatte, zog sich, als er dessen Vorhaben erkannte, hinter seinen Hügeln verborgen weiter links, um ihn zu überflügeln, und nun, als die Ueberflügelung weit genug, bis zu 10 Schwadronslängen, gediehen war, schwenkte er ein, setzte zur Attacke an, und plötzlich erschienen seine heranstürmenden Geschwader auf den Höhen. Im ersten Treffen befanden sich 20 Schwadronen Kürassiere und 10 Schwadronen Dragoner, im zweiten 15 Schwadronen Kürassiere; Puttkamer-Husaren, 10 Schwadronen, folgten als drittes links überragendes Treffen.

Nun, wiederum zu spät, ersah Lucchesi die ihm drohende Gefahr, entdeckte, daß er weit überflügelt und seine Flanke dem Anprall rettungslos preisgegeben sei. Er glaubte das Mittel, einer Niederlage zu entgehen, nur noch darin zu finden, daß er links schwenken ließ, um sich im Galopp hinter die eigene im Feuer stehende Infanterie zu ziehen. Aber wiederum war es zu spät! Zwar warfen sich einige seiner Front schwenkenden Schwadronen dem heran jagenden Gegner entgegen, aber sie wurden von den Kürassieren übergeritten, während die Dragoner die linke Flanke, die flinken Husaren den Rücken der feindlichen unentwickelten Reitermasse faßten. Hier und da ein kurzer Kampf, dann wandte sich die Oesterreichische Kavallerie zur Flucht, Alles von ihrer eigenen Armee überreitend und mitreißend, was ihr im Wege war. Lucchesi, der das Unheil dieses Tages begonnen hatte, vollendete es

so; aber durch seinen Reiterdod im wilden Getümmel sühnte er seine Schuld. Als die Oesterreichische Infanterie des rechten Flügels das in ihrem Rücken sich entladende Ungewitter gewahr wurde, warf sie die Gewehre fort und gab, davonstürzend, jeden Widerstand auf; ihr folgte, was im Centrum und weiter links bis jetzt noch gesuchten hatte. Die siegreiche Preussische Kavallerie, unterstützt und verstärkt von den Husarenregimentern der Reserve, hielt nun Nachlese. Die in der beginnenden Dunkelheit auf engem Raum sich abspielenden Scenen eines wilden und wirren Durcheinanders werden sich nie mehr ans Licht ziehen lassen. In kurzer Zeit waren die Kaiserlichen Reiter-Regimenter auseinandergeprengt durch das Ungestüm der frisch, kampfeslustigen und vom Erfolg gehobenen Preussischen Schwadronen. Die feindliche Infanterie hatte jeden Widerstand aufgegeben, ihre Reihen lösten sich, und sie und die Kavallerie waren durcheinandergewürfelt im Strudel der Flucht, in dem hier und da noch ein Bataillon zusammenhielt, hervorragend wie ein umbrandeter Fels. So wälzten sich die Massen den Weifritz-Uebergängen zu, hinter und mitten unter ihnen die Preussischen Reiter, denen sich nun auch einige Regimenter des rechten Flügels zugesellten.

Vier Oesterreichische Bataillone, die am nördlichen Abhange des Windmühlenberges standen, verschmähten es, zu weichen, und versuchten im allgemeinen Chaos heldenmüthigen Widerstand. Es waren die Regimenter Durlach und Wallis. Da warf sich Generalmajor Meyer mit den Bayreuth-Dragonern und dem Regiment Karabiniers auf sie und vernichtete sie. Auch die Kanoniere der großen Batterie auf dem Windmühlenberge wehrten sich nach gut Oesterreichischer Art, die noch bei Königgrätz sich so glänzend bewährt hat, bei ihren Geschützen, bis das Grenadier-Bataillon Schenkendorf die Batterie stürmte und auch hier ein Ende machte.

Nur Nádaschy, der als der zuerst Geschlagene Zeit gehabt hatte, seine Truppen zum Theil zu sammeln, versuchte eine Deckung des Rückzuges mittelst einiger Schwadronen und Bataillone, und wirklich gelang es ihm, die Weifritz-Uebergänge oberhalb Pissa bis zum späten Abend zu schützen und so einem beträchtlichen Theil der Fliehenden Sicherheit zu gewähren.

Während die Preussische Kavallerie auf dem Schlachtfelde den Kehraus machte, war der kurze Dezembertag zu Ende gegangen, und schon im Dunkel folgte langsam die Infanterie, ihre gelichteten Bataillone zusammenschließend, ermattet vom heißen Kampfe, den zumeist sie hatte tragen müssen, aber in fester unerschütterter Haltung, und rückte bis an die große Breslauer Straße vor.

Der König beabsichtigte, sich des wichtigsten der Weifritz-Uebergänge — dessen bis Pissa — noch zu bemächtigen, um den Feind daran zu hindern, daß er sich etwa hinter dem Flußlauf festsetze. Nun erschien er vor der Front und fragte, ob noch einige Bataillone Lust hätten, ihm zu folgen. Die Grenadier-Bataillone Manteuffel, Wedel und Ramin nahmen sogleich Gewehr

auf, und mit ihnen und den Seydlitz-Kürassieren ging es in der tiefen Dunkelheit langsam gegen den Ort vor. Vor ihm, in seinem Innern und am Ostausgange kam es zu einem letzten Aufblitzen des Kampfes, aber schnell wich der Feind, und der König begab sich in das Lissaer Schloß. Unterdessen war, ohne ausdrücklichen Befehl, die ganze Armee ihrem König in der Richtung auf Lissa gefolgt; die Schritte beflügelten sich, als noch einmal Kanonendonner herübertönte. So eilten denn die Generale voraus; sie fanden aber den König bereits im Schloß. Er dankte ihnen, seinem jungen Bruder Ferdinand, der auch an diesem Tage sich als echter Hohenzoller erwiesen hatte, Driesen, Zieten, Rebow, Wedel und all den übrigen tapferen Männern mit den Worten: „Dieser Tag wird den Ruhm Ihres Namens, sowie den der Nation auf die späteste Nachwelt bringen.“ Den Fürsten Moritz ernannte er zum Feldmarschall, indem er sagte: „Ich gratulire Ihnen zur gewonnenen Bataille, Herr Feldmarschall“, und weiter: „Sie haben Mir so bei der Bataille geholfen, wie Mir noch nie Einer geholfen hat.“

Indessen richteten die Truppen vor Lissa ihr Nachtlager auf der schneebedeckten Erde her, hungrig und müde, ermattet durch die blutige Arbeit des Tages, aber stolz auf ihren König, glücklich über den unerhörten Sieg und stark durch die Ueberzeugung, ihre Pflicht wie brave Soldaten gethan zu haben. Und der König sagte von ihnen: „Es ist unnöthig, zu erinnern, daß unsere ganze Armee vom Offizier bis zum gemeinen Mann Wunder der Tapferkeit in dieser Bataille gethan hat. Man darf nur die That reden lassen.“

Der Rückzug der Oesterreicher aber ging die ganze Nacht hindurch bis in die schützenden Befestigungen hinter der Lohe. Sie hatten gegen 3000 Tode und 6000 bis 7000 Verwundete und schon auf dem Gefechtsfelde über 12 000 Gefangene nebst 51 Fahnen und Standarten und 131 Geschützen eingebüßt. Diese Verluste vermehrten sich während des schleunigst von Breslau auf Schweidnitz nach Böhmen angetretenen, von Zieten verfolgten, regellosen Rückzugs auf 21 000 Mann. Breslau mit seiner starken Garnison fiel, bald auch Liegnitz, und durch diese Ereignisse steigerte sich der Oesterreichische Gesamtverlust seit dem 4. Dezember auf etwa 45 000 Mann, 14 000 Mann mehr, als die ganze Potsdamer Wachtparade stark gewesen war. In tief zerrüttetem Zustande kam die Oesterreichische Armee in Böhmen an, kaum 20 000 Mann waren noch unter den Waffen. Die Preußen erkaufte ihren Sieg mit dem Verlust von 202 Offizieren, 6059 Mann, darunter 19 Offiziere, 1131 Mann todt. Aber Schlesien war frei, die ganze Kriegslage mit einem Ruck zu Gunsten Preußens verändert, die Anschläge seiner Gegner vernichtet.

Zwei Stunden länger Tag, und es wäre der größte Sieg des Jahrhunderts gewesen: so schreibt der König über Leuthen. Wir wissen: es war auch so der größte Sieg des Jahrhunderts!

Wenn er das höchste erstrebte Ziel, die Vernichtung des Feindes, nicht erreichte, nicht erreichen konnte, weil die Naturgesetze, das Physische im Soldaten, eine unüberschreitbare Grenze steckten, so war er doch unerhört, übermenschlich fast. Die vollständige Zertrümmerung eines Heeres durch einen Gegner, der noch nicht halb so stark ist wie der Besiegte, ist an und für sich etwas, was Verstand und Phantasie schwer zu fassen vermögen, nur denkbar und erlebt bei Kämpfen civilisirter Heere gegen Barbaren. So schlug Karl XII. die Russen bei Narwa. Hier bei Leuthen standen sich zwei Armeen gegenüber, in allem Aeußerlichen nur unwesentlich verschieden; die eine getragen von einer Reihe von Erfolgen, die andere, zum größeren Theile aus Truppen bestehend, die eine verlorene Schlacht unmittelbar hinter sich hatten — und diese siegte! Warum sie siegte, wissen wir: es war ihr königlicher Führer, der sie zu gewaltiger That befähigte und mit sich riß. — Wie Königgrätz und Sedan etwas Einziges sind, so auch Leuthen. Alle drei sind Gipfelpunkte mächtiger militärischer Größe in genialer Einfachheit der strategischen Anlage in Klarheit über das Gewollte, in kühner und doch überlegter Durchführung des Willens und — zur Durchführung Heere, die ihrem materiellen Werth und ihrem sittlichen Gehalte nach die eigensten Schöpfungen ihrer königlichen Führer waren. Aber Leuthen taucht leuchtend aus der finstern Nacht des Unheils empor, als Niemand mehr zu hoffen wagte. Darum schauten die Zeitgenossen mit hellem Jubel, scheuer Bewunderung oder wildem Borne auf den Mann und König, der das vollbrachte, den Einzigsten, der nicht gezagt hatte und der nun der Sieger war. Seine Preußen jauchzten ihm zu, mit ihnen das arme, in Ohnmacht versunkene, verspottete Deutschland, das er schon durch die den Franzosen bei Rossbach erteilte Lektion moralisch erobert und dem er schlummernde Erinnerungen an die Gemeinsamkeit des Blutes neu erweckt hatte; England, selbst das feindliche Frankreich, waren voll seines Ruhmes; ganz Europa pries den heldenmüthigen Preußenkönig, den Sieger von Leuthen.

Um keinen der vielen Schlacht- und Kampfestage des großen Königs haben Bewunderung und Liebe einen solchen Sagenkranz geflochten, wie um die Schlacht am 5. Dezember 1757. Manches davon, so der Bericht von der gefährlichen Begegnung des Königs mit Oesterreichischen Offizieren im Kissaer Schloß, hält vor der Kritik nicht Stand. Anderes aber ist wirklich geschehen und glaubhaft bestätigt. Dazu gehört die Erzählung von dem Gefange, mit dem die Truppen gegen den Feind marschirten. Während der König die im Rechtsabmarsche befindliche Armee auf den Höhen östlich von Rabardorf begleitete, tönte zu ihm das Brausen eines von vielen tausend Menschenfehlen gesungenen geistlichen Liedes hinüber. Es war der alte Choral: „O! Gott, Du frommer Gott“, ein Choral, dessen Inhalt die Alles überwindende Kraft des Gehorsams und Pflichtgefühls zum schlichtesten und deshalb so ergreifenden Ausdruck bringt. Der König hatte streng be-

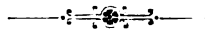
fohlen, der Marsch solle in lautloser Stille geschehen, und um diese wieder herzustellen, wollte ein Offizier aus dem Gefolge hinreiten. Aber der König verbot das und wandte sich zu Zieten mit den Worten: „Meint Er nicht auch, daß ich mit solchen Leuten heut siegen werde?“

Als nun im Abenddunkel die Armee über das blutige Schlachtfeld dem König nach Pissa folgte, begann eine einzelne Stimme den Choral: „Nun danket Alle Gott“, und nicht lange wahrte es, da sang das ganze kleine Heer das Danklied, und wahrlich: Gott hatte an ihrem König und an jedem Preussischen Soldaten heut große Dinge gethan.

In diesen beiden geistlichen Liedern finde ich den Kern des Geistes, der die Armee beseele: Gehorsam und Pflichtgefühl, auf Gott vertrauend, als es in den Kampf ging, Dank an Gott, als das blutige Tagewerk so glänzend durch, bis zum Tode von Tausenden, erfüllte Pflicht gethan war. Wir Alle verstehen, was es heißt, wenn ein Heer von solchem Geiste erfüllt ist: dann ist es unüberwindlich. Und wie sein Heer, so fühlte auch der König. An den Feldmarschall Keith schrieb er damals: „Wenn Preußen jemals Ursache gehabt hat, ein »Herr Gott, Dich loben wir« anzustimmen, so ist es bei dieser Gelegenheit. Nie habe ich so viele Hindernisse zu überwinden gehabt, aber Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat.“

Wir wissen nicht, was die Vorsehung unserem Vaterlande vorbehalten hat. Aber das Eine ist sicher, daß neuer Kampf gegen eine Welt von Feinden, so wie ihn der große König sieben Jahre durchringen mußte, um die Existenz seines Staates zu erhalten, um seine und seines Hauses Ehre zu bewahren, nur dann einen glücklichen Ausgang nehmen wird, wenn Volk und Heer bereit sind, ihr Alles daran zu setzen für König und Vaterland.

Gemeinsame Siege, wie bei Leuthen, gemeinsames Leid in den sieben furchtbaren Kriegsjahren, haben König Friedrich und sein Volk mit ehernen Klammern zusammengefügt, und damals entstand aus dem Volke eine Nation, zu einer Zeit, als das übrige Deutschland nur noch ein geographischer Begriff war. Da haben Preußens König und Preußens Volk gelernt, aneinander zu glauben, füreinander zu stehen, und so ist es geblieben in vielen schweren Zeiten bis heute, denn der Geist von Leuthen war immer wieder vorhanden, wenn der König sein Volk rief. Das Preussische Offiziercorps ist der Hüter dieses Geistes, darauf verpflichtet durch den Eid, den Jeder seinem Könige geschworen hat. Sorgen wir dafür, daß dieser Geist nimmer schwächlich und schwankend werde in ruhig dahinfließenden, friedlichen Tagen, die vielleicht nur scheinbar friedlich sind, sorgen wir dafür, daß unser alter Preussischer Wahlspruch: „Mit Gott für den König und für das Vaterland“ ein Wahrspruch bleibe.









# Die Eingeborenen-Armee Indiens.

Von

v. Stumm,

Oberleutnant im Husarenregiment Königin Wilhelmina der Niederlande (Hannov.) Nr. 15.

Nachdruck verboten.  
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

## Vorbemerkung.

Die Armee, welche England in Indien hat, und die sowohl seiner Macht im Lande selbst das nöthige Rückgrat bieten, wie auch an den Grenzen und über jene hinaus ein Bollwerk sein soll gegen die Invasionsgelüste seiner Nachbarn, besteht aus Europäischen und eingeborenen Truppen.

Die Friedenspräsenzstärke des Heeres stellt sich auf 220 000 Mann, davon 73 000 Europäische Truppen. Dazu kommen noch etwa 20 000 Mann Imperial Service Troops, d. h. Truppen aus den Staaten eingeborener Fürsten, welche diese aus eigenen Mitteln zur Verfügung der Indischen Regierung halten müssen; ferner etwa 24 000 Mann eingeborene Reserve und 20 000 Mann Europäische Freiwillige (Volunteers), zusammen 284 000 Mann.

In Folgendem möchte ich mich mit dem weitaus interessanteren Theile der Indischen Armee, d. h. mit dem eingeborenen Theile derselben, beschäftigen. — Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, ein Bild zu geben von der Organisation der „Eingeborenen-Armee“, ihrer Zusammensetzung aus den einzelnen Volksstämmen, deren Eigenart und Werth als Soldaten, sowie vom Rekrutirungssystem.

Bei der Besprechung der verschiedenen Rassen, die in der Armee vorkommen, habe ich versucht, in möglichster Kürze auf deren geschichtliche Entwicklung, soweit dieselbe von Einfluß auf die kriegerischen Instinkte der betreffenden Stämme war, zurückzukommen.

## Organisation.

Wie bekannt, ist die jetzige Eingeborenen-Armee Indiens hervorgegangen aus den eingeborenen Truppen, wie dieselben vor dem großen Indischen Aufstande 1857 von der East India Company gehalten wurden. Nach dem Aufstande hat die Britische Regierung die Verwaltung des Landes von der East India Company übernommen, und die eingeborenen Truppen wurden ein Theil der Armee Ihrer Majestät der Königin von England.

Die gegenwärtige Stärke der Eingeborenen-Armee Englands beträgt 145 624 Mann, bestehend aus Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Pionieren. Im Kriegsfall kann augenblicklich eine Reserve von 18 000 Mann einberufen werden, und in zwei Jahren soll die Zahl auf 24 000 Mann gebracht werden. Die Imperial Service Troops, in ungefährer Stärke von 20 000 Mann, sind hierbei nicht eingerechnet. Mit Ausnahme von einigen, unter besonderen Bedingungen geworbenen Regimentern ist die Armee verpflichtet, gegebenenfalls in jedem Theile der Erde für die Sache Ihrer Majestät zu kämpfen.

Die Armee ist eingetheilt in vier Befehlsbezirke (Commands) und zwar: Punjab, Bengal, Madras, Bombay.

Befehligt und ausgebildet wird die Armee von Britischen Offizieren. Der „Commander in Chief in India“ steht an der Spitze der Armee, wenn er auch gesetzmäßig dem Generalgouverneur von Indien unterstellt ist. An der Spitze eines jeden der vier Commands steht ein Generalleutnant. Die ersteren sind eingetheilt in Distrikte unter dem Befehle von Generalmajoren und Brigadegenerälen.

Die Britischen Offiziere der Infanterie und Kavallerie bilden das „Indian Staff Corps“ und stehen unter besonders vortheilhaften Bedingungen betreffend Gehalt, Beförderung und Pension. Sie sind dagegen verpflichtet, ihre gesammte Dienstzeit in der Eingeborenen-Armee zu dienen. In den sieben ersten Jahren ist es ihnen noch erlaubt, mit einem Offizier der Britischen Armee zu tauschen, dann nicht mehr. Die Artillerie- und Pionieroffiziere gehören nicht zum „Indian Staff Corps“, vorausgesetzt, daß sie nicht erklären, ihre gesammte Dienstzeit in der Eingeborenen-Armee zu verbringen, in welchem Falle sie in den Genuß der Vortheile des „Indian Staff Corps“ treten. Die Beförderung geschieht entsprechend der Dienstzeit, nach 11 Jahren zum Hauptmann oder Rittmeister, nach 20 Jahren zum Major, nach 26 Jahren zum Oberstleutnant. Die Beförderung zu höherem Range erfolgt jetzt nach Wahl.

Das Gehalt für einen Leutnant beläuft sich auf 325 Rs. = 442 Mk., für einen Oberstleutnant auf 1250 Rs. = 1700 Mk. monatlich. Pensionsberechtigt sind Offiziere von 20 jähriger Dienstzeit mit 200 £. = 4160 Mk. und solche mit 32 jähriger Dienstzeit mit 700 £. = 14 280 Mk. jährlicher Pension.

### Infanterie.

Das Infanteriebataillon besteht aus zwei Halb-Bataillonen, diese wieder aus zwei Doppel-Kompagnien zu je zwei Kompagnien; 7 Britische Offiziere, 1 Arzt, 16 Eingeborenen-Offiziere und 80 Eingeborenen-Unteroftiziere sind bei jedem Bataillon. Die Stärke des Bataillons variiert zwischen 800 im Punjab und Bengalen und 720 in Madras und Bombay. —

Im Mobilmachungsfalle werden zwei bis drei Bataillone zu Regimentern vereinigt. Jedes Bataillon hat eine Reserve von 160 bis 218 Mann.

### Kavallerie.

Jedes Kavallerieregiment, mit Ausnahme der Guides und der Lancers des Hyderabad-Kontingents, besteht aus vier Schwadronen. Die Stärke beträgt 7 Britische Offiziere, 1 Arzt, 17 Eingeborenen-Offiziere und 608 Unteroffiziere und Mannschaften.

Die Organisation eines Kavallerieregiments beruht auf dem sogen. Silladar-System, d. h. Pferde, Sattelzeug, Uniform und Montirungsstücke sowie die Waffen, mit Ausnahme der Schußwaffen, sind Privateigenthum des Regiments und werden gegen eine Eintrittszahlung sowie monatliche Subskription seitens der Mannschaften, während ihrer gesammten Dienstzeit geliefert. Das Eintrittsgeld von 350 bis 400 Rs. wird dem Manne bei seiner Entlassung zurückgezahlt. Je zwei Mann müssen sich einen Packmaulesel nebst Pferdepfleger, der auch das Futtergras schneiden muß, halten. Zwei auf Kameelen berittene Ordonnanzen befinden sich bei jeder Schwadron.

Die Kavallerie ist mit Säbel und Henry-Martini-Karabiner ausgerüstet. Die Lancers auch mit der Lanze, die aber nur vom ersten Gliede getragen wird; alle Mannschaften sind jedoch mit derselben ausgebildet.

### Artillerie.

Mit Ausnahme einiger Batterien Feldartillerie des Hyderabad-Kontingents sind nur Bergbatterien von Eingeborenen bedient. Diese Maßnahme ist eine Folge des Aufstandes von 1857. Bei jeder Bergbatterie befinden sich 4 Britische und 3 Eingeborenen-Offiziere, sowie 253 Unteroffiziere und Mannschaften. Jede Batterie hat 6 2,5 zöllige gezogene Vorderlader-Geschütze, die auf Mauleseln befördert werden.

Die vorerwähnten Feldbatterien, bei denen 2 Britische und 2 Eingeborenen-Offiziere, sowie 128 Unteroffiziere und Mannschaften sich befinden, bestehen aus je 2 glatten Sechspfündern und 2 Zwölfpfünder-Haubizen.

### Dienstzeit.

Der Eingeborene dient drei Jahre bei der Truppe. Nach Ablauf derselben kann er entweder abgehen oder, wenn nichts gegen ihn vorliegt, bis zu 21 Jahren weiterdienen, worauf er pensionsberechtigt wird.

### Rassen-Zusammenstellung.

Die Regimente und Bataillone sind heute nach dem Rassen-system organisiert, d. h. entweder besteht das ganze Regiment aus demselben Volkstamme (Class Regiments), oder es sind verschiedene derselben vorhanden, die dann kompagnieweise zusammengestellt werden (Class Companys).

### Quartiere.

Die Truppen sind in den Garnisonen mit Ausnahme derjenigen in Birma und der Nordwestgrenze, wo sie in Zelten lagern, in Baracken untergebracht, die die Regierung baut und unterhält.

### Erziehung.

Jedes Regiment hat eine Regimentschule, deren Besuch nicht obligatorisch ist. Der Infanterist hat ein Examen im Lesen, Schreiben, Arithmetik und Dienstkenntniß zu bestehen, bevor er zum Unteroffizier befördert wird. Außerdem bestehen einige Militärschulen, in denen der eingeborene Soldat für besondere Dienstzweige ausgebildet werden kann.

In Changla Gali, Pachmarhi, Deolali und Bangalore sind Schießschulen. Der sehr wichtige Dienst bei den Packtrains wird in den Hauptquartieren der Distrikte gelehrt. Turnschulen befinden sich in Umballa, Lucknow, Poona und Secundarabad. Landesaufnahme wird im Roorkee Engeneering College, Thierarzneikunde in Lahore und Poona gelehrt.

### Urlaub.

Mit ein Grund für die Beliebtheit des Dienstes in der Eingeborenen-Armee bei den Mannschaften ist die Freigiebigkeit, mit der Urlaub erteilt wird. Die Zeit des Urlaubs ist vom 15. März bis 15. Oktober, in welcher Periode bis 30 pCt. der Truppen beurlaubt werden können. Man gewährt den Urlaubern freie Fahrt nach und von Hause.

### Handhabung der Disziplin.

Die Disziplin in der Eingeborenen-Armee wird auf Grund der Kriegsartikel gehandhabt. Diese dürften ihrer Einfachheit und Wirksamkeit wegen den entsprechenden Gesetzen der meisten Armeen äußerst vorthellhaft zur Seite gestellt werden. Wenn auch fünf verschiedene Arten von Kriegsgerichten vorgesehen sind, so werden doch die meisten Vergehen, soweit sie nicht durch den Kommandeur der Truppe selbst erledigt werden können, durch ein sogen. „Summary Court Martial“ abgeurtheilt. Dieser Gerichtshof ist in einem vereidigten Offizier personifizirt, dem mehr oder weniger pro forma, drei Britische oder eingeborene Offiziere als Beisitzer zugetheilt werden, von denen einer als Dolmetscher fungirt.

Die Strafbefugnisse dieses Gerichtes erstrecken sich auf Gefängnißstrafen, Dienstentlassung und Körperstrafen, letztere bis zu 50 Peitschenhieben. Gefängnißstrafen bis zu drei Monaten werden in Militär-Arrestlokalen abgebüßt, Strafen von längerer Dauer dagegen in den Strafanstalten der Civilbehörden. Leute, die in letzteren ihre Strafe verbüßt haben, gehen des Wiedereintritts in die Armee verlustig.

Das System der „Summary Court Martials“ ist eine Eigenthümlichkeit der Eingeborenen-Armee und kurz nach der Revolution 1857 eingeführt

worden, um die Strafgewalt des Kommandeurs wirksam zu unterstützen. Die Art der persönlichen Auseinandersetzungen bei Gelegenheit eines solchen Gerichtes ist für den Eingeborenen verständlicher; er tritt mehr aus seiner Verschlossenheit heraus, was das ganze Verfahren erleichtert.

### Schießausbildung.

Die Ausbildung des Mannes ist äußerst gründlich und genau. Rekruten werden erst dann vom Regiment angenommen und einrangirt, wenn sie einen gewissen Grad von Schießfertigkeit aufweisen können. Leute, die diese nicht nach einer gewissen Zeit erreichen können, werden entlassen, was viel Zeit und Mühe erspart. Jedes Regiment hat einen Schießklub, in welchem Armeemunitio zu äußerst billigen Preisen verausgabt wird. Diese Klubs erfreuen sich großer Beliebtheit, und die jährlichen, in jedem Armeebezirke abgehaltenen Preisschießen tragen viel zur Ausbildung eines guten Schützenmaterials bei.

### Sold.

Der Durchschnittsold für den eingeborenen Soldaten (Infanterie) beträgt 7 Rs. = 9,52 Mk., für den Unteroffizier 12 bis 14 Rs. = 16,32 bis 19,04 Mk., für den Offizier 50 bis 100 Rs. = 68 bis 136 Mk. monatlich. Wenn auch, selbst nach dortigen Begriffen, diese Zahlungen nicht extravagant genannt werden können, so ermöglichen sie es doch, den Regimentern ein ganz vorzügliches Material zuzuführen. Gute Führung wird ermuthigt und belohnt durch Erhöhung des Soldes (Good conduct pay). Es besteht eine Alterspension sowie eine solche für erhaltene Wunden.

Fast alle eingeborenen Soldaten sind verheirathet, aber mit Ausnahme von Madras- und Gurkha-Regimentern haben nur wenige ihre Familien in der Garnison. Die Zahlung von Pensionen an die Erben von gefallenen Soldaten hat viel zur Beliebtheit der Armee beigetragen und eine lange gehegte Abneigung gegen den Dienst in anderen Ländern aufgehoben.

### Sport.

Der eingeborene Soldat giebt sich mit Vorliebe allerlei Sport hin. Der Infanterist ist ein passionirter Ringkämpfer, auch übt er sich besonders gern in Englischen Spielen, wie Cricket, Football u. Weinake alle sind eifrige Jäger, was ich besonders von den Gurkhas sagen kann. Für den Kavalleristen geht nichts über gewisse Lanzen- und Säbelübungen zu Pferde. Das Tent pegging, d. h. das Aufspießen eines Zeltpflockes mit der Lanze, sowie das Lemon cutting oder das Durchschneiden einer aufgehängenen Citrone in vollster Gangart mit dem Säbel übt das Auge und stärkt den Arm, der die Waffe trägt. Ein nicht zu unterschätzender Werth aller Sportzweige ist das hierbei übliche stete Zusammengehen von Vorgesetzten und Leuten. Die Folge hiervon ist das bessere Bekanntwerden untereinander und die Stärkung des persönlichen Einflusses der Offiziere auf

ihre Untergebenen, welchem Umstande beinahe alle fähigen Offiziere und Beamten ihre Erfolge zu danken hatten.

### Die Rassen.

Die Eingeborenen-Armee rekrutirt sich aus den Volksstämmen und Rassen Indiens, in denen kriegerische Instinkte besonders vorhanden sind. Hierbei sei bemerkt, daß die Stämme des Nordens denen des Südens, die Bewohner der Gebirge denen der Ebene an Kriegstüchtigkeit überlegen sind.

Die große Zahl der verschiedenen kriegstüchtigen Stämme verbietet mir, auf alle in meiner Besprechung einzugehen. Ich werde mich mit denjenigen begnügen, die, sei es durch ihre Zahl oder besondere Kriegstüchtigkeit, in der Armee eine Rolle spielen. Zuvor möchte ich noch sämmtliche Stämme oder Rassen Indiens anführen, aus denen sich die Indische Armee überhaupt rekrutirt. Es sind diese:

Nord-Indien: Brahmanen, Rajputs.

Oestliches Punjab und Nordost-Rajputana: Jats, Gujars.

Punjab: Sikhs, Dogras.

West-Indien: Mahratten, Meers, Mhairs, Meenas, Bhils.

Gebirgsstämme: Gurthas, Garhwalis.

Mohammedanische Stämme: Afghanen und Pathans, Balutchen und Brahuis, Mohammedaner vom Punjab, Hindustan, Rajputana, Madras, Bombay und Deltan.

Es ist schwer, einen dieser Stämme als den bestgeeigneten zur Lieferung von brauchbarem Soldatenmaterial zu bezeichnen, so verschieden sind sie an Eigenart, und so verschieden ist das Urtheil Englischer Offiziere über sie. Ich gebe daher in Folgendem eine kurze Charakteristik des werthvollsten Materials der Eingeborenen-Armee und vor Allem derjenigen Stämme, die für Englands Sache treue Waffendienste gethan.

### Gurthas.

Die Indische Armee besitzt 121 Kompagnien dieses vorzüglichsten und kriegerischen Gebirgsstammes. Seine Heimath ist Nepal, im südlichen Central-Himalaya gelegen. Der Gurtha ist eine Mischung von Mongole und Arier, doch ist der erstere in diesem kleinen, gedrungenen Menschenstamme typisch. Die Mischung der beiden Rassen geschah in den Jahrhunderten um Christi Geburt durch die Mongolische Einwanderung über die Pässe des nordöstlichen Himalaya einerseits; auf der anderen Seite trieb das siegreiche Schwert des Mohammedaners, besonders im 12. Jahrhundert, Arische Stämme aus Hindustan nach Nepal. Jahrhunderte langer Kampf zwischen Mongolen und Ariern war die Folge, was nicht wenig zur Entwicklung und Vererbung kriegerischer Instinkte beigetragen haben dürfte. Der Kampf endigte mit der geistigen Oberherrschaft des Ariers, während politisch

ungebrochen das Mongolenthum bestand; eine Parallele zu England und den Normannen.

Seinen Namen Gurkha führt der letztere auf einen „Guru“ oder Heiligen Namens „Gurkhanath“ zurück, der in Central-Nepal lebte, nach dem dann der Platz und später das ganze Land den Namen Gurkha bekam. Noch heute lebt die Sage von dem Heiligen im Kriegerstuf des Gurkha fort. Mit „Guru Gurkhanath Ki jai!“: „Sieg dem Guru Gurkhanath!“ und das Kukrimesser in der Faust stürzt sich der kleine blutdürstige Gurkha auf den Gegner. In allen den vielen Kämpfen, die der Stamm der Gurkhas im Laufe der Jahrhunderte gehabt, hat er gezeigt, daß er einer der besten Streiter der Erde ist.

Das 18. Jahrhundert ist besonders reich an kriegerischen Erfolgen gewesen. 1790 eroberten die Gurkhas vorübergehend Tibet und Lassa, 1793 Kumaon, Garhwäl und Kängra, und nur ein energischer Widerstand durch die Sikhs konnte eine Ausdehnung ihres Reiches von Bhutan nach Kaschmir verhindern; 1814 gaben die Gurkhas Lord Hastings und den Truppen der East India Company Gelegenheit, die Nachteile einzusehen, die ein von unfähigen Generalen geleitetes Heer einem muthigen Gegner gegenüber hat. Beinahe 30 Jahre herrschte dann Bürgerkrieg um die Herrschaft im Lande. 1848 boten die Gurkhas den Engländern Hilfe zur Unterdrückung der Revolution im Punjab an, welche damals abgewiesen, 1857 aber mit Dank zum Kampfe gegen die revolutionirende Eingeborenen-Armee angenommen wurde.

Der Grundzug des Gurkha ist ein gewisses Phlegma und vielleicht gerade dieses theilweise macht ihn zu einem ausgezeichneten Soldaten, denn fraglos leistet ein kalt denkender und praktisch veranlagter Kopf in der Hitze des Gefechts gute Dienste. Alle heißblütigen Völker, wie Franzosen, Italiener, Spanier, Griechen, haben uns gezeigt, wie leicht Temperamentsfehler eine Uebersetzung in taktische Mißgriffe finden.

Der Gurkha gleicht in seiner Kaltblütigkeit und Zähigkeit dem Engländer. Beide haben den großen Vortheil, daß sie die Eigenschaften nicht erst sich aneignen müssen, sondern daß sie ihnen „angeboren“ sind. Trotz der Kälte und Schwerfälligkeit im Temperament erfüllt Kampfesbegeisterung den Gurkha im Augenblicke der Schlacht, eine Begeisterung, die bei ihm nicht auf Erregung, sondern Ueberzeugung beruht. Die Geschichte der Indischen Armee ist voll von seinen glänzenden Waffenthaten. Wenn er auch nicht den Elan des später von mir angeführten Pathans hat, so ist doch seine gleichbleibende Zähigkeit und Ausdauer in allen Wechselfällen des Krieges von großem Werthe. Er besitzt nicht die Art von Eigendünkel, von mißverstandenen Selbstbewußtsein, das so manches gute Soldatenmaterial in Indien verdirbt. Er ist heiter von Gemüth, genießt die Sonnenseiten des



Lebens, während die Schattenseiten ihn nicht bedrücken. Ein gesunder Humor setzt ihn über die Beschwernisse und Entbehrungen eines Krieges hinweg.

Sein untersehter muskulöser Körperbau, sein scharfes Auge und Ohr, seine angeborene Passion und Fähigkeit zum Waidwerke geben ihm die Qualifikation zu einem ausgezeichneten Soldaten im Gebirgskriege. In Assam und Birma würden seine Fähigkeiten, sich im dichten Dschungel zurechtzufinden, von unvergleichlichem Werthe sein. Die Waffenthaten der „Little Gurkhas“ in den Feldzügen an der Nordwestgrenze haben ihnen ungetheiltes Lob und wohlverdiente Lorbeeren eingebracht.

### Sikhs.

„Sikh“ ist der Name, den die Mitglieder eines kriegerischen Ordens von Hindu-Dissidenten und Puritanern und nicht, wie häufig angenommen wird, ein besonderer Stamm führt. Der Umstand jedoch, daß die Jats im Punjab das politische und soziale Uebergewicht haben und daß über zwei Drittel der Sikhs zu diesem Stamme gehören, berechtigt die Sikhs, sich mit den Jats für identisch zu erklären, mit dem Unterschiede, daß die Religion der Sikhs in diesen höhere militärische Tugenden geschaffen hat, die besonders in den vielen und erfolgreichen Kriegen unter Führung Ranjit Singhs zu Anfang des 19. Jahrhunderts gezeitigt und entwickelt wurden.

Erst das 15. Jahrhundert sah die Sekte der Sikhs entstehen. Wie die Lehre des Protestantismus den Dogmen der Römischen Kirche gegenüber trat, so versuchte der Gründer des Sikhismus, Nanak, durch seine neue Lehre ein verfeinertes Hinduthum zu schaffen, frei von allen seinen Irrthümern und seiner Schwerefülligkeit. Die neue Lehre war eine gesunde Mischung vom Besten im Hinduthum und dem Besten im Mohammedanismus. Eigenartig ist die Thatsache, daß trotz der Fundamentallehre von einem Gott, von der geistigen und religiösen Gleichheit von Sikh und Muselman in den Augen Gottes, ein Jahrhunderte langer Kampf zwischen den beiden letzteren die Rasse der Sikhs zu dem machte, was sie heute ist, einer der kriegstüchtigsten, die Indien kennt.

Bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts blieb die Sekte der Sikhs lediglich eine religiöse Gemeinschaft. Das folgende Jahrhundert aber zeigt uns schon das Sikhthum als einen politischen Faktor, geeinigt durch gemeinsame Verfolgung fanatischen Aberglaubens und die Leiden, die ihnen un-menschliche Grausamkeit mohammedanischer Fanatiker brachte.

Politisch und militärisch geeinigt, beginnen sie einen langen Kampf gegen den Mohammedanismus und gegen die Schwäche und Unmenschlichkeit der Mogulkaiser. Aus den Trümmern des vernichteten Mogulreiches erwachsen zahlreiche kleine Staaten der Sikhs, die, neben dem Kampf gegen den gemeinsamen Feind, unter sich um den Vorrang stritten. 1797 vereinigte Ranjit Singh die gesammten Sikhs unter seiner Führung und errang die Herr-

schaft über den ganzen Punjab. Als er 1808 die Sikh-Staaten südlich des Sutley seiner Herrschaft unterordnen wollte, stellten sich letztere unter Britischen Schutz. Unter Ranjit Singh wurden die Sikhs eine kraftvolle Nation, und ein wohlorganisirtes Heer von 124 000 Mann aller Waffen, von Französischen und Italienischen Offizieren nach Europäischem Muster ausgebildet, hat den Engländern in den Sikh-Kriegen manch heiße Schlacht geliefert, wenn es auch schließlich unterlag.

Die vortrefflichen soldatischen Eigenschaften, die der Engländer in den Sikhs als Gegner würdigen gelernt hatte, wußte er bald nach der Unterwerfung des Punjab für die eigene Sache zu verwenden. 1846 wurden zwei Sikh-Regimenter in Ferozepore und Ludhiana gebildet, jetzt das 14. und 15. Sikh-Regiment; ein drittes Regiment, jetzt das 45. Sikh-Regiment, wurde einige Jahre später formirt. Außerdem wurden die Kommandeure der Indischen Armee angewiesen, 200 Sikhs pro Bataillon einzurangiren, was dank der schlaffen Disziplin in damaliger Zeit nicht geschah und sich beim Ausbruche des großen Aufstandes bitter rächen sollte. 1847 wurde das Korps der Guides und die Punjab Frontier Force gebildet, deren Zusammensetzung einen großen Prozentsatz an Sikhs aufzuweisen hatte.

Als der große Aufstand ausbrach und vor dem Geiste der Sikhs das Schreckgespenst einer neuen Mogulherrschaft aufstieg, da strömten Hunderte, die bereits lange das Schwert mit der Pflugschaar vertauscht hatten, nach Lahore und traten in die Reihen der von Lord Lawrence gebildeten Regimenter, alle erfüllt mit glühendem Haffe gegen die Hindusoldaten, alle beseelt von dem Wunsche, zum Falle Delhis, die Jahrhunderte lange Hochburg ihrer bittersten Feinde, die ihren Vätern manch bittere Qualen bereitet, beitragen zu können. Und so geschah es, daß ein Volk, das vor acht Jahren noch gegen England in Waffen gestanden, mit einem Eifer und einer Ergebenheit der Sache Englands sich annahm, wie wohl Aehnliches die Geschichte nicht aufzuweisen hat. Seit dem Aufstande bilden die Sikhs einen beträchtlichen und werthvollen Theil der Armee, und ihre Thaten in allen Feldzügen im letzten halben Jahrhundert sprechen für sie ein hohes Lob. China, Aboessinien, Afghanistan, Egypten und Birma haben ihre Dienste gesehen.

Als Soldat zeigt der Sikh Ruhe, Kaltblütigkeit und entschlossenen Muth und verliert in der Schlacht nicht so leicht den Kopf, wozu andere Stämme eher geneigt sind, was eine Folge davon ist, daß er auch in den Wechselfällen des alltäglichen Lebens große Selbstbeherrschung zeigt. Als Mann ist er einer der schönsten Typen in Asien. Er ist selbstbewußt, ohne anmaßend zu sein. Sein Charakter ist fest und entschlossen, frei von den mannigfachen Parteilichkeiten und Vorurtheilen, wie solche reichlich emporküchern in einem Lande wie Indien. Seine Selbstachtung gebietet Anderen Achtung vor ihm. Er ist Soldat durch Instinkt und Tradition.

Feigheit ist für ihn schlimmer als Verbrechen. Kurz, mit all diesen Vorzügen und einer imponirenden männlichen Erscheinung dürften die Sikhs eine der besten Rassen des Orients sein. Die Armee besitzt 84 Kompagnien dieses vorzüglichen Soldatenmaterials.

### Dogras.

Die Dogras sind vorwiegend ein Gebirgsstamm von Rajput-Abstammung. Schon 1000 Jahre vor Christi Geburt ist von ihnen die Rede. Ihre Heimath ist das Land zwischen Sutley und Chenab im westlichen Himalaya. Der Name Dogra ist vom Indischen „Dogur“, d. h. „Berg“, entnommen. Fürstenthümer bildeten sich kurz nach Alexanders Einbruch in Indien, bei welcher Gelegenheit Rajputs von Ajudha und Delhi — die Vorfahren der heutigen Dogras — nordwärts zogen, um den Griechen sich entgegenzustellen. Bis zum Jahre 1760 bestand fortwährender Kampf zwischen den einzelnen Staaten, in welchem Jahre sie der Raja von Jummoo vereinigte. Das 11. und der Anfang des 12. Jahrhunderts, in welchem sie in gemeinsamem Kampfe gegen die mohammedanischen Eindringlinge zu Felde zogen, aber in der großen Schlacht von Delhi erlagen, sieht sie immer weiter nordwärts in die Berge sich zurückziehen, wo sie für lange Zeit dem Mohammedanismus den Eingang verwehrten und auch nie dauernd unter das Joch der Herrscher zu Delhi kamen.

Der große Kaiser Akbar mußte sie geschickt aus unversöhnlichen Feinden zu loyalen und starken Bundesgenossen zu machen, und bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts haben sie den Mogulherrschern manch werthvollen Waffendienst geleistet. Mit dem Verfall der Mogulherrschaft im 18. Jahrhundert wuchs der Dogra-Staat zu einem mächtigen und selbständigen Reiche heran. Aber das Ende des Jahrhunderts, das ihnen einen vernichtenden Kampf mit Afghanen, Sikhs, Rajputs, Mahratten bringt, sieht sie unter der Herrschaft der Sikhs, welche, wie ich vorher erwähnte, um diese Zeit den ganzen Punjab beherrschten.

Lange Jahre leisteten sie den Sikhs treue und treffliche Kriegsdienste. Gulab Singh, ein Dogra, wurde zum Raja von Kashmir und Jummoo gemacht. Schlecht hat er es allerdings seinen Wohlthätern gelohnt; denn als die Engländer im Kriege mit den Sikhs waren, fiel er klug berechnend ab und trat zu den ersteren über. Die Unterwerfung der Sikhs brachte ihm von den Engländern die unabhängige Herrschaft über Kashmir und Jummoo ein sowie den Titel und die Gerechtfame eines Maharajas. Von da ab haben sich die Dogras stets loyal den Engländern gegenüber erwiesen; bei dem großen Aufstande 1857 tapfer für deren Sache gekämpft und auch in China, Abessinien, Afghanistan, Birma und vor Allem in den Kämpfen an der Nordwestgrenze den Engländern gute Dienste geleistet.

Von Charakter ist der Dogra scheu und zurückhaltend, dabei besitzt er Charakterstärke. Er hat nicht die Fähigkeiten und den Schneid, den der Sikh oder Pathan sein Eigen nennt; dafür entschädigt eine stark ausgeprägte Selbstachtung sowie ein ruhiges unbeugbares Festhalten an dem, was er seine Ehre nennt, und das giebt ihm die Grundbedingung zu einem guten Soldaten. Gesetz und gute Zucht sind dem Dogra geläufig, und wenn er auch unter dem Einflusse der Vorurtheile seiner Rasse steht, so ist er doch, in der Garnison wie im Felde, durchweg leicht zu behandeln, und willig schüttelt er alle Vorurtheile ab, wenn die Nothwendigkeit des Krieges es erfordert. Einfachen und frohen Gemüths, dabei abergläubisch, wurzelt das Gefühl großer Anhänglichkeit tief in ihm; treues Festhalten an seinem Brotherrn ist eine Art Religion bei ihm; eines Verrathes dürfte er unfähig sein. So genießt er denn auch in der Armee den Ruf eines der zuverlässigsten Soldaten.

Von Körperbau ist er nicht so groß wie der Sikh und nicht so muskulös wie der kleine Gurkha. Er ist mittelgroß und von leichtem Körperbau, dabei außerordentlich hart und zähe. Seine Gewandtheit in den Bergen und seine Ausdauer bei langen Märschen stellen ihn gleichwerthig an die Seite der Gurkhas und Pathans. Der Anblick eines Dogra-Regiments wird auch den Kritischsten befriedigen müssen. Die Armee zählt 52 Kompagnien Dogras.

### Rajputs.

Der Rajput ist Arischer Abstammung und leitet dieselbe auf den Strom der Arischen Bewegung zurück, der sich im Jahre 2000 v. Chr. vom Druß in Centralasien nach Persien und Indien ergoß und im Punjab zum Halten kam. Ein siegreiches Schwert machte aus den neuen Eindringlingen bald Herren und Könige, und der Name Rajput meint: „Solche von königlicher Abstammung.“ — Ein geborenes Herrschergeschlecht, gaben sie Indien den Stoff, aus dem Könige geschaffen werden, und noch heute rollt in den Adern beinahe aller großen Hinduhäuser Rajputblut, das zum Streiter und Herrscher prädestinirt. Kein Haus Indiens kann sich längerer Stammbäume und glänzenderer Geschichte und Tradition rühmen.

Die Rajputs bilden eine feudale Militäraristokratie; sie sind empfindlich gegen jede Beleidigung, und nichts geht ihnen über die Ehre ihrer Frauen. Ich führe nur zwei Fälle an, die zeigen sollen, mit welchem Heroismus die Rajputfrauen ihre Ehre zu wahren verstanden: Als im Jahre 1303 Ala-ud-din-Khilji ihre Festung Chitor in Rajputana belagerte und eine schwachvolle Uebergabe unausbleiblich war, ließen sich die Frauen auf den Begräbnißstellen verbrennen, während die Männer sich in die Schwerter der Gegner stürzten. — Im Jahre 1803, als Sir Arthur Wellesley Samalgarh (im Dekkan) belagerte, ließen sich die Weiber und Töchter der Krieger tödten,

bevor diese einen letzten verzweifelten Ausfall machten, um ihr Leben so theuer wie möglich zu verkaufen.

Die Geschichte zeigt uns die Rajputs im Kampfe unter Porus gegen Alexander und seine siegreichen Griechen. Der Heldenmuth der Rajputs trieb die Araber im 8. Jahrhundert aus Sindh heraus. Während der Blüthezeit der Mogulherrscher waren sie werthvolle Bundesgenossen der Mogulkaiser. Das Jahr 1715 sieht ihre Herrschaft frei und unabhängig, aber dem wohl-disciplinirten Heere der Mahratten erlag der stolze Stamm, bis die Engländer sie von dem Joch durch die Eroberung des Punjabs befreiten. Lord Clive bildete das erste Regiment aus ihnen, das in der Schlacht von Plassen und in manchen Feldzügen des nächsten Jahrhunderts den Engländern gute Dienste leistete. Die Armee, mit der Lord Lake die Mahratten besiegte, war voll von Rajputs, welche auch an der Eroberung von Arakan, Java und den Kämpfen in Nepal und Afghanistan von 1838 bis 1842 theilnahmen. Im Kampfe mit den Sikhs, bei der Unterwerfung des Punjabs, haben sie England gute Dienste geleistet. Wenn auch das Jahr 1757 den größten Theil der Rajputs treulos und verrätherisch sah, so ward doch ihre Ehre aufrechterhalten von der kleinen Schaar Helden, die ihr Leben ließen bei der Vertheidigung der Residentur von Lucknow. Rajputs haben theilgenommen beinahe an allen Feldzügen nach dem Aufstande, einschließlich China, Egypten, Afghanistan und Birma, wo sie vorzügliche Dienste leisteten.

Charakteristisch am Rajput ist sein Rassestolz. Leider ist es nicht mehr ganz der rechte Eigenstolz, den ein wahrer Mann besitzen soll; den hat er leider etwas eingebüßt, und daran sind die Großthaten seiner Ahnen schuld, in deren Glorienschein er sich wohlgefällt. Wenn er auch nicht mehr der Rajput von früher ist, so ist er sicher noch ein guter Soldat. Je reiner von Blut er ist, je unvermischter von Abstammung, desto besser ist er. Einen Kardinalfehler besitzt er. Er kann Fehlschlagen seiner Erwartungen und Niederlagen nicht mit der Energie ertragen, die unbedingt einem Feldsoldaten eigen sein müssen. Er ist tapfer, und so lange die Sonne ihm scheint, geht er hin, wohin man ihn schickt, und der Tod in tausendfacher Form läßt ihn unbewegt, ja er wird manch verzweifelte That in tollkühnem Wagen unternehmen. Daß aber die von mir erwähnten Schwächen, die von vielen erfahrenen Offizieren dort anerkannt werden, die Regierung nicht veranlassen, von einer Rekrutirung aus den Rajputs in größerem Umfange abzusehen, zeigt die Zahl der heute in der Armee vorhandenen Rajputs. Es sind 92 Kompagnien von ihnen vorhanden.

### Pathans.

Die Pathanstämme, zu denen die Afridi, Waziri, Orakzai, Mohmund Suliman Khel und eine Anzahl anderer Stämme gehören, bewohnen das Land zwischen Indus, Kashmir, Afghanistan und Belutschistan. Sie

sind Mischrasen von Afghanischer, Scythischer, Türkischer, Persischer und Indischer Abstammung und mohammedanischen Glaubens. Einer Million dieser wilden Gesellen erfreut sich die Englische Regierung als Unterthanen und über eine Million dürfte jenseits der Grenze noch zu finden sein. Von dortiger informirter Seite wird behauptet, daß 250 000 Afridis in diese Zahlen einzurechnen sind, von denen 30 000 Mann jeden Augenblick wohlbewaffnet auftreten können.

Eine Geschichte haben diese wilden Gebirgsvölker nur insofern, als sie seit Jahrhunderten eine Art kriegstüchtiger Söldner waren, die sich da anwerben ließen, wo ein reicher Fürst ihre Dienste gut bezahlte oder Aussicht auf reiche Beute war, und so muß ich mich begnügen, mich mit ihrer Persönlichkeit allein zu befassen. Einige ihrer Sprichwörter charakterisiren sie. Da heißt es z. B.: „Eines Pathans Feindschaft glimmt wie ein Dungefeuer“, oder „Halte Deinen Nächsten arm, aber gebrauche ihn. Wenn er klein ist, spiele mit ihm, wenn er stark wird, vernichte ihn.“ „Sprich sanft mit Deinem Feinde, allmählich vernichte ihn mit Haut und Haar.“

Der Pathan ist treu- und gewissenlos und wenn er auch muthig ist, wird er keine Gelegenheit vorübergehen lassen, seinen Gegner meuchlings zu ermorden. Die wilden, rauhen und düsteren Berge seiner Heimath haben nicht verfehlt, ihren Einfluß auf seinen Charakter auszuüben. Und wenn er auch nicht gerade mit seiner finsternen Grimmigkeit ein beliebtes Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein dürfte, so flößt er doch in Verbindung mit seinem starken Individualismus Achtung und Bewunderung ein. Als Soldat zeigt er großen Schneid, wenn auch sein nie gezähmtes, heißes Temperament ihn in der Hitze des Gefechtes oftmals den Kopf verlieren läßt und das setzt ihn in Nachtheil gegenüber Truppen von selbst weniger körperlicher Entwicklung, aber kühlerem Blute. Trotz seines Blutdurstes, seiner Grausamkeit, Rachsucht und seiner Neigung zum Verrathe muß man doch seine Fähigkeit und seinen Muth anerkennen. Sein offener, entschlossener Blick, seine aufrechte Haltung, sein fester Gang geben ihm auf der anderen Seite das Aussehen eines ganzen Mannes.

Auch er hat seine Ehre, und sein Ehrencodex enthält drei Hauptpunkte: das Apsrecht für Jeden, selbst für seinen Feind, das Gastrecht und die Blutrache. Wenn auch Viele an seiner Treue zweifeln, so hat er sich doch in der Regel als ein loyaler und ergebener Soldat gezeigt. — Die Armee besitzt 67 Kompagnien Pathans.

Von den übrigen zahlreichen Stämmen, aus denen sich die Armee rekrutirt, und die, wenn sie auch gute Soldaten sind, so doch keine so hervorragenden Eigenschaften besitzen, wie die bisher genannten, möchte ich noch der Mahratten gedenken. Dieses Volk, das Jahrhunderte hindurch ganz Indien in Schrecken setzte, ist den zersetzenden Einflüssen der Civilisation anheim-

gefallen, und der Mahratte von heute giebt sich lieber dem einträglicheren, aber friedlichen Ackerbau und Handel hin und hat so an Kriegstüchtigkeit eingebüßt.

Die Armee zählt aber doch noch 60 Kompagnien von ihnen.

### Das Rekrutirungssystem.

Jedes Regiment rekrutirt für sich. Das ganze Rekrutirungssystem ist ein Werbesystem und steht unter Kontrolle der Indischen Militärbehörden. Besonders ausgewählte Britische Rekrutirungsoffiziere begeben sich zur Zeit der Rekrutirung in die betreffenden Rekrutirungsbezirke der einzelnen Stämme. Ihnen ist ein Offizier desjenigen Truppentheils zugetheilt, für den Rekruten geworben werden sollen. Die beste Zeit ist die von Anfang Januar bis Mitte April, vor der Frühjahrserte, wenn die Leute weniger zu thun haben.

Braucht ein Regiment Rekruten, so sendet der Kommandeur einen Eingeborenen-Offizier nebst einigen Leuten zum Standquartiere des Rekrutirungsoffiziers. Alle sind von dem Stamme, aus dem die neu Anzuwerbenden genommen werden sollen; sie sind genau über die Qualität der einzelnen Stammesgenossen unterrichtet, und wird der Führer für die Rekruten verantwortlich gemacht. — In Ermangelung eines Eingeborenen-Offiziers werden auch Unteroffiziere entsandt, welche um so interessirter ihrer Pflicht sich unterziehen, als eine schlechte Auswahl der Mannschaften oder allzulanges Ausbleiben ihr Avancement verzögert.

Vier bis sechs Wochen giebt man der rekrutirenden Abtheilung durchschnittlich Zeit. Alle werden sorgfältig ausgewählt, damit sie durch ihre Erscheinung und ihr Auftreten auf den Rekruten und seine Familie, die sehr oft Schwierigkeiten macht, einen überzeugenden Eindruck machen. Sehr oft überläßt der Regimentskommandeur dem Führer einer Rekrutirungsabtheilung die Wahl der mitzunehmenden Mannschaften, da der letztere ja ganz für den Ausfall der neuen Rekruten verantwortlich ist. Mannschaften, die sich besonders beim Rekrutiren auszeichnet, werden durch Belohnung oder Beförderung zu weiterem Interesse ermuntert.

Die zunächst provisorisch ausgehobenen Rekruten werden zur ärztlichen Untersuchung dem Distriktsarzte vorgeführt und Zurückgewiesene frei nach Hause befördert. Angenommene Leute erhalten vom Tage ihrer Annahme Sold und freie Reise zu ihrem Regiment.

Eine andere, wenn auch nicht so zuverlässige Art der Aushebung ist die Absendung der erwähnten Rekrutirungsabtheilungen zu den vielen großen Märkten. Hierbei macht sich der ungünstige Umstand geltend, daß dort angetroffene Eingeborene aus den verschiedensten Gegenden zusammenströmen und es den Aushebenden schwerer wird, mit Bestimmtheit die richtige Rasse herauszufinden, die verlangt wird.

Endlich werden Urlauber aufgefordert, ein oder zwei ihres Stammes mitzubringen; sie werden eindringlich gewarnt, nur gutes Material zu beschaffen, da sie sonst bei Zurückweisung der Rekruten deren Reisekosten nach Hause tragen müssen.

Daß dieses System der Rekrutirung von Erfolg gekrönt ist, davon habe ich mich beim Anblicke mancher Eingeborenen-Regimenter überzeugt. Das Material ist ganz vortrefflich, und mehr als ein Regiment sichts vortheilhaft gegen die Britischen Truppen ab.

Die große Frage aber nun zu beantworten: „Sind diese Leute alle, ist die »Eingeborenen-Armee« als solche auch zuverlässig?“ ist schwierig. Die Geschichte zeigt ein solch wechselvolles Bild von Zuverlässigkeit und Untreue, die Ursachen hierzu sind so verschiedenartige, daß eine positive Beantwortung ausgeschlossen ist. Einen Anhalt für solche denen die Lösung der Frage sehr am Herzen liegt, könnte der Umstand bieten, daß augenscheinlich die Indische Regierung selbst größeres Vertrauen zu ihrer braunen Armee momentan hegt, indem sie seit Anfang dieses Jahres die gleiche Waffenausrüstung der Europäischen und Eingeborenen-Armee beschloß und bereits damit begonnen hat. Sämmtliche nach China abgegangenen Truppen haben das neue Lee-Metford-Gewehr.

Es ist dies ein großer Schritt. Denn das Heft, das die Britische Armee der „Eingeborenen-Armee“ gegenüber durch deren Ausrüstung mit einer inferioren Feuerwaffe bisher in der Hand hatte, gab sie hiermit fort.











# Russische Urtheile über die Deutsche Armee.

Erläutert  
von  
A. v. Drygalski.

Nachdruck verboten.  
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

## I.

Im Verlaufe des Jahres 1899 und auch in jüngster Zeit sind im „Russischen Invaliden“ verschiedene Korrespondenzen über die Deutsche Armee von im Auslande befindlichen Russischen Offizieren veröffentlicht worden, die, sämmtlich den Charakter scharfer Beobachtung und dabei möglichster Unparteilichkeit an sich tragend, ebenfalls für die Deutschen Leser von Interesse sein und zum Nachdenken Anregung geben dürften.

Wir führen zunächst die Hauptpunkte eines im „Invaliden“ Nr. 53 und Nr. 55 von 1900 enthaltenen und hauptsächlich auf die Infanterie bezüglichen Berichtes mit den nothwendigen Erläuterungen unter thunlichster Beibehaltung des Wortlautes an.

Der Berichterstatter N. Potapow will, wie er äußert, nichts Neues sagen, sondern zu dem in seinen Umrissen hinlänglich bekannten Bilde von der Deutschen Armee nur einige belebende Farben liefern. Er schreibt: „Anfang Februar a. St. sind die Rekruten der Deutschen Armee bereits mit ihrer 12 bis 14 Wochen dauernden Einzelausbildung fertig, und es beginnt nunmehr das Exerciren in der Kompagnie. Trotz der verhältnißmäßig kurzen Ausbildungszeit wird diese so gründlich ausgenutzt, daß man die Rekruten in der Front nicht von den älteren Leuten zu unterscheiden vermag. Die Kompagnien stehen schon Ende Februar auf einer Stufe der Ausbildung, wie sie die unsrigen erst volle drei Monate später erreichen. — (In Rußland treffen die Rekruten erst im Dezember ein und werden am 1. Mai a. St. in die Kompagnien eingestellt; es bleibt dann in der Einzelausbildung noch Vieles nachzuholen.)

Auch die Deutschen Kompagniechefs sind mit der Einzelausbildung nie völlig zufrieden und »schleifen« auch an den älteren Leuten fortwährend, bis zu den Wendungen, Griffen und dem Einzelmarsche herab. Die Beharrlichkeit der Offiziere und Unteroffiziere dabei ist staunenerregend. Dieselbe Sache wird zehn, zwanzig, dreißig Male hintereinander durchgemacht, bis sie tadellos geht.

Eine gewisse Uebertreibung dabei tritt häufig hervor. Man verlangt, besonders was Gleichmäßigkeit anbetrifft, geradezu das Unmögliche und rennt sozusagen mit dem Kopfe durch die Wand. — (Es werden dafür Beispiele angeführt.) Ungeachtet der Langweiligkeit der Uebungen an sich, ist für den Zuschauer besonders die Einübung des Marschirens von Interesse. Man sieht dabei wie in einem Spiegel die sprichwörtlich gewordene Deutsche Peinlichkeit. Der Soldat bleibt keinen Augenblick unbeobachtet und wird von Offizieren und Unteroffizieren fortwährend zurechtgestutzt, wobei sich die Lehrer, um besser sehen zu können, sogar auf die Höhe setzen. . . . Eine derartige peinliche Sorgfalt wird auch auf alle anderen Anforderungen gelegt. So muß der Soldat, um den Anschlag im Knien besser einzüben, mitunter auf einen Tisch steigen oder sich beim Anschlag im Liegen lang auf einer dazu bestimmten und auch auf den Exerzirplatz mitgenommenen Bank ausstrecken.

Es werden durch diese beharrliche Einwirkung ungeheure Ergebnisse erreicht. Man sieht nicht nur eine militärische Haltung und Aufstellung, sondern eine solche, die geradezu etwas stutermäßig Schönes, Parademäßiges, fast Theatralisches hat. Es erstreckt sich das sogar auf die Spielleute und Musiker. Kurz, was das rein Aeußerliche anbetrifft, ist der Deutsche Infanterist in seiner Art ein Virtuose.

Die Sache hat aber auch ihre Kehrseite. So wird durch die Art der Einübung des Marschirens ein zu kurzer Schritt erzeugt. Der Fuß wird zu hoch vom Boden erhoben; der Körper lehnt sich daher, um das Gleichgewicht zu erhalten, zu weit nach rückwärts, und der Fuß tritt nicht auf die Stelle, wohin die Spitze zeigt, sondern gleitet etwas zurück. Man kann das besonders beim Parademarsch bemerken. Freilich ist der Nutzen eines zu räumlichen Schrittes ein fraglicher, man muß ihn aber doch für die Attacke üben. Außerdem werden die Leute durch die übermäßige Anspannung aller Glieder ermüdet, und bei schneller Veränderung der Aufstellung ist oft eine nicht wünschenswerthe Uebereilung sichtbar. (?)

Auf den dekorativen Effekt wird bis zum Mißbrauche Gewicht gelegt. Nicht nur bei den Mannschaften, sondern auch bei den Offizieren tritt das Streben, eine gute Figur zu machen und elegant zu erscheinen, scharf hervor. Weniger auf der Straße als im Dienste und in der Front. Ein Beispiel dafür geben besonders die Posten vor dem Gewehr auf den Wachen. Wie sind sie sich ihrer Stellung als Wächter der Ordnung bewußt! Mit fast verächtlichen Blicken sehen sie über das in der Nähe befindliche Publikum hinweg. Scharfe, kurz abgemessene Bewegungen, eine strenge Miene, jeder Zoll ein Ausdruck des Pflichtbewußtseins. Zieht aber den Posten nicht gerade dieses Streben, sich äußerlich stramm zu zeigen und zu imponiren, von der Erfüllung seiner eigentlichen Aufgaben ab? Höchst charakteristisch ist das Aufziehen der Wache und die Ablösung der Posten in Berlin »Unter den Linden«. Hier sieht man die Preußische Strammheit in ihrem glänzendsten

Lichte, und das Publikum nimmt an diesem Schauspiele den lebhaftesten Antheil; Alt und Jung marschirt im Tritt voran und nebenher. Kein Wunder, das liegt der Bevölkerung seit langer Zeit in Fleisch und Blut. Fast neun Zehntel aller Männer sind mit dem Soldatenhandwerk und der strengen Disziplin durch eigene Erfahrung bekannt.

Ihre Uebungen hält die Berliner Garnison bereits von der Zusammenstellung der Kompagnie an auf dem dazu sehr geeigneten Tempelhofer Felde ab. — (In Rußland findet der Sommerdienst vom 1. Mai ab fast ausschließlich in den Lagern statt.)

Schon um 4 Uhr morgens kann man die Truppen mit der Musik voran hinausmarschiren sehen. Vor jeder Kompagnie reitet der Hauptmann (stets auf einem anständigen Pferde). — (In Rußland sind die Kompagniekommandeure gar nicht, die Adjutanten und Stabsoffiziere häufig nur sehr mangelhaft beritten.)

Betrachtet man die Kompagnien, so kann man sich davon überzeugen, wie wenig Leute in den Kasernen zurückgeblieben sind. Weniger als 50 Rotten habe ich nie gezählt, häufig 54, 56 und auch mehr. Rechnet man die Unteroffiziere und Spielleute hinzu, so bringt die Kompagnie täglich etwa 125 Mann hinaus, so daß nur 20, einschl. aller Abkommandirten, Kranken, Offizierburichen zc. nicht mit ausrücken. — (In Rußland sieht man die Kompagnien bei einer Etatsstärke von 100 bis 115 Mann, einschl. aller Dienstgrade, meistens nur in der Stärke von 30 bis 34 Rotten exerziren. Alle übrigen Mannschaften bleiben aus diesen und jenen Gründen [Abkommandirungen zu wirthschaftlichen oder anderen Arbeiten, Krankheiten, Bedienung zc.] in der Kaserne oder im Lager zurück.)

Und so geschieht es in Preußen schon zu Beginn unseres Februars! Auf dem Marsche zum Tempelhofer Felde benutzen viele Kompagniechefs die Zeit, um die eben erst in die Front eingestellten Rekruten praktisch mit dem Patrouillendienst bekannt zu machen. Es werden dazu, nach Erreichung des Weichbildes der Stadt, zwei bis drei Patrouillen unter Offizieren oder Unteroffizieren auf verschiedenen Straßen der Kompagnie vorangeschickt.

Die Mannschaften tragen dabei die Gewehre stets umgehängt. Zur Verbindung der Kompagnie mit den voran befindlichen Patrouillen dienen vereinbarte Zeichen, die sogar auf eine Entfernung von 800 bis 1000 Schritt ihren Zweck erfüllen. Auf diese Uebung werden höchstens 15 bis 20 Minuten verwendet. Während der übrigen drei Stunden wird exerzirt, wobei den Kompagniechefs volle Freiheit belassen wird.

Was aber auch geübt werden mag, sei es Frontexerziren, zerstreutes Gefecht oder Anschlag und Zielen, überall ist die den Deutschen eigene Neigung für das Systematische und dabei Gründliche hervortretend. Dabei verlangt man wiederum nicht nur Regelmäßigkeit, sondern auch Effekt, letzteren in einer entschieden übertriebenen Weise. Es gehört dazu das keineswegs

schöne, scharfe Auftreten beim Marsch auf das Kommando: »Nicht Euch!« Die häufige Erneuerung des Asphalts, besonders in Berlin, steht damit in erklärlichem Zusammenhang.

Wie streng systematisch verfahren wird, geht aus folgendem, von mir selbst gesehenen Fall hervor. Ein Kompagniechef befahl seinen Offizieren, ihren Zügen das Ausschwärmen und die Vorbewegung der Schützen zu zeigen. Er selbst betheiligte sich daran zunächst nicht, sondern beobachtete nur. Ein junger Leutnant verfuhr bei seiner Aufgabe etwas eilig und hatte seinen Leuten innerhalb 10 Minuten, wie er meinte, alles Nöthige, aber in Wausch und Bogen, beigebracht. Die Kette bewegte sich planlos auf dem Plage hin und her und feuerte mit Platzpatronen. Schließlich konnte der Hauptmann das nicht mehr länger mit ansehen und ließ die Uebung nach allen Regeln der Kunst, mit Ausschwärmen auf der Stelle zc., auf sein Kommando durchmachen. Der junge Offizier wurde dabei selbst eingehend instruiert und auf alle von ihm begangenen Fehler bezw. Unterlassungen aufmerksam gemacht.

Unserer Meinung nach stimmt dies, die Autorität des Leutnants bei den Soldaten untergrabende Verfahren des Hauptmanns nicht mit dem, was man sonst über die Selbständigkeit der unteren Führer in Deutschland hört und liest, überein. Der Kompagniechef hätte daselbe Ergebniß durch rechtzeitige vorherige Belehrung des Leutnants erreichen können, ohne sein Ansehen als Vorgesetzter bei den Leuten so zu schädigen.

Ich hatte dann auch den Eindruck, daß, als der Kompagniechef sich zu den anderen Zügen begeben hatte und der Leutnant nunmehr seinen Zug allein, aber in geschlossener Ordnung exerzirte, die Soldaten viel weniger aufpaßten und sich auch sonst in jeder Weise gehen ließen.“ — Der Russische Berichterstatter faßt wohl in diesem Falle die Sache etwas einseitig auf und vergißt, daß unsere soeben erst aus dem Kadettenkorps oder aus der Kriegsschule gekommenen jungen Offiziere in der Praxis des Dienstes meistens noch sehr unerfahren sind und daher auf die geschilderte Art unterwiesen werden müssen. In Rußland haben die Offizieramwärter, schon ehe sie zur Truppe kommen, volle zwei Jahre in den, besondere Bataillone oder Kompagnien bezw. Eskadrons und sogar Batterien bildenden Kriegs- und Junkerschulen den ganzen Dienst ihrer Waffe durchgemacht, viele davon als Unteroffiziere und Zugführer. Außerdem müssen die aus den Junkerschulen hervorgehenden Offizieramwärter oft mehrere Jahre Unterfähriche (derselbe Dienstgrad, wie die Deutschen Fähriche mit der Offizierswaffe) bleiben und als solche, ehe sie Offiziere werden, deren Dienst thun. Man kann sie also während dieser Uebergangszeit so heranziehen, daß sie, wenn wirkliche Offiziere geworden, mit ihren Obliegenheiten als Führer vertrauter sind, als unsere neubefördernten Leutnants.

Nach unserer eigenen Erfahrung glauben wir auch nicht, daß das von dem Russischen Berichterstatter bemängelte Verfahren des betreffenden Kom-

pagniechefs wirklich die Autorität des jungen Leutnants — wenigstens nicht dauernd — zu schädigen vermochte. Es will eben Alles gelernt sein, und der Soldat merkt auch einem noch unerfahrenen, anfangs vielleicht von ihm heimlich belächelten Vorgesetzten sehr bald an, was in ihm, nur der Entwicklung bedürftig, steckt.

Der Berichterstatter fährt fort: „Die Formationsverwendungen beim Exerziren erstrecken sich meistens nur auf Herstellung der Zugkolonnen und Aufmarsch in die Front. Die meiste Zeit wird mit Einübung des zerstreuten Gefechts, Bewegungen in Kompagniefront und Vorübungen für das Schießen zugebracht. Jede Minute wird ausgenutzt. Rühren oder gar die Gewehre Zusammensetzen kommen nur sehr wenig vor und dauern immer nur ganz kurze Zeit.

Auch beim Kompagnieexerziren sind meistens nicht nur die Bataillons- sondern auch die Regimentskommandeure auf dem Platze anwesend. Sie mischen sich aber nicht ein, sondern sehen nur zu und machen gelegentlich den Kompagniechef auf dieses oder jenes aufmerksam, was sie anders wünschen. Letzterer theilt das dann sogleich seinen Leuten mit.

Jedes Exerziren endigt mit dem Parademarsch mit Musik, zugweise oder in Kompagniefront, im gewöhnlichen und im Lauffschritt, was wohl eine halbe Stunde in Anspruch nimmt. Der gewöhnliche Schritt ist zu kurz, der Lauffschritt zu weit, worunter die Richtung und die Ordnung leiden. Im Allgemeinen aber ist der Parademarsch stets vorzüglich und von wahrhaft imposanter Wirkung. Sehr viel trägt dazu die vortreffliche Haltung der Spielleute und Musiker bei. Auch sie müssen, wenn sie sonst nicht gebraucht werden, fleißig abseits exerziren und dürfen nicht, wie bei uns, in einem schrecklichen Charivari einzeln ihre Instrumente mißhandeln. Die Musik als solche wird nur zu Hause geübt.

Auf dem Heimwege werden die Gewehre meistens umgehängt oder bequem auf der Schulter getragen. Es wird außerhalb der Stadt auch ohne Tritt marschirt, die Leute dürfen sprechen, rauchen u.; dennoch bleibt die Truppe stets in voller Ordnung und achtet auf jeden Befehl.

So wird dem Preussischen Soldaten die Disziplin unter Gewährung von Erleichterungen und die Erholung ohne Vergessen der dienstlichen Pflicht zur zweiten Natur.“

Den Abschluß der Beobachtungen Potapows über die Deutsche Infanterie macht eine Schilderung des Ausbildungsganges der einzelnen Bataillone, den er außerordentlich durchdacht und zweckmäßig findet. „Es ist dazu genügende Zeit vorhanden, so daß man sich nicht zu überhastet braucht. Die Leistungen der Bataillone sind, dank der die Arbeit der Bataillonskommandeure erleichternden Gewissenhaftigkeit und Intelligenz der Kompagniechefs, sowohl im Frontexerziren als bei den Gefechtsübungen im Gelände, ganz vortreffliche.“ Mit besonderer Genauigkeit bespricht der Berichterstatter die



Bataillonsbesichtigungen, die nach ihm den Ausbildungsgang nicht stören, sondern seinen Schlußstein bilden und durch die dabei geübte eingehende Kritik fördernd wirken.

## II.

Ein anderer Beurtheiler, unter der Chiffre B. B — w, der zu seinen Beobachtungen über die Deutsche Armee offenbar die weitgehendste Erlaubniß der Militärbehörden gehabt und in ähnlicher Weise auch die Französische Armee kennen gelernt hat, äußert sich besonders, wenn auch nicht ausschließlich, über die Deutsche Kavallerie. Er betont zunächst, nicht ohne einige den Russischen Standpunkt kennzeichnende Glossen, das ganze, die Initiative auch der unteren Dienstgrade in den Vordergrund stellende und „mustergültig“ gewordene System der Verwaltung und Ausbildung der Deutschen Armee und geht dann auf die Unterbringung der Truppe über.

Er erkennt den Deutschen Kasernements große Vorzüge nicht nur den Russischen, sondern auch den Französischen gegenüber zu. Er lobt ihre große Räumlichkeit, ihre gute Instandhaltung und die Anwendung aller modernen Mittel der Technik zur Erhaltung der Gesundheit, die ganz in der Nähe befindlichen Exercirplätze zc. Die Kasernen werden im Winter zweckmäßig erwärmt, und in den Mannschaftsstuben kann man sogar den Paletot ablegen, ohne sich zu erkälten. Ebenso befriedigt ist er von den Pferdeställen, die ihm um so besser erscheinen mochten, als in Rußland die Unterkunft der Pferde sehr viel zu wünschen übrig läßt und in vielen Fällen kaum Schutz vor der Witterung bietet. Er tadelt jedoch bei uns die vielfach zu hohe Temperatur im Winter und daß das Sattelzeug in den Ställen selbst und nicht, wie in Frankreich, in besonderen Vorräumen untergebracht ist, was die Konservirung befördert. Sehr auffallend erscheint es ihm (im Gegensatz zu der Russischen Methode), daß bei vielen, wo nicht allen Deutschen Kavallerieregimentern die Pferde im Stalle aus Eimern und nicht, wie in Rußland, fast durchweg draußen getränkt werden.

Ebenso erregt es seine Vermunderung, daß die Pferde den ganzen Winter hindurch, (?) bei einigen Regimentern sogar bei den großen Manövern, ohne Hufeisen gehen. — Letzteres kann sich wohl nur auf die hinteren Hufe beziehen und wird von dem Beurtheiler durch angestammte Gewohnheit und das Vorhandensein weicher Wege auch neben den Chausseen erklärt. In Rußland gehen übrigens die Kasakenpferde vielfach auch unbeschlagen.

Bevorzugt wird die Deutsche Armee durch die zahlreichen, in Rußland bekanntlich nur für die Garde vorhandenen, gedeckten Reitbahnen fast für jede einzelne Eskadron zc. Sie sind zwar nicht so groß wie die älteren Französischen, dafür wird aber auch in kleineren Abtheilungen geritten.

Bei jedem Regiment besteht ein vortrefflich eingerichteter Springgarten, dessen Ausstattung näher geschildert wird. Auch auf die gymnastischen Uebungen

der im Allgemeinen ziemlich plumpen Mannschaften wird großes Gewicht gelegt, die Geräthe dazu sind sehr reichhaltig. Diese Reichhaltigkeit übt auf den Beobachter eine verblende Wirkung aus und führt zu dem Glauben, daß die Französische Armee in dieser Richtung viel niedriger steht! Es ist das aber durchaus nicht der Fall. Bei den Franzosen herrscht nicht ein solcher Ueberfluß an Geräthen, dafür springen aber bei ihnen die Rekruten schon nach zwei Wochen von verschiedenen Seiten über lebende Pferde ohne Sprungbrett, während die Deutschen Rekruten nach sechs Monaten kaum im Stande sind, mit Sprungbrett über ein mäßig hohes, hölzernes Pferd zu kommen und drei bis vier Mann in jeder Eskadron nicht einmal von hinten hinaufzuspringen vermögen. Hierüber in der Folge noch Näheres.

„Ähnlich wie in Frankreich, wohnen in Deutschland die Offiziere nicht in den Kasernen, sondern in Privatquartieren. Nur bei einigen Regimentern sind in den Kasernen kleine Wohnungen für einige der jüngsten Offiziere vorhanden. Während sich aber die Französischen Offiziere offen über ihre Nichtkasernirung beklagen, erklären die Deutschen diese abweichende Einrichtung bei ihrer Armee nicht durch materielle Ursachen, sondern durch solche höherer, sozusagen moralischer Art. Sie sind der Meinung, daß die beständige Anwesenheit der Stabs- und anderen älteren Offiziere im Kasernement ungünstig auf die Initiative der unteren Dienstgrade einwirken und sie vernichten würde. Sogar die Unteroffiziere haben ihre abgesonderten Wohnräume und Kasinos.“ — In den Russischen Kasernements sind für die Offiziere besondere „Flügel“ oder auch ganze Gebäude vorhanden. Stehen die Kasernen, wie es namentlich an der Westgrenze oft der Fall ist, entlegen von bewohnten Orten, so sind alle Offiziere in besonderen Baulichkeiten in der Nähe der Mannschaftsbehausungen fiskalisch untergebracht, oder sie lassen sich gegen Empfang der Quartiergelder eigene Wohnhäuser bauen; so namentlich im Kaukasus und in Asien.

An diese, die Verhältnisse im Allgemeinen richtig beurtheilende Einleitung schließen sich die Beobachtungen B. B — ws, über die Organisation und Ausbildung unserer Kavallerie, wobei von uns nur die dem Beurtheiler besonders auffallenden, weil von der Russischen Organisation abweichenden Punkte berührt werden sollen.

Wir ersehen daraus, daß das Prinzip der Einheitskavallerie in Deutschland weniger befolgt wird als in Rußland, da es bei uns schwere, Linien- oder mittlere (Ulanen-) und leichte Regimenter giebt. — In Rußland giebt es, abgesehen von einigen Regimentern der Garde und den als leichte Reiterei anzusehenden Kasaken, bekanntlich nur Dragoner.

Auch besteht bei der Deutschen Armee seit 1896 im Frieden nur eine Kavalleriedivision, während die übrige Kavallerie brigadeweise den gemischten Divisionen zugetheilt ist. — In Rußland giebt es schon im Frieden zwei selbständige Kavalleriekorps; die nicht in diesen Verband eingefügten

Divisionen bezw. selbständigen Brigaden stehen, unabhängig von den Infanteriedivisionen, nur im Verbande der Armeekorps.

„Von den im Frieden vorhandenen fünf Eskadrons eines Deutschen Kavallerieregiments rücken bei einer Mobilmachung nur vier ins Feld. Eine fünfte bleibt als Ersatzeskadron zurück, wird aber nicht, wie in Frankreich, schon vorher, sondern erst beim Eintritt der Mobilmachung dazu bestimmt, was, der gleichmäßigeren Ausbildung halber, vortheilhafter erscheint. — (In Rußland rücken alle sechs Eskadrons des Regiments aus, die Ersatz- bezw. Marscheskadrons werden bei den oft weit entlegenen »Kadres des Kavallerieersatzes« [eine Abtheilung für jedes reguläre Regiment] formirt, denen im Frieden die Remontirung und die erste Ausbildung der jungen Pferde vor der Absendung an die Regimenter obliegt.)

Die Zahl der Rotten in den Zügen schwankt in Deutschland von 12 bis 16, wird aber voraussichtlich im Kriege bis auf mindestens 17 gebracht werden, wohin auch die Franzosen, wenigstens in den Grenzbezirken, zu streben scheinen. — (Der schon im Frieden vorhandene Mobilmachungsstand in Rußland ist 16 Rotten pro Zug.)

Nicht mit in der Front befindliche, sondern dem Stabe zugetheilte Soldaten giebt es bei der Deutschen Kavallerie noch weniger als bei der Französischen. Die Nichtstreitbaren sind auf die denkbar geringste Zahl beschränkt. — (In Rußland giebt es sehr viele Nichtstreitbare.)

Die Befehle werden, soweit es irgend möglich, mündlich ertheilt oder von dem Regimentskommandeur bezw. dem Adjutanten ohne alle Formlichkeiten auf ein Blatt Papier geschrieben. Hinsichtlich der Beschränkung des Schriftwesens erreichen also die Deutschen wirklich das Ideal.

Um die Abkommandirung von Ordonnanzen zur Kriegszeit zu vermindern, also mehr Säbel am Feinde zu haben, besteht seit 1895 die Einrichtung besonderer Abtheilungen von Meldereitern (Jäger zu Pferde). — Dieses Auskunftsmittel hat man in Rußland seit drei Jahren nachgeahmt, die berittenen Ordonnanzen werden dort aber nicht von der Kavallerie, sondern von den vielgenannten »Jagdkommandos« der Infanterietruppentheile gestellt und auch bei ihnen ausgebildet.

Dem Russischen Beobachter erscheint es übrigens aus vielen Anzeichen wahrscheinlich, daß bei einer Mobilmachung die an der Grenze stehenden Kavallerieregimenter nicht nur vier, sondern alle fünf Eskadrons mit ins Feld nehmen und nur ein Ersatzkadre zurücklassen würden, welches bei dem in Deutschland bestehenden Ersatzsysteme auf territorialer Grundlage noch an demselben Tage auf den vollen Bestand einer Eskadron gebracht werden könnte. — Diesem in Rußland nicht in demselben oder auch nur in annäherndem Maße durchführbaren Ersatzsysteme schreibt der Berichterstatter auch sonst eine hervorragende Bedeutung für die Kriegsbereitschaft und die tinere Festigkeit der Armee sowie für ihren Zusammenhang mit der übrigen

Bevölkerung zu. „In den Grenzbezirken muß man freilich vorläufig auch in Deutschland von einer vollständigen Anwendung dieser Ergänzungsart absehen, so besonders in Elsaß-Lothringen, wo z. B. im XV. Armeekorps nur 30 pCt. ehemals Französischer Elsässer eingestellt werden. Allerdings merkt man ihnen ihr Franzosenthum kaum mehr an. Der seit 30 Jahren thätige Deutsche Einfluß hat so »erfolgreich« gewirkt, daß das gewöhnliche Volk fast nur noch Deutsch spricht, und daß die Soldaten, mit denen ich Gelegenheit hatte zu sprechen, nur mit Mühe die einfachsten Französischen Redensarten verstanden. Zur Verdeutschung des Landes tragen die Truppen sehr viel bei.“ —

Besonders eingehend äußert sich unsere Quelle über den Personalbestand der Kavallerie. Es heißt da:

„Bei der Kavallerie ist der Mannschaftsbestand nicht ein so gleichartiger (will sagen, aus demselben Heimathsbezirke) wie bei der Infanterie, da die Husaren und Dragoner aus den einzelnen Landwehrbrigadebezirken, die Ulanen und Kürassiere aber innerhalb der ganzen Provinz (Armeekorpsbezirk) ausgehoben werden.

Für die Anforderungen an Größe und sonstige Körperbeschaffenheit sind ziemlich weite Grenzen gesteckt. Es giebt bei den leichten Regimentern viele Leute unter dem Normalmaße. Im Durchschnitt und im Vergleich zu den Russischen Kavalleristen erscheinen sie sogar als zu klein. Es wird aber große Rücksicht auf sonstige Beanlagung und auf Lust und Liebe zum Kavalleriedienst genommen. Auch hat der Regimentscommandeur das Recht, ungeeignete Rekruten zurückzuweisen und durch andere ersetzen zu lassen.

Obwohl in der Deutschen Kavallerie die Dienstzeit nur drei (in Rußland fünf Jahre) dauert, beträgt das jährliche Rekrutencontingent doch nur ein Fünftel der vollen Mannschaftsstärke, da es viele Kapitulanten und Freiwillige giebt; dadurch wird die Ausbildung erleichtert. Trotz aller dieser zweckmäßigen Maßregeln darf man jedoch nicht glauben, daß der Deutsche Soldat dem Bilde entspricht, welches man sich im Allgemeinen von ihm macht, also groß, gut gewachsen und gewandt ist. Ueber seine geistigen und moralischen Eigenschaften vermag ich noch nicht zu urtheilen, die körperlichen aber sind folgende: Größe im Allgemeinen eine mittlere; so sind die Deutschen Infanteristen im Durchschnitt größer als die Französischen. Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß die Deutschen ziemlich ungeschickt und schwerfällig sind oder doch aussehen.

Da sie sehr jung eingezogen werden, haben sie, oft blondhaarig und bartlos, ein knabenhaftes Gepräge.“ — (In Rußland erfolgt die Einstellung erst nach vollendetem 21. Lebensjahre, die körperliche Entwicklung der in der Heimath meistens mangelhaft ernährten Rekruten ist deshalb aber keineswegs mehr vorgeschritten als bei uns.)

„Wenn sich selbst überlassen, so z. B. an Festtagen, gehen die Rekruten auf der Straße langsam, ohne Haltung, sprechen wenig, blicken trübselig zur

Seite und übersehen fast durchweg die ihnen begegnenden Offiziere. (?) Die Franzosen sehen dagegen viel lecker, fast frech aus. — Obwohl die Deutschen Soldaten gern gut essen, sind sie doch sehr anspruchslos und überaus sparsam. Für Politik interessieren sie sich nicht, lesen daher wenig, sondern treiben sich zwecklos auf den Straßen umher oder erwarten ihre Dulcineen.

Die genannten, der Ausbildung dienenden Stämme sind, wie bereits erwähnt, bei den Deutschen sehr groß und gehen aus verschiedenen, gänzlich voneinander getrennten Kategorien hervor. Zur ersten, kleineren, gehören die künftigen Offiziere der Armee und der Reserve, die als Freiwillige eintreten und Avantageure bezw. Einjährige genannt werden; zur zweiten, größeren, zählen die Kapitulant, darunter Unteroffiziere und Gemeine. Zwischen ihnen besteht, obwohl sie dieselbe Uniform tragen und gleichen Dienst thun, eine vollständige Scheidung. Die Avantageure und Fähnriche wohnen gewöhnlich in Privatquartieren, unterhalten sich auf eigene Kosten, essen obligatorisch in der Gesellschaft der Offiziere und treten niemals in nähere Beziehungen zu den Kapitulant zc. — (In Rußland werden die Junker nur selten zur Gesellschaft der Offiziere gezogen.)

Was die kapitulirenden Unteroffiziere anbetrifft, so darf man sich darunter nicht die moralisch und geistig am höchsten stehenden, zur Einwirkung auf ihre Untergebenen geeignetsten Soldaten denken. Diejenigen Unteroffiziere, von deren Intelligenz und Reichthum an Kenntnissen im Kriege von 1870/71 man sich Wunderdinge erzählt, waren leider (für die Deutschen) keine gewöhnlichen Unteroffiziere, sondern Fahnenjunker. Erstere sind tüchtige Leute, von mittelmäßiger Begabung, die bei der Truppe bleiben, weil sie wissen, daß dadurch ihre Zukunft besser gesichert wird, als es ihnen sonst möglich wäre. Welche Wichtigkeit in Deutschland den Kapitulant beigelegt wird, zeigt sich darin, daß es Unteroffiziere die nicht kapitulirt haben, wenigstens bei der Kavallerie, gar nicht giebt.

Man nimmt dazu ansehnliche Soldaten, von guter Führung, gute Reiter zc. Ihre wissenschaftliche Bildung beschränkt sich meistens auf Lesen und Schreiben und ist mit der der Französischen Unteroffiziere, von denen eine Menge militärischen und anderen Wissens verlangt wird, gar nicht zu vergleichen. Dabei können die kapitulirenden Mannschaften in Deutschland nicht, wie in Frankreich, im Frieden Offiziere werden und müssen mitunter jahrelang auf die Treppen und selbst die Gefreitenknöpfe warten, da keine Vakanz vorhanden sind. Im Durchschnitt bestand bei den von mir gesehenen Regimentern mehr als ein Drittel des ganzen Bestandes aus Kapitulant. — Dem Russischen Beurtheiler mußte dieser wohl etwas zu stark angenommene Prozentsatz um so mehr auffallen, als in der Russischen Armee bei jeder Compagnie, Eskadron zc., einschl. Wachtmeister zc., nur drei Kapitulant (mit Zulage) gehalten werden dürfen und auch dieser Bestand nicht immer erreicht wird. Alle anderen Unteroffiziere und Gefreiten haben ihre

obligatorische Dienstzeit bei der Fahne noch nicht zurückgelegt, erhalten ihre Ausbildung zum Unteroffizier in den bei jedem selbständigen Truppentheile bestehenden Lehrkommandos und dienen als Unteroffiziere bei der Fahne höchstens zwei Jahre.

Der Berichterstatter schildert nunmehr sehr eingehend und richtig die Art der Remontirung und den Pferdebestand der Deutschen Kavallerie, den er im Allgemeinen vorzüglich findet, und der noch stets durch rationelle Züchtung verbessert wird. Es sei hierbei darauf hingewiesen, daß man in Rußland seit diesem Jahre das bisherige, den Bedürfnissen längst nicht mehr entsprechende, Remontirungssystem durch einzelne, gegen Vorschuß, aber für eigene Rechnung und Gefahr ankaufende Offiziere aufgegeben und durch Remontekommissionen nach Deutschem Muster ersetzt hat. Hand in Hand geht damit die Hebung der Landespferdezucht und eine bedeutende Erhöhung der für die Remonten zu zahlenden Preise.

Von besonderem Interesse für uns sind die Urtheile des Russischen Beobachters über das Deutsche Ausbildungssystem, da er es im Gegensatz zu vielen seiner Landsleute nicht als nur auf Pedanterie und mechanischer Drillerei, sondern auf wohl durchdachter Folgerichtigkeit und „Erweckung von Lust und Liebe“ begründet ansieht, worin sich andere Russen bekanntlich eine besondere Führerschaft, wo nicht Ausschließlichkeit zuzuschreiben lieben. Uns will es sogar dünken, daß der Russische Kamerad Manches bei uns in zu idealem Lichte betrachtet.

Er schreibt: „. . Die Ausbildungsmethode ist deshalb interessant, weil bei ihr, wie ein rother Faden, die bereits mehrfach erwähnte Entwicklung der Initiative zur Erscheinung tritt, der die Armee die Erfolge von 1870/71 verdankt. Nach Einführung der kurzen Dienstzeit sah sich Deutschland früher als andere Staaten genöthigt, sein Ausbildungssystem zu verändern und den Schwerpunkt desselben auf die Offiziere zu verlegen, die in der zur Verfügung stehenden kurzen Zeit Bauern und Arbeiter zu Soldaten machen sollen. Dabei dürfen die ausbildenden Offiziere bei ihren Untergebenen nicht die Initiative unterdrücken und vorzugsweise durch Strafen auf ihren Eifer einwirken, sondern sie sollen im Gegentheil bei ihnen Liebe zum Dienste, Zindigkeit und Vertrauen zu den Vorgesetzten entwickeln, wobei sie selbst als Beispiel und Autorität in sittlicher und geistiger Hinsicht zu dienen haben.

Die Ausbildungsarbeit in ihrer Vertheilung zeigt vieles Gute. Vor Beginn der Periode macht der Regimentskommandeur die Eskadronchefs mit seinen Anforderungen bekannt, wobei er die Art der Ausführung ganz seinen Untergebenen überläßt und sich in ihre Anordnungen durchaus nicht einmischet. Kommt der Regimentskommandeur in die Bahn, um z. B. selbst zu reiten, so nimmt er zwar die Meldung des betreffenden Offiziers entgegen, macht aber sonst über das, was er vom Dienste sieht, gar keine Bemerkung. Man sieht übrigens die höheren Vorgesetzten mitunter Monate hindurch nicht in

der Bahn oder auf den Pläzen. Ein Rittmeister sagte mir einst scherzhaft, daß selbst wenn der Oberst wüßte, daß die Rekruten seiner Eskadron verkehrt auf den Pferden ritten und den Schwanz statt der Zügel in der Hand hielten, oder wenn man die Remonten nur auf Halfter ausbildete, er dem Offizier kein Wort sagen, sondern nur ihn, den Eskadronchef, selbst zur Rechenschaft ziehen würde. Die Schwadronschefs beobachten ihren Offizieren, besonders den älteren gegenüber dasselbe System der Nichteinmischung. Dabei wird der ältere Offizier im Beisein der Mannschaften nie dem jüngeren einen Tadel oder auch nur eine Bemerkung aussprechen und dadurch seine Autorität bei den Leuten schädigen.

Da die Ausbildung nur Sache der Offiziere ist, so sind die Unteroffiziere hauptsächlich für den inneren Dienst und die Oekonomie bestimmt. Selbst wenn die Rekruten in der Bahn reiten, sieht man keine Unteroffiziere. Der Reitunterricht der Abtheilungen ist für den Offizier wie ein Heiligthum und wird nicht (wie bei anderen Kavallerien) durch das Umhergaloppiren unbetheiligter Reiter oder die Anwesenheit von ganzen Haufen Avancirter und selbst noch nicht ausgebildeter Exerziergefreiter entweiht, die fortwährend unterwegs sind und sich tadelnder Bemerkungen befleißigen. Natürlich kommen Ausnahmen vor, und ich habe gesehen, daß sogar Abtheilungen von Meldereitern durch Unteroffiziere ausgebildet wurden. (Siehe darüber auch unten.)

Der Reitunterricht der älteren Leute erfolgt nicht (wie in Rußland) zug- sondern abtheilungsweise (in Klassen), je nach dem Dienstalder und der Reifertigkeit der Mannschaften. Es wird dadurch eine größere Gleichmäßigkeit der Ausbildung erzielt, und der Offizier hat nicht, wie bei uns, die Unannehmlichkeit, für die Ausbildung seines Zuges nach jeder Richtung hin verantwortlich zu sein.

Die Art der Rekrutenausbildung und ihre Ergebnisse in Deutschland und in Frankreich weichen sehr voneinander ab. Man geht in Deutschland zielbewußter und weniger eifertig vor. Man übt, ehe man die Rekruten auf die Pferde setzt, zuerst sechs Tage den Sitz, das Auf- und Absteigen an einem hölzernen Pferde. Der Sitz hat folgende Eigenthümlichkeiten: die Reiter sitzen mehr im Spalt als in Frankreich, der Oberschenkel wird möglichst weit zurückgenommen. Der Unterschenkel hängt senkrecht herab, darf aber auch, je nach der Größe des Reiters, etwas zurückgenommen werden; die Haltung der Fußspitzen und Absätze wird nicht genau beobachtet. Der Oberkörper wird ebenfalls senkrecht gehalten mit vorgeschobener Brust und zurückgenommenen Schultern, was bei dem Sitzen, vorwiegend auf Spalt, der ganzen Haltung etwas Unnatürliches und Gezwungenes giebt. (Siehe darüber auch III. Artillerie.) Große Aufmerksamkeit verwendet man auf die Stellung des Kopfes und der Hände, auch darauf, daß die Ellenbogen fest angelegt werden. Die Zügel werden nicht, wie in Frankreich, in der ganzen Hand, sondern wie bei uns, zwischen dem kleinen und dem Nebenfinger gehalten.

Auf das Zusammenwirken von Zügel und Schenkeln wird schon bald nach den ersten Stadien des Reitunterrichts gesehen, und es darf aus dem Halten erst dann angeritten werden, wenn die Pferde am Zügel stehen. Beim Reiten in der Bahn wird hauptsächlich auf Einhaltung der Abstände geachtet, schwierigere Touren oder Durcheinanderreiten werden selten geübt. Man verlangt hauptsächlich Reinheit der Bewegungen und läßt, im Gegensatz zu den Franzosen, viel mit einer Hand (nur mit den Kandarenzügeln) reiten. Am Schlusse der Unterrichtsperiode wird, gewissermaßen zur Prüfung des Erreichten, auch einzeln geritten, meistens im Galopp, der überhaupt sehr bevorzugt wird. Die Pferde gerathen aber dabei nie in Schweiß!

Das Springen über Barrieren (im Freien auch über Gräben) wird viel geübt. Die Pferde sind daran so gewöhnt, daß einige Offiziere die Abtheilungen im Schritt über die Hindernisse gehen lassen, wobei sie sich vollständig ruhig verhalten und sogar die Abstände nicht verlorengehen. Selbstverständlich werden zur Ausbildung der Rekruten stets die ruhigsten Pferde genommen. Auch hierin findet aber ein Unterschied zwischen der Französischen und der Deutschen Armee statt. Während man bei der ersteren wirklich die besten Pferde dazu auswählt, benutzt man bei den Deutschen für die Rekruten die ältesten von den besseren, die ihr Alter nicht nur durch ihre musterhafte Ruhe, sondern auch durch ihr greisenhaftes Aussehen und eine gänzliche Theilnahmlosigkeit für ihre Umgebung erweisen. . . Es mag diese Methode in ökonomischer Hinsicht praktischer sein, aber kaum für die auszubildenden Reiter.

Merkwürdig ist es, daß, obwohl das Deutsche Temperament ruhiger ist als das der Franzosen, in der Reitbahn die entgegengesetzte Erscheinung hervortritt. Die Deutschen Offiziere sprechen fortwährend, regen sich auf und laufen in der Bahn umher. Es wird aber fast nie von der Peitsche Gebrauch gemacht, weil man die eigene Einwirkung der Reiter auf die Pferde nicht stören will. Bereits Anfang April wird draußen gruppenweise in einem oder in zwei Gliedern geritten, stets in sehr lebhafter Gangart, besonders im Galopp, wobei man vielfach über das Normalmaß hinausgeht. So sollen z. B. im Feldgalopp in einer Minute 560 m (in Rußland nur 426 m) zurückgelegt werden. Ich habe mich aber vielfach mit der Uhr in der Hand davon überzeugt, daß die abgemessene Strecke von 2 km in 3 Minuten, 18 bis 22 Sekunden geritten wird, also 560 m in 56 bis 57 Sekunden.

Bereits im April ist die Rekrutenausbildung beendet. Die Ergebnisse unterscheiden sich von den in Frankreich erreichten, meiner Meinung nach, in Folgendem: Der Sitz der Franzosen ist freier, ungleichmäßiger, vielleicht sogar ungeschickter (was aber auch mit an dem Schnitt der Uniform liegen mag), während die Haltung der Deutschen eine gezwungenere und einförmigere ist; die Französischen Rekruten sitzen aber tiefer, fester und bequemer im Sattel und sehen aus wie Kampagnereiter. Die Deutschen drücken sogar im Feldgalopp den Rücken durch und bemühen sich, die Füße im Knöchelgelenk



anzuspannen; dafür mag die Führung bei den Deutschen besser sein, obwohl sie auch bei den Franzosen genügt.“ — Es sei erwähnt, daß auch die Russen selbst über die mangelhafte Reiterei ihrer Leute klagen, was durch die Beschaffenheit der sich für den Gebrauch der Kandare wenig eignenden Pferde, durch die fehlenden gedeckten Reitbahnen bei strengen Wintern und auch durch den Umstand zu erklären ist, daß die meisten Rekruten vor dem Eintritte nie auf einem Pferde gesessen haben.

Etwas dunkel und einander widersprechend, nichtsdestoweniger aber bemerkenswerth wollen uns die Aeußerungen des Russischen Kameraden über die Unterweisungen und die Erfolge in der Gymnastik erscheinen. Die Offiziere sollen dabei so viel wie möglich durch ihr Beispiel anregend wirken.

„Die Rekruten bilden eine besondere Abtheilung. Die Uebungen bestehen in der passiven Gymnastik (zur Geschmeidigmachung des Körpers) und in leichten Uebungen an den Geräthen. Wie mir scheint, dienen die letzteren nicht so sehr zur Entwicklung der Gewandtheit, als zur Vorstufe, um die Gewandtheit in Zukunft zu erreichen. Ich sage das deshalb, weil erstens die Uebungen sehr einfach sind, zweitens weil selbst diese nicht von allen ausgeführt werden können und drittens, weil die unterrichtenden Offiziere weniger Gewicht auf die Reinheit der Ausführung selbst, als auf die dazu erforderlichen Handgriffe, Stellungen zc. legen. Hier ein Beispiel: Beim Hochsprung (über eine Schnur) mit Trampolin wird das Seil sehr niedrig gespannt. Seitwärts des Trampolins stehen die Rekruten, in Linie ausgerichtet, einander gegenüber und hören, ohne zu sprechen, die Bemerkungen des Lehrers an. Sie treten einzeln auf das Trampolin, führen den Sprung auf Kommando in drei Tempi aus und stehen, nach vollführtem Sprung stramm still.

Jede Bewegung wird streng überwacht. Gelingt der Sprung nicht, d. h. reißt er die Schnur mit zc., so trifft den Mann kein Tadel. Läßt er aber vor oder nach dem Sprunge den Kopf hängen, reckt den Hals oder kommt nicht auf die Fußspitzen, sondern auf den Absatz zu stehen, so wird er dafür angefahren und muß die Uebung wiederholen. Obwohl auch in Deutschland »Rust und Liebe zur Sache« erweckt werden soll, so gleichen doch die gymnastischen Uebungen weder denen bei uns, noch in Frankreich. Alles wird schweigend ausgeführt, jeder Mann kommt einzeln heran, dem Lehrer entgeht nicht die geringste Kleinigkeit; so auch beim Springen auf den Bock oder das Pferd.

Dabei kommt über die Hälfte der Mannschaften nicht glatt hinüber. Bei den anderen Geräthen geht es ebenso systematisch zu. Sieht man daher nur die Gymnastik der Rekruten, so erhält man von den Ergebnissen eine recht ungünstige Meinung. In Wirklichkeit verhält sich aber die Sache ganz anders. Die Beharrlichkeit, Folgerichtigkeit und Zuverlässigkeit der Lehrer thut schließlich Wunder. Man hält sich dabei an die goldene Mittelstraße, verlangt nicht zu viel und ist nicht darauf bedacht, daß sich die Soldaten bei

den Uebungen amüsiren und lustig sind. Sie sollen an erster Stelle etwas lernen, die Fröhlichkeit kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Man sieht die Leute nicht, wie bei uns, in unordentlichen Haufen um die Geräthe umher-schwärmen, Späße treiben und Künste eigener plumper Erfindung zum allgemeinen Gelächter ausführen. Dafür giebt es aber auch bei der Deutschen Armee bei der Gymnastik keine solchen Leute, die gar nichts können und bei den Besichtigungen zc. versteckt werden müssen oder sich selbst drücken. Obwohl die Deutschen Rekruten den Französischen an Gewandtheit weit nachstehen und auch die unserigen kaum übertreffen, verändern sie sich am Schlusse der Dienstzeit vollständig und stellen, was Genauigkeit, Schnelligkeit, Leichtigkeit und Entschlossenheit bei ziemlich schwierigen Uebungen anbetrifft, sogar die älteren Französischen und unsere Soldaten in den Schatten. Die älteren, zur Gymnastik in drei fortschreitende Klassen eingetheilten Mannschaften werden ebenso systematisch und erfolgreich weiter gebracht. Man muß über die dabei angewandte Geduld wahrhaft staunen. Auch der Wetzeifer der Leute ist sehr anerkennenswerth; jeder strebt, in die nächsthöhere Klasse zu kommen.

Ähnlich verhält es sich mit dem Voltigiren, wobei aber keinerlei Kunststücke, wie in Rußland, sondern nur die einfachsten, die Ausübung des praktischen Dienstes (Auf- und Abspringen vom Pferde) erleichternden Fertigkeiten verlangt werden. Dafür müssen, nach dem zweckmäßigen Deutschen Prinzip des Beispiels und der Nachemuerung, alle Leute der Eskadron einschl. der Kapitulanten und Unteroffiziere, am Voltigiren theilnehmen.

Noch einige Worte über die Uebungen im Felddienste, die im Allgemeinen den unsrigen gleichen. Der Sicherheits- und Kundschafsdienst wird nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch betrieben, Letzteres im Winter. Bloßes Auswendiglernen wird dabei vermieden, und es werden im Felddienste Alle ausgebildet. Dennoch wird, wie in Rußland, eine Aussonderung und Unterweisung besonderer Patrouillenreiter vorgenommen, zu denen alle Avancirten und 18 bis 22 der älteren Leute gehören.

Es wird dabei hauptsächlich auf den Verstand und das Nachdenken der Patrouilleure eingewirkt; sie müssen sich auch über die Gründe jeder Erscheinung Rechenschaft abzulegen wissen und ihrer großen Verantwortlichkeit als Auge und Ohr der Armee bewußt werden.

Mit schriftlichen Anleitungen für den Felddienst beschäftigen sich viele Offiziere, vom Leutnant bis zum General. Es herrscht ein großer Wetzeifer darin, zu den Patrouillenreitern zu gehören, obwohl bei den praktischen Uebungen eine strenge Disziplin beobachtet wird: »die die Patrouillen führenden Offiziere verhalten sich wie die Kapitäne auf einem Schiffe. Wenn ein Mann in der Postenkette träumt oder, wenn er beobachten oder Meldungen überbringen soll, unnöthigerweise eine Wirthschaft besucht, um zu trinken zc., so wird er nicht nur strenge bestraft, sondern auch mit Schimpf und Schande aus der Elitekategorie der Patrouillenreiter ausgestoßen.«

Zu dem eigentlichen Exerciren der Kavallerie übergehend, heben wir kurz folgende Bemerkungen des Beobachters hervor. Er findet es erwähnenswerth, daß in Deutschland jede Eskadron in der Nähe ihrer Garnison einen Exercirplatz hat, während in Rußland solche Plätze nur selten vorhanden sind und das Eskadronsexerciren erst bei der Zusammenziehung des ganzen Regiments vorgenommen werden kann. — „Die kleineren Exercirplätze sind aber meistens sehr eben und bieten zu wenig natürliche Hindernisse. Die Anforderungen an das Reiten im schwierigeren Gelände können daher in Deutschland nur gelegentlich der großen Herbstübungen erfüllt werden, zu welcher Zeit die Regimenter improvisirt in »bunte« Divisionen zusammengestellt werden, deren Leistungen, wie verschiedene Beispiele erweisen, viel zu wünschen übrig lassen.“ — In Rußland exerciren die ständig in derselben Zusammenstellung befindlichen und lange unter demselben Kommandeur stehenden Kavalleriedivisionen bezw. ganzen Korps jeden Sommer 14 Tage bis 3 Wochen, was auf ihre Operationsfähigkeit in diesen größeren Verbänden einen sehr günstigen Einfluß ausgeübt hat.

„Das Fehlen von natürlichen Hindernissen auf den Plätzen wird in Deutschland durch stets in guter Verfassung erhaltene künstliche ersetzt, die meistens sehr schneidig und oft in ganzer Front genommen werden.“

Schon bei den ersten Exercitien fällt die ungewöhnliche Schnelligkeit aller Bewegungen und Formationen und namentlich die prompte Ausföhrung auf. Die neue Formation ist, da die Ausführungskommandos abgeschafft sind und meistens nur Zeichen gebraucht werden, oft schon dann fertig, wenn das betreffende Signal noch nicht verklungen ist. — Es wird meistens in sehr lebhaften Gangarten geritten und wenig geröhrt bezw. abgesehen.

Bei den Evolutionen: Abbrechen, Aufmarsch, Schwenkungen zc. wird ebenso wie in Frankreich auf reine Ordnung, Richtung zc. wenig Gewicht gelegt. Das findet sich, wie man meint, mit der Zeit von selbst, wenn nur die Offiziere stets an ihren Plätzen sind. Man übt aber viel das Herstellen der Front aus verschiedenen Formationen und nach ganz unerwarteten Richtungen hin, reitet lange Frontalgalopp und attackirt bei jedem Exerciren fünf bis sechs Male, wobei das Hauptgewicht auf Energie und Geschlossenheit des Chofs gerichtet wird. Die Eskadronskommandeure attackiren dabei nie ins Blaue, sondern bezeichnen stets das Ziel. Es wird auch der Kampf geübt, bezw. dadurch markirt, daß die Mannschaften der sich begegnenden Abtheilungen, im Trab oder Schritt, durcheinander reiten und dabei Fechtbewegungen ausföhren.

Im Allgemeinen vollzieht sich das Exerciren energisch, lebhaft. Die Offiziere lassen von dem Eskadronskommandeur und die Mannschaften von den Zugführern kein Auge. Die Ruhe in der Front ist eine vollständige, und sogar beim »Röhren« darf nicht gesprochen werden.

Die gerühmten Leistungen der Deutschen Kavallerie werden durch den vorzüglichen Pferdebestand und die zweckmäßige Ausbildung zu schnellen, andauernden Bewegungen befördert. Man kann von diesen Pferden bei normalen Bedingungen (Futter, Unterbringung, Klima) wahrhaft Unglaubliches verlangen.“ Der Berichterstatter führt dafür Beispiele an: „Die (näher geschilderte) Ausbildung der Remonten ist fast durchweg eine vortreffliche. Man geht mit ihnen um wie mit Kindern. Nachtheilig für die Ausbildung der Remonten ist aber das zu pedantische Einhalten bestimmter Zeitabchnitte für die Besichtigungen. Die schwächeren, mangelhaft gebauten Pferde werden dadurch zu sehr mitgenommen. Auch werden sehr viel Hülfszügel gebraucht. Es kommt merkwürdigerweise häufig vor, daß nicht Offiziere, sondern Unteroffiziere die Remontenabtheilungen reiten lassen. In solchen Fällen kehren Lehrer und Reiter gern ihre eigene »Initiative« heraus und gestatten sich allerlei Rohheiten bei der Dressur. Bei den Mannschaften und sogar den Rekruten, herrscht übrigens eine große Neigung zur »Stallmeisterei«. Selbst auf dem Marsche geben sie sich, jeder nach seiner Manier, Mühe, die ermüdeten Pferde richtig zu stellen, sie in den Ganaschen abzubiegen u. Man bemerkt das auch bei der reitenden Artillerie. Im Uebrigen darf man dabei nicht Alle über einen Kamm scheeren, da sich in Deutschland nicht nur die Regimentskommandeure, sondern auch die Eskadronchefs bemühen, ihre »Initiative« dadurch zu zeigen, daß sie sich eigene Methoden erdenken und zur Anwendung bringen.“

### III.

Wir übergehen die Bemerkungen B. B — ws über das Exercirreglement, da die formellen Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem neuen Russischen Kavalleriereglement nur sehr unbedeutende, die Grundsätze ganz dieselben sind, und gelangen nunmehr zur Wiedergabe der Aeußerungen des bereits (bei der Infanterie) angeführten N. Potapow über die Deutsche Artillerie. Offenbar hat dieser Herr eine amtliche Erlaubniß zur Vornahme seiner Beobachtungen nicht besessen, was jedoch ihrer Schärfe keinen Eintrag thut. Er schreibt:

„Bekanntlich geben sich die Deutschen große Mühe, die Geheimnisse ihrer Kriegskunst (richtiger gesagt, ihres Militärwesens) den Augen Fremder zu entziehen. Jeder Kasernenhof, der nicht dicht von Gebäuden umschlossen ist, wird wenigstens durch eine hohe, dicke Mauer abgesperrt. Die sonst offenen Exercirplätze sind mit großen Pfählen umringt, mit ebenso großen Aufschriften, die besagen, »daß Civilpersonen sich hier bei Vermeidung von 30 Mark Strafe nicht aufhalten dürfen«. In Dresden wird auf dem Exercirplätze der Artillerie sogar mit sofortigem Arreste gedroht. Je kleiner der Ort ist, desto strenger sind die Verbote. Das ist übrigens nicht überall gleich, am schlimmsten in Preußen, Sachsen und anderen kleineren Staaten.

In Bayern, Württemberg, Baden und auch in Elsaß-Lothringen sind die Verbote nicht so drakonisch. Der Idee nach sind derartige (übrigens auch in Rußland nicht seltene) Absperrungen ganz zweckmäßig; denn bei dem gewöhnlichen Tagesdienste hat ein fremder Beobachter viel mehr Gelegenheit zu intimen Einblicken als bei angelegten Besichtigungen und Paraden, bei denen der Kommandeur nur das zeigt, was gut ist und was er zeigen will.

In der Praxis lassen sich aber solche Verbote schwer durchführen und sie werden vielfach gar nicht beachtet. So gelang es auch mir ganz zufällig, dem Prüfungsmarsch einer mobilisirten reitenden Artillerieabtheilung zuzusehen und damit zum ersten Male die Deutsche Feldartillerie kennen zu lernen. — (Es geschah das, wie es scheint, in Berlin.)

Als ich einst Mitte Februar an der Kaserne eines Artillerieregiments vorüberging, sah ich auf dem Hofe bespannte Artillerie halten. Alles mit vollständig neuer Ausrüstung, vom Helm bis zu den Stiefeln und dem Pferdegeschirr. Auch die Munitionskarren und Trainwagen waren zur Stelle. Das stand Alles in einer langen Linie aufmarschirt. Die nur in ihre Uniformen ohne Mäntel gekleideten Mannschaften trampelten, um sich der Kälte zu erwehren, auf der Stelle umher oder suchten hinter den Gebäuden vor dem scharfen Winde Schutz. Man sah, daß jeden Augenblick der Abmarsch erwartet wurde. Es mochte etwa 8 $\frac{1}{2}$  Uhr morgens sein; ich hatte noch eine Stunde Zeit und beschloß mit noch 10 bis 15 anderen Zuschauern, das Schauspiel nicht vorübergehen zu lassen.

Darüber wurde es 9 Uhr, und die Lage blieb unverändert, so daß ich nicht länger warten mochte und meinen Geschäften nachging. Als ich um 10 $\frac{1}{2}$  Uhr wieder zurückkehrte, stand noch Alles auf demselben Fleck. Erst um 10 $\frac{3}{4}$  Uhr erschienen zwei Stabsoffiziere, bald nach ihnen zwei Generale und endlich Punkt 11 Uhr der besichtigende General. So hatten Pferde und Mannschaften, vollständig bereit, zwei und eine halbe Stunde, wenn nicht länger, unnütz in der Kälte ausgeharrt. (?)

Nach vorausgegangener genauer Besichtigung des Materials, wozu es  $\frac{3}{4}$  Stunden bedurfte, befahl der General, einen Probemarsch um den Exercirplatz auszuführen, der, wenn auch etwas von den Pferdehufen zertreten und sandig, dennoch der Bewegung von Artillerie keine Schwierigkeiten entgegensetzte.

Aus dem Thore des Kasernenhofes defilirten auf den Platz hinaus 12 Geschütze mit Zubehör, denen 12 Munitionsbehälter folgten. Der Marsch der sich anschließenden 8 Bagagewagen stockte bereits, besonders an der Queue der Kolonne. Schließlich folgten noch die Trainfahrzeuge der Gardelavalleriedivision, die aber erst warten mußten, bis vorn der Platz für sie frei wurde.

Das Aussehen der Mannschaften ließ nichts zu wünschen übrig; die Pferde aber waren vom Ideal weit entfernt.

Befonders fiel der schlechte Futterzustand in die Augen, nicht minder die geringe Pflege. Man sah bei einigen die Rippen, bei vielen schlechtes Haar mit Staub und sonstigen Unreinlichkeiten. Auch die Anschirrung, die Lage der Kummerte, die Abmessungen der Sieten und Stränge zc. waren durchaus nicht musterhaft.

Die Zuschauer drangen unbehindert auf den Platz nach, und mir wurde sehr bald die Ursache des Stockens in der Bewegung des Trains klar.

Weit vor uns, am Ende des Platzes, bewegten sich in guter Ordnung hintereinander die Geschütze. Schon mit unregelmäßigeren Abständen folgten die Munitionswagen; der sich anschließende Train war in vollster Unordnung. Sechs Fahrzeuge, darunter zwei der Artilleriebagage, waren vollständig stecken geblieben; andere bemühten sich, auf dem kürzesten Wege an ihnen vorbeizukommen. Die festgefahrenen Fuhrwerke waren nicht von der Stelle zu bekommen. Trotz grausamer Hiebe auf die Köpfe der Pferde sperrten diese sich und zogen keinen Augenblick gleichmäßig an, ohne daß die offenbar sehr ungeübten Fahrer etwas dagegen zu thun vermochten. Es mußten Mannschaften von der in der Nähe exerzirenden Infanterie zur Hülfe herbeigezogen werden, für jeden Wagen etwa 20 bis 30 Mann, die mit unfäglicher Mühe nur vier Wagen wieder in Gang und auf ihren richtigen Platz zu bringen vermochten. Zwei andere, der eine mit zerbrochener Deichsel, der zweite mit zerrissenen Strängen, blieben, wo sie waren.

Um das Chaos vollständig zu machen, jagten zwei Pferde auf dem Platz umher; das eine hatte seinen Reiter abgeworfen, das andere war mit einem Offizier flüchtig geworden.

Als sich Alles beruhigt hatte, nahm der General die Gelegenheit wahr, seine Meinung sehr energisch und unter lebhaften Armbewegungen zu äußern.

Erst um 1 $\frac{1}{2}$  Uhr rückte die Abtheilung wieder ein.

Man muß sich unwillkürlich fragen, worin der Grund dieser Unordnung liegt. Etwa in der zu schweren Belastung der Fahrzeuge oder in ihrer schlechten Konstruktion?

So viel ich nach dem was ich auch bei anderen Bestandtheilen der Deutschen Artillerie gesehen habe, urtheilen kann, ist die einzige Ursache dieser Erscheinung die ungenügende Ausbildung der Fahrer. Sie sind der wunde Punkt der gesammten Feldartillerie. So viel Mühe sich auch die Offiziere mit ihnen geben, so sehr das Reiten neben den anderen Ausbildungszweigen an die erste Stelle tritt und die eigentliche Arbeit an den Geschützen beeinträchtigt, giebt es doch bei der Deutschen Artillerie keine guten Fahrer.

In dem angeführten Falle waren die ihrer längeren Dienstzeit halber geübteren Fahrer der reitenden Artillerie nur für die Geschütze und die Munitionswagen in ausreichender Zahl vorhanden gewesen. Zur Fortschaffung der Bagagefahrzeuge hatte man die schwächer ausgebildeten Fahrer der Feldartillerie desselben Regiments mit heranziehen müssen.

In der That ist der Feldartillerie nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit eine sehr schwere Aufgabe zugefallen. Man hat jetzt während nur einiger Wintermonate aus dem eintreffenden Rekrutenkontingent nicht nur die Bedienungsmannschaften, also die eigentlichen Kanoniere, sondern auch den vollen Bestand von Fahrern für die Batterien auszubilden. Es konnte das in der für die heutigen Anforderungen erforderlichen Weise nicht geleistet werden, um so weniger, als man im Kriege darauf rechnen muß, gelegentlich auch Bedienungsmannschaften auf die Pferde zu setzen, und umgekehrt.

So trat bis auf die neueste Zeit die Nothwendigkeit ein, sehr bald nach Ankunft der Rekruten bei der Batterie die Ausbildung der zu Fahrern bestimmten Mannschaften von der der anderen zu trennen.

Dieses System hatte seine Anhänger, die darin sogar einen Schritt vorwärts erblickten, aber auch seine Widersacher, so z. B. den durch seine Schrift: »Zur Ausbildung der Feldartillerie«, bekannten Bayerischen Oberst v. Layritz.

Seiner Meinung nach ist als die Hauptursache des bemerkbaren Rückganges der Ausbildung der Fahrer der Feldartillerie die für diese Waffengattung zu kurze zweijährige Dienstzeit anzusehen. Das Streben aber, die Fahrer möglichst vielseitig auszubilden, verkürzt die für das Reiten zu verwendende Zeit noch mehr. Beeinflusst wird nach Layritz die Schwäche der Leistungen nicht minder durch die ungenügende Beschaffenheit des der Artillerie gelieferten Pferdmaterials, das sich zum Reiten nur zum geringsten Theil eignet. Ähnlich verhält es sich als dritte Ursache mit der Auswahl der Mannschaften für die fahrende Artillerie. Ich schließe die Darlegung meiner eigenen Beobachtungen in dieser Richtung an. Ich habe bei vielen Batterien nicht nur das Einzelreiten der jungen und älteren Fahrer, der Unteroffiziere und Trompeter, sondern auch das paarweise Reiten (die Handpferde am Zügel) und das Fahren mit dem Geschütze, und zwar zu der Zeit (März), gesehen, in welcher die Batterieführer sich von den im Winter erreichten Leistungen im Reiten der Abtheilungen überzeugen und mit den Fahrern am Geschütz erst begonnen wird.

Hier ein Beispiel, wie es bei der Besichtigung der älteren Fahrer, der Unteroffiziere und Trompeter, desgl. der jungen Fahrer zugeht." — (Folgt die Schilderung des uns bekannten Reitens einer Abtheilung in der Bahn.)

„Ich hatte davon folgende Eindrücke: a) der Sitz ist durchweg sehr gezwungen und dabei unsicher. Die Haltung ist vornübergebeugt mit nach hinten herausgedrücktem Rücken. Die Zügel werden sehr lose gehalten. Die Schenkel liegen an. Die Fußspitzen sind aber nicht angezogen, sondern hängen fast senkrecht und nach außen gefehrt herab, so daß die Pferde durch die Sporen stark beunruhigt werden und nur mit äußerster Mühe aus dem Galopp wieder in Trab gebracht werden können. b) Die Steigbügel sind durchweg zu kurz geschnallt. c) Die Sattelung war im Allgemeinen gut. d) Das Aeußere der Pferde, der Puzzustand, sehr befriedigend, magere Pferde

befanden sich nur 2 bis 3 in 6 Abtheilungen. Der allgemeine Eindruck war viel besser als bei dem oben erwähnten Probemarsch.

Nach vorausgegangener Besichtigung von Pferd und Mann auf der Stelle kommandirte der vorstellende Offizier (bezw. Feldwebel): »Zu Einem rechts brecht ab, Marsch!« Es wurden zunächst nur die Kadarenzügel mit einer Hand gehalten, die rechte hing frei abwärts. Später traten auch die Trensenzügel unter Mitbenutzung der rechten Hand in Wirksamkeit.

Beim Reiten im Schritt und besonders beim Trabe verschlechterte sich der Sitz so, daß die rechte Schulter ganz zurückgenommen wurde und die Leute vollständig in der Quere saßen.

Volten, Wendungen und Schwenkungen kamen beim Reiten der ganzen Abtheilung nicht zur Ausführung; es wurde nur durch die Bahn changirt. Dann folgte 3 bis 5 Minuten Einzel- (Durcheinander) Reiten, wobei Volten u. aber ohne Kommando, ausgeführt wurden. Uebrigens zeigte man beim Reiten der ganzen Abtheilungen im Trabe auch Kehrtwendungen, die aber fast nie gelangen, vermuthlich wegen ungenügender Einwirkung der Schenkel.

Dann führte die ganze, wieder in Front aufgestellte Abtheilung auf einige Schritte Seitwärtschließen aus. Rechts gelang es besser als links. Der Batteriechef tadelte fortwährend den mangelhaften Gebrauch der Schenkel.

Runmehr wurde zum Galopp übergegangen, der die beliebteste Gangart der Deutschen Artilleristen zu sein scheint und am meisten geübt wird. Er ist aber deshalb keineswegs musterhaft, sondern häufig sehr unruhig. Hierbei bemerkt man so recht den unsicheren Sitz. Das Pferd braucht nur ganz wenig anzustoßen, gleich kommt das mangelnde Gleichgewicht des Reiters zur Erscheinung.

Einige Abtheilungen führten im Galopp Hiebe aus (aber nur in die Luft), andere nahmen auch Barrieren mit Hieb. Die Pferde gingen an die Hindernisse willig, kaum eins brach aus, und wenn es geschah, lag die Schuld fast immer an dem Reiter.

Das den Schluß der Besichtigung bildende Voltigiren am lebenden Pferde genügte bescheidenen Anforderungen.

Nach demselben Programm wurde das Reiten der Unteroffiziere und Trompeter vorgenommen. Bei einer Abtheilung ritt sogar ein Offizier mit Ich bemerkte dabei genau dieselben Fehler in Sitz und Führung wie bei den älteren Mannschaften.

Die jungen Fahrer ritten an diesem Tage nur auf Trense und in Mützen. Nur fünf Tage später sah ich jedoch in einer anderen Garnison junge Fahrer, die bereits die Kadare brauchten und in voller Ausrüstung, jedoch ohne Säbel, ritten. Das Besichtigungsprogramm war ein etwas anderes und umfaßte auch Volten, Wendungen und Einzelreiten auf Kommando. Die Resultate waren aber selbstverständlich noch viel geringer als



die oben angeführten und zeigten in verstärktem Maße dieselben Mängel. Die Festigkeit des Sitzes bei stärkeren Bewegungen war ganz ungenügend. Wurde bei starken Gangarten mit einer Hand geritten, so sperrte sich der rechte Arm, anstatt frei herabzuhängen, trampfhaft seitwärts ab, als ob der Reiter dadurch bessere Balance halten wollte. Beim starken Trabe näherte sich der obere Theil des Körpers zu sehr dem Vorderziesel des Sattels, die Fußspitzen wurden stark nach außen gedreht, so daß die Eporen beständig mit den dadurch aufgeregten Pferden in Berührung traten. Besonders unangenehm fiel mir die rohe Art der Behandlung der Pferde auf. Man riß unbarbarisch an den Kandarenzügeln herum und bearbeitete die Thiere so mit den Eporen, daß bei vielen das Blut strömte. Ob daran die schlechte Ausbildung der Reiter oder die mangelhafte Beschaffenheit der Pferde die Schuld trug, lasse ich dahingestellt. Vermuthlich vereinigte sich beides. Die Pferde erschienen mir alle sehr verrissen und hart im Mäule. Nichtsdestoweniger gingen sie alle an die Barriere heran, obwohl sie die Reiter dabei mehr hinderten als unterstützten und dabei nach dem Sprunge stark ins Schwanken geriethen. Derartige Ergebnisse der Winterausbildung sah ich auch bei anderen Artilliereregimentern und muß somit den kritisirenden Aeußerungen v. Lazriz' zustimmen.“ —

Obwohl die Mannschaften der Russischen Fuß- (fahrenden) Artillerie vier Jahre, die der reitenden fünf Jahre dienen, erhebt man in Rußland gegen ihre Ausbildung im Reiten und gegen das Pferdmaterial ganz ähnliche Klagen. Mit dazu trägt der Umstand bei, daß die Truppentheile der Artillerie, ebenso wie die der Kavallerie, trotz der viel strengeren Winter, Schneemassen u. fast gar keine bedeckten Reitbahnen haben und während der nur viermonatlichen Winterperioden alle Reitübungen im Freien vornehmen müssen. Die Pferde bei der Artillerie sind zum mindesten nicht besser als bei uns und erhalten im Gegensatz zu denen der Dragoner, die im ersten Jahre bei den Kadres, also nicht bei der Truppe selbst, dressirt werden, ihre Ausbildung lediglich bei den Batterien, denen dazu das geeignete Zureitepersonal fehlt. Die Fahrer erhalten ihre Ausbildung als solche erst im zweiten Dienstjahre. Entsprechende Reformen, auch was den Ankauf und die Ausbildung der Pferde anbetrifft, sind im Werke.

Der Berichterstatter fährt fort:

„Das Fahren bezw. die Vorübungen dazu bei den Fußbatterien beginnt ungefähr Mitte März. Sattel- und Handpferde sind dabei mit Kandare gezäumt, aber ohne Geschirr. Die Steigbügel gleich lang geschnallt. Die erste sehr bescheidene Aufgabe ist die, die künftigen Fahrer an die Führung zweier Pferde in gerader Richtung zu gewöhnen. Die Resultate sind schon hierbei schwach und verursachen viel Mühe, da die Leute nicht fest im Sattel sitzen und von den Handpferden, trotz der Kandarenzümung, besonders bei Wendungen, leicht aus dem Sitz gebracht werden.

Viel Zeit kann man aber auf diese Vorübungen nicht verwenden. Ende März, Anfang April wird das paarweise Reiten fast überall beendigt, und es geht nun an das wirkliche Fahren, zunächst meistens nur an den Progen und mitunter nur mit vier Pferden. Meistens bemerkt man, daß in der ersten Zeit fast nur die Deichselpferde wirklich anziehen. Erst viel später wirken auch die Vorderpferde mit, die Mittelpferde thun lange Zeit fast gar nichts. Ein gleichmäßiges Anziehen ist selten zu bemerken und stellt sich in der Regel erst nach vierzehntägiger täglicher Uebung nothdürftig ein. Mit den Wendungen ist es noch schlechter bestellt, obwohl sich die Deutschen Fahrer (im Gegensatz zu den Russischen) so scharfer Einwirkungsmittel wie der Kandare und der Sporen zu bedienen vermögen. — (Die Pferde der Russischen Feld- [fahrenden] Artillerie, darunter auch die Reitpferde der Offiziere und Feuerwerker, waren bisher nur mit Trense gezäumt. Da sich dieses aber als unpraktisch erwies, ist neuerdings nach langen Debatten die Zäumung mit einer erleichterten Kandare, auch bei der fahrenden Artillerie, anbefohlen worden. Zu gründlicher Einübung des Fahrens reicht auch die Größe der bei den Deutschen Kasernements befindlichen Plätze nicht aus, da mitunter 5 bis 9, ja sogar 12 Batterien in einem Kasernement vereinigt liegen.)

Die Ausbildung der jungen Fahrer schreitet also bis Mitte April höchstens so weit vor, daß man sie im Nothfall als Reservefahrer benutzen kann. Ebenso wenig kann ihre Ausbildung am Geschütz als genügend bezeichnet werden.

Das Alles sind die Folgen der zweijährigen Dienstzeit, obwohl man den Offizieren, einschließlich der Batteriechefs, die Anerkennung zollen muß, daß sie sich keine Mühe verdrießen lassen. Ihr Eifer ist wahrhaft staunenerregend. Die jungen Fahrer werden in der Regel nacheinander nur geschützweise geübt. Dabei sind mitunter außer dem Instrukteur noch drei Offiziere, darunter der batteriechef, zugegen! Und in unmittelbarer Nähe hört man bei den unbespannten Geschützen fortwährend die monotonen Kommandos der exerzirenden Unteroffiziere und sieht gleichgültig-mechanische Ausführung dieser Kommandos durch die »Nummern«.

Bei dem großen Werth, den die Deutschen Artilleristen der Ausbildung im Reiten beilegen und bei der geringen vorhandenen Zeit, kommt indirekt die Ausbildung der Geschützbedienung zu kurz. Die durch den Reitunterricht in Anspruch genommenen Offiziere beschäftigen sich damit ungern und nur nebenher.

Man sieht bei diesen doch auch so außerordentlich wichtigen Uebungen am unbespannten Geschütz mitunter gar keine Offiziere, und sie verhalten sich ziemlich theilnahmslos. Die Arbeit wird meistens den Unteroffizieren überlassen, und man weiß ja, was solch ein Feuerwerker, und mag es selbst ein Deutscher sein, wenn er sich selbst überlassen bleibt, leistet. Anstatt etwas zu erklären, wo es etwas zu erklären giebt, befiehlt er nur, und umgekehrt. Man kann ihn nicht als Meister, sondern nur als Geselle in seinem Handwerk betrachten. Er

befchränkt sich auf eine mechanische Dressur und kommandirt möglichst häufig: »Rührt Euch!« Das gilt auch für die Deutsche Feldartillerie. Man merkt den Leuten, wenn der Offizier fehlt, sofort die Unaufmerksamkeit und Gleichgültigkeit an. Sie sind sogar zur Ausführung von allerlei Wippchen beim Exerciren geneigt.

Wie anders ist der Eindruck, wenn der Offizier selbst kommandirt. Die Deutschen Offiziere sind dazu vortrefflich vorgebildet und verstehen es sehr wohl, die Uebung interessant und lehrreich zu gestalten. Ihre Thätigkeit und ihr Streben sind aber bei der zu kurzen Dienstzeit zu einseitig auf die Reitausbildung gerichtet. Der Fußdienst ist ihnen zuwider.

Am meisten leidet dadurch und durch die geringe Größe der Uebungsplätze in der Nähe der Kasernen das Nichten der Geschütze.

Um mehr Raum zu gewinnen, werden die Geschütze häufig von den Mannschaften auf sehr weite Strecken hinaus vor die Stadt geschafft, wo Scheiben zc. aufgestellt sind. Man behilft sich im Nothfall auch mit allerlei kleinen, schnell hergestellten Zielvorrichtungen, so z. B. Malereien von ganzen Landschaften an den Kasernenmauern.

Die Schießvorschrift für die Feldartillerie stellt im Allgemeinen an die Fertigkeit im Nichten große Anforderungen.

Es sollen jährlich von den Rekruten bei den einzelnen Fußbatterien mindestens 14, bei den reitenden 12 Mann als Nichtkanoniere ausgebildet werden, so daß also beim Sommerdienst und bei den Uebungen stets die doppelte Anzahl vorhanden ist.

Ueberdies soll die Unterweisung im Nichten stets von Offizieren ausgeführt werden, denen ein Unteroffizier beigegeben ist. In Wirklichkeit wird, wie bereits erwähnt, diese Vorschrift nur selten befolgt.

Die Ende März, Anfang April erreichte Stufe der Schnelligkeit und Genauigkeit im Nichten kann von unserem Standpunkt aus nicht als genügend anerkannt werden. Die jungen Nichtkanoniere liegen selbst dann, wenn es sich um einen Wettbewerb in der Schnelligkeit des Nichtens handelt, 45 bis 70 Sekunden auf den Laffeten herum, ehe sie fertig sind, und selbst viele ältere brauchen dazu 25 Sekunden. Im Durchschnitt erfordert das Nichten des Geschützes 30 bis 40 Sekunden, selbst bei den Batterien, die bei den vorjährigen Prüfungen das Kaiserabzeichen erhalten haben.

Ueber die Genauigkeit des Nichtens giebt es keine zuverlässigen Angaben. Daß sie viel zu wünschen übrig läßt, geht daraus hervor, daß nicht nur die bei den Einzelübungen anwesenden Offiziere, sondern auch die Unteroffiziere, wenn sie sich überhaupt die Mühe gaben, zu überwachen, meistens große Unzufriedenheit äußerten.

Wie mag es nun gar dann aussehen, wenn die volle Zahl der Nummern bei der Geschüßbedienung mitwirkt, sich also gegenseitig stört und unter Leitung der Unteroffiziere das beliebte Schnellfeuer, mit 6 bis 8 Schuß in der Minute,

abgegeben werden soll? Von einer Genauigkeit des Richtens kann dabei nicht viel die Rede sein. Eine Korrektur des Richtens wird trotz aller technischen Vervollkommnung des Systems und bei den bescheidensten Anforderungen an die Genauigkeit, vor der Abgabe jedes neuen Schusses nothwendig sein, und je besser die Richtkanoniere ausgebildet sind, desto schneller wird sie vor sich gehen.

Es ist daher kaum anzunehmen, daß der Deutsche Richtkanonier, der zu seiner Arbeit mindestens 15 bis 20 Sekunden braucht, dieselbe innerhalb nur 7 bis 10 Sekunden auszuführen vermag. Man gelangt dadurch zu dem Schluß, daß bei der jetzigen geringen Uebung der Deutschen Richtkanoniere die vervollkommensten Eigenschaften der neuesten Schnellfeuergeschütze nicht zu voller Verwerthung zu gelangen vermögen.“ —

Es sei hierbei zum Schluß des über die Deutsche Artillerie Gesagten erwähnt, daß die Frage über die Ausbildung der Richtmannschaften auch bei der Russischen Armee eine viel umstrittene und ungelöste ist. Um bei dem noch im Gebrauch befindlichen älteren Geschützsysteme (die Einführung eines Schnellfeuergeschützes ist anbefohlen) in der Schnelligkeit des (wirksamen) Feuers nicht allzusehr hinter den mit Schnellfeuergeschützen ausgerüsteten Armeen zurückzubleiben, herrscht die Neigung vor, die Ausbildung der Richtmannschaften, was die Schnelligkeit, weniger die Genauigkeit anbetrifft, geradezu zu forciren. Man verlangt von der Batterie bei Schnellfeuer 15 bis 25 Schuß in der Minute. Dementsprechend ist es nicht möglich, eine größere Zahl von Richtmannschaften auszubilden, und es liegt die Gefahr vor, daß im Ernstfalle kein Ersatz für den Abgang vorhanden ist.

#### IV.

In hohem Grade bezeichnend für die Russischen Auffassungen, sowohl nach der anerkennenden als nach der tadelnden Seite hin, sind die Aeußerungen B. B — ws (siehe II. Kavallerie) über die Deutschen Offiziere, die es daher wohl verdienen, fast wörtlich angeführt zu werden, um so mehr, da der Beurtheiler häufig Gelegenheit nimmt, durch die Blume auf die Mängel bei der eigenen Armee hinzuweisen. Er beginnt:

„Es ist allgemein bekannt, daß die Deutschen Offiziere den ersten, höchsten Stand im Staate bilden, gewissermaßen eine geborene und geistige Aristokratie, vor der sich alle anderen Gesellschaftsklassen beugen. Diese von den Offizieren schon seit lange eingenommene Stellung ist aber nicht, wie Viele meinen, hauptsächlich durch sie selbst erworben bzw. erobert worden. Es haben dabei vielmehr verschiedene Ursachen mitgewirkt, an erster Stelle die Beharrlichkeit und der Scharfblick der Preussischen Könige, die es sofort erkannten, daß eine Hauptbedingung für das Bestehen und das Wachstum des Reiches eine auch innerlich starke Armee sei, auf die gestützt, man „Land erobern“ und sich vor allen sonst unausbleiblichen Nachtheilen schützen kann. —

Besondere Aufmerksamkeit wurde auf den Bestand der Offiziere und die Entwicklung sowie Erhaltung des »Geistes« des Offizierkorps gerichtet. Schon von Friedrich Wilhelm I. an nahmen die Herrscher aus dem Hause Hohenzollern alle darauf bezüglichen Angelegenheiten: Beförderungen, Belohnungen, Anstellungen, Verabschiedungen, selbst in die Hand. . . . . Dank diesem System sehen die Offiziere ihren Dienst als heilige Pflicht und nicht nur als unvermeidliche Last an. Sie widmen dem Dienst all ihre Kräfte und Mühe und stellen ihre persönlichen Angelegenheiten in zweite Linie. Sie wissen sehr wohl, daß man seine materiellen Umstände auf verschiedene Weise verbessern kann bezw. darf, niemals aber durch Anwendung der Homöopathie bei der Fütterung der Pferde und dergl. — Dafür sind sie tief davon überzeugt, daß der Beruf des Offiziers der höchste und ehrenvollste ist, und Jeder, der diesem Stande angehört, achtet stets streng auf sich selbst und flüßt durch sein Verhalten und sein Benehmen unwillkürlich nicht nur den Untergebenen, sondern auch den Civilpersonen Achtung ein. Ich will mich nicht näher über die »Schulung« äußern, der sich jeder junge Mann, der in das Offizierkorps irgend eines Regiments aufgenommen zu werden wünscht, unterziehen muß. Man kann aber nur bedauern, daß nicht überall, will sagen, auch in anderen Armeen, die so anerkennenswerthe Methode der Auswahl und Würdigerklärung der Kandidaten durch das Offizierkorps zur Anwendung kommt. . . . — (In Rußland findet eine Wahl zum Offizier durch das Offizierkorps nicht statt. Aehnlich verhält es sich mit der Annahme der Anwärter.)

Es heißt bei uns mitunter, die hervorragende Stellung der Deutschen Offiziere wäre auch durch ihre wissenschaftliche Bildung gerechtfertigt. Das bedarf einer Erläuterung bezw. Einschränkung.

Ebenso wenig als bei uns hat ein ehemaliger Deutscher Kadett eine Ahnung vom Römischen Recht, er hat auch nie die Metamorphosen des Ovid (— doch, schon in Tertia!) oder die Schriften von Karl Marx gelesen und verwechselt vielleicht Voltaire mit Robinson. Aber kein anständiger Deutscher wird es sich dieserhalb einfallen lassen, dem Offizierkorps Mangel an Bildung zuzuschreiben! Eine solche, vom Russischen Standpunkte schwer verständliche Erscheinung hat, meiner Meinung nach, ihre Ursache in der ungeheueren Verschiedenheit der Volkscharaktere. Die überwiegende Zahl der Deutschen ist arbeitsam, der Russe dagegen ist durchschnittlich träge.

Die Deutschen betrachten die Arbeit als eine ganz normale Erscheinung, die Russen als eine ihnen durch eine ungerechte Fügung auferlegte Last. Dabei ist der Deutsche einseitiger, er beschäftigt sich mit dem ihm zugänglichsten Zweige eines Handwerks, einer Wissenschaft oder einer Kunst und erlangt darin eine gewisse Vollkommenheit, achtet aber auch einen solchen Landsmann, der sich einer anderen Thätigkeit widmet; denn er begreift, daß auch diese für das Allgemeine (mithin auch für ihn selbst) von Nutzen ist

und ebenfalls Mühe und Fähigkeiten verlangt. Der von Natur vielseitigere und Alles aus der »Eingebung« unternehmende Russe ist im Stande, eine mathematische Abhandlung gleichzeitig mit der Kritik über ein Kochbuch zu schreiben und, was die Hauptsache ist, er redet auf Grund seiner ihm selbst unbewußten Faulheit fortwährend über seine unerträgliche Arbeitslast, hält sich für berechtigt, auf Arbeiter, die, wie z. B. die Militärs, nur Spezialisten sind, verächtlich herabzublicken, giebt sich aber bei seiner Slavischen Indolenz nicht einmal die Mühe, sich über die Wesenheit dieses »Handwerks« zu unterrichten. —

Es kommt als Grund für die allgemeine Achtung, deren sich die Deutschen Offiziere erfreuen, hinzu, daß sie ihre militärische Aufgabe von Grund aus beherrschen. Bei der den Deutschen eigenen Gewissenhaftigkeit ruhen sogar die jungen Offiziere nicht auf ihren Vorbeeren aus und begnügen sich nicht nur mit der Einpaukung ihres eigenen Reglements, sondern lesen in dem Streben nach Vervollkommnung ihres Wissens die neu erscheinenden militärischen Werke, sogar einschl. der fremdländischen! — Hier drängt sich uns in die Feder ein leises „Na, na!“

„Zur großen Ehre für die Deutschen Offiziere muß ich sagen, daß mir nie ein solcher begegnet ist, der nicht bis auf die kleinsten Einzelheiten herab mit der Organisation seiner Armee bekannt gewesen wäre, die wichtigsten Kriegsthaten gründlich gekannt, Schwierigkeiten bei der Kontrole der Unterbringung des Gepäcks gehabt oder den Namen irgend eines kommandirenden Generals nicht gewußt hätte. Natürlich macht ein solches Wissen und Können allein die Offiziere noch nicht zu gebildeten Leuten (in unserem Russischen Sinne) ebenjo wenig, wie es die Siege der Armee im Kriege herbeiführt. Dieses Wissen ruft aber die Achtung und das Vertrauen der übrigen Gesellschaftsklassen hervor, die an ihre uniformirten Beschützer wie an ein Evangelium glauben.

Außer den angeführten, durch die Beschaffenheit der Armee bedingten Ursachen ist die hohe Stellung des Offizierkorps durch den Volkscharakter zu erklären. Der Deutsche liebt die Ordnung, mithin Alles, was am meisten ein Ausdruck der Ordnung ist. Er ist wie für das »Reglement« geschaffen und vergöttert die Form.

Ich möchte glauben, daß selbst ein Deutscher Säugling, wenn er reden oder sonst einen Wunsch ausdrücken könnte, anstatt seiner Windeln um — eine Uniform bitten würde! Wenn unser Soldat bei jeder sich anbietenden Gelegenheit wieder zum Bauern wird, so ist bei den Deutschen das Umgekehrte der Fall. Jeder Soldat gewesene Dienstmann oder Droschkenkutscher liebt es, die Brust vorzudrücken, martialisch die Augen zu rollen, den Schnurrbart in die Höhe zu streichen und rechts und links militärisch zu grüßen.

Sehr viel zum Nimbus des Offizier- und Soldatenstandes im Allgemeinen trägt auch die Vorliebe bei, welche die Deutschen Vertreterinnen des

schönen Geschlechts für die Armee und Alles, was damit zusammenhängt, hegen. Sie haben über militärische Leistungen ein eigenes Urtheil und kennen ganz genau alle Unterschiede in den Uniformen, was in Deutschland wahrlich nicht leicht ist. . . .

Die Offiziere lesen, wie bereits erwähnt, sehr viel. Ihre militärische Literatur ist äußerst reichhaltig und vielseitig. Jede Neuerung, sei es im eigenen Heere oder im Auslande, wird, bei der großen Zahl von Militärschriftstellern, sofort allgemein bekannt. Mit der Literatur beschäftigt man sich vom jüngsten Leutnant bis zum ältesten General. Dabei ist es bemerkenswerth, daß sogar jeder aktive Offizier schreiben und drucken lassen kann, was und wo es ihm gefällt, ohne daß es dazu einer Erlaubniß der Vorgesetzten bedarf.“ — Dies ist bekanntlich durchaus nicht der Fall, vielmehr ist den Russischen Offizieren darin eine viel größere Freiheit, um nicht zu sagen Willkür, gewährt. — Man nimmt eben in Deutschland an, daß der Offizier nichts schreiben wird, was die Ehre der Armee schädigen oder ihre schwachen Seiten den Gegnern verrathen könnte! Man darf aber deshalb nicht glauben, daß die Offiziere in ihren schriftlichen Aeußerungen immer nur Lobeshymnen anstimmen.

„Nach jedem Herbstmanöver erscheint eine Menge von Schriften, deren Verfasser sehr aufrichtig das Verhalten beider Parteien kritisiren und auf die vorgekommenen Fehler aufmerksam machen. »Wer seine eigenen Mängel nicht kennt, vermag sich nicht zu vervollkommen«; das ist das gesunde Prinzip, welches leider — nicht überall zur Geltung kommt.

Die Verbringung der Zeit der Deutschen Offiziere ähnelt mehr den Russischen als den Französischen Gebräuchen, was sich durch das Bestehen von Offizierkasinos (Speiseanstalten, bekanntlich in Rußland erst in neuerer Zeit allgemein geworden) und einen gleichartigen Bestand des Offizierkorps als in Frankreich erklärt. Gewöhnlich ist des Vormittags von 7 oder 8 Uhr an Dienst bis 3 oder 4 Uhr nachmittags, unterbrochen durch eine Mittagspause. Während dieser Zeit ist der Offizier, entgegengesetzt der bei uns allgemein verbreiteten Annahme, keineswegs in seine neueste Uniform gekleidet, im Gegentheile. Ist aber der Dienst vorbei, so kehrt er in seine Wohnung zurück und erscheint nach 10 Minuten im vollen Glanze, mit blendend weißen Handschuhen und mit der Cigarre im Munde. Uebrigens weiß ich nicht, was man an der Bekleidung des Deutschen Offiziers »Entzückendes« finden kann. Die Buntheckigkeit und sogar der Luxus der Uniformen einiger Kavallerieregimenter vermögen das Hervortreten der den Deutschen eigenen Geschmacklosigkeit nicht zu vertuschen. Nichtsdestoweniger ist diese Buntheit und Geschmacklosigkeit dem Deutschen Herzen theuer. Nirgends giebt es so viele Einjährige und andere Freiwillige, als bei den Husarenregimentern.“ — Das war, als es in Rußland auch bei der Armee noch Husaren- und Ulanenregimenter gab, ganz ebenso der Fall, und ihre Umwandlung zu

Dragonern mit viel einfacherer Uniform wird noch heute von Vielen beklagt. Man hat daher jetzt auch die Dragonerregimenter „buntschwediger“ gemacht. —

„In diesem Falle haben sich die maßgebenden Deutschen Autoritäten als feine Seelentener gezeigt. Sie begriffen, daß die Leistungsfähigkeit und der Geist einer Truppe dadurch, daß man ihr die Uniform, in der sie Ruhm erworben hat, beläßt, keineswegs leidet. . . . Das Fehlen jeder Kleinlichkeit in Allem, was den Anzug betrifft, gestattet es, daß sich in Deutschland die Bemittelteren unvorschriftsmäßige Sachen auf eigene Kosten anfertigen lassen. Die Unteroffiziere prunken außer Dienst mit Treffen von doppelter Breite als die vorgeschriebenen, die Aufschläge an den Ärmeln gehen oft mehr als um einen Zoll über die Vorschrift hinaus. Die Freiwilligen bei der Infanterie lieben es, nicht dunkelblaue, sondern fast hellblaue Waffenröcke zu tragen. Dazu anstatt der vorschriftsmäßigen schweren Seitengewehre, kleine leichtere, die an Zahnstocher in einer Scheide erinnern. — (Derartigen Unvorschriftsmäßigkeiten und Aenderungen der Mode ist auch die Russische Armee durchaus nicht fremd.)“

Ungeachtet des Hervortretens einer solchen »Freigeisterei« leidet darunter, nach Meinung der höchsten Vorgesetzten, die Armee in ihrer Disziplin und ihrer Ausbildung nicht. Wohl aber wächst die Liebe der Bevölkerung zu den Truppen dadurch, daß die betreffende Stadt eine Garnison mit schöner Uniform hat!

Die Abende verbringen die Offiziere in Gesellschaften, noch häufiger aber sitzen sie zusammen im Kasino oder in einem Restaurant und geben sich dem Biergenusse hin“ (was bekanntlich in Rußland durch schneller wirkende Getränke ersetzt wird).

Lobenswerth erscheint dem Beurtheiler das häufige Spielen der Militärmusik auf öffentlichen Plätzen und bei Geburtstagen der Offiziere oder ihrer Damen vor den Wohnungen, was gleichzeitig der ganzen Nachbarschaft zur Annehmlichkeit dient und die Liebe zu der „prachtvollen Armee“ befördert. . . .

„Man sagt, die Deutschen Offiziere seien grob, machten auf der Straße sogar den Damen nicht Platz, trügen keine Packete, benutzten keine Pferdebahnen und heiratheten nur der Mitgift halber. Glücklicherweise bin ich stets nur mit sehr höflichen, vortrefflich erzogenen und zu den Damen sehr liebenswürdigen Herren zusammengekommen. Ob sich die Deutschen Offiziere wirklich nur aus finanziellen Rücksichten verheiratheten — ist schwer zu entscheiden. Thatsächlich sind bei ihnen und auch in Frankreich die Eheschließungen überlegter und praktischer als bei uns.“ — Es wird in Rußland nur eine kaum nennenswerthe Kaution verlangt; den Konsens für die unteren Dienstgrade erteilt der Regimentskommandeur ohne besondere Schwierigkeiten.



„Der Deutsche vermag sich auch bei Herzensangelegenheiten nicht zur Selbstvergessenheit fortreißen zu lassen und begreift es nicht, daß man um der Liebe willen seine Karriere opfern kann. Die gerühmte Sentimentalität der Deutschen besteht mehr in der Idee, und das ist auch besser, denn es hält sie von Thorheiten ab, an denen sie ihr ganzes Leben zu leiden haben würden.

Sie tragen auch ruhig auf der Straße Pakete und fahren in Pferdebahnen, schon weil es billiger ist als die Benutzung von Droschken. Hervorzuheben ist die Achtung, mit der die Offiziere, und zwar aller Rangstufen und Waffengattungen, einander begegnen. Niemals wird das gegenseitige Grüßen verabsäumt, wobei häufig der Vorgesetzte des guten Beispiels halber zuerst die Hand an die Mütze legt. Niemals habe ich einen Offizier gesehen, der beim Grüßen eines anderen die Hand so vor der Nase bewegte, als ob er eine lästige Fliege verscheuchen wolle. Derartige Beziehungen der Offiziere zueinander sind der übrigen Gesellschaft bekannt. Die Civilisten bemühen sich daher, den Offizieren ebenso artig und aufmerksam entgegenzukommen. Wenn man also diese Armee und die Nation im Allgemeinen nicht lieben mag, so muß man sie wenigstens ihrer Geschlossenheit, Zuverlässigkeit und ihres Strebens nach einem bestimmten Ziele halber achten. Besondere Weichherzigkeit, Seelengröße und »Neigung zum Vergeben« darf man freilich bei den Deutschen nicht suchen.

Bei so hervorragend praktischen Anlässen, wie der Krieg, führen aber derartige zartere Eigenschaften nicht immer zu guten Ergebnissen.“ —

Indem wir hiermit die Wiedergabe der Beobachtungen des Russischen Kameraden zum Abschlusse bringen, können wir ihm für die wohlwollende Art seiner Beurtheilung nur danken und gleichzeitig wünschen, daß das uns von ihm ertheilte Lob stets auch ein verdientes sein und bleiben möge.\*)

---

\*): Behufs näheren Vergleichs mit den Einrichtungen und Gebräuchen bei der Russischen Armee sei auf die bei H. Schröder in Berlin erschienene Schrift: „Militärische Reiseerinnerungen aus Rußland. Sommer 1899“ hingewiesen.

# Der Angriff der Deutschen, Französischen, Russischen Infanterie.

Vortrag,

gehalten von

**Arnold Mähl,**

Oberleutnant im Königl. Bayer. 19. Infanterieregiment König Victor Emanuel III. von Italien,  
kommandirt zum Generalstab.

Nachdruck verboten.  
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Bei der Ausarbeitung meines Vortrages war ich bestrebt, den umfangreichen Stoff einzuschränken, aus der vielbesprochenen Frage des Infanterieangriffes das Bemerkenswertheste herauszugreifen und minder Wichtiges bei Seite zu lassen.

Als minder wichtig möchte ich vor Allem die Form bezeichnen, in der die kleinen taktischen Untereinheiten (Kompagnien und Züge) sich auf dem Gefechtsfelde bewegen. Aus der hierüber vorhandenen Literatur vermag ich nur zu entnehmen, daß vielfach versucht wird, mit kleinen Mitteln große Erfolge zu erzielen, daß aber in Wirklichkeit jede geschlossene Form, die dem ungestörten Feuer unserer Gewehre oder Geschütze preisgegeben ist, in kurzer Zeit in Trümmer gehen muß. Was die eine Formation vor der anderen im Artilleriefeuer voraus haben mag, das gereicht ihr wieder zum Nachtheil im Infanteriefeuer; manche Formationen weisen geringere Verlustprozente auf gegenüber einem Feuer, das senkrecht in ihre Front einschlägt; dafür sind sie besonders empfindlich gegen eine Feuerwirkung, die sie schon unter einem kleinen Winkel von der Seite trifft. Von den Reglements hat das neue Russische am meisten Sorgfalt darauf verwendet, für die verschiedenen Entfernungen vom Gegner und mit Rücksicht auf das Gelände die jeweils beste Form zu finden. Es scheint mir aber, daß ein Führer, der bei jedem Wechsel dieser Verhältnisse eine Formationsänderung vornimmt, seine Truppe in Unordnung und in Unruhe bringen wird, ohne ihr gleichwohl die unausbleiblichen Verluste ersparen zu können. Ich werde es also unterlassen, auf einen Vergleich zwischen Linie und Kolonne, zwischen frontaler und in Reihen gesetzter Kompagniekolonne u. näher einzugehen und in dieser Richtung die Eigenthümlichkeiten der einzelnen für meinen Vortrag in Betracht kommenden Heere aufzuzählen. Auch verzichte ich auf eine Darlegung der Grundsätze über das Gefecht selbständiger kleiner Infanterie-Truppentheile, über die Unterstützung des Angriffes durch Umfassung oder durch Feuerabgabe aus

seitwärts liegenden oder überhöhenden Stellungen, ebenso wie ich diejenigen Bestimmungen außer Acht lassen werde, welche sich mit der Verwerthung eines für den Vertheidiger ungünstigen Geländes durch den Angreifer befassen.

Die Hauptfrage, die mir zur Besprechung bleibt, ist demnach jene: Wie soll nach den maßgebenden Vorschriften die Deutsche, Französische, Russische Infanterie in der Schlacht ihren Angriffskampf durchführen, beiderseits angelehnt an andere Truppen, geradeaus gegen eine starke Stellung, vor deren Front sich nichts findet, was dem Angreifer wesentlich zu statten kommt?

Daß die Infanterie aller großen Europäischen Heere nach wie vor solche Angriffe unternehmen muß, ist unbestreitbar, direkt begründet in den modernen Massenaufgeboten, die auf schnelle, nachhaltige Entscheidungen hindrängen und die ein Zurückfallen in die Gepflogenheiten des Positionskrieges ausschließen. Es liegt wohl an der langen Friedenszeit, wenn bisweilen in der Militärliteratur der Angriff über die freie Ebene als von vornherein aussichtslos und deshalb für die Zukunft als ausgeschlossen bezeichnet wird. Zweifellos ist er es, wo annähernd gleich starke, gleichwerthige Truppen einander gegenüberreten. Wo aber Kräfte genug vorhanden sind, um die gelichteten Angriffsreihen immer wieder zu ergänzen und auf demjenigen höchsten Stande zu erhalten, welchen der für Ausnutzung der Feuerwaffe verfügbare Raum zuläßt, da ist doch kein zwingender Grund einzusehen, warum der Angreifer im Zeitalter der gleichmäßig guten Bewaffnung nicht mehr versuchen dürfte, was er früher, sogar mit unebenbürtigen Gewehren, oftmals gewagt hat. Es wird häufig nicht einmal angedacht, den Schutz der Dunkelheit zur Annäherung in Anspruch zu nehmen; zeitgemäß möchte auch die Warnung sein, die Bedeutung des Spatens nicht jetzt in demselben Maße zu überschätzen, wie sie früher unterschätzt wurde.

Thatsächlich haben die drei Reglements den Grundsatz von der Unmöglichkeit des Angriffes über die freie Ebene nicht angenommen. Sie rechnen vielmehr in erster Linie, ich möchte sagen unter normalen Verhältnissen, mit einer fließenden Durchführung des Infanterieangriffes am hellen Tage, aus dem Anmarsche heraus, durch das Feuer des Vertheidigers hindurch, in seine Stellung hinein. Der Wunsch, möglichst unaufhaltsam nahe an den Feind heranzugehen, seine Widerstandskraft auf günstiger Gewehrschußweite durch stark überlegenes Feuer zu brechen und ihm dann mit der blanken Waffe gewissermaßen den Nest zu geben, das ist der Grundton, der in den drei Reglements bald mehr bald weniger deutlich zu Tage tritt. Daneben hat sich aber und zwar zuletzt auch in Rußland die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß jenes Ideal des Angriffes im Ernstfalle nicht erreichbar ist, daß vielmehr der Vertheidiger die Macht hat, dem Vorwärtstürmen des Angreifers ein frühes Ziel zu setzen, so daß der Angreifer auf einer Entfernung sein Feuer beginnen muß, auf der von einer Niederkämpfung des Vertheidigers noch lange nicht die Rede sein kann.

Daraus ergibt sich eine übereinstimmende und leicht auseinander-zuhaltende Gliederung des Angriffsverfahrens in drei Abschnitte:

1. Vorgehen bis zur Eröffnung des eigenen Feuers, —
2. Vorgehen von der ersten Feuerstellung bis zur Hauptfeuerstation, die, wenn auch nicht mit diesem Namen, so doch dem Sinne nach, in den drei Reglements erkennbar ist, und
3. Ausführung des Nahangriffes.

Allerdings unterscheidet das Russische Reglement „nach Zweck und Charakter des Gefechtes“ nur zwei Abschnitte, nämlich „I. Angriff (Annäherung an den Gegner und Vorbereitung zum Sturm)“ und „II. Sturm (endend mit dem Bajonettangriff)“. Die im Russischen Reglement wiederholt zu Tage tretende Vorliebe für ein beschleunigtes, abgekürztes Verfahren, kommt auf diese Art schon in der Ueberschrift förmlich zum Ausdruck. Aber in Wirklichkeit enthält der „erste“ Russische Abschnitt eben doch zwei Gefechts-handlungen ganz verschiedenen Charakters, wie denn auch die näheren Ausführungen über den Verlauf des Angriffes nicht zwei, sondern drei eigene Paragraphen (44 bis 46) umfassen.

Allgemein handelt es sich während des ersten Gefechtsabschnittes lediglich darum, die Kräfte in einer für den bevorstehenden Feuerkampf günstigen Gliederung mit thunlichst geringen Verlusten möglichst weit vorwärts zu bringen. In diesem Sinne sind daher von den Reglements mehr oder minder bindende Vorschriften erlassen. Es wird dabei auch Rücksicht genommen auf die Feuerwirkung der feindlichen Artillerie, freilich mit der für das Gelingen des Angriffes unerlässlichen Voraussetzung, daß die feindliche Artillerie durch die eigene mindestens stark in Anspruch genommen ist.

Der zweite Abschnitt ist der wichtigste des ganzen Angriffsverfahrens. Hier herrscht übereinstimmend der Grundsatz, von Anfang an starke Schützenlinien zu entwickeln, um frühzeitig die Feuerüberlegenheit zu gewinnen. Die geschlossenen Abtheilungen treten in diesem Abschnitte des Kampfes in den Hintergrund zu Gunsten des Schützenchwarmes, der Hauptkampfform der Infanterie. Sie sollen der feindlichen Feuerwirkung nach Möglichkeit entzogen werden, sollen aber doch im Laufe des Gefechtes sich der vorderen Linie so weit nähern, daß sie für die Entscheidung zur Hand sind.

Bezüglich des Bajonettangriffes sind die Reglements darüber einig, daß er erst unternommen werden darf, wenn das Feueergewehr seine Schuldigkeit gethan hat, daß ferner der Antrieb zum Sturm in manchen Fällen von der Schützenlinie, in anderen Fällen von den Reserven auszugehen hat, und daß alle Abtheilungen bestrebt sein müssen, sich an diesem Schlußakte des Angriffes zu betheiligen.

Hiermit glaube ich den festen Rahmen gekennzeichnet zu haben, innerhalb dessen sich die näheren Bestimmungen der einzelnen Reglements bewegen und zwar mit vielen nicht unerheblichen Abweichungen. Diese liegen vor Allem

in der formellen Abfassung der Reglements. Unser Reglement trägt vorzugsweise einen belehrenden Charakter. Es schildert den Angriff besser und lebhafter als alle anderen Vorschriften und geht mit außerordentlicher Gründlichkeit auf alle in Betracht kommenden Verhältnisse ein. Es wird kaum eine Frage geben, die sich aus unserem Reglement heraus nicht beantworten ließe; aber unser Reglement verzichtet vielfach darauf, seine Lehrsätze und Rathschläge in bindende Formeln zu kleiden. Es stellt insofgedessen viel höhere Anforderungen an den Fleiß, das Verständniß und an die Vorstellungsgabe des Truppenoffiziers wie das Russische oder Französische Reglement, und dies wird ihm von manchen Seiten sogar zum Vorwurf gemacht.

In die Augen springend ist daher der Reichthum an formellen und ziffermäßigen Festsetzungen bei den Franzosen und Russen im Gegensatz zu uns. Allerdings werde ich bei Besprechung der einzelnen Abschnitte den Beweis zu erbringen versuchen, daß die Ungebundenheit der Deutschen Führer und Unterführer im Angriff doch nicht so groß ist, wie die Gegner des Reglements gern hervorheben. Das Deutsche Reglement hat überdies gerade für den ungedeckten Frontalangriff ein paar ganz kurze, aber sehr eingreifende Zusätze erfahren, die in der Felddienstordnung unter den Anhaltspunkten für die Schiedsrichter niedergelegt sind. Diese Anhaltspunkte sollen die Schiedsrichter befähigen, die im Frieden fehlenden Eindrücke und Einflüsse des Krieges nach Möglichkeit zu ersetzen; es ist also zweifellos, daß sie bei allen Friedensübungen zur unbedingten Richtschnur zu dienen haben, und wenn sie nicht in das Reglement selbst aufgenommen wurden, so geschah dies wohl in der mittlerweile wiederholt eingetroffenen Voraussetzung, daß die Bewaffnung und die Werthschätzung der Waffenwirkung einem Wechsel unterworfen sind, während in das Reglement nur ständig aufrecht zu erhaltende Grundsätze aufgenommen werden sollten. Ob es freilich nicht doch vortheilhafter wäre, wenn die erwähnten und noch näher zu besprechenden Anhaltspunkte für die Schiedsrichter in das Exercir-Reglement selbst übergingen und etwa für den Angriffskampf des Bataillons mit bündiger Deutlichkeit zusammengestellt würden, — diese Frage glaube ich nicht verneinen zu dürfen. Viele unfriegsmäßige Bilder, gerade bei der so wichtigen ersten Entwicklung der Truppen und beim Gebrauch geschlossener Abtheilungen würden dann wohl von unseren Uebungsplätzen verschwinden.

Zimmerhin ist unter Zuhülfenahme des II. Theiles der Felddienstordnung die Möglichkeit gegeben, auch unseren Angriff ohne Zwang in eine genügend feste Form zu bringen, um einen Vergleich mit den entsprechenden, allerdings noch festeren Formen des Französischen und Russischen Angriffsverfahrens zu gestatten. Es wird sich dabei herausstellen, daß die allgemein als richtig erkannten modernen Grundsätze nicht überall gleich folgerichtig zur Durchführung gelangt sind, daß die Bedeutung des Feuergefechtes nicht immer so gewahrt und die feindliche Feuerwirkung nicht immer so berücksichtigt wird,

wie man es logischerweise erwarten sollte, daß namentlich bezüglich des rückwärtslosen Vorwärtsgehens und bezüglich der Verwendung geschlossener Abtheilungen für die direkten Zwecke des Kampfes manche Einzelbestimmung zu finden ist, die sich auf überwundene Anschauungen gründet, und die in den modernen Rahmen der betreffenden Vorschrift eigentlich nicht hineinpaßt. Ich bin nicht etwa von der Voraussetzung ausgegangen, sondern bin im Gegentheil erst durch diese vergleichende Arbeit zu der festen Ueberzeugung gekommen, daß in den eben erwähnten Richtungen unser Reglement als mustergültig bezeichnet werden muß und vom Französischen oder Russischen Reglement nicht erreicht wurde.

Ich wende mich nun zum ersten Abschnitte des Angriffsverfahrens und halte mich dabei, soweit als möglich, an die für das Bataillon gegebenen Vorschriften.

Bei Annäherung an den Feind formirt der Französische Bataillonskommandeur die geöffnete Doppelkolonne, entsprechend unserer Doppelkolonne, aber mit beliebig erweiterten Zwischenräumen und Abständen. Der Bataillonskommandeur beruft seine Kompagniechefs, den Eskadriereoffizier und möglichst viele andere Offiziere zu sich, giebt die Aufgabe bekannt und setzt das Bataillon an. Die beiden vorderen Kompagnien bilden die „Gefechtslinie“, die beiden rückwärtigen die „Reserve“. Die Kompagnien der Gefechtslinie schicken die Eskadriere voraus (bis zu je 32 Mann) unter Führung des vom Bataillonskommandeur ein für alle Male bestimmten Offiziers. Die Eskadriere vertheilen sich auf die dem Bataillon zukommende Gefechtsfront, nämlich auf 300 m, werden also den Anblick einer sehr dünnen Schützenlinie bilden und gehen bis auf 900 m an den Feind heran. Sie sollen dessen Stellung erkunden, die feindliche Infanterie und auch die Artillerie durch ihr Feuer belästigen, das Einrücken der eigenen Kompagnie in ihre Stellung decken. Die beiden Kompagnien der Gefechtslinie sind inzwischen auf 500 m Abstand ihren Eskadriere gefolgt, auf ganze Entwicklungsbreite, nämlich je 150 m, in kleine Unterabtheilungen auseinandergezogen, und bilden auf 1300 m von der feindlichen Infanterie ein Glied, d. h. die ganzen Kompagnien schwärmen aus. Sie rücken hierauf in die Linie der Eskadriere vor und beginnen dort das Feuer. Die beiden Reservekompagnien folgen auf 400 bis 500 m Abstand vertheilt hinter den Flügeln oder hinter den Zwischenräumen der Gefechtslinie.

Nach dem Russischen Reglement geht die Avantgarde unter normalen Verhältnissen, d. h. „wenn der Gegner Artillerie besitzt,“ auf etwa 4 km in die „Gefechtsordnung“ über. Das Gros bleibt in Marschordnung, bis die Avantgarde vom Gegner aufgehalten wird oder bis seine Truppen sich dem feindlichen Feuerbereiche genähert haben. Es kann aus dem Reglement gefolgert werden, wenn es auch nicht klar darin ausgesprochen ist, daß die Truppen des Gros, gegenüber einer vom Feinde bereits besetzten Stellung, zunächst in die „Reserveordnung“, die Bataillone in Doppelkolonnen, auf-

marschieren. Inzwischen erfolgt Aufklärung über die Verhältnisse beim Gegner durch Kundschaftertrupps der Avantgarde, thunlichst auch durch eigene Beobachtung des obersten Führers, der hierauf die unmittelbar unterstellten Kommandeure zur Entgegennahme des Gefechtsbefehles versammelt. Die wesentlichsten Punkte des Gefechtsbefehles bestehen in der Ausscheidung einer Reserve, in der Bestimmung des fechtenden Theiles, in der klaren Bezeichnung der Aufgaben für die einzelnen Truppen und in der Festsetzung einer Richtungsgruppe, worauf auch das Gros die „Gefechtsordnung“ annimmt. Die Gefechtsordnung jedes Truppenverbandes besteht aus dem „Gefechtsheile“ und aus der „Reserve“, eine Gliederung, die in ihrer streng logischen Durchführung, allerdings nicht in ihrer Anwendung, einigermaßen an die Treffen Scherffs erinnert. Kompagnien und auch Brigaden scheiden nur ausnahmsweise besondere Reserven aus. In der Regel besteht also der Gefechtsheil des Bataillons nur aus einer Schützenlinie, der Gefechtsheil des Regiments aus Schützenlinie und Bataillonsreserven und der Gefechtsheil der Division aus Schützenlinie, Bataillons- und Regimentsreserven. Innerhalb jedes Verbandes dient der Gefechtsheil zur Einleitung und Durchführung, die Reserve zur Führung des entscheidenden Stoßes und zur Vorsorge gegen Ueberraschungen aller Art. Wie viele Unterabtheilungen in den Gefechtsheil genommen werden, ist dem Führer überlassen. Der Kommandeur eines Regiments zu 4 Bataillonen kann „1, 2 oder 3“ Bataillone und der Bataillonskommandeur „1, 2 oder 3“ Kompagnien in den Gefechtsheil bestimmen. Die gleichzeitige Verwendung aller 4 Kompagnien wird als seltene Ausnahme bezeichnet; doch darf die Reserve um so schwächer sein, je mehr die Art des bevorstehenden Kampfes geklärt ist. Das beiderseits angelehnte Bataillon muß also doch mindestens 2 Kompagnien entwickeln und dieses Verfahren ist auch bei Besprechung der „Gefechtsordnung des Bataillons“ durch beispieelsweise Erwähnung als Regel angedeutet.

Die Kompagnien des Gefechtsheiles gehen zunächst in gelockter Formation bis auf 1400 m an den Gegner heran. Auf dieser Entfernung schwärmen die ganzen Kompagnien aus, jede einen Raum von 140 m Breite ausfüllend. Feuer soll vorläufig nur vorübergehend abgegeben werden auf besonders günstige Ziele. Abgesehen von solchen Ausnahmefällen, beziehen die ausgeschwärmten Kompagnien auf 1000 bis 700 m vom Feinde ihre erste Feuerstellung. Die Bataillonsreserve folgt auf etwa 400 m Abstand und zwar, wenn sie aus mehreren Kompagnien besteht, in der Regel vereint — eine entschieden unpraktische Anordnung.

Bei einer Würdigung des Deutschen Reglements muß immer scharf unterschieden werden zwischen den taktischen Lehren, die das Reglement über die Verwendung der Truppen zum Gefecht erteilt, und zwischen denjenigen Vorschriften, die sich auf die Thätigkeit der zu einem bestimmten Zwecke bereits eingesetzten Kräfte beziehen. Letztere Vorschriften sagen, daß die auf

beiden Seiten angelehnte Truppe von Anfang an zur stärksten Frontentwicklung berechtigt ist und verlangen im offenen Gelände ausdrücklich und allgemein die Entwicklung starker Schützenlinien. Andererseits wünscht das Reglement nicht, daß von Anfang an ganze Kompagnien auf einmal ausschwärmen; vielmehr sind „bei Bedarf starker Schützenlinien alsbald mehrere Kompagnien des Bataillons zu verwenden“, alle vier zugleich jedoch nur ganz ausnahmsweise. Ebenso wird dem Regimentskommandeur nahegelegt, nicht alle seine Kräfte auf einmal auszugeben. Es wird demnach der Regimentskommandeur in der Mitte einer Angriffsfront kaum etwas Anderes thun können, als von Anfang an 2 Bataillone auszugeben, und der Bataillonkommandeur hat ganz ähnlich wie der Russische unter normalen Verhältnissen eigentlich nur zu wählen, ob er 2 oder 3 Kompagnien in die erste Gefechtslinie nimmt. Zu dem gleichen Ergebnisse kann man auf umgekehrtem Wege gelangen: Das Reglement berechnet die Gefechtsbreite einer Brigade zu 6 Bataillonen in der ersten Entwicklung auf 1000 bis 1200 m; es setzt ferner die Breite einer Kompagnie von ihrer ersten Entwicklung an auf 100 m fest. Es ergeben sich also für die erste Gefechtsentwicklung bei der Brigade 10 bis 12 Kompagnien und beim Regiment 5 bis 6 Kompagnien. Das Regiment braucht hiernach von vornherein 2 Bataillone, deren jedes 2 bis 3 Kompagnien zur Bildung seiner ersten Linie verwenden muß.

Ich habe bei dieser Auseinandersetzung deshalb so lange verweilt, um darzuthun, daß nur bei entschiedener Außerachtlassung der Bestimmungen unseres Reglements, sowohl ihrem Sinne als ihrem Wortlaute nach, große Abweichungen in der ersten Entwicklung bei zwei unter den gleichen Bedingungen nebeneinander kämpfenden Bataillonen oder Regimentern denkbar sind. In solchen Fällen hat aber der Regiments- oder Brigadeführer nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht und die Möglichkeit des Eingreifens. Wenn also Scherff sagt, nach dem Wortlaute unseres Reglements habe der Brigadeführer so wenig Einfluß wie seine Regimentskommandeure darauf, ob 2 oder 20 Kompagnien in die erste Linie genommen werden, so dürfte dem noch beizufügen sein, daß in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fälle eine Einflußnahme dieser Kommandeure auf die Zahl der zunächst zu entwickelnden Einheiten nicht erforderlich sein wird, weil das Reglement eben doch hinreichend bestimmte Anhaltspunkte hierüber gegeben hat.

Hinsichtlich des Heranführens der Truppen zum Gefechte kann dem Reglement entnommen werden, daß die Doppelsonne nur außerhalb des Feuerbereiches verwendbar ist, daß geschlossene Abtheilungen dem feindlichen Feuer thunlichst zu entziehen sind, daß das Gefecht bereits in der zerstreuten Ordnung eingeleitet wird. Ergänzend sagt die Felddienstordnung: „Geschlossene Abtheilungen von Kompagniestärke können unter 3000 m im Artilleriefire ungedeckt nur dann halten, wenn die feindliche Artillerie bereits starke Verluste



erlitten hat oder durch die eigene unter starkem Feuer gehalten wird.“ — „Gut geleitetes und kräftiges Infanteriefeuer hat gegen ungedeckt stehende oder marschirende geschlossene Kompagnien auf Entfernungen zwischen 1500 und 1000 m beträchtliche Wirkung.“ — „Ungedeckt sich bewegende Schützenlinien erleiden, von einer durch Feuer nicht beunruhigten Infanterie beschossen, von 1000 m ab erhebliche Verluste. Längere ununterbrochene Vorwärtsbewegungen werden daher nur bei entsprechender Feuerunterstützung ausführbar sein.“ — Hiernach dürfte sich auch vom Angriffe des Deutschen Bataillons bezw. vom Beginne desselben immerhin ein gewisses normales Bild entwerfen lassen: Auf mehr als 3000 m Auseinanderziehen in 2 bis 3 Gefechtslinien, auf 1500 m Beginn der Schützenentwicklung, bald nach 1000 m Eröffnung des Feuers. Die Schützenlinie besteht jetzt beispielsweise aus 3 oder 4 Zügen von 3 verschiedenen Kompagnien und deckt einen Raum von 300 m. Mehr als 200 m hinter ihr liegen die Unterstützungsstrüpps; noch weiter rückwärts, von der feindlichen Infanterie über 1500 m entfernt, liegt die 4. Kompagnie zur Verfügung des Bataillonskommandeurs.

Ich weiß wohl, daß für die Darstellung dieses Angriffes die meisten unserer Exerzirplätze zu klein sind. Um so mehr sollte gerade auf ebenen Exerzirplätzen der Grundsatz unseres Reglements Berücksichtigung finden, daß die Bodengestaltung des Platzes in der Regel nicht kriegsmäßig zu benutzen ist. Wir üben sonst immer den in der Wirklichkeit doch verhältnißmäßig seltenen Angriff über die freie Ebene auf ganz unrichtigen Entfernungen, und das Bild, an dessen Anblick wir uns gewöhnen, ist falsch.

Vom Standpunkte des Vertheidigers betrachtet, wird die Einleitung des Angriffes, so wie sie nach den bisher erörterten Festsetzungen der drei Reglements stattfinden soll, wenig Verschiedenheiten bieten. Die Feuereröffnung erfolgt offenbar allgemein bald nach 1000 m. Wenn das Russische Reglement damit rechnet, unter Umständen bis auf 700 m ohne Schuß an den Feind heranzukommen, so ist das unmöglich und bezeichnend für die Russische Auffassung vom Werthe des Feuers. Die Aufforderung des Russischen Reglements, zur Beschießung besonders günstiger Ziele schon auf weiten Entfernungen kurze Halte einzulegen, ist wenig glücklich. Sie kann zu einer vorzeitigen Munitionsausgabe sowie dazu führen, daß das ganze Vorwärtsschreiten viel früher ins Stocken geräth, als gerade das Russische Reglement beabsichtigt.

Die Einrichtung der Eklaiours hat sich in Frankreich wenig Freunde erworben. Man wirft ihnen vor, daß sie mehr stören als nützen. Bei den zwei Armeemanövern des Jahres 1898 wurde von den Eklaiours nur ganz wenig Gebrauch gemacht; General Negrier als Leitender bei dem einen dieser Manöver hat ihre Anwendung im schroffen Gegensatz zum Reglement einfach verboten. Zweckmäßiger erscheinen die Russischen Rundschaftertrüpps. Nur im Bedarfsfalle und rein zu Aufklärungszwecken verwendet, sind sie eigentlich

nichts Anderes als Gefechtspatrouillen vor der Front, wie wir solche ja auch, ohne reglementäre Festsetzung, vorsehen können und vielleicht etwas häufiger vorsehen sollten.

Ein Gegensatz besteht zwischen Frankreich und Rußland einerseits und zwischen Deutschland andererseits bezüglich des ersten Einsatzes der Kompagnien. Auch in der Deutschen Militärliteratur hat das zugewiesene Ausschwärmen viele Gegner, und es wird gewiß in der Praxis oftmals der Fehler begangen, die Kompagnie-Unterstützungstrupps zu lange geschlossen als Kugelfänge hinter den Schützenlinien nachzuziehen. Der Grundsatz des flügelweisen Fechtens darf eben nicht zu weit getrieben werden, und dies geschieht, wenn man einer Kompagnie zumuthet, im Angriffe über die deckungslose Ebene, von 1000 m an bis in die feindliche Stellung hinein, ihr Gefecht als Theil der ganzen Angriffslinie gewissermaßen auf eigene Rechnung zu führen und erst für die letzten Zwecke des Kampfes ihre entscheidende Reserve — den Unterstützungstrupp — ganz auszugeben. Die in erster Linie verwendeten Kompagnien haben ihrer Aufgabe offenbar vollauf Genüge gethan, wenn sie mit ihren eigenen Kräften bis nahe an den Beginn der entscheidenden Feuerzone vorzudringen vermögen. Zur Erreichung dieses Zweckes wird es aber sehr förderlich, wenn nicht sogar nothwendig sein, anfänglich Unterstützungstrupps zurückzuhalten. Bei der Einleitung des Gefechts etwa 300 m hinter den Schützen, 1200 bis 1300 m vom Gegner entfernt, sind die Unterstützungstrupps, in der Stärke von höchstens 2 Bügen, noch nicht übermäßig gefährdet; sie werden überdies alsbald durch allmähliche Kräfteausgabe noch mehr zusammenschwinden und erscheinen auf diese Art wohl geeignet, für die nächsten paar hundert Meter das selbständige Vorgehen der Kompagnien ohne Inanspruchnahme der Bataillonsreserve zu gewährleisten. Im Zusammenhange mit diesem allmählichen Kräfteeinsatz steht die geringe Frontbreite der Deutschen Kompagnie: 100 m, gegenüber 140 m bei den Russen und 150 m bei den Franzosen.

Diese scheinbar unbedeutenden, vom Standpunkte des Vertheidigers theilweise sogar gleichgültigen Unterschiede in der ersten Entwicklung entspringen doch recht bedeutend verschiedenen Auffassungen über die weitere Durchführung des Angriffes, welche ich nun zu erläutern habe. Ich bezeichnete schon früher den zweiten Abschnitt des Angriffsverfahrens als den wichtigsten. Seine Behandlung in den Reglements bildet den besten Gradmesser für die Beurtheilung der Frage, ob die betreffende Vorschrift den theoretisch anerkannten Grundsätzen über Feuerwirkung und Feuerüberlegenheit auch wirklich praktisch Rechnung getragen hat. Beim Deutschen Reglement möchte ich diese Frage unbedingt bejahen, beim Russischen verneinen; im Französischen Reglement läßt sich manchmal ein Widerstreit wahrnehmen zwischen der Erkenntniß der überwältigenden Feuerkraft unserer modernen Gewehre und zwischen den Zugeständnissen, die man dem nationalen Elan

und auch der Aufrechthaltung einer gewissen schematischen Gefechtsordnung bis zum Schlusse des Kampfes nicht versagen zu dürfen glaubte. Ich hoffe, es wird mir gelingen, den gleichen Eindruck hervorzurufen, wenn ich die einander ungefähr entsprechenden Bestimmungen über die Art und Weise, wie das Feuer abgegeben und die Feuerüberlegenheit gewonnen werden soll, über die Rolle der geschlossenen Abtheilungen und über das Vorgehen der Schützenlinien in Kürze nebeneinander stelle.

Deutsches Reglement: „Das Infanteriegefecht wird der Regel nach durch die Feuerwirkung entschieden. Das Herantragen eines auf die entscheidenden Punkte vereinigten, überwältigenden Feuers bis auf die näheren Entfernungen wird in den meisten Fällen schon einen solchen Erfolg haben, daß der letzte Anlauf nur noch gegen die vom Feind geräumte oder schwach vertheidigte Stellung erfolgt.“ „Starke Schützen Schwärme werden sich an die feindliche Stellung heranarbeiten und dieselbe mit Feuer niederzukämpfen trachten.“ „Hat die Schützenlinie die nahen Entfernungen erreicht und, beständig verstärkt, durch das höchste Maß der Feuerleistung den Sturm hinreichend vorbereitet, so sind die hinteren Staffeln zur Entscheidung vorzuführen. . . .“ „Soll die Schützenlinie unter der Voraussetzung erlittener Verluste auf ihrer Feuerkraft erhalten oder auf eine höhere Feuerkraft gebracht werden oder endlich den Antrieb zum weiteren Vorgehen erhalten, so ist ihre Verstärkung nothwendig.“ „Der Bataillonskommandeur muß zulangliche Kräfte rechtzeitig einsetzen.“ —

Règlement sur le service des armées en campagne:

„Die Vorwärtsbewegung allein ist entscheidend; aber sie ist es nur, wenn wirksames überwältigendes Feuer ihr die Bahn geöffnet hat.“ „Das Feuer ist zu unterhalten mit einer sich steigenden Lebhaftigkeit auf der ganzen Front.“ „Es wäre unbesonnen, zu glauben, man könne einen entschlossenen Gegner aus seiner Stellung vertreiben, wenn man ihn nicht vorher erschüttert und geschwächt hat durch erdrückende Verluste. Aber das Feuer allein genügt nicht; man muß den Angriff bis zum Ende durchführen und schließlich die ganze Masse in die feindliche Stellung werfen.“ „Die Gefechtslinie der zum entscheidenden Angriff berufenen Truppe muß ausnehmend dicht sein. Tiefengliederung ist hier besonders wichtig. Sie gestattet jenen unausgesetzten Antrieb von rückwärts nach vorwärts, ausgehend von den Abtheilungen, die fortwährend in die Kette geworfen werden, nicht nur um sie zu verstärken, sondern um sie in ihrem unwiderstehlichen Elan gegen den Feind hin zu stützen und zu erhalten.“

Nicht auf gleicher Höhe stehen folgende Bestimmungen des Französischen Exercir-Reglements: „Bei Friedensübungen ist anzunehmen, daß die Kompagnie mit ihren Kräften allein vorgehen kann bis auf 500 m vom Feind und das Bataillon bis auf 200 oder 150 m.“ Genau im Einklang hiermit wird dem Vertheidiger anempfohlen: „Sobald der Angreifer

seine Linie verstärkt, um die Feuerüberlegenheit zu gewinnen, verstärkt sich auch der Vertheidiger . . . ." „Bei Friedensübungen hat dies zu geschehen, wenn der Feind auf 500 m an die Stellung herangefangt ist." — Also die zwei Kompagnien der ersten Gefechtslinie sollen ohne Verstärkung bis auf 500 m an den Feind herangehen; dann erst sollen unter normalen Verhältnissen die beiden andern Kompagnien des Bataillons eingreifen. Diese vereinigten Kräfte sollen bis auf 150 m an die feindliche Stellung vorrücken. Wenn man bedenkt, daß die Frontbreite des beiderseits angelehnten Französischen Bataillons in der Vertheidigung 400 m beträgt, im Angriff 300, so bedeutet diese Anforderung des Französischen Reglements, auf große Verhältnisse übertragen, nichts Anderes, als daß je vier Bataillone der Angriffsfront drei Bataillone des Vertheidigers über den Haufen werfen sollen. Das ist ein ganz unmögliches Verlangen, die reine Stoßtaktik trotz der vorzüglich abgefaßten allgemeinen Betrachtungen über die Nothwendigkeit einer überwältigenden Feuervorbereitung.

Die Russische Infanterie soll, wie erwähnt, auf 1000 bis 700 m vom Feinde halten und nun „die Vorbereitung des Sturmangriffes durch Feuer beginnen". Das Reglement sagt weiter: „Auf Grund des zu dieser Zeit endgültig festgesetzten Angriffsplanes erteilt der Führer etwa noch nöthige Weisungen. Die Abtheilungen werden auf den für den Sturmangriff ausersehenen Punkt angesetzt; gleichzeitig wird die Schützenlinie erforderlichenfalls verstärkt, die Reserven rücken näher heran. Alsdann wird das Vorgehen fortgesetzt und zwar möglichst von der ganzen Schützenlinie gleichzeitig und im Schritt. In günstiger Feuerstellung wird Halt gemacht." „In der letzten Feuerstellung vor dem Vorbrechen zum Bajonettangriff wird der Angreifer mehr oder minder lang aufgehalten werden, um die Reserven herankommen zu lassen, und ist alsdann die ganze Feuerkraft auf den für den Einbruch ausersehenen Punkt der feindlichen Stellung zu vereinigen." Auf die sogenannte Gewehrbatterie, die dieses Vorgehen der Schützen unterstützen soll, will ich nicht näher eingehen. Dieses Mittel, über die Schwierigkeit des Frontalangriffes hinwegzukommen, ist zwar sehr einfach, hat aber den großen Nachtheil, daß man es da, wo es am nöthigsten wäre, gewiß nicht anwenden kann.

Ueber die Art der Vormwärtsbewegung äußert sich das Deutsche Reglement besonders eingehend. Die Deutschen Schützen bewegen sich „in der Regel" im Schritt, wobei das Reglement es aber offenbar nicht als die Regel betrachtet, daß der Angriff gerade über eine deckungslose Ebene führt. Denn in letzterem Falle, „wenn es sich darum handelt . . . durch vom feindlichen Feuer bestrichene Räume zu schreiten, wird Marsch! Marsch! angewendet". „Sind diese Strecken von längerer Ausdehnung, so kann eine Ruhepause eingelegt werden." Es heißt nicht etwa: „so wird streckenweise wieder in den Schritt gefallen", sondern das Reglement kennt innerhalb des

feindlichen, jedoch außerhalb des eigenen Wirkungsbereiches nur zwei Möglichkeiten: laufen oder liegen und später, nach dem Eintritt in den eigenen Wirkungsbereich: laufen oder feuern. Das Reglement unterläßt nicht, auf die Nachteile dieses „sprungweisen Vorgehens“ hinzuweisen, und wünscht ausdrücklich, daß auch andere Formen des Vorgehens über die freie Ebene geübt werden, offenbar deshalb, damit die Form des sprungweisen Vorgehens nicht um ihrer selbst willen, sondern lediglich im wirklichen Bedarfsfalle, unter dem zwingenden Einflusse des feindlichen Feuers, Anwendung findet. So erscheint nach der Auffassung unseres Reglements das sprungweise Vorgehen gewissermaßen als nothwendiges Uebel, aber beim Angriff über die freie Ebene jedenfalls als die Regel.

Das Französische Exerzirreglement giebt für das staffelweise Vorgehen nicht so bestimmte Anhaltspunkte wie das unserige, wenn dieses die Ausführung und die größte Länge eines Sprunges vorschreibt. In der Regel handelt es sich aber auch bei den Franzosen um ein sprungweises Vorgehen in unserem Sinne; wenigstens wird in der Gruppe das Vorstürzen von einer Stellung in die andere besonders geübt. „Die Kompagnie eilt vorwärts von Stellung zu Stellung, meistens die ganze Kompagnie; das Feuer wechselt mit dem Vorgehen, die Leute schließen nach der Mitte zusammen.“ — „Das Vorgehen wird ausgeführt nach den Befehlen des Bataillonskommandeurs entweder seitens der ganzen Gefechtslinie des Bataillons oder kompagnieweise.“ —

Das Russische Reglement hat neuerdings gleichfalls unter gewissen Voraussetzungen ein sprungweises Vorgehen zugelassen. „Ein Vorgehen (einzelner Theile der Schützenlinie) im Laufschrift ist auf den weiten Entfernungen nur zum schnelleren Durchschreiten eines besonders stark unter Feuer gehaltenen Raumes gestattet, auf den nahen außerdem auch zur Besetzung einer sich in geringer Entfernung vorwärts abhebenden, geeigneten Feuerstellung. Abgesehen hiervon muß man eine Bewegung der Schützenlinie im Laufschrift jedenfalls vermeiden, um die Kräfte nicht zu verschwenden, deren Aufrechterhaltung man bis zur letzten Minute bedarf, um den Erfolg des Bajonettangriffes zu sichern.“

Diese Vorschriften beziehen sich, wie später (§ 63) ausdrücklich betont wird, auf den Angriff unter besonders schwierigen Verhältnissen, „im ebenen, offenen Gelände“. Die Beforgniß, es könnte hierbei in Folge fortwährenden Laufens die Schützenlinie von Kräften kommen, ist recht bezeichnend für die Bewertung der Feuerthätigkeit im Vergleiche zur Vorwärtsbewegung. Die Russische Angriffsinfanterie feuert, „wenn sich ihr besonders günstige Ziele bieten“, wenn sie gerade „eine günstige Stellung“ erreicht hat, wenn sie ohnehin halten muß, um „die Reserven zu erwarten“. Außerdem trägt sie unaufhaltsam ihr Bajonett dem Feinde entgegen und zwar am liebsten im Schritt, um den Athem für den Sturm nicht zu verlieren. Daß der unausgesetzte,

planmäßige Gebrauch der Feuerwaffe die einzige Vorbedingung bildet für jedes Fortschreiten des Angriffes, für das Ansetzen und für das Gelingen des Bajonettstoßes, wird im Russischen Reglement wohl theoretisch anerkannt, praktisch jedoch nicht weiter durchgeführt.

Wenn man die nunmehr besprochenen verschiedenen Fessetzungen für den zweiten Abschnitt des Angriffsverfahrens miteinander vergleicht, so muß man überhaupt zugeben, daß nur das Deutsche Reglement sich in die Frage des Vorgehens im überlegenen Feuer eines gedeckten Gegners mit allen ihren Schwierigkeiten wirklich vertieft hat. Schon die beiden Ausdrücke „Heranarbeiten an die feindliche Stellung“, „Herantragen des Feuers auf die näheren Entfernungen“ bieten ein Bild davon, was im Ernstfalle erwartet werden kann, und geben ferner zu bedenken, daß schematische Bestimmungen jeglicher Art, die über die erste Entwicklung der Truppen hinausreichen, auf dem Schlachtfelde einfach versagen würden.

Es wird manchmal darüber geklagt, daß unser Reglement keine genauen Angaben enthält, wie der einmal angelegte Angriff formell weiter verlaufen soll, wer den Ton angiebt bei den einzelnen Sprüngen, wie stark die Abtheilungen sind, die den Sprung ausführen sollen, wann die einzelnen Glieder der Gefechtsstaffelung in der vorderen Linie einzutreffen und aufzugehen haben. Ich glaube, wir sollten froh sein, daß das Reglement formelle Vorschriften solcher Art nicht enthält, sollten vor Allem im Auge behalten, daß das Schützengefecht „Stunden überdauern“ kann und muß, daß während dieser Stunden sich bald da, bald dort eine Gelegenheit bieten wird, um mit größeren oder kleineren Theilen der Gefechtslinie einen Vorsprung zu gewinnen, daß das Bedürfniß nach Unterstützung an dem einen Punkte früher und an dem anderen später, an dem einen öfter und an dem anderen seltener auftreten wird und daß keinesfalls der ganze Angriffsmechanismus vor der feindlichen Front ablaufen kann, wie etwa ein aufgezogenes Uhrwerk. Wenn wir die lange Zeit in Rechnung stellen, die der wirkliche Angriff braucht, gegenüber der kurzen Zeit, die bei Friedensübungen zur Verfügung steht, dann wird übrigens auch das Bild des vielfach angefeindeten sprunghaften Vorgehens doch ein ganz anderes werden, als wir es auf unseren Exercirplätzen zu sehen gewohnt sind. Nicht das Laufen wird dann die Hauptrolle spielen, sondern das Schießen, die fortgesetzte mit Ruhe und Kaltblütigkeit ausgeübte Feuerthätigkeit, die nur vorübergehend an einzelnen Punkten, auf kurze Augenblicke und in unregelmäßiger Reihenfolge, durch kurze Sprünge unterbrochen wird. Wer zunächst den einzelnen Sprung ausführt, wird ganz gleichgültig sein, wenn nur der Grundsatz gewahrt bleibt, daß alle Abtheilungen des gleichen Verbandes sich nach und nach wieder auf gleiche Höhe setzen mit ihrer vordersten Abtheilung. Diese, in dem allgemeinen Streben nach vorwärts ohne Weiteres begründete Verpflichtung wird, bei größter Wahrung der Selbständigkeit der Unterführer, immer wieder in

großen Ganzen den nöthigen Zusammenhang der Angriffsbewegung und auch ihr planmäßiges Fortschreiten sicherstellen und erhalten. Aus der Stellung des Verteidigers betrachtet, wird sich somit die Deutsche Angriffssfront als vielfach gebrochene und langsam aber sicher voranschreitende Feuerlinie darstellen. Dabei wird diese so bedrohlich heranrückende Feuerlinie stets auf der gleichen Stärke verbleiben, mit ständig wachsender Wirkung. Denn zwei der wesentlichsten Verdienste unseres Reglements sind jedenfalls darin zu erblicken, daß es keinerlei Beschränkung kennt in der Ausgabe aller, auch der letzten geschlossenen Abtheilungen, um die Schützenlinie auf möglichster Stärke zu erhalten, und daß es ferner der Feuerwirkung, namentlich der Schießfertigkeit des einzelnen Mannes, zu ihrem vollen Rechte verhilft. Deshalb haben aber auch wir Deutsche am wenigsten Ursache, die Feuerwirkung des Angreifers im Vergleiche zu jener des Verteidigers allzu gering zu schätzen, sobald einmal die mittleren Entfernungen erreicht sind.

Ein wirkliches Vertrauen zur Leistung des einzelnen Schützen ist im Französischen Reglement kaum zu finden und noch viel weniger im Russischen. Beide bevorzugen die Salve, die sie „so lange als möglich“ (in Wirklichkeit aber viel länger) angewendet wissen wollen. Bei uns beschränkt sich die Salve auf sehr seltene Ausnahmefälle; dagegen erwarten wir Alles von der „Kaltblütigkeit und Schießfertigkeit des einzelnen Mannes“, dessen Ruhe und Selbständigkeit wir daher gerade im Angriffe, in der Zone des sprunghaften Vorgehens so wenig als möglich durch den Zuruf: „Lebhafter feuern!“ stören sollten.

Bezeichnend ist bei den Franzosen einerseits, daß die *Eclaireurs*, also die ausgefuchten Leute, grundsätzlich Schützenfeuer abgeben und andererseits, daß beim Schützenfeuer der ganzen Kompagnie gelegentlich nur die besseren Schützen namentlich zum Feuern aufgerufen werden, während man auf die Mitwirkung der übrigen verzichtet. Ich muß übrigens hier erwähnen, daß in der Französischen Militärliteratur das Schützenfeuer immer mehr Anklang findet und daß in den 1898 abgehaltenen großen Manövern General Régrier, wiederum im Gegensatz zum Reglement, die Salve verboten hat. Dafür wurde in jenen Manövern eine neue, recht bedenkliche Feuerart mit Vorliebe gepflegt, das „feu par rafales“ — das „böenartige Feuer“, darin bestehend, daß in unregelmäßigen Zwischenräumen plötzlich ein Sprühregen von Geschossen auf den Feind geschleudert wird, worauf wieder das gewöhnliche Feuer, nur von den besseren Schützen unterhalten, seinen Fortgang nimmt.

Das Russische Reglement enthält, ebenso wie das Französische und Deutsche, die Bestimmung, daß zunächst immer das taktisch wichtigste Ziel unter Feuer genommen werden muß. Gleich darauf bringt es aber die folgenden sonderbaren Anhaltspunkte: „Das erste Ziel für den Angreifer (nämlich für die Infanterie) wird fast immer die feindliche Artillerie sein, vorausgesetzt, daß sie ungedeckt steht.“ — „Alsdann werden bei größerer An-

näherung an den Gegner dessen Schützenlinien beschossen, namentlich wenn man sie (wenn auch nur einigermaßen) unter Flankenfeuer nehmen kann, — schließlich, wenn sich Gelegenheit bietet, geschlossene Abtheilungen des Gegners.“

Ähnlich wird dem Vertheidiger dargethan, daß ihm als Ziele „hauptsächlich geschlossene feindliche Abtheilungen oder die feindliche Artillerie dienen müssen“. — „Auf eine Schützenlinie kann man eigentlich nur dann vortheilhaft schießen, wenn sie steht oder sich in offenem Gelände bewegt; deshalb kann ein ununterbrochenes Schießen auf sie nur einem Theile der Schützen übertragen werden.“ Dabei wird ganz übersehen, daß der eigentliche entscheidende Feuerkampf zwischen liegenden Schützenlinien durchgeführt werden muß. Ueberhaupt werden solche Bestimmungen über die Ausnutzung eines ganz vorzüglichen Gewehres nur erklärlich, wenn man bedenkt, daß der alt-nationale Lehrsatz von der Kugel, „die eine Thöriu ist“, immer noch seine Vertreter in Rußland hat, daß General Dragomirov heute noch ungedeckt und unaufhaltjam zum Bajonettangriffe auf den Feind losgehen will. Er glaubt, die Verluste würden hierdurch nicht vermehrt, sondern eher vermindert, weil das Treffen eines einzelnen Mannes auf Entfernungen über 300 Schritt (= 210 m) „schon im Frieden keine leichte Sache, im Kriege aber etwas völlig Zufälliges sei“.

Naturgemäß zeigt das Russische Reglement auch die größte Zurückhaltung hinsichtlich des Verstärkens der Schützenlinie, eben weil es den größten Werth auf den Bajonettangriff legt. Schon die Russische Bataillonsreserve ist in erster Linie bestimmt für den Bajonettangriff. Unverkennbar ist das Bestreben, so wenig als möglich von den geschlossenen Abtheilungen auszugeben, um schließlich die Bataillonsreserven, die Regimentsreserven und die Divisionsreserve unverfehrt zur Attacke vorführen zu können. Infolgedessen ist das Russische Reglement in der Lage, seine Reserven während des Feuergefechtes am weitesten zurückzuhalten, nämlich die Bataillonsreserve auf 40 m hinter der Schützenlinie, wenn diese sich bereits auf 800 m dem Feinde genähert hat.

Das Französische Reglement läßt die Bataillonsreserve beim Fortschreiten des Angriffes 300 m hinter den Schützen folgen. Es spricht mehr wie das Russische Reglement von einer zeitgemäßen Verstärkung der Schützen und weist den Bataillonskommandeur an, im Bedarfsfalle halbe und sogar ganze Kompagnien in die vordere Linie auszugeben. Ich habe aber schon erwähnt, daß es eben für das gewöhnliche Eintreten dieses Bedarfsfalles eine entschieden unkriegsmäßige Annahme zu Grunde legt, und das wird sich im Ernstfalle, wenigstens in den ersten Gefechten, wahrscheinlich rächen. Es ist überhaupt auch bei den Franzosen mehr von einem Vorwärtsreißen der Schützen durch die geschlossenen Abtheilungen als von einem Verstärken derselben die Rede, während das Deutsche Reglement sich ganz klar dahin aus-



spricht: „die geschlossene Ordnung behält volle Bedeutung als Rückhalt und Ersatz für die Schützenschwärme, als treibendes und unter Umständen ausschlaggebendes Moment; — in vorderer Linie wird sie nur ausnahmsweise Verwendung finden“. Das Verstärken der Schützenlinie ist demnach bei uns die Hauptsache und die Verwendung zum Bajonettangriff das mindest Wichtige. Infolgedessen besteht allerdings bei uns am meisten das Bedürfnis, die jeweils zweite Gefechtslinie im entscheidenden Gefecht nahe hinter der ersten Linie bereit zu halten; es wird angegeben, der Abstand dürfe sich „bis über 200 m“ erweitern, und das ist sehr wenig. Daß in dieser Richtung nicht unkriegsgemäß verfahren werde, dafür hat aber die Felddienstordnung gesorgt mit der Anordnung, daß geschlossene Abtheilungen innerhalb 800 m vom Feinde den mit Feuer gedeckten Raum auch hinter starken Schützenlinien nur mehr in der Bewegung vorwärts oder rückwärts durchschreiten können. Hieraus geht deutlich hervor, daß spätestens mit dem Eintritt in die nahen Entfernungen, also wenn die Schützenlinie sich auf etwa 600 m dem Feinde genähert hat, die Unterstützungstrupps in ihren Kompagnien aufgehen sollen und daß dies demnächst auch bezüglich der noch zurückgehaltenen Theile der Bataillonsreserve der Fall sein wird. Diese Abtheilungen würden sonst die Grenze von 800 m überschreiten müssen, innerhalb deren es für sie einen längeren Aufenthalt nicht mehr giebt. So bietet denn die Deutsche Vorschrift allein die Gewähr, daß diejenige Zone, innerhalb welcher der entscheidende Kampf um die Feuerüberlegenheit zu führen ist, von vornherein wirklich mit sehr starken Schützenlinien betreten wird, d. h. mit Schützenlinien, die andauernd auf der größten Stärke erhalten wurden, die der verfügbare Entwicklungsraum zuläßt.

Darüber, wo die Hauptfeuerstation gelegen ist, enthalten das Französische und Russische Reglement formelle Festsetzungen, das Deutsche sachliche Anhaltspunkte. Nach dem Deutschen Reglement geht dem Sturm die Abgabe von Schnellfeuer voraus. Schnellfeuer soll aber gegen kleine Ziele erst in Verbindung mit der kleinen Klappe angewendet werden. Wir kämen sonach auf eine Entfernung von 350 m. Uebereinstimmend hiermit sagt die Felddienstordnung, daß „auf Entfernungen innerhalb 400 m die Entscheidung über das Feuergefecht ungedeckter Schützen in kurzer Frist zu fällen ist“, d. h. entweder muß der Angriff mit dem Bajonett alsbald durchgeführt oder eine der beiden Parteien zurückgewiesen werden. Es handelt sich also nach der Auffassung unseres Reglements innerhalb 350 m nur um eine kurze, vorübergehende Feuerstellung, in die Alles einzuschieben ist, was irgend Platz hat von den noch vorhandenen und heraneilenden rückwärtigen Abtheilungen, in der das Gewehr auch mechanisch sein Aeußerstes leisten muß und aus welcher hierauf zum Bajonettangriff vorgebrochen wird. Die eigentliche Hauptfeuerstation ist das aber offenbar nicht. Diese ist wohl außerhalb jener Zone zu suchen, wo in kurzer Frist über das Feuergefecht Entscheidung getroffen werden

muß, andererseits jedenfalls innerhalb der nahen Entfernungen, insolge dessen zwischen 600 und 400 m, vielleicht auf 600 m beginnend und in kurzen Sprüngen vorgetragen bis in den Bereich der kleinen Klappe und des Schnellfeuers. Daß unser Reglement solche Zahlen nicht aufgenommen hat, halte ich wiederum für durchaus zweckmäßig. Das Reglement hat dadurch vermieden, Unmögliches zu verlangen, hat über die Grenzen des Erreichbaren genügend deutliche Anhaltspunkte geboten und hat durch Ausgabe der allgemeinen Losung „Vorwärts!“ das Seinige dafür gethan, daß nichts versäumt und alles Mögliche geleistet wird.

Das Russische Reglement schießt seine Schützen einfach auf 350 bis 280 m an den Feind heran, um von dort aus den Sturmangriff durch Schnellfeuer endgültig vorzubereiten. Es verlangt hiermit eine Leistung, die in der Regel unmöglich sein wird. Das Französische Reglement läßt auf 400 m vom Feinde Schnellfeuer abgeben, jedoch ohne Benutzung der Mehrladenvorrichtung. Jetzt erst sollen die letzten Abtheilungen der Bataillonsreserve in die Schützenlinie einrücken und diese in wiederholten Sprüngen bis auf 200 oder 150 m an die Verteidigungslinie vorreißen. Hier wird nochmals ein Halt eingelegt, um nun endlich das Gewehr auch als Mehrlader auszunutzen. Die Bataillone der zweiten Linie sind mittlerweile herangerückt, um „als Stoßtruppe Verwendung zu finden“. Demnach setzt das Französische Reglement zwei Hauptfeuerstationen fest mit genauer Zahlenangabe, legt aber beide zu nahe an den Feind und begünstigt überdies ein Steckenbleiben des Angriffes, indem es dicht vor der feindlichen Front eine letzte Feuerstellung ausdrücklich vorschreibt.

Gerade als ob dem Französischen Reglement zum Bewußtsein gekommen wäre, daß es bisher zu sehr geögert hat mit dem Einsatze seiner rückwärtigen Staffeln, hat es thatsächlich Mittel zur Abhülfe vorgeesehen für den Fall, daß der Angriff im letzten Moment ins Stocken geräth. Das Französische Reglement sagt: „Während des Repetirfeuers und wofern die Gunst der Verhältnisse der ersten Linie nicht gestattet, mit ihren eigenen Kräften die Entscheidung zu erzwingen, muß das zweite Treffen ganz oder theilweise in die Gefechtslinie einrücken.“

Das Russische Reglement enthält ähnliche Bestimmungen jetzt nicht mehr, in der Erkenntniß, daß ein Stocken des Sturmangriffes „immer zu großen Verlusten, bisweilen sogar zu verhängnißvollen Folgen führt“. Immerhin bespricht das Reglement später sehr eingehend die Ausführung des Rückzuges „unter dem Druck des Feindes“, wobei es namentlich damit rechnet, durch das Hineinwerfen einer bisher zurückgehaltenen Reserve „die Zurückgehenden zu beruhigen“ und sogar „den Sturm zu erneuern“.

Nach unseren Auffassungen wäre das absichtliche Zurückhalten irgend welcher Kräfte für solche Zwecke ein großer Fehler. Unser Reglement kennt daher keine Vorschriften für die Wiederherstellung eines mißglückten Unter-

nehmens; wir haben nicht, wie die Franzosen, ein drittes Treffen, eine Reserve, die lediglich dazu da ist, den errungenen Erfolg auszunutzen, den Mißerfolg abzuschwächen; wir verlangen auch nicht, daß eine vom Vertheidiger abgewiesene Kompagnie den Angriff sogleich wieder erneuert, weil solche Dinge reglementär einfach nicht befohlen werden können. Wir setzen im Vergleiche mit Russen und Franzosen beim Angriffe schließlich Alles auf eine Karte, spielen diese aber erst aus, wenn wir annehmen dürfen, des Erfolges sicher zu sein.

Ueber die formelle Durchführung des letzten Kampfabschnittes befinden sich das Französische und das Deutsche Reglement insofern im Einklang, als sie eine bestimmte taktische Ordnung für den Sturm nicht angeben. Sie enthalten diesbezügliche Vorschriften lediglich für die Kompagnie; wie die einzelnen Unterabtheilungen in der großen Angriffsfront sich zueinander verhalten, ob Alles in der Schützenlinie aufgeht oder ob einzelne Theile geschlossen in dieselbe einrücken und welche Formation sie dann einnehmen, ist beiden Reglements gleichgültig. Es ist ja auch selbstverständlich, daß jeder Sturmangriff, namentlich angesichts einer vom Feinde noch nicht ganz verlassenen Stellung, den gleichen Anblick gewähren wird, den Anblick eines dichten Haufens, der erst in der feindlichen Stellung, nach errungenem Siege wieder geordnet werden kann. Das Russische Reglement macht hier, — von seinem Standpunkte aus folgerichtigerweise — eine Ausnahme, indem es peinlich vermieden wissen will, daß die geschlossenen Abtheilungen sich mit den Schützen vermengen. Auch unter sich müssen die geschlossenen Abtheilungen ihr ursprüngliches Verhältniß bewahren; die rückwärtigen Treffen dürfen sich nicht vermischen mit den vorderen. Der Stoß mehrerer Kompagnien soll möglichst gleichzeitig erfolgen; immerhin „braucht keine Kompagnie sich zu scheuen, den anderen Kompagnien zuvorkommen, in dem Bestreben, möglichst rasch den Feind zu erreichen“. Abweichend vom Deutschen und vom Französischen Reglement, gestattet ferner das Russische unter gewissen Umständen, nämlich, wenn der Sturm aus größerer Entfernung angesetzt werden muß, die Anwendung des Feuers in der Bewegung. Die thatfächliche Wirkung dieses Feuers hat jedenfalls wenig zu bedeuten; nebenbei gefährdet es die eigene Abtheilung, insbesondere die Führer, und begünstigt das Zurückbleiben einzelner Leute. Der einzige Grund, das Feuer in der Bewegung einzuführen, könnte darin bestehen, daß man glaubt, es lasse sich im Ernstfalle doch nicht verhindern. Dann müßte man aber noch gar Manches im Frieden einüben, was doch besser unterbleibt.

Hiermit bin ich am Ende der Besprechung des Angriffsverfahrens angelangt, wie es sich nach den drei Reglements im ebenen Gelände vor der feindlichen Front abspielen soll. Wenn ich hierbei häufig Vergleiche angestellt habe, die meistens zu Gunsten unserer Vorschrift ausfielen, so hat mir dabei doch ganz ferngelegen, die Russische und Französische Infanterie im

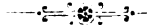
Verhältniß zur Deutschen zu unterschätzen. Wir brauchen uns nur daran zu erinnern, daß die Deutsche Infanterie mit einem ganz veralteten Reglement in den Krieg 1870/71 gezogen ist und doch die Probe des Ernstfalles auch taktisch glänzend bestanden hat. Viele Opfer wären freilich erspart geblieben, wenn man im Frieden zweckmäßiger fechten gelernt hätte. Ich habe übrigens mehrfach Gelegenheit genommen, darauf hinzuweisen, daß die Französischen Generale ihrem Reglement gegenüber einen sehr selbstherrlichen Standpunkt einnehmen, und ich könnte hierfür noch mehr Beispiele anführen. Ebenso wird in Rußland die Ansicht verkündet: „Die Reglements sind für uns da, nicht wir für die Reglements.“ Wir können demnach nicht ohne Weiteres aus der Kenntnißnahme der Reglements darauf schließen, wie uns in Wirklichkeit die Russen oder Franzosen im Gefechte entgegentreten werden; eins allerdings haben wir vor ihnen voraus: Wenn wir unsere Friedensübungen recht kriegsgemäß gestalten wollen, brauchen wir uns nur ganz genau an unser Reglement zu halten; wir werden dann kaum „auf dem Gefechtsfelde etwas von dem wieder abstreifen müssen, was wir auf dem Exercirplatze erlernt haben“.

Noch eine Frage glaube ich besprechen zu sollen, die sich bei einer Betrachtung der Aussichten des Angriffes ganz von selbst aufdrängt und die auch zusammenhängt mit der eben betonten Werthschätzung des Gegners. Das Deutsche Reglement enthält bekanntlich den Satz: „Unsere im Schießen gut ausgebildete Infanterie vermag jeden Angriff in der Front durch ihr Feuer zurückzuweisen. Der Angreifer wird dabei so massenhafte Verluste erleiden, daß er, im inneren Halm auf das Tiefste erschüttert, einmal abgewiesen, denselben Versuch schwerlich erneuern wird.“ Ich habe zwar weder im Französischen noch im Russischen Reglement eine ähnlich selbstbewußte Behauptung finden können; diese Vorschriften rechnen vielmehr mit einem Mißlingen der Vertheidigung ebenso wie mit einem Scheitern des Angriffes; aber wir müssen doch, was wir für unser Recht ansehen, auch dem Gegner zubilligen und demnach schiene es allerdings, als ob der Frontalangriff überhaupt keine Aussicht auf Erfolg hätte.

Hier wird eben die große Kunst der taktischen Führung darin zum Ausdruck zu kommen haben, daß das Ziel immer gerade so hoch, aber nie höher gesteckt wird, als es nach der jeweiligen taktischen Lage gesteckt werden kann. Genaue Orientirung der Führer über die Gesamtlage ist hierfür jedenfalls die wesentlichste Vorbedingung; Irrthümer und Mißerfolge werden gleichwohl selbstverständlich auch in Zukunft nicht ausbleiben. Im Allgemeinen wird aber das nächste Gefechtsziel einer langen Angriffsfront wohl darin bestehen, thunlichst starke Kräfte in der feindlichen Front zu binden. Durch ein hinhaltendes Gefecht, so wie es häufig geführt wird, kann das nicht geschehen. Es wird nöthig sein, bis an die Grenze der nahen Entfernungen an die feindliche Stellung heranzugehen, dem Gegner ständig mit dem Nah-

angriff zu drohen und diese Drohung sofort zu verwirklichen, sowie der Gegner versucht, Kräfte aus seiner Front wegzuziehen. Um dies zu erreichen, ist zweifellos der Angriff sehr starker Kräfte unerlässlich; das ganze Vorgehen wird für die beteiligten Truppen nicht den Charakter des hinhaltenden, sondern den des entscheidenden Gefechtes an sich tragen und wird mit zahlreichen Verlusten, vielleicht auch mit theilweisen Rückschlägen verknüpft sein. Es ist gerade gegenwärtig sehr an der Zeit, sich die unbestreitbare Thatsache immer wieder vor Augen zu halten, daß es im Kriege ohne große Opfer keine großen Erfolge giebt und daß entscheidende Erfolge einem thatkräftigen Feinde durch operative Maßnahmen allein nicht abgewonnen werden können. Jede noch so geistreich und kunstvoll angelegte Strategie muß endlich zum Kampfe führen, zur einfachen, rücksichtslosen und blutigen Abmessung aller verfügbaren Kräfte, wobei nur der gelungene Angriff einen vollwerthigen Sieg bedeutet und wobei große Theile des angreifenden Heeres, so wie es sich eben trifft, auch in Zukunft über ungünstiges Gelände frontal gegen den Feind vorgehen werden.

Wenn dann, während und infolge dieses zähen, unablässigen Anpackens der Front, ein kleiner Bruchtheil der Angriffsgruppen mit verhältnißmäßig geringerer Mühe gegen die Flanke einen durchschlagenden Vortheil erringt, dann wird die ganze lange Vertheidigungslinie ins Schwanken gerathen und dann wird schließlich auch in der Front — „der mit aller Entschiedenheit bis an den Feind herangetragene Angriff stets gelingen“.



UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY



**A 000 762 578 3**

**UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY**

**Los Angeles**

**This book is DUE on the last date stamped below.**

Form L9-Series 4939





